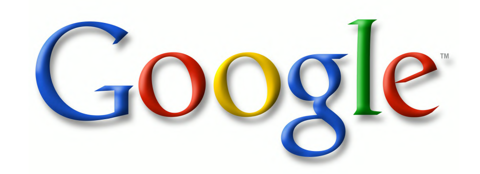
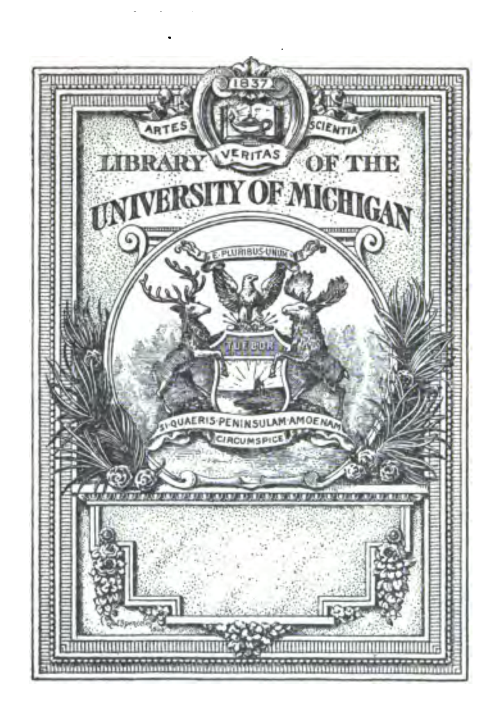



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Fünfter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1842.

Inhaltsverzeichniss zum V. Bande.

Seite.

Seite.

Jesus Christus

stets derselbe; nicht beschränkt durch Zeit und Raum, nicht durch die Unwürdigkeit der Glaubenden an ihn.

Oder:

Neue Ausgabe des alten Evangeliums für fromme und ächtgläubige Christen.

1.

Die Christenheit, die christliche Kirche, die Kommune oder Sozietät derer, die sich Christen nennen, die Menge der Menschen, die sich als Jünger Jesu Christi angeben, so verschieden sie in ihren Gesinnungen und Meinungen immer sein mögen, sind doch darin vollkommen Eins:

„Der Jesus von Nazareth, der vor mehr als siebzehnhundert Jahren gelebt und in Judäa und Galiläa als ein herumwandernder Rabbi gelehrt haben soll, ist der Stifter dessen, was man Christenthum, Christenheit, christliche Religion, christliche Kirche nennt. Ohne ihn wäre kein Christenthum, keine christliche Kirche in der Welt; vor ihm war keine solche Jüngerschaft, die sich auf ihn bezog und gründete. Mit diesem Jesus Christus entstand das Christenthum.

2.

Die christliche Kirche, die Gesellschaft, die Menschenmenge, die Jesum für ihr Haupt erklärt, sieht sich also als eine Wirkung von

ihm an, als eine Fortsetzung seiner ersten Jüngerschaft, als eine Gemeinde, die ihm zugehört, die ohne ihn das nicht wäre, was sie ist. Sie will sich zu ihm so verhalten, wie die Israeliten zu dem Gott Israels. Ohne den Gott Israels gibt es keine religiösen Israeliten, ohne Christum keine Christenheit.

3.

Diese Christenheit hat eigenthümlich und gemein gewisse alte Urkunden, deren Sammlung sie das neue Testament heißt; gewisse Gebräuche, die keiner religiösen Partei, als ihr allein zukommen. Sie hat gewisse Ueberlieferungen und Formeln, in welchen sie ihren besondern, das ist, den ihr eigenthümlichen Glauben zusammenfaßt; sie hat durchaus die sogenannten zwölf Artikel, und sie, die Christenheit, als solche, insofern sie ihrem Glauben und ihrem Systeme treu bleibt, sich nicht selbst aufhebt, erklärt nur die für Christen, welche diese Formel annehmen, diese Gebräuche mitmachen und die ihr heiligen Urkunden verehren.

4.

Der Geist, die Summe, das wesentlich Eigenthümliche aller dieser Urkunden, Formeln, Gebräuche ist, nach der einstimmigen Meinung und Behauptung aller, auch der verschiedensten Christengemeinden:

„Eine gewisse, nur durch Christum aufgestellte, nur durch Ihn möglich gewordene Vollkommenheit und Seligkeit, eine Genussesfähigkeit und ein Genuß, die nur dem Glaubenden an Jesum, als das Haupt, und den Herrn der Menschheit, als den Sohn und höchsten Repräsentanten der unsichtbaren Gottheit, nur seinem Jünger möglich seien."

Was auf keine andere Weise erhältlich ist, behaupten Alle, das ist durch Christum, seine Verwendung und Vermittlung (wie verschieden sie sich nun dieselben denken mögen) erhältlich. Man findet und empfängt, hat und genießt als Christ, Christi Jünger, Mit-

glied der Gemeinde Christi, Etwas, was auf keinem andern Wege findbar, empfangbar, genießbar ist, als auf dem Wege des Glaubens an Ihn, als an die allergöttlichste Person, wie nun diese Göttlichkeit und dieser Glaube an Ihn, als die göttlichste Person, immer erklärt werden möge. Glauben an die höchste Göttlichkeit des in dem Namen Gottes redenden und handelnden Jesus ist ein schlechterdings unerläßliches Beding für jedes von der Christen-Sozietät anerkennbare Mitglied.

5.

Alle uns bekannten Christengemeinden sind darin einig, daß die Person Christi selbst ein unmittelbarer Gegenstand ihres Glaubens sowohl, als ihres Kultus, ihres christlichen Gottesdienstes, als solcher sei; Alle behaupten, in den Urkunden, welche das neue Testament heißen, und in der gemeinsamen Glaubensformel werden nicht bloß allgemeine religiöse Lehren, allgemeine Lebensregeln und sittliche Vorschriften vorgetragen, sondern diese Urkunden und Formeln haben das Eigenthümliche, daß sie Christum selbst, die historische Person Christi, den wirklich gewesenen Menschen Christum zu einem Haupt-Objekt, zum Helden ihrer Erzählungen, zum Faktotum, zum Kern und Mittelpunkte machen. Der Christus, den die Christen ihr Haupt nennen, unterscheidet sich, sowohl den Urkunden, als den christlichen Gebräuchen zufolge, dadurch von allen und jeden Volkslehrern, die eine Jüngerschaft nach sich ließen, von allen Propheten Israels, von allen Mahomeds, Konfuzius, Sokrates, Platons, daß er selbst sich als Objekt des Glaubens darstellte. Er stellt sich neben den National-Gott Israels, den Jehova, den er in einem ganz eigenthümlichen Sinn seinen eigenen Vater nannte. Er preist sich selbst als eine höchst vertrauenswerthe Person an. Er preist sich selbst so an, als ob Gott, die höchste Natur, in ihm aufträte, in ihm gesehen und wahrgenommen werden könnte; er machte sich selbst

Gott gleich, nannte sich Gottes Einzigen, eingebornen Sohn, dem Alles unterworfen und zum Eigenthum geschenkt sei. Er wollte nicht nur als Gesandter, sondern als einziger, unmittelbarer, unvergleichbarer, von allen andern Gottesgesandten höchst verschiedener, das ist, über sie alle erhabener Repräsentant und Stellvertreter der höchsten Gottheit unter den Menschen angesehen sein. Er will angesehen sein als der Zielpunkt, als das Objekt, als der Einzige, auf welchen alle Propheten und Gerechten der Vorzeit schon ihr Augenmerk richteten, als ein Alles vermögender König, als ein allgewaltiger Retter und souverainer Herr und Alles entscheidender Richter der Menschheit, als ein Allbeseliger und Gabenaustheiler ohne seines Gleichen; als ein Gewalthaber über Himmel und Erde, als ein anrufbares (Numen) göttliches Wesen. Er setzte sich der höchsten, göttlichen Majestät an die Seite. Er that dieß auf die unzweideutigste Weise. Er starb auf dem Bekenntnisse, daß die Allmacht ihm die Rechte gebe, und daß er als Herr und Richter der Welt öffentlich kompariren, offiziell erscheinen werde.

6.

Alle seine Apostel lassen keinen Zweifel übrig, daß sie den Glauben an seine Person, als solche, fortpflanzen wollen; daß sie ihm, als dem allgewaltigen König und Herrn Aller, vor dem sich alle Kniee beugen sollen, dem alle Kräfte und Geister unterthan seien, als dem Herrn und Richter Aller, als dem Retter und Beseliger aller Glaubenden, als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen angesehen wissen wollen. So wie sie den Glauben an den einzigen, allmächtigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater der Menschen, forderten, und ohne diesen Glauben keinen Menschen tauften oder in die Christen-Sozietät aufnahmen; so nahmen sie auch keinen in diese Sozietät auf, der nicht bezeugte: „Ich glaube an Jesus Christus, den Eingebornen Sohn Gottes,

unsern Herrn", und was sie unter dem Glauben an Gott verstanden, das verstanden sie auch unter dem Ausdrucke: Glauben an Jesum, nämlich eine gänzliche Ergebung und ein unumschränktes Vertrauen in seine unbegrenzte Macht und Güte. Sie forderten, daß man ihnen glaubte, nicht, daß man an sie glaubte. Keiner ließ sich beigehen, auf seinen eigenen Namen zu taufen oder taufen zu lassen. Sie sahen sich als Knechte, Ihn als den Herrn, als den einzigen Herrn an, durch welchen die ewige Gottheit Alles in Allem wirkte. Sie verwahrten ihre Schüler auf alle mögliche Weise vor aller Art der Vergötterung Ihrer. Nie warnen sie sie vor zu hoher Verehrung, nie vor Anrufung und Anbetung Seiner, nie vor allzugroßem Vertrauen auf Ihn. Nie lassen sie ein Wort fallen von Besorgniß, daß man zu viel von Ihm erwarten könne. Sie leben nur in Ihm und im unbegrenztesten Glauben an seine unbegrenzte Kraft und seine unvergleichbare Liebe, und diese unbegrenzte Beseligungslust und Kraft wollen sie allen Menschen anpreisen. Alles soll sich an diesen Jesum wenden, Alle alles Gute, Große von dem erwarten, was sich von keinen Göttern, ja; was sie selbst so nicht von Jehova, dem Gott Israels, als solchem, erwarten ließ. So menschlich, so theilnehmend an den Angelegenheiten der Menschen, so ganz für alle leibliche und geistliche Bedürfnisse der Menschen da — wie es nur ein durch alle Leidenserfahrungen vollendeter Gottmensch sein kann — war nach dem Sinne der Apostel Gott noch nie unter den Menschen aufgetreten. Der Menschensohn und Gottessohn Jesus war für die Menschen brauchbarer, genießbarer, vertraulicher, vertrauenswürdiger, als Alles, was je mit dem Namen eines Schutzgottes der Menschheit bezeichnet worden war.

Gott war noch nie so im Fleische offenbar worden! So ward noch nie mit der Menschheit gesprochen, wie durch Den, der zum Erbherrn aller Dinge erklärt worden war. So hatte das allschaffende Wort noch nie sich zu den Menschen herabgelassen, nie so in Men-

schengestalt unter ihnen gewohnt. So war ihnen Wahrheit und Gnade noch nie zu Theil geworden!

7.

Wie sehr es unser Zeitalter aus den Augen rücken, verbergen oder bestreiten will, es bleibt dennoch nie widerlegbare Schriftlehre, das heißt, man mag das göttliche Ansehen der Schrift annehmen oder läugnen, man muß es, wenn man nicht gegen alle Sprachgesetze der Schrift Gewalt anthun will, erkennen:

„Die evangelischen Schriftsteller wollen behaupten: Jesus ist die Hauptperson in der neuen evangelischen Anstalt! Jesus ist das einzige Universalmedium, das den Menschen, und zwar allen Menschen aller Zeiten und Orte, dargestellt wird und dargestellt werden soll! Mit Dem ist Alles gewonnen, ohne Den Alles verloren. Wer an dieß einzige Universalmedium, als das Göttlichste, was der Menschheit gegeben werden konnte, glaubt, an dieß sich anschließt, durch dieß sich bestimmen läßt, der hat das ewige Leben; wer dem nicht glaubt, ist unfähig der besondern Gottesgemeinschaft, des frohen Gottesgenusses und der höhern Messias-Reichsseligkeit, unfähig der dem Christusverehrer besonders verheißenen und zugedachten Glückseligkeit, das ist, einer immer fortsteigenden Veredlung und Verherrlichung seiner Natur, in der Konnexion mit dem einst gekreuzigten Nazarener Jesus!"

8.

Wovon oben schon ein Wort gesprochen ward, das kann nicht genug wiederholt und beherzigt werden, nämlich: „Der enorme Unterschied, den Jesus zwischen sich und allen Gottesgesandten, Aposteln und Propheten macht; der Unterschied, den die Apostel zwischen sich und ihrem Herrn machen."

Es war unserm Zeitalter aufbehalten, Alles zu verkehren und zu vermengen, was in den heiligen Urkunden so sehr wie möglich getrennt und unterschieden ist ... Jesus soll nur erster Lehrer,

erstes Beispiel sein, und nur dadurch Vorzüge vor den Aposteln haben. Man vergißt, daß der Größte aller Gebornen, den Christus selbst ein Licht nannte, nicht das Licht war, sondern nur ein Zeuge von dem wahren Lichte, der sich unwerth achtete, den Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Man vergißt, daß nie ein Apostel sich beifallen ließ, sich oder einen seiner Brüder als eine Hülfsquelle anzupreisen; keiner sich beifallen ließ, einen Huldigungsakt anzunehmen; keiner sich vermaß, je Ein Wort zu sagen, wie der Herr so Manches von sich, seine Apostel so Manches von ihm sagten. Alle sahen sich als vorübergehende, erscheinende und wieder verschwindende Personen an; keiner durfte und wollte sich, seine Person, zu einem Mittelpunkt, Zweck, Fundamentstein, festen Beruhigungsgrund Anderer machen.

Christum hingegen setzen sie als etwas Solides, Unvergängliches, als ein allen feindlichen Mächten Trotz bietendes, unüberwindliches, unvergleichbares Alles und Eins fest. Er, Christus, ist ihnen immer Ebenderselbe! Höher als alle Hohen, mächtiger als alle Mächtigen, reicher als alle Reichen! Ihn setzen sie hoch über alle Engel und Erzengel hinauf; sie unterscheiden ihn von den höchsten Naturen, wie sie den Schöpfer von dem Geschöpf unterscheiden. Er allein hat Kräfte und Rechte, die Niemand hat. Er allein und kein Anderer, wie groß er sei, kann sagen: „Ehe denn Abraham war, bin ich!" So kann Keiner sagen: „Ich bin's!" Keiner: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben!" Keiner: „Ihr sollt Niemand auf Erden Lehrer nennen, als mich!" Keiner: „Taufet alle Nationen auf meinen Namen!" Keiner: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe!" Keiner: „So ich will, daß dieser oder jener bleibe, bis ich komme, was geht's einen Andern an?" Keiner: „Kommt zu mir, Mühselige und Beladene!" Keiner: „Wen dürstet, der komme zu mir und trinke!" Keiner: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!" Keiner: „Wo ich bin, da wird auch mein Diener

sein!" Keiner: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr redet wohl, denn ich bin's!" Keiner: „Bleibet in mir, so bleibe ich in euch; denn ohne mich möget ihr nichts thun!"

9.

Es kann also für den Verehrer des Evangeliums klarer und gewisser nichts sein, als die Person Jesu Christi. Einen andern Christus, als die Person Christi kennt der Christ nicht; er ist nie dumm genug, ein gepredigtes oder geschriebenes Wort für Christum, den eingebornen Sohn Gottes, „der gekreuzigt ward, auferstand, gen Himmel fuhr, wieder kommen wird", zu halten. Ich sage: Nichts ist dem Christen gewisser, als:

„Die Person Christi ist der eigentliche, der einzige, unmittelbare Gegenstand seines christlichen Glaubens als christlichen Glaubens. Gott selbst erscheint dem Christen, als Christen, auf eine ganz eigene Weise, wie er keinem Philosophen, der kein Christ ist, keinem Heiden und Juden erscheint, nämlich als der Vater Jesu Christi, als in Christo wohnend; durch ihn sprechend, durch ihn wirkend. An Christus ist der Christ, als solcher, gewiesen. Niemand kommt zu dem Vater, als durch Den. Der Christ steht mit Dem, als Christ, in einem ganz besondern Verhältnisse, mit Dem in einer eben so reellen als innigen und unauflösbaren Konnexion, in einer solchen Konnexion, wie zwischen Rebschoß und Weinstock, zwischen dem Haupt und den Gliedern des menschlichen Körpers Statt hat.

10.

So sehr nun dieß von allen Christen, die mit dem Evangelium kein Spiel treiben, zugegeben wird, so groß die Menge derer ist, die Jesum mit Worten, und nicht ohne einigen Glauben, als die lebendigste, göttlichste, königlichste Menschenperson bekennen, ihn als die einzige, allgenugsame Hülfsquelle verehren und verehrt wissen wollen; so klein ist, meines Wissens, die Zahl derer, die von diesem

ihrem angeblichen Glauben einen reellen, täglichen Gebrauch für sich selbst, für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse machen, einen Gebrauch, wie die Apostel und ersten Christen von ihrem Glauben an die Göttlichkeit Jesu machten. Selbst solche Christen, die sich durch die Worte Christi leiten lassen, die sich durch Leiden und Thaten, durch Enthaltungen und Aufopferungen als Christen beweisen, sind oft sehr weit davon entfernt, von ihrem Glauben an die Kraft und Allwirksamkeit Christi eine Anwendung auf sich selbst und ihre eigenen Angelegenheiten und Bedürfnisse zu machen.

11.

Viele, viele der Gläubigsten sind ungläubig, so bald sie in eigener Noth, in eigenem Gedränge sind. Sie gehen nicht zu dem Arzte, den sie doch allen Menschen als den besten und gewissenhaftesten Arzt anpreisen; sie halten es für eine Art Unbescheidenheit, Ihn für ihre eigenen, noch so dringenden Angelegenheiten zu bemühen. Christus ist ihnen allmächtig, sie glauben dafür sterben zu können; aber er scheint es nicht für sie, nicht für ihre eigene Ohnmacht zu sein. Er ist die allerwirksamste, unbeschränkteste Gotteskraft; aber nur nicht gerade für den gegenwärtigen Bedürfnißfall. Es ist zwischen Christus und ihnen eine unübersteigliche Kluft befestigt. Sie sehen es als eine Art Vermessenheit an, als ein Gesetz-vorschreiben-wollen, als ein Gott-versuchen, so mit ihm zu sprechen, wie ehemals mit ihm gesprochen ward, so ihn anzuflehen, wie er ehemals angefleht ward; solche Gaben, Kräfte, Genüsse von ihm zu erwarten, wie man in den ersten Zeiten von ihm erwartete. — Christus ist ihnen der allerverehrungswürdigste Mann; aber auch wie ein unanrührbares Heiligthum. Er ist ihnen als Christus fremd, das ist, ihre Person steht mit der Person Christi in keinem reellen, uneingebildeten, erweislichen Verhältnisse; sie stehen in keiner reellen Genussesgemeinschaft mit ihm, wobei sie gewiß sein können, daß es Christus der Gekreuzigte selbst ist, mit dem sie in Gemein-

schaft stehen; sie wollen ihn nicht so erfahren, wie er von Tausenden in den ersten Zeiten erfahren ward. Sie denken: „das sei diesen ersten Zeiten eigen gewesen, ein Vorrecht, worauf Niemand, als ein stolzer, verschrobener, schwärmerischer Kopf Anspruch zu machen sich erkühnen könne". Sie verehren das Schweigen Christi als ein ehrwürdiges Geheimniß, dem sie sich nicht nähern dürfen; ja Einige mögen sein Schweigen für den Beweis halten, daß es ihm unlieb sei, wenn man ihn sprechen machen wolle. Er ist und bleibt ihnen nur aus dem Evangelium bekannt, nur vom Hörensagen ehrwürdig, und durch sein Schweigen, die Verhüllung seiner selbst in gewissen Absichten geflissentlich unzugänglich.

12.

Wer diese bessern, verehrungswürdigen Christen näher zu dem lebenden, allwirksamen Christus führen will, hat schwerlich ein offenes Ohr zu erwarten. Er hat von den Gläubigsten denselben Widerspruch zu befürchten, wie von den Ungläubigsten. Diese, die Ungläubigen, spotten Seiner; jene, die Frommen, seufzen über Ihn, und fragen mit einem Tone, den nur die Liebe tragen kann: „Was willst du denn? Willst du sehen, statt zu glauben?" wenn sie auch leicht wissen könnten, daß es uns nicht um das jenem Leben vorbehaltene Anschauen, sondern nur um vernünftige, nothdürftige Erfahrungen und unschwärmerischen Glaubensgenuß, kurz um das zu thun ist, was jeder Gottgläubige an dem Gott Israels, jeder apostolische Christ, als Christ, an Christus hatte; was jene hatten, die gar wohl wußten und es klar genug sagten: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen!" Und sie, diese seufzenden Seelen, sind es doch, welche die Ungläubigen an Christus bejammern und ihren Unglauben verwünschen, ohne daß sie etwas vorweisen können, das die Göttlichkeit ihres Christus beweist.

13.

Woher nun wohl diese Inkonsequenz? dieser Widerspruch mit sich selbst? diese Gemüthsstimmung, welche zu gleicher Zeit Jesum für eine allmächtige, allwirksame, anbetenswürdige, allhörende, allgenugsame Gottesperson erklärt und auf alle neuen Beweise oder Selbsterfahrungen, daß er dieß sei, Verzicht thut; die ihn als den großmüthigsten Geber anpreist, und keine Gaben, die nur er geben kann, von ihm verlangt, ja es für Vermessenheit hält, solche ausdrücklich von ihm zu verlangen; obgleich er oft und viel so deutlich und so stark wie möglich dazu auffordert, daß man ihn dafür anflehen soll.

14.

Ich finde unter andern Ursachen eine gedoppelte, die mir eine der vornehmsten zu sein scheint, und die meines Wissens noch nie hinlänglich beleuchtet, wogegen noch nie gesprochen worden ist, nämlich: die Täuschung, in Ansehung der Zeit und des Raumes... Man denkt, dunkel wenigstens: „Zeit und Raum haben etwas an Ihm, oder seinem Verhältniß zum Menschen, oder der Möglichkeit, ihn als Christus zu genießen, verändert". Die weite Distanz von der Erde zum Himmel ist für unsere Imagination ein Hinderniß, ihm so nahe wie möglich zu kommen; es ist die zwischen seiner Himmelfahrt bis jetzt verflossene lange Zeit von siebenzehn Jahrhunderten, die ihn aus unserm Gesichtskreis wegrückt und ihn für uns unzugänglich gemacht zu haben scheint. Mit Einem Wort: er ist uns nicht nahe genug; nicht nahe genug dem Raume nach, nicht nahe genug der Zeit nach; oder: er scheint uns nicht mehr derselbe zu sein, der er gewesen.

15.

Ich habe viel gewonnen, wenn ich mich und die Hörer und Leser dieses Aufsatzes von zwei Dingen klar genug überzeugen kann.

Erstlich: „Daß diese Entfernung der Zeit und des Raumes die

Hauptursache sei, warum uns der Herr so fern ist, als wäre er überall nicht für uns da"; eine Hauptursache, warum der Christus unsers Zeitalters nicht wie der Christus des apostolischen Jahrhunderts angesehen, angegangen und benutzt wird.

Zweitens: „Daß es Irrthum und Täuschung sei, zwischen dem Herrn und uns trennende Zeiten und Räume zu setzen, daß es für den Glauben an Christus keinen scheidenden Raum, keine trennende Zeit gebe."

16.

Ich soll also fürs Erste darthun: „daß diese Entfernung der Zeit und des Raumes eine Hauptursache sei, warum uns der Herr so fern scheint, und für unsern Genuß und unsere reelle Gemeinschaft mit ihm so fern ist, als ob er überall nicht für uns wäre"; denn ihn nicht genießen, heißt: keinen reellen Nutzen von ihm, als ihm, haben; keinen Nutzen von ihm haben, heißt: ihn nicht haben.

Der einfachste und klarste Beweis, daß die Entfernung des Herrn, dem Raume und der Zeit nach, eine Hauptursache dieses Nichthabens, dieses Nichtgenusses des Herrn ist, „daß wir ganz anders mit dem Herrn umgehen, ihn ganz anders benutzen und genießen würden, wenn zwischen ihm und uns keine trennende Zeit, kein entfernender Raum wäre."

Anmerkung von Freundes Hand:

„Raum und Zeit muß jeder ächte Beter vergessen. Nur in dem Momente, wo aller Raum und Zeit zwischen uns und Christus ganz vergessen wird, hat wahres, eigentliches Gebet Statt; glaublich haben alle ächt-frommen Christen in allen Jahrhunderten zuweilen so gebetet, so verschieden sie übrigens von Christus und seinem Einflusse auf die Seinigen dachten. Luther mag wohl von der Nähe seines Herrn und der Erhörung seiner Gebete wie seiner eigenen Existenz gewiß gewesen sein; und doch, wie verschieden waren seine Bedürfnisse von denen des Verfassers dieser Schrift."

Gegenanmerkung des Verfassers:

„Luther hatte große Gebeteskraft, Glaubensmomente, Christus-erfahrungen; aber die eigentlich ruhig-prüfende Denkkraft zur gelassenen Beleuchtung und Zergliederung einer Schriftlehre schien ihm zu fehlen. Er bedurfte nicht, wähnte nicht zu bedürfen, was der Verfasser dieser Schrift bedarf; nach dessen Ueberzeugung ist diese korrespondenz-ähnliche Konnexion mit Christus das höchste Bedürfniß aller denkenden und konsequenten Christen dieser Zeit, wo das Uebel des Unglaubens mit jedem Tage pest-ähnlicher und unabtreiblicher um sich greift."

17.

Ich spreche mit Christen, die an die göttliche Kraft, Majestät und Allgenugsamkeit des Herrn glauben, oder zu glauben glauben.

Ich spreche mit Christen, die es für das größte Glück, das ihnen widerfahren könnte, halten würden, mit dem Herrn in eine reelle Konnexion, Genusses-Gemeinschaft, Korrespondenz zu kommen, wofern sie dieß nicht unmöglich oder unbescheiden finden würden; mit einem Wort, ich spreche mit Christen von meinem Sinn, meinen Schwachheiten, meinen Bedürfnissen, oder mit andern Worten: ich spreche mit mir selbst und frage zugleich sie, diese lieben Christen, die ich vor dem Auge habe; ich frage mich selbst: „Was würden wir thun, wenn kein Raum und keine Zeit uns von dem Herrn trennen würde? Würden wir ihn in eigenen Angelegenheiten, oder in den Angelegenheiten unserer Freunde, die wir zu Eigenen machen würden, auch so unbenutzt, unangerufen, ungenossen hingehen lassen? Gesetzt, daß nur eine dünne Wand ihn, den allmächtig-geglaubten Jesus, von uns trennte; gesetzt, daß wir uns an dem Pfingsttag nach Jerusalem versetzten, und den Angebeteten, Unsichtbaren in den Wirkungen seines ausgegossenen Geistes nicht verkennen könnten?"

18.

„Würde ich" — frage ich mich selbst und in mir meine liebsten Mitchristen — „würde ich es in dem vorausgesetzten Falle auch unbe-

scheiden, vermessen, Gott versuchend, gewagt, schwärmerisch, stolz oder dem Sinn und der Absicht des Herrn entgegengesetzt finden, wenn ich ihn um ähnliche Gaben, Kräfte, Aeußerungen und Mittheilungen seiner Selbst, Hülfe, Belehrungen, Aufschlüsse anflehen wollte, wie die Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung, seiner Thaten und seiner Erhöhung ihn anzuflehen pflegten?"

Ich denke es nicht. Ich denke, wir Alle würden nichts natürlicher, nichts vernünftiger finden können; wir würden uns unaussprechlich freuen, einen allmächtigen Herrn im Himmel zu wissen, der auf uns wirken kann, als wäre er sichtbar vor uns, einen Menschensohn zur Rechten Gottes, der sich dem Glauben auf Erden als Gottessohn in unausdenklich hohen, entscheidenden Wirkungen bewies.

19.

O gewiß, wenn er, der Herr, jetzt nur in einem Nebenzimmer wäre und kein Zweifel übrig bliebe, er selbst, der allmächtige Mensch Jesus, ist dort; kein Zweifel: es ist seine wahrhaftige Gottes- und Menschenstimme, die uns zuruft: „Rufet mich an zur Zeit der Noth, ich will euch retten! Bittet, damit ihr empfanget und euere Freude vollkommen werde! Ich bin bei euch! Glaubet an mich, wie an Gott! Mir ist alle Gewalt gegeben!" Gewiß würde sich alsdann Jeder von uns mit seinen Bedürfnissen und Angelegenheiten ihm nahen, und von seinem Glauben an ihn eine ganz andere Anwendung machen, als bisher.

20.

Mit dem, der das nicht thun würde, spreche ich jetzt nicht; nicht mit dem, der mir sagen würde: „Nein! Ich würde in demselben unbestimmten, schwankenden, genußlosen, unentscheidenden Verhältnisse, in welchem ich jetzt mit ihm stehe, bleiben. Ich bedarf für mich nichts weiter, keine besondern Belehrungen, Hülfe, Stärkungen, die sich mir, als von ihm herkommend, entscheidend dar-

thun. Ich würde mich nicht mit ihm unterhalten, keine Fragen ihm vorlegen und Antworten erwarten; keine Bitten an ihn thun und Gewährung derselben hoffen; ich würde es unbescheiden finden, ihm meine Angelegenheiten vorzutragen; ich würde mich mit stummer Ehrfurcht von ihm entfernt halten und ihn auf keinerlei Weise mit meinen Bedürfnissen bemühen." Mit dem, der diese Sprache, die ich anders nicht ansehen kann, als eine neumodisch-künstliche Sprache der Ziererei, der Grimace, der übel angebrachten Höflichkeit und Bescheidenheit — mit dem, sage ich, der diese unnatürliche, kalte Sprache eines Nichtdenkens führen würde, habe ich weiter nichts zu verkehren; aber so Einer ist wohl kaum unter denen, für welche dieser Aufsatz bestimmt ist. Ihr habet, Leser dieser Schrift! höhere Bedürfnisse. Ihr fühlet mit Wehmuth den unermeßlichen Abstand zwischen den Christen ehevoriger und jetziger Zeit, und den enormen Unterschied, wie jene, und wie wir denselben Christus genießen.

21.

Ist nun aber dieß gewiß, daß wir mit dem nahen, allmächtigen Menschen Jesus ganz anders umgehen, ihn ganz anders genießen würden, als jetzt; so ist nicht minder gewiß, daß die Entfernung seiner Person von uns, oder der Wahn von seiner Entfernung, die Ursache unsers Nichtgenusses Seiner ist. Wir mögen es uns gestehen oder nicht, wir mögen es klarer oder dunkler denken, uns täuscht seine Entfernung, uns hält der Raum zwischen Himmel und Erde von der Vertraulichkeit und der Genussesgemeinschaft ab, die Er uns gestattet.

Anmerkung von Freundes Hand:

„Dieses Wahnes (als wäre der Herr entfernter) konnten sich die Apostel selbst nicht immer erwehren; sie setzten sich selbst nicht genug darüber weg. Petrus zum Beispiel hätte, statt mit Paulus zu streiten, nur einfältig den Herrn darum befragen können; auch scheinen oft die Apostel selbst nicht in dem Verhältnisse mit dem Herrn gestanden zu haben, als wäre er nur in dem Nebenzimmer.

Man denke an das erste Konzilium und an Paulus: „das sage ich, nicht der Herr“; es scheint also, daß sie die Leichtigkeit, mit dem Herrn zu korrespondiren, nicht immer gekannt, wenigstens nicht immer davon profitirt haben. Die Vorwürfe, die in den apostolischen Briefen den Gemeinden gemacht werden, zeigen hinlänglich, wie fern diese oft von der seligen Stimmung waren, die allen Raum und Zeit vergißt; doch, ach! stünden wir nur da, wo die ersten Christen gestanden haben.“

Gegenanmerkung des Verfassers:

„Ich füge dieser gegründeten Anmerkung nur Eins bei: Nicht Alle hatten alle Gaben, oder hatten die Gabe, die sie einmal hatten, zu allen Zeiten. Aber Jeder konnte (hätte gekonnt) sich im Geiste mit dem entfernten Herrn, als dem Gegenwärtigen, unterhalten, und es wäre wohl nie fruchtlos gewesen; der geringste Erfolg würde wohl auf solche bedürfnißreiche Unterhaltungen der gewesen sein: Laß dir genügen an meiner Gnade!“

22.

Wir denken uns (und als beschränkte Naturen und nach dem menschlichen Gesichtspunkte mit Recht, das ist, wir können nicht anders), wir denken uns den Himmel unermeßlich hoch über uns, und den, der in den Himmel fuhr, gewissermaßen unerreichbar, wenigstens nur durch unsere Einbildungskraft erreichbar; und wenn wir ihn auch anrufen, so haben wir Mühe, allen Raum zwischen ihm und uns zu vernichtigen. Er ist uns (das ist, unserer Vorstellungskraft) nicht nahe genug. Wir stehen mit ihm, wenn ich so sagen darf, nicht à plein pied, auf demselben ebnen Boden, und dieß hindert unsere Vertraulichkeit; diese Zwischenräumlichkeit macht uns ihn weniger genießbar.

23.

So verhält es sich auch mit der Zeit. Der Gewesene ist uns zu sehr nur als Gewesener vorschwebend. Siebenzehn Jahrhunderte! Welch' eine Reihe von Zeiten und Geschlechtern zwischen ihm und uns! Welch' ein unübersehbarer, langer, trennender,

zwischen ihn und uns sich hineindrängender Zeitraum für unsere Imagination! Und das lange, lange Schweigen des Herrn in diesem langen Zeitraum! . . .

Wie dürfen wir es wagen, von Neuem anzufangen, was siebenzehn Jahrhunderte vor uns versäumt zu haben scheinen? Wie dürfen wir es wagen, wenn wir auch Rechte dazu zu haben glauben, auf diese verjährt scheinenden Rechte zurückzugreifen?

Ich irre sehr, oder auch diese Distanz der Zeit zwischen dem gewesenen Jesus und uns ist ein mächtiges, schwer übersteigbares Hinderniß, warum wir nicht recht zuversichtlich, zwanglos (ungenirt), zu dem Herrn, als einer allgenugsamen Hülfs- und Kraftquelle hinzunahen, warum er uns nicht Ebenderselbe ist, der er war.

24.

Ich wiederhole, um recht fühlen zu machen, wie wahr dieß sei. Versetze man sich nur in die Zeiten gleich nach der Himmelfahrt Jesu; man vernichtige die Jahrhunderte zwischen ihm und sich; man denke sich die Geschichte des gekreuzigten und vergötterten Nazareners als ganz neu — und uns freilich (damit der Fall ähnlich sei) auch bloß durch Zeugen, allenfalls bloß durch schriftliche Zeugnisse, bekannt geworden —; vor acht oder zwölf Wochen sei ein Wunderthäter, ein Heiler aller Kranken, ein Todtenerwecker, an dem (nach dem, was wir durch Andere von ihm vernahmen) unser Herz hing, den wir, alles Widerspruchs gegen ihn ungeachtet, in Schutz zu nehmen gedrungen waren, gekreuzigt worden! Dann sei all' unser Glaube an ihn so viel als verschwunden, dann rufen uns Alle, vor denen wir unsern Glauben an ihn bekannten, mit höhnischem Triumphe zu: „Wo ist nun euer vergötterte Nazarener! Was hilft euch ein todter, von Gott verlassener Messias?" Dann erschallt das Gerücht: „Sein Grab ist leer, er ist von den Todten auferstanden." Dann erzählen uns glaubwürdige Menschen: „Wir haben ihn lebendig gesehen! Er hat mit uns geredet! Wir haben mit ihm gegessen und getrunken! Eine

Wolke nahm ihn auf vor unsern Augen! Er hieß uns beisammen sein und einen höhern Geist, den er uns senden würde, erwarten. Und siehe! zehn Tage nachher sandte er auf eine sichtbare, notorische Weise diesen Geist auf uns! Er hielt Wort, wie immer nur Wort gehalten werden kann. Er bewies seinen fortdauernden Zusammenhang mit uns. Er lebt! er lebt in den Himmeln! Er scheint von den Seinigen geschieden; er ist nicht geschieden; unsichtbar bringt er dieselben Wirkungen hervor, die er einst sichtbar hervorbrachte, ja noch größere, wundervollere Wirkungen."

Gesetzt, wir hörten glaubwürdige Zeugen also sprechen (ohne daß wir den Herrn oder seine Thaten selbst, ohne daß wir diese Zeugen selbst ähnliche Thaten, wie der Gekreuzigte that, verrichten gesehen), würde nicht die Nähe der Zeit (denn wir sprechen jetzt nur von dieser) uns diesen Gekreuzigten, Allmächtigen viel näher bringen, als wir jetzt demselben sind? Würden wir alsdann nicht wünschen, mit ihm in ein ähnliches Verhältniß zu kommen und etwas Aehnliches von ihm empfangen zu können, wie diese seine Jünger von ihm empfangen zu haben uns versicherten?

25.

Mir scheint also unwidersprechlich zu sein, daß die Entferntheit des Raumes und der Zeit zwei sehr große, allgemeine, schwer übersteigbare Hindernisse unsers lebendigen Glaubens und einer reellen Genussesgemeinschaft mit dem Herrn sind; so gewiß nämlich ist dieß, als es gewiß ist, daß wir, wofern die Geschichte Jesu sich erst zugetragen und uns auch nur durch Zeugen, gesetzt auch, nur schriftliche Zeugen, bekannt worden wäre, viel eher mit dieser heilreichen Majestät, diesem einst Gekreuzigten, Allmächtigen in reelle Verbindung und Korrespondenz getreten wären.

26.

Diejenigen, die dieser Meinung nicht sind, können jetzt abtreten, oder diesen Aufsatz aus der Hand legen; ich habe nichts weiter mit

ihnen zu sprechen; sie können viel weiser und besser sein, als ich, aber für sie schrieb ich jetzt nicht. Diejenigen aber, die einsehen und fühlen, daß Zeit und Raum sie von dieser reellen, nähern Gemeinschaft, von dieser ehemals möglichen und alltäglichen Korrespondenz mit dem unbeschreiblich mächtigen und huldreichen Erbarmer abhalten, diese vernehmen nun einige Belehrung über den Irrthum oder die Täuschung in Ansehung des trennenden Raumes und der scheidenden Zeit. Ich werde mir (denn die Sache ist hochwichtig) alle Mühe geben, mich und sie völlig zu überzeugen, daß dem Glauben Raum und Zeit nichts sein soll und nichts sei, und daß er sich selbst widerspreche, sich selbst aufhebe, wenn er die Entfernung des Raumes und der Zeit das Allermindeste zum Nachtheil des theilnehmenden und genießenden Vertrauens auf sich wirken läßt.

27.

Möge der Herr, dessen allgegenwärtige, immer gleiche Nähe, dessen Unveränderlichkeit für uns ich mir und meinen Freunden gewiß, neu, klar machen möchte, meinen Glauben, der immerhin noch gleichsam nur ein entfernter Glaube war, „der Zeit und Raum zwischen sich und den Herrn setzte", mir so nahe sein, als noch nie, damit ich seine Nähe mit unwiderstehlicher Weisheit und allbesiegender Kraft darthue, und dadurch in mir und in Andern ein neues Leben erwecken, und eine noch nie gefühlte Freude an ihm und seiner allgenießbaren Allgenugsamkeit in uns aufleben möge! Daß Christus Christus für uns werde, das heißt, daß wir das an ihm haben und finden, was außer ihm und ohne ihn nirgends zu haben noch zu finden ist; daß wir nicht wähnen, vermuthen und mit schwankender Hoffnung meinen, sondern gewiß wissen und darthun können: Er ist, und ist für uns! Er lebt, und lebt für uns! Er liebt uns! Er schützt uns! Er gibt uns, was wir bedürfen und was uns zu unserer Vervollkommnung und höchstmöglichen Beseligung nöthig ist! Er, der war und sein wird, ist, er beweist sein Gewesen-

sein und sein Wirdsein durch entscheidende Aeußerungen seines Seins. Er, und kein Anderer! Nicht die bloße Natur! Nicht das bloße Schicksal! Nicht bloß die allgemeine Vorsehung Gottes! Nicht bloß, wenn ich so sagen darf, Gott der Vater, sondern der Mensch Jesus Christus! Der gekreuzigte und zur Rechten Gottes erhöhte Nazarener! Er, und kein Anderer, ist uns so göttlich, wie Gott, und so menschlich, wie ein Mensch, nahe.

28.

Nach der evangelischen Lehre und nach den Entscheidungen der prüfenden Vernunft (dieß ist die Behauptung, die ich unwidersprechlich machen möchte) gibt es keinen Raum zwischen dem Herrn und uns; kann keine noch so große Zeitenfolge die allergeringste Entfernung von ihm, als der allgenießbaren, unerschöpflichen Quelle alles dessen, was wir bedürfen und außer ihm nirgends finden, bewirken. Er ist uns gerade so nahe, als ob er noch auf Erden in unserer Mitte wäre, und keine Zeitenfolge kann weder in seinem Willen, noch in seiner Kraft, wohlthätig und als allmächtiger Christus auf uns zu wirken, das Mindeste ändern.

29.

Jesus Christus ist, dem Raume nach, nicht von uns entfernt. Ja, er ist seit seiner Erhöhung den Seinigen, denen, die Sinn für ihn haben und Seiner bedürfen, noch näher, noch zugänglicher, noch genießbarer, als er es vor derselben war; und wenn dieß ist, so ist es Thorheit, sich durch eine eingebildete Entfernung des Raumes von derjenigen Gemeinschaft mit ihm, denjenigen Genüssen Seiner abhalten zu lassen, in welche wir treten würden, wenn wir ihn in menschlicher Person in der Nähe hätten.

30.

Ist Christus der, für den wir ihn halten, als welchen wir ihn bekennen, so ist er allen erschaffenen Naturen innig nahe, so trägt er alle Dinge mit seinem Kraftwort. So wird Alles durch

seinen mächtigen Willen erhalten, so beherrscht und lenkt er Alles, so ist nichts von seiner Allwissenheit und Allwirksamkeit ausgeschlossen, so gibt es zwischen ihm und uns, zwischen dem Himmel, wo seine figürliche Persönlichkeit unmittelbar gesehen wird, und der Erde, wo diese nicht gesehen wird, keinen Raum.

31.

So weit die Sonne von unsern Augen entfernt sein mag, sobald sie gesehen wird, so ist sie durch den von ihr ausgehenden Strahl in unserm Auge. Es ist zwischen dem sehenden Auge, als solchem, und der gesehenen Sonne, als solcher, kein Zwischenraum, der das Sehen, mithin das Genießen der Sonne verhindern könnte; der Strahl bringt sie uns so nahe, als es, damit sie gesehen werde, ohne unser Auge zu verletzen, nöthig ist. Was von der Sonne für uns genießbar ist, das kommt in ihren Strahlen zu uns; durch ihre Strahlen wird aller Zwischenraum zwischen iht und uns so viel als vernichtet. So stelle ich mir die Wirksamkeit des entfernten, in irgend einem Himmel figürlich persönlich gesehenen Christus unter einem sinnlichen Bilde dar. Ich will gar nicht auf diesem Bilde bestehen; dieß Bild beweist auch die Sache nicht; es soll nur die Möglichkeit derselben zeigen, sie nur gedenkbar machen.

32.

Jesus mußte voraus sehen, daß seine Entfernung von der Erde, das ist, die Entfernung seiner sichtbaren, figürlichen Persönlichkeit, seine Jünger in große Traurigkeit versetzen würde, daß es ihnen vorkommen müsse, als wären sie nun seines Umganges völlig beraubt, als wäre dieß ein unersetzlicher Verlust für sie, als wäre ein unermeßlicher, trennender Raum zwischen ihm und ihnen. Wie benimmt er ihnen diesen, dem ersten Anscheine nach allernatürlichsten und dennoch ganz unrichtigen Gedanken? Mit welchem Worte konnte er dieser täuschenden Bedenklichkeit kräftiger und entscheidender vorbeugen, als mit dem, welches er in dem Momente, da er schied, in ihre

Seelen legte: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt"? Das heißt doch wohl nichts Anderes, als: „Raum und Zeit trennen uns nicht" (von der trennend scheinenden Zeit sprechen wir nachher); „sprechet mit mir, dem abwesend Scheinenden, wie mit dem Gegenwärtigen, mit dem Entfernten völlig so, wie mit dem Nächsten; mit dem über alle Himmel Erhöhten, wie mit einem Herzensfreund auf Erden, der sein Ohr nach euern Lippen hinhält. Ich bin Ebenderselbe, obgleich abwesend für die äußern Sinne, wie da ich für die äußern Sinne gegenwärtig war. Ich bleibe der, der ich war; unser Verhältniß bleibt eben dasselbe, nur wird es inniger, geistiger, genußreicher sein."

33.

Jesu Entfernung also von der Erde, seine Verschwindung vor irdischen Augen, seine Erhöhung in den Himmel, der Raum zwischen ihm und den Aposteln hinderte seine Nahheit, sein Sein bei ihnen, seine freie Wirksamkeit auf sie im Allergeringsten nicht; für ihren Glauben sollte der Raum, der es nur für die irdischen Sinne war, überall kein Raum sein, nichts Trennendes, nichts Entfernendes haben.

34.

Und so war es auch der Geschichte nach in der That; sie beteten zu ihm, wie sie vorher mit ihm sprachen, und im Gebets- und Glaubensmomente war ihr betender Mund an ihrem horchenden Ohr. Näher war ihnen nichts, als er. Sie dachten sich ihn bald als unter seinen Gemeinen wandelnd und als die Lehrer an seiner Hand haltend; bald erschien er ihnen als Visionen, und dann war er ihnen so nahe, als irgend ein Sprechender sein kann, und sie sprachen dann völlig so mit ihm, er sprach völlig so mit ihnen, wie nur immer zwei Herzensfreunde in einem Zimmer Mund an Ohr und Ohr an Mund sprechen können. Seine Kraft war auch völlig so nahe, ihnen so gegenwärtig, wie sie nur immer, da er

noch sichtbar auf Erden lebte, ihnen gegenwärtig gewesen sein mochte. Die figürlich sichtbare, palpable Persönlichkeit war verschwunden; sein Geist, seine Kraft war bei ihnen geblieben, war wenigstens bei der Geistesausgießung auf eine feierliche und eklatante Weise wieder zu ihnen gekommen. Ja, er war nicht nur bei ihnen, er war in ihnen (wie die Sonne durch ihren Strahl im Auge ist); nicht sie sprachen, wenn sie zu sprechen schienen, er gab ihnen Mund und Weisheit; nicht sie machten Kranke gesund, wenn sie gesund zu machen schienen; der Name und die Person des Nazareners, des Gekreuzigten, Entferntscheinenden, zur Rechten Gottes Erhöhten war's, was jenem Lahmen Kraft gab, zu wandeln, jenen Enuas gesund machte, jene Dämone weichen hieß. Er blieb ihnen so nahe, wie möglich; er war ihnen wenigstens so gegenwärtig, dem Geist und der Kraft nach, als er es ihnen war, da sie ihn in menschlich-leiblicher Gestalt vor sich sahen. Der scheinbare Raum zwischen ihrer und seiner figürlichen Persönlichkeit war ihnen eine völlige Nulle. Gott war ihnen nicht näher, als der gekreuzigte, über alle Himmel erhabene Jesus es ihnen war; sie durften nicht in den Himmel hinaufsteigen, um Christum herabzuholen, er war in ihrem Munde und in ihrem Herzen, in ihrem Auge und in ihrer Hand.

Anmerkung von Freundes Hand:

„Ja! ... Aber was erleichterte den Aposteln die Vergegenwärtigung des Herrn? ... Sie hatten ihn persönlich gekannt; es war in ihrer Imagination ein festes Bild von ihm vorhanden. Ihren Gemeinden war es schon schwerer; es hieß von diesen schon: „Ihr, die ihr ihn nicht gesehen habet, liebet ihn?" Aus vielen Schriftstellen läßt sich schließen, daß die damaligen gemeinen Christen nicht so leicht an ihn kamen; selbst jenes Glaubensgebet, auf welches die Erde erschüttert ward, richteten sie an den Vater Jesu Christi!"

Gegenanmerkung des Verfassers:

Der Glaube ist etwas ganz Anderes, als die Imagination. Ja, die Imagination hindert oft den Glauben. Ich kann glau-

bensvoll mit einem mir oft antwortenden Freunde, den ich nie sah, ja von dem ich mir keine Vorstellung machen kann, korrespondiren. Die Christen, an welche Petrus schrieb, glaubten und liebten unaussprechlich. Daß die ersten Christen noch nicht vollkommene Christen waren, daß ihnen oft Licht und Weisheit, Glauben und Kraft fehlte, ist wohl unzweifelhaft. Genug, wenn es Solche gab, die in dem Verhältnisse standen, von welchem im Texte die Rede ist. Ueber die Nichtallgemeinheit des ganz einfältigen Christensinnes, den ich darstelle, könnte man ein sehr lehrreiches Buch schreiben.

35.

Von dem Moment an, da der Geist über sie ausgegossen ward, war der Herr gewissermaßen wieder von dem Himmel auf die Erde gekommen. Er lebte in ihnen, so gut, als er in dem Himmel lebte. Sie trugen das Leben Jesu in ihrem sterblichen Leibe umher. Er wohnte in ihnen, als in einem lebendigen Heiligthum. Sie konnten sagen: „Wie dürfet ihr einen Beweis suchen, daß Christus in uns sei, zumal er unter euch nicht schwach, sondern mächtig ist? . . . Ihr seid unser Kreditiv, geschrieben mit dem Geist des lebendigen Gottes!"

36.

Für uns Verehrer des Evangeliums ist also das völlig ausgemacht, daß die Weite des sinnlichen Raumes zwischen Himmel und Erde, wenigstens für die Apostel und die ersten Christen, nicht die allergeringste Schwierigkeit der Wirksamkeit des Herrn in den Weg legte. Dieser Raum war für den Herrn eine völlige Nullität. (Ist doch schon der unermeßliche Raum von der Sonne zur Erde für den Sonnenstrahl eine völlige Nullität.) Eben das sollte offenbar werden, daß Christus vom Himmel herab auf die Erde völlig so wirken könnte, wie er wirkte, da er noch in palpabler (greifbarer) Menschengestalt auf der Erde herumging; alle Thaten der Apostel, die sie anders nicht, als in Gemeinschaft ihres Geistes mit dem Geiste Christi verrichteten, sollten zeigen, daß er ihnen nahe, ja in ihnen sei, daß er im Himmel und auf Erden zugleich allwirksam sei.

37.

Nicht nur war Jesus, der, dem sinnlichen Raume nach, unermeßlich von ihnen entfernt schien, durch seine Erhöhung in den Himmel ihnen nicht ferner geworden: er war ihnen näher gekommen. Seit er nicht mehr im irdischen, sinnlichen Raume lebte, war er für sie allgegenwärtig geworden. Sie verloren nicht nur nichts durch seine scheinbare Entfernung; sie gewannen unendlich. Was er ihnen, im sinnlichen Raume, auf der Erde forterisstirend, nicht hätte sein können, das war er ihnen nun geworden. Wenn er in sichtbarer Persönlichkeit nicht in den Himmel sich erhoben hätte, so wäre der geistige Stellvertreter Seiner, der Geist, in welchem er selbst war, nicht zu ihnen gekommen; die Sendung seines Geistes war eine Folge seiner Verherrlichung, das heißt, wenn er nicht, der Körperlichkeit nach, verschwunden, verherrlicht und vervollkommnet worden wäre, so hätte er nicht mit der Kraft eines allgegenwärtigen Gottes auf sie wirken können.

38.

Da er noch auf Erden und im sinnlichen Raume als eine beschränkte, menschlich organisirte Person lebte, da mußte er kommen und gehen. Man mußte zu ihm kommen, wo er war; weil er im Raume lebte, so lebte er in der Zeit, und wirkte Eins nach dem Andern: hier dieß, dort jenes. Er mußte sagen: „Kommet!“ oder: „Ich will kommen!“ Nun nicht mehr so! Ein Hauptvortheil seiner Erhöhung, Verherrlichung, der Lohn seines Leidens, wenn ich so sagen darf, die Folge alles dessen, was über ihn ergangen und von ihm mit Gott-anbetendem Vertrauen und der demüthigsten Liebe erduldet worden war, war eine von Ort und Raum unabhängige Allwirksamkeit, besonders auch auf die, welche er noch im materiellen Raume und an diesem oder jenem Orte zurückließ. Von nun an war er nicht mehr da oder dort besonders und ausschließlich; man konnte nicht mehr sagen: siehe hier, oder: siehe

dort! Er war, wo man war. Seine Nähe ließ sich allenthalben spüren, wann und wo ihm geglaubt ward. Wo er angerufen ward, da erhörte er. Man hatte keinen Raum mehr durchzugehen, um zu ihm zu kommen; man war allenthalben unmittelbar bei ihm. Er war da, wo man sein Herz zu ihm erhob, und wirkte da als er, wie nur er wirken konnte, wo er war.

Das war ein unermeßlicher Gewinn für die Menschheit. Sie durfte nirgends wohin mehr wallfahrten, um ihn zu suchen und zu finden. Er war, wo man immer sein mochte und seiner bedurfte. So weit die Apostel reiseten, allenthalben fanden sie ihn, denn er ging mit ihnen und seine Kraft wartete auf sie, wo sie hinkamen, oder eigentlicher: sie hatte sich an sie selbst angeschlossen, mit ihrer eigenen Kraft aufs Innigste vereint. Allgegenwärtiger war er, als die Luft; allwirksamer, als das Licht der Sonne. Er war hinauf in die Höhe gefahren, nicht, um die Erde zu verlassen, sondern, um Alles zu erfüllen.

39.

Wer nicht an diese unaufhörliche Nähe, Allgegenwart und Wirksamkeit des Herrn glaubte, der glaubte gar nicht an ihn. Wer an ihn glaubte, rief ihn an, wie eine allhörende, allwissende, allgegenwärtige Gottheit. Er war ihm an Gottes Statt, der durchaus an keinen Ort gebunden war. Diese Ungebundenheit Gottes und Christi an irgend einen besondern Ort, an irgend einen Raum, war ja eben ein Hauptpunkt der Apostel, so daß man wohl von nichts gewisser sein kann, als davon: „Es war apostolische Fundamentallehre: Christus und Christi Wirksamkeit ist durchaus an keinen Ort gebunden, in keinen Raum eingeschlossen.“

40.

Die Schwierigkeit des Raumes wäre also aufgehoben. Ob nun die von der Zeit auch gehoben werden könne? Wir sagten: „Es gibt keinen Raum, der den Herrn, der in den Himmel fuhr,

von seinen Aposteln trennte.“ Die Frage, und welch' eine wichtige Frage für uns! blieb noch übrig:

„Gibt es keine Zeit, die den Herrn Jesum von der Menschheit trennt, ist er derselbe Jesus für alle Zeiten?“ Mit andern Worten:

„Hat Jesus Christus, der zur Rechten Gottes erhöhte Mensch, aufgehört, für seine Jüngerschaft allgegenwärtig zu sein? War er nur zu der Apostel Zeiten ein allwirksamer, Gott gleich wirkender Jesus auf Erden? Und ist er es jetzt nicht mehr? Kann er es nicht mehr sein?

Noch mit andern Worten: „Kann ein Jahrhundert, können zwanzig Jahrhunderte dieß Verhältniß des Ewiglebenden (so denken wir uns ihn) zu den Glaubenden aufheben? Kann es einen Moment geben, wo er nicht mehr derselbe ist?“

41.

Allervörderst finde ich keine Spur in den evangelischen Urkunden, daß Jesus oder irgend ein Apostel nur von ferne habe vermuthen lassen, daß ihr angefangenes Werk aufhören werde, daß es der Zweck Jesu sei, nur eine Zeitlang seiner auf Erden zurückgelassenen Jüngerschaft nahe zu sein, um ihr seine Nähe auf eine entscheidende Weise darzuthun, und sich sodann mit seiner göttlich wirkenden Kraft zurückzuziehen. Oder findest du, mein Bruder, meine Schwester, in allen vier Evangelien, in allen Briefen und Geschichten der Apostel ein Wort, ungefähr von folgendem Sinn und Inhalt?:

„Jetzt ist Jesus Christus Alles in Allem, nach einigen Jahren oder Jahrhunderten wird er es nicht mehr sein; er hat sich selbst einen Termin der Wirksamkeit gesetzt, den er nicht überschreiten will. Jetzt ist er reich genug für Alle, die ihn an allen Orten anrufen. Es wird eine Zeit kommen, wo er nicht mehr reich genug sein wird. Jetzt erhört er die Gebete des Glaubens, die seinem Sinn und

Evangelio gemäß sind, und zwar so, daß der Beter vernünftiger Weise gewiß sein kann, er, und kein Anderer als er, hat das Gebet erhört; er hat das, um was gebetet war und was sonst nicht zu erwarten war, um des Gebetes willen geschehen lassen; — allein nach dem Verlauf einiger Zeiten wird er sie nicht mehr erhören, und man wird nicht mehr auf eine, seinem Willen gemäße, Weise beten, oder nicht mehr zuverlässig wissen können: er hat das Gebet erhört; benutzt ihn also jetzt, weil er noch zu benutzen ist; das folgende Geschlecht seiner Jüngerschaft, wie glaubend und liebend es immer sein mag, wird keine Rechte mehr auf ihn, keine Ansprüche mehr haben auf seine wohlthätige Nähe. Jetzt ist er uns so nahe wie möglich; dann wird er den Seinigen so fern sein wie möglich; die Flehenden werden umsonst flehen, die Glaubenden ohne Erfolg glauben. Jesus ist Jesus nur für das gegenwärtige Geschlecht, das künftige wird seiner nicht mehr bedürfen, und wenn es auch seiner bedürfen würde, er wird von dessen Bedürfnissen keine Kunde nehmen; er ist der Herr, der Beseliger, der Schutzgott nur eines Jahrhunderts; zweites, drittes Jahrhundert nach seiner Himmelfahrt, wie würdest du dich täuschen, wenn du ihn noch allgegenwärtig, noch dir nahe, noch für dich vorhanden, ihn noch als Ebendenselben glauben wolltest; ihn als eine lebendige, zugängliche, genießbare Hülfsquelle auch für dich halten würdest! Er ist nur für die Ersten, und mit nichten für die Mittlern und Letztern da. Er ist Heiland, thätlicher, unmittelbar gebender, helfender, gebethörender Heiland nur für uns und unsere Zeitgenossen. Künftige Geschlechter, euch wird er den natürlichen Wirkungen seiner hinterlassenen Lehre überlassen. Ihr möget euch an dem Buchstaben, an Vorschriften und Verheißungen, die sich nicht mehr erfüllen, begnügen; an ihm selbst und seiner reellhelfenden Personalkraft sollt ihr nicht den geringsten Antheil haben. Für uns, erste Christen, ist es Weisheit, in der Noth zu ihm, als dem allmächtigen, allgegenwärtig-wirksamen Helfer, Zuflucht zu nehmen und positive Hülfe von ihm zu verlan-

gen und zu erwarten; und für Euch ist es Thorheit, Vermessenheit, Tollkühnheit, gottversuchende Schwärmerei, wenn ihr das Geringste von ihm, von seiner, nur für uns allmächtigen, nur für uns allgegenwärtigen Person, erwartet. Wer im ersten Jahrhundert nach seiner Himmelfahrt Hülfe bei ihm sucht, der handelt seinen Absichten gemäß, und ist ein ächtgläubiger Christ; wer aber im folgenden Jahrhundert dieselben geltend machen wollte, der handelt seinen Absichten entgegen und wird auf Erden und im Himmel mit Recht als ein abergläubischer und verschrobener Kopf angesehen sein!"

Ich frage Christen, die das Evangelium kennen: „Ist in allen evangelischen und apostolischen Schriften eine Spur von einer solchen Aeußerung? Fällt es nicht jedem nachdenkenden Kenner des Evangeliums sogleich auf, daß man dem Evangelium nichts Abgeschmackteres und Unevangelischeres aufbürden könnte, als eine solche Aeußerung?"

Anmerkung von Freundes Hand:

„Sollte nicht diese Sprache, weil sie zu hart klingt, ihres Zweckes verfehlen? Und würde sie sich dahin abändern lassen: Christus sei zwar immer derselbe, und so fort? — denn dieß scheint mir unter den spätern Christen der Hauptirrthum geworden zu sein."

Antwort:

Ich ehre jedes Wort der Liebe; aber meine Natur, mein Charakter, mein Beruf und Drang ist's, das, was mir heilig wahr ist, so stark zu sagen, als ich es kann, und die Schwäche gewisser Raisonnements, und wenn sie auch von den liebenswürdigsten Menschen herrührten, so scharf wie möglich darzulegen. Ich kann nicht glauben, bei wahrheitsliebenden und denkenden Christen durch solche klare, wenn man will, grelle Darstellung der Absurdität der alten Meinung, meines Zweckes zu verfehlen. Auch ist hin und wieder in dieser Abhandlung dem Mißverstande, als ob ich gerade dieselbe Offenbarungsweise des Herrn verlangte, hinlänglich vorgebaut. Man muß, wenn man zum Zwecke kommen will, in dieser wahrlich großen Sache so ganz entscheidend,

so derb wie möglich herausreden. Man muß, aus welcher Schonung es immer geschehen möge, Alles geflissentlich ausweichen, was zweideutig auch nur scheinen könnte. Sobald man nun setzte: „Jesus ist zwar Ebenderselbe, aber seine Offenbarungsweise ist nicht ebendieselbe", so wäre der eigentliche Punkt, um den es allein zu thun ist, umgegangen, und denen, welche ich auf andere Gedanken bringen wollte, wäre damit nicht geholfen, wenn ich diese Zweideutigkeit übrig ließe; diese leicht mögliche abgeänderte Offenbarungsweise Ebendesselben müßte doch immer wieder entscheidend sein, und würde, als solche, den Schwächern gleich bedenklich vorkommen.

42.

Nicht nur findet sich keine Spur von einer solchen Behauptung; es finden sich die möglichst entgegengesetzten Behauptungen, welche geradezu, oder durch die wichtigsten Folgerungen (direkte oder indirekte, unmittelbar oder mittelbar) den Glauben an die, durch keine Zeit so wenig, als durch einen Raum veränderliche Kraft-Wirksamkeit und Nähe des Herrn bei den Seinigen erwecken und unterhalten, und allen Unterschied der Zeiten, so wie der Oerter und der Nationen aufheben, und Christum als den Heiland aller Zeiten, für Alle als ebendenselben gleichen Heiland vorstellen.

43.

Es häufen sich eine solche Menge Beweisgründe für diese, der Zeit nach eben so sehr als dem Raume nach, allgemeine Allmacht, Allwirksamkeit, Allgenießbarkeit des Herrn und seine, immer gleich kraftvolle Gegenwart bei den Seinigen, daß man kaum weiß, wo man anfangen soll, und daß man nicht begreifen kann, wie die Christenheit und sogar der bessere, gewissenhaftere, gläubigste Theil der Christenheit, auf den absurden Gedanken kommen konnte:

„Es habe in Ansehung Christi und seines Verhältnisses zur Christenheit ein Unterschied der Zeiten Statt; es könne ja eine Zeit

kommen, wo man von der ehemals sich beweisenden Allgegenwart und Allgenügsamkeit des Herrn keinen Gebrauch machen dürfe."

44.

Ich übergehe Alles, was aus den Propheten für die uneingeschränkte Allgemeinheit des Reichs, oder der göttlichen Wirksamkeit und Herrschaft des Messias angeführt werden könnte. Es soll, wenn man will, nichts beweisen, wenn es heißt: „Er wird kein Ende machen, sein Reich und den Frieden, die Glückseligkeit, zu vermehren. In dem Samen Abrahams werden alle Geschlechter der Erde, mithin alle Zeiten, gesegnet sein." Es soll, wenn man will, nichts beweisen, wenn es heißt: „Sein Name (seine Kraft, seine Königswürde) wird ewiglich bleiben, so lange die Sonne währt; alle Heiden werden ihn preisen" — welches ohne Fortdauer seiner Wirksamkeit und eine lange Zeitfolge wohl nicht geschehen kann —; nichts, wenn man will: „Du bist ein Priester in die Ewigkeit" — obgleich Paulus dieß ausdrücklich so erklärt: Er lebt immerdar, uns zu vertreten. Nichts beweisen das Wort: „Dein Stuhl bleibt in die Ewigkeit!" Nichts das wichtige, noch nicht ganz erfüllte Wort: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht seiest, die Geschlechter Jakobs aufzurichten. Ich will dich zu einem Lichte der Heiden machen, daß du mein Heil seiest bis an das Ende der Erde; alles Fleisch, also alle Zeiten werden erkennen, daß ich der Herr, dein Heiland bin." Nichts, wenn man will, soll beweisen das Wort: „Berge werden weichen und Hügel werden wanken; aber meine Güte wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens wird nicht wanken." Nichts das Wort: „In den letzten Tagen wird Gott ein Königreich aufrichten, welches unzerstört bleiben wird." Nichts das Wort: „Ich, der Herr, verändere mich nicht!" Dieß Alles soll, wenn man will (wie kann man aber den Bibelgott kennen, und dieß wollen?), nicht das Mindeste für die Unveränderlichkeit unsers Herrn und seine immer gleiche Treue,

Kraft und Wirksamkeit beweisen, weil man vielleicht sagen könnte: „Wer weiß, ob dieß auf Jesum geht?“

45.

Aber wird auch das für die Unveränderlichkeit des Herrn und seines Verhältnisses mit dem Menschen nichts beweisen, wenn der Engel sogleich bei der Ankündigung seiner Geburt sagt: (Hier ist doch von keinem Andern, als von Jesus, dem Menschen, den Maria gebären soll, die Rede.) „Er wird über das Haus Jakob in die Ewigkeit regieren, und seines Reiches wird kein Ende sein. Ich verkündige eine Freude, die allen Völkern widerfahren wird“? — Auch das nichts, wenn der Herr selbst uns zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid“? Dieß sollte nur die Mühseligen und Beladenen zur Zeit Jesu angehen? Und wir sollten zu spät kommen? Nichts soll das Wort gelten: „Wer dürstet, der komme zu mir und trinke; wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“? Das sollte nur die Zuhörer Jesu, nur die Apostel angehen? Und wir Christen von späterm Datum sollten, wegen der Entferntheit der Zeit, es nicht mehr uns gesagt sein lassen dürfen? Oder wir sollten uns nur mit der Einbildung: „Er gibt was“, nur mit dem unerweislichen Wahne: „Er hilft uns“ — begnügen? Und übrigens arm und hülflos und elend bleiben, und Keinem mit offenem Auge und zuversichtlicher Ueberzeugung sagen dürfen: „Ich dürstete, und Er, niemand anders, sättigte mich! Ich war beladen, Er, und niemand anders, entlastete mich. Seinen Namen, Gott in ihm, Gott den Allmächtigen unter und in seinem Namen, rief ich ihn an, und er erhörte mich!“ So sollte nur der Christ des ersten Jahrhunderts haben mit weiser Zuversicht sagen dürfen, und wir hätten, bloß der Zeitentfernung wegen, dasselbe Recht nicht? Uns hätte er nicht im Sinne gehabt? Wir wären von solcher Theilnahme an ihm, solchem Genusse seiner ausgeschlossen, weil wir das Unglück haben, später geboren zu sein?

Christen, das sollte christlich, und dem Geiste Christi gemäß gedacht sein?

46.

Christus bittet ausdrücklich nicht für seine Apostel allein; ausdrücklich bittet er für die, „so durch ihr Wort an ihn glauben würden, und zwar für Alle". Und was bittet er? „Laß sie Alle Eins sein, wie du, Vater, in mir, und ich in dir. Alle also, zu allen und jeden Zeiten, sollen an meiner Kraft, meinem Leben, an mir und meinen Gaben, Besitzungen, Genüssen theilnehmen, wie ich an den deinigen theilnehme". Und unter diesen sollen wir, der zwischen hineingekommenen Zeit wegen, nicht sein? Das heißt: wir sollen nicht zu den Allen gehören, die durch der Apostel Wort an ihn glauben? Warum glauben wir denn, wenn nicht auf der Apostel Wort hin? Wer darf sagen: „Wir glauben (wenn wir glauben) nicht auf der Apostel Wort hin!" Wer darf sagen: „Der Herr meinte uns nicht, er meinte unter diesen Allen nur die Christen in Judäa, und mit nichten die Christen in der Schweiz; denn diese sind ja viel später, und es ist eine so lange Zeit zwischen seiner Bitte und der Geburt dieser."

Wer will von uns aufstehen und das oder so was in dem Namen des Herrn, als sein Wort, als seinen Sinn aussprechen?

47.

Also auch nichts Tröstliches für uns soll in dem Worte liegen: „Wenn ich von der Erde werde erhöhet sein, so will ich Alle zu mir ziehen!?" Für uns nichts Tröstliches in dem Worte: „Ich bin gekommen, daß meine Schafe Leben und Ueberfluß haben!?" Wir gehören also nicht zu diesen Schafen? Oder wir wären, der Zeit-Entferntheit wegen, verurtheilt, zwar seine Schafe zu heißen, aber zu darben, und uns bloß, wie alle Welt, mit seinem geschriebenen Evangelium zu begnügen; nichts zu haben, wovon wir gewiß wissen: „Es ist von ihm, dem Lebenden, dem verherr-

lichten Menschensohn, dem im Himmel Herrschenden und auf Erden Wirkenden, von unserm Hirten". Wir sollten uns nur mit dem Vermächtniß-Instrumente begnügen, von dem Vermächtnisse selbst, das auch wichtige Artikel für die gegenwärtige Zeit enthält, sollen wir keinen Gebrauch machen dürfen? keinen Nutzen haben? Das, was Pfand künftiger Güter ist, sollen wir nicht erwarten, und dennoch die künftigen Güter mit vernünftiger Zuversicht hoffen dürfen?"

48.

Das ginge uns, der Zeit-Entfernung wegen, nichts an: „Gnade und Wahrheit, wahrhaftige Güter, Genüsse, Kräfte sind uns durch Jesum Christum geworden; aus seiner Fülle nehmen wir alle Gnade um Gnade"? Es wäre eine überflüssige Kraftquelle für die apostolischen Zeiten allein, und zwar eine solche Quelle, daß nicht gezweifelt werden konnte: Er ist diese Kraftquelle, und zwar so, daß man nicht wähnen, sich einbilden, sich zwingen mußte, zu glauben, die Gabe, die Kraft kommt von ihm; und wir müßten diesen Glücklichen, aus der Kraftquelle Schöpfenden nachstehen und nachsehen, und uns mit Seligpreisung ihrer begnügen, und dabei für uns selbst nichts vorweislich Göttliches, von Jesus Herrührendes besitzen oder genießen? Das wäre Sinn und Geist des Evangeliums?

49.

Es wäre ein Wort, das uns nichts oder nur zur Hälfte anginge: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe"? Unter diesem Allem wären nur die Pflichten, und nicht die Verheißungen verstanden?

Ich bitte so sehr wie möglich, auf dieß so sehr wie möglich zu merken: die Pflichten gelten für alle Zeiten, die Verheißungen nur für die ersten? Dieß wäre des einfältigen, redlichen Jesus Christus Meinung gewesen? So hätte er uns hinter-

gangen? Wir müßten an ihn glauben, ohne etwas von ihm zu erwarten; wir müßten ihm gehorchen, ohne seiner Nähe und seiner beseligenden Kraft gewiß zu sein? Ihm Alles aufopfern, ohne etwas, was er für dieß Leben verheißt, zu gewinnen? Das wäre christlicher Sinn, christliche Weisheit? So denken, hieße den Absichten und dem Sinne Christi gemäß denken? So was sollte er gewollt, solch' einen Unterschied zwischen seinen ersten und letzten Jüngern gemacht haben? So die Person angesehen, und den Einen Alles geboten und Alles verheißen, den Andern Alles geboten und nichts verheißen haben? Welch' ein Jesus gestern, welch' ein ganz anderer, als heute!

Anmerkung von Freundes Hand:

„Gegen die Neologen sind diese Gründe nicht hinlänglich, und für diese ist der Aufsatz gar nicht bestimmt. Den wenigen christlichen Denkern muß so was auch nicht gesagt werden. Also den Schwachfrommen gilt's, und da wünschte ich, es möchte mehr die erbarmungswürdige Täuschung und Inkonsequenz, die seit Jahrhunderten unter den Frömmsten herrscht, ins Licht gestellt werden; diese Täuschung, welche meint, allen Antheil an Christus zu haben, seiner Gaben und Gnaden Genießer zu sein, nur nicht in die Sinne fallend, weil dieß nicht mehr nöthig sei."

Antwort:

Es ist schwerer als schwer, mit undenkenden Frommen in der Person eines Denkers zu sprechen. Es ist noch schwerer für das gute Herz, einem guten Herzen seinen Wahn zu benehmen, bei welchem es gut und glücklich ist. Für ganz Undenkende ist dieser Aufsatz nicht geschrieben. Wenn die, für die er geschrieben ist, denselben wohl prüfen, beherzigen, benutzen, zur Quelle des Lichtes hinzudringen dadurch gedrungen werden, so werden sie entweder um Weisheit bitten können, wie sie mit Schwachfrommen über diese große Sache reden sollen, oder sie werden erkennen, daß mit solchen, so leicht genügsamen Seelen gar nicht darüber gesprochen werden kann und soll.

50.

Alle Nationen — und dieß konnte ja nicht auf einmal geschehen — sollten auf seinen Namen, als (Eines Namen) einer gottgleichen Person, sich taufen lassen; aber nur die Erstlinge, die Glücklichern, Frühergebornen sollten diese Taufe, als ein Recht an ihn (wie die Israeliten durch die Beschneidung ein Recht an den Gott Israels, als solchen, hatten) geltend machen dürfen. Wir nicht? Warum? Es sind zwischen ihm und uns Jahrhunderte verflossen!

Wenn also künftig noch jüdische und heidnische Nationen sich taufen lassen, so muß man ihnen sagen: „Jesus war einst aller Getauften besonderer Schutz- und Personal-Gott; dieß ist er nicht mehr. Sie empfingen, als Täuflinge, Gaben, die sie von niemand Anderm, als von ihm erhielten und die ihnen ein Pfand ihres neuen Personal-Verhältnisses mit ihm und seiner mit ihnen waren; erwartet ihr ja nichts so, nichts Stellvertretendes von ähnlichem Werthe. Jene durften ihn in allen ihren leiblichen und geistlichen Angelegenheiten ansprechen, und erhielten Hülfe oder stärkende Antworten von ihm! Das war Schwachheit der ersten Zeiten; die spätern Zeiten bedürfen das nicht. Für euch, neue Täuflinge, ist Jesus kein Gebet-Erhörer, kein Stärker, kein Helfer. Vor Zeiten trat man durch die Taufe in ein ganz besonderes Verhältniß mit ihm; man empfing und genoß etwas, was man von keinem Andern empfangen, in keines Andern Gemeinschaft genießen konnte. Der Glaubende erhielt Rechte an ihn, die kein Nichtglaubender hatte. Wenn ihr schon an ihn glaubet, von solchen neuen, unmittelbaren Genussesrechten ist keine Rede! Jene wurden auf den Namen eines allmächtigen Vaters, eines allmächtigen Sohnes und eines in Allen wirkenden Geistes getauft; ihr müßt euch auf den Namen eines allmächtigen Vaters, der aber euch nie spezielle Beweise seiner Allmacht gibt, wie er ihnen gab, und auf den Namen eines ohnmächtigen Sohnes und eines nichtswirkenden Geistes taufen lassen. Ehemals konnte und wollte der Jesus, dem man bei der Taufe auf seinen Namen als einen Gottessohn

huldigte, Gebete der Seinigen erhören. Er konnte und wollte helfen und stärken, wie Niemand helfen und stärken konnte. Aber diese Kraft und dieser Wille ist von ihm gewichen! Hütet euch vor dem Wahne, daß er immer derselbe sei! Hütet euch vor der Schwärmerei, etwas von ihm in diesem Leben zu erwarten, wodurch er sich euch als die allmächtige Liebe, als eine immer volle, immer zugängliche Hülfsquelle bewies. Die Zeiten haben sich geändert, und er mit den Zeiten! — Eure Götzen wurden umsonst von euch, heidnische Täuflinge, angefleht; sie waren entweder nicht, oder es waren ohnmächtige Dämone; entsaget den Götzen, die euch nicht helfen können, und rufet von nun an einen Gott an, der allmächtig heißt, aber euch so wenig Hülfe gewährt, als eure ohnmächtigen Götzen euch gewähren konnten! Entsaget den Undingen, und huldiget einem vor Jahrhunderten in Judäa gekreuzigten, einst allmächtigen, nun mit der Länge der Zeit, an Kraft sich zu beweisen erschöpften Nazarener Jesus!".

So müßte man also, wenn man konsequent reden will, wenn die Zeiten etwas an der Kraft oder dem Willen des Herrn, oder an seinem Verhältniß zu uns geändert haben, mit allen neuen Täuflingen aus heidnischen Nationen sprechen, wenn Christus den ersten Täuflingen so nahe war wie möglich.

Wer ist Christ, und fühlt das Absurde solcher Behauptungen nicht?

Anmerkung von Freundes Hand:

„Sehr aufrichtige, fromme Menschen, besonders unter den Orthodoxen, könnten sich kaum halten. bei dieser Nummer zu sagen:

Freilich darf und soll man in allen Angelegenheiten Christum um Hülfe anrufen; aber, wie er zu Paulus sagte: „Laß dir an meiner Gnade genügen", so muß man bei Nichterhörungen denken, daß er seine weisen Ursachen habe, und sofort. Auf ähnliche Weise würde man 51 und 52 beantworten.,

Antwort:

Man muß sehr schwach sein, wenn man meine Aeußerungen

so beantwortet. Paulus hatte tausend Beweise von einem göttlich-lebenden Jesus und seiner Konnexion mit den Menschen und mit ihm. Beweise, auf welche er provoziren konnte, wenn ein solcher nun einmal nicht erhört wird; er erhält aber die Antwort aus dem Munde des Herrn, dessen Person und Stimme er kennt: Laß dir genügen. In welch' einer ganz andern Lage befindet er sich, als der, der keine solchen positiven, entscheidenden Wirkungen aufzuweisen hat, und das geschriebene Wort: Laß dir genügen an meiner Gnade — nachspricht.

51.

Doch, was ist alles bisher Gesagte gegen das, was in dem Worte liegt: „Siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt!" Ich bin bei euch — dieß Wort macht allen Raum zwischen Jesus und den auf Erden zurückgelassenen Seinigen verschwinden — ich bin's alle Tage, bis an's Ende der Welt! macht dem Glauben alle Zeit, Zeitfolge, die sich zwischen ihn und den Herrn hineindringen könnte, verschwinden.

52.

Man müßte allem gesunden Menschenverstande entsagt haben, wenn man die Worte: Alle Tage, bis an's Ende der Welt! umschreiben wollte: „Nicht alle Tage, nicht bis an's Ende der Welt!" Ob es Ausleger von solchem Schiefsinn gebe, die sie so auslegen, geht mich nichts an, ich will es auch nicht wissen, nur sagen will ich: Wir Christen und Verehrer Christi und seiner unveränderlichen Worte wollen nicht so dumm, so schief und grundverkehrt sein, unsers Herrn Ja in Nein, und sein: Alle Tage — in nicht alle Tage; sein: Bis an's Ende der Welt! in das erste Jahrhundert oder halbe Jahrhundert nach seiner Himmelfahrt gewaltthätig zu verwandeln. Das wäre unserer Jüngerschaft Jesu höchst unwürdig, höchst unwürdig unserer Bibelverehrung und unserer evangelischen Einfalt, zu sagen: „Das Ende der Welt heißt in der Sprache Christi das Ende des ersten Jahrhunderts."

Dieß sagen, hieße sagen: „Die Welt habe mit dem ersten Jahr-

hundert ihr Ende erreicht; es wäre also keine Welt mehr, es gehöre kein sichtbares Geschöpfe, kein Mensch mehr zur Welt!" Zu dieser ekelhaften Absurdität führt die Behauptung: „Christus sei nur der Christus des ersten Jahrhunderts!"

Wissen wir nicht, was Christus unter dem Ende der Welt versteht? Das Ende wird kommen, sagt er, wenn das Evangelium allen Völkern des bewohnten Erdbodens verkündigt ist; das heißt in seiner Sprache, nicht nur Judäa und Samaria, sondern ihr werdet mir bis an's äußerste Ende der Erde Zeugen sein. Bis also dieß geschieht, ist das Ende noch nicht da. Und noch eine Stelle sagt uns klarer als klar, was er unter diesem Weltende verstehe:

Die Ernte ist das Ende der Welt; wie man das Unkraut sammelt und mit Feuer verbrennt, also wird es auch am Ende der Welt sein. Ich denke, das Unkraut ist weder gesammelt, noch schon mit Feuer verbrannt! Ich denke, der Menschensohn hat seine Engel noch nicht ausgesandt, alle Aergernisse aus seinem Reiche zu sammeln! Ich denke, das Gericht ist noch nicht über die Einen zur Verbrennung, zur Sonnenverähnlichung für die Andern angegangen!

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

53.

Ein Christus, der sich nicht als Christus beweist, seine Individualität und Eigenpersönlichkeit, und das, was ihn zu Christus macht und ihn von Allem, was nicht Christus ist, unterscheidet, nicht dem Glaubenden darthut, ist ein schwärmerischer Christus, ein Nichtchristus. Das glaubwürdige Zeugniß der einfältigen und kraftvollen Männer von ihm kann uns wohl das Selbstsehen Seiner, aber nicht ihn selbst ersetzen. Sie sind nur Zeugen von ihm; der Zweck ihres Zeugnisses ist er. Sie sind nur Führer zu ihm. Was nützt uns ihr Zeugniß, wenn wir nicht zu ihm kommen können, wenn es einen Unterschied der Zeit gibt; wenn die einen Zeiten den Zutritt haben, die, in welchen wir leben, den Zutritt zu ihm ver-

wehren? Ein unzugänglicher Gott ist kein Menschengott, ein unzugänglicher, ungenießbarer Heiland kein Heiland der heilandsbedürftigen Menschheit.

Was nützt uns die Anpreisung eines Arztes, der Jahrhunderte vor uns lebte und dessen Heilmittel an seiner Person hafteten? Was nützt es uns, wenn man uns beweist: „Er lebt noch; man hatte ihn getödtet, er konnte sich durch sein Universalmittel, das in seinem Leibe haftete und das sich auf seinen Leichnam anwenden ließ, wieder in's Leben zurückbringen lassen", wenn wir in unsern eigenen Krankheiten und denen unserer Freunde uns nicht an ihn wenden und von seinen Mitteln keinen Gebrauch machen dürfen, wenn keine Möglichkeit ist, an ihn zu kommen? Eine bloße Merkwürdigkeit wäre es, von welcher wir, ein viertelstündiges Amüsement abgerechnet, weiter nicht den mindesten Vortheil hätten.

Anmerkung von Freundes Hand:

„Ein Christus, der sich nicht als solcher beweist, ist ein schwärmerischer Christus . . . Alle christlich Fromme sagen zu dieser Behauptung: Amen. Nur ist die große Frage, was als Beweis angenommen wird oder nicht. Zum Exempel: Tausend Gebete für Kranke richten sich zu Christus, tausend Christen glauben sehr oft erhört worden zu sein" . . . Ehe ich die Anmerkung zu Ende schreiben kann (schreibt der Verfasser), muß ich, um allem Mißverstand vorzukommen und alle Subtilität, die in einer praktischen Genussessache sehr übel angebracht wäre, auszuweichen, immer nur auf den von Schwachen und Starken so leicht vergessenen, obgleich so oft gesagten, höchst einfachen Gedanken zurückführen, der die Seele dieses ganzen Aufsatzes ist: „Die Christen aller Zeiten haben, wie gleiche Pflichten, so gleiche Rechte. Sie sind Alle zum gleichen Glauben an Christum und Christus zu gleich entscheidender Aeußerung seiner Christusschaft, seiner Herrschaft, seiner Glaubensbelohnung verbunden."

Wie nun Christus sich immer äußern möge, die Weise kann so verschieden sein wie möglich, das thut nichts zur Sache; wenn er sich nur entscheidend äußert, das heißt, so entscheidend, wie er

sich einst äußerte. Er mag die durch sein Versprechen gegen die Glaubenden sich selbst aufgelegte Schuld bezahlen, in welcher Münze er will, wenn er sie nur nicht in Assignaten, die bloß Fünf vom Hundert, oder gar nichts gelten, bezahlt. Konnte einst jeder Christ theils wissen, theils beweisen, daß Christus, der gekreuzigt ward aus Schwachheit, und in der Kraft Gottes wieder lebte, in ihm sei, und war dieß Wissen und diese Beweisart auch für den redlichen Denker, der nicht Christ war, viel entscheidender, als alle jetzt von schwachfrommen Christen angebliche Beweise; — so habe ich Recht, zu sagen: „Der Letzten Christus ist für den Denker ein schwärmerischer Christus." In Gottes Namen, von diesen und häufigen ähnlichen Behauptungen dieser Art kann ich, keiner Gutmüthigkeit zu lieb, eine Silbe zurücknehmen. Es ist ja hier eben um nichts zu thun, als diese undenkende, leicht genügsame, im Grunde schwärmerische Annehmung der Assignaten statt klingender Münze oder statt silberner und goldener Kleinodien zu bestreiten.

Da es mir bloß darum zu thun ist, Realität statt Wahn, einen demonstrativen Christus statt eines täuschenden Namens zu geben, so muß ich das Täuschende in dem bisherigen Wahne unschonend beleuchten.

Die Anmerkung sagt weiter:

„Es dünkt mich, dem Scheine nach, ich sei durchweg in diesem Aufsatze den spätern Christen zu nahe getreten, und das benimmt ihm sehr viel Einfluß, den er (im Fall er mit der Zeit bekannt würde) haben könnte. Ich vermisse darin hauptsächlich das Rücksichtnehmen auf das, was so viele respektable Christen wirklich behaupten und vorgeben: „Es ist ihnen abgesprochen, was sie nicht an sich kommen lassen"; anstatt daß das Inkonsequente oder der Abstand zwischen ihrem Vorgeben und dem Erfolg davon in's Licht gesetzt sein sollte, und dadurch so am klarsten gezeigt werden könnte, wie unermeßlich der Schaden sei, den fromme Schwärmerei und Wahn dem Christenvolke gebracht haben."

„Freilich ist der Aufsatz nicht für Solche, die dieß nicht einsehen; mich dünkt aber, da der Verfasser doch schädlichen Irrthum bestreiten will, müsse der Hauptirrthum hauptsächlich bestritten werden; zudem kommt's ja nicht darauf an, welcher Art das Bedürfniß sei, dessen Befriedigung man von dem Herrn erfleht; sondern darauf, daß er jedem wahren Bedürfniß entspricht, so daß man

weiß: es ist nicht Wahn, nicht Imagination, sondern: es ist von ihm, es ist er, und daran muß ja jedem ächt-christlichen Menschen zu allen Zeiten Alles liegen.

Fortsetzung der Beantwortung:

Wer den eigentlichen Fragepunkt (statum quaestionis) in diesem Aufsatz nicht ganz klar und bestimmt gefaßt hat, dem habe ich weiter nichts zu sagen. Er ist so oft angegeben, daß ich ihn nicht bestimmter anzugeben weiß. Es kann auch meines Bedünkens gar nicht in die Frage kommen: „ob ich gewissen respektablen Christen zu nahe trete", da dieß heilsame Nahetreten, so nahe treten, wie möglich, der Zweck dieser Abhandlung ist, da ihr unverkennbarer Zweck ist — um obiges einfaches Bild zu wiederholen — „statt ungültiger Assignaten ihnen klingende gute Goldmünze zu geben". Sie lassen es nicht an sich kommen, unnütze Assignate zu haben; eben das ist ja der Punkt, es ihnen zu beweisen; also muß da von keiner Härte gesprochen werden, wenn es darum zu thun ist — N.B. nicht bloß ihnen falsche Assignate zu nehmen, sondern auch darum, diese falschen gegen gute Wechselbriefe und geltendes Metall auszulösen. Ich kann ihnen nicht oft, nicht dringend, nicht scharf genug sagen: „Das ist keine wahre, gute Münze, was bei keinem Kenner das Mindeste gilt; darin unterscheiden sich gültige Wechsel von falschen und ungültigen, daß man für jene was bekommt, für diese nichts." Ich kann nichts dafür, daß ich so schwach bin, gestehen zu müssen: Es liegt nicht in dem mir gegebenen Maße meiner Geisteskräfte, es deutlicher zu sagen, als ich es in diesem Aufsatze gesagt habe: „Ihr habet nicht, was die ersten Christen hatten, und ihr könntet es haben, solltet es haben; ihr steht nicht in einer solchen Konnexion, wie sie standen mit dem Herrn, und ihr könntet und solltet darin stehen." Ich könnte die Inkonsequenz ihres sich widersprechenden Glaubens nicht klarer zeigen, als ich es gezeigt zu haben glaube. Ja, der Beweis, daß es ihnen deutlich genug ist, was ich eigentlich will, liegt, wie mich dünkt, überschwenglich entscheidend darin, daß sie, wie ich oft auch hier sagte, gegen eine reelle Gemeinschaft mit Christus, als gegen etwas Unnöthiges, Gott Versuchendes protestiren. Diese Protestation ist ja der lichthellste Beweis, daß sie nach dem, was ich mir und jedem Christen wünsche, nach dem beständigen Genusse der eigenthümlichsten Christenrechte kein Bedürfniß zu haben scheinen; mithin

daß von keinem Absprechen dessen, was sie nicht an sich kommen lassen, die Rede sein kann.

54.

Wenn der Herr Jesus Christus nicht unser Herr, unser Schutzgott, nicht Gebeterhörer in unserm Zeitalter, nicht unserer eigenen Personen Begnadiger, Helfer, Lehrer, Führer, Begaber ist, so ist unser Glaube Wahnglauben, Schwärmerei, eitel; wenn Zeit und Raum uns von ihm trennen, so ist er überall nicht für uns. Wir treiben uns in einem armselig ermüdenden Zirkel herum. Wer durch Zeit und Raum unermeßlich, unerreichbar von uns getrennt ist, der ist nicht für uns; wer nicht auf den Raum, in welchem wir uns befinden, in der Zeit, in welcher wir leben, auf uns wirken kann, der ist nicht für uns, und wenn wir ihn auch als die lebendigste, mächtigste Gottheit verehren würden. Soll er für uns sein, so muß kein Raum und keine Zeit ihn von uns trennen. Er selbst muß uns durch Wirkungen, die von ihm ausgehen, die sein Gepräge haben, die wir als seine Wirkungen erkennen können und die durch nichts nachgeahmt werden können, entscheidend bekannt sein, wenn wir ihn unter seinem Namen als unsern Freund und Wohlthäter anpreisen wollen.

55.

Wir genießen das heilige Abendmahl, das Gedächtnißmahl des Todes Jesu; warum genießen wir es? Weil der Herr es befohlen hat. Nach seiner Absicht soll dieser sich nur auf ihn beziehende Genuß fortgehen, bis er wieder kommt. Es ist kaum möglich (wie man auch immer die Einsetzungsworte erklären mag), eine Methode zu erdenken, wie er die Fortdauer seines Verhältnisses mit der Christenheit sinnlicher, palpabler, augenscheinlicher uns hätte beweisen und seine fortdauernde Gemeinschaft näher hätte an's Herz legen können. Wenn er in keiner Konnexion mehr mit uns steht und stehen will, und doch ein Institut bis an's Ende der Tage fortgehen zu

lassen geordnet hat, das diese Konnexion uns auf's Heiligste versichert, so wissen wir gar nicht, was wir von seiner Liebe oder von seiner Redlichkeit denken sollen.

Wir sind sehr inkonsequent und widersprechend mit uns selbst, wenn wir dieß Abendmahl fortgenießen, das uns seiner fortdauernden Gegenwart unter uns versichern soll, seine beständige Verwendung für uns klar machen soll, daß er eins mit uns sein will, gleichsam in unser Fleisch und Blut übergehen will; wenn das Alles nichts ist, wenn es Schwärmerei oder Vermessenheit oder Gottversuchen ist, in eine reelle Konnexion und Korrespondenz mit ihm treten zu wollen. Was nützt uns das Zeichen, wenn die bezeichnete Sache nichts ist? Was hilft uns das Pfand von einer Sache, die nicht existirt? Die Zeiten haben ja den Herrn weggenommen; was hilft uns dann das lügende Zeichen, daß er noch bei uns sei, wenn es ausgemacht ist, daß er nicht mehr bei uns ist? Welch' ein elendes Spiel, das wir spielen — Abendmahl halten — ohne den Herrn?

56.

Und wie und mit welchen Gründen können wir durch ihn Vergebung unserer Sünden und ewiges Leben hoffen, wenn dazwischen kommende Zeiten Ursache sein können, daß er sein Versprechen zurücknimmt? Und welches Versprechen? Eben das: „Daß keine dazwischen kommende Zeiten uns von ihm, ihn von uns sollen trennen können"; sein Versprechen: „Er wolle bei seiner Jüngerschaft sein bis an's Ende der Tage; er wolle alle Tage bei uns sein". Warum sagen wir nicht: „die Vergebung der Sünden und das ewige Leben ist nur den Glaubenden der ersten Zeit und mit nichten uns verheißen!" Wir haben völlig dieselben Gründe, Vergebung der Sünden und ewiges Leben von Christo zu erwarten. „Wer an mich glaubt" — sagt Christus — „aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dieß verstand er von dem

Geiste, welchen die, so an ihn glauben würden, empfangen sollten" *); welcher Geist als eine Folge seiner Verherrlichung anzusehen sein würde, und vor derselben für seine Jüngerschaft so viel als noch nicht war. Geht diese Verheißung uns gar nichts an? Warum? Weil siebenzehn Jahrhunderte seit derselben verflossen sind. Mit welchem Rechte wenden wir dann die Worte: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; er kommt nicht in's Gericht; er hat also völlige Vergebung seiner Sünden; er ist vom Tod in's Leben hindurch gedrungen" — auf uns an? Sind nicht dieselben siebenzehn Jahrhunderte, seitdem beide Verheißungen ausgesprochen worden, vorbeigeflossen?

Und was hätten wir dann von unserm Christus, von seiner Gottessohnschaft, von seiner Herrschaft über Alles, von seinem Tod und seiner Auferstehung, von seinem Hingehen in den Himmel und von seinem Wiederkommen, wenn die Länge der Zeit seine Verheißungen ungültig machen kann? Wenn nur die seiner Unsterblichkeit theilhaftig werden, nur die nicht in's Gericht kommen, die ihn oder seine Apostel sprechen gehört? O Christen, wohin kommen wir mit unsern schwachmüthigen Inkonsequenzen, wenn wir einen Christus anbeten, der uns nicht helfen kann, und den wir als unnütze, als nichts für uns wegwerfen, indem wir ihn anbeten?

---

*) Die respektabeln, herzlich frommen Christen, von denen im Texte und in den Anmerkungen dieser Schrift so oft die Rede ist, würden es nimmermehr an sich kommen lassen, daß sie an dem der Christenheit verheißenen Geiste keinen Antheil hätten; dieser Geist aber scheint ihnen gerade das zu sein, was Jesus in diesen Worten damit bezeichnen will, nämlich, der auch sie in alle Wahrheit leitende, seine eigene Stelle vertretende Lehrer, der auch das Zukünftige verkündigt, und Jedem besondere, und zwar solche Gaben zutheilt, die auch dem redlichen Ungläubigen das Geständniß abnöthigen: „Gott ist wahrhaftig in dem Christen!"

Anmerkung des Verfassers:

Diese Nummer 56 bezieht sich freilich nicht eigentlich auf die respektabeln Christen, von denen in der vorhergehenden Anmerkung zu 53 die Rede ist. Diese geben die fortdauernde Gemeinschaftsmöglichkeit mit Christo zu, aber nicht geben sie zu, daß diese Gemeinschaft so sinnlich spürbar sei oder sein müsse, als ich verlange. Wenn ich von sinnlicher Spürbarkeit spreche, so falle ja doch Niemanden bei, als ob ich ein Anschauen des Herrn meine, obgleich es dem Herrn frei steht, auch dieß einem Christen, wie dem Stephanus, Paulus und Johannes oder einem Ananias zu schenken. Diese sinnliche Erfahrung Christi kann ganz geistig sein, aber sie muß, wenn sie das sein soll, was ich wünsche, so entscheidend gewiß von Christus herrühren, als irgend eine sinnliche Wahrnehmung von einem bestimmten sinnlichen Objekte herrührt.

57.

Mir blutet mein Herz bei dem Anblick der tausendfachen Beweise, daß Christus auch Christus für uns sein will; daß keine noch so lange Zeiten so wenig als noch so unermeßliche Räume ihn von uns trennen; und mir blutet mein Herz bei dem Anblick der tausendfachen Beweise, daß man im Grunde Seiner nicht will, daß die frömmsten, redlichsten, christlichsten Christen, die seinen Namen mit Ehrfurcht nennen, die es gar nicht wollen an sich kommen lassen, daß sie Seiner nicht wollen, sich mit Worten ohne Wirkung, mit Namen ohne Kraft begnügen, immer nur einen künftigen, nie einen gegenwärtigen Christus wollen, ohne daß sie dieß weder selbst merken noch irgend einem Menschen eingestehen würden, daß sie ihn immer nur hoch über den Sternen und so selten gerade in dem Raum, in welchem sie sind, denken; beinahe immer nur den vor Jahrhunderten Gewesenen als gewesen anbeten; daß es so Wenige, Wenige gibt (ach! daß ich mich irren möchte), die ihn anbeten als existirend, wie er einst auf Erden existirte, so liebevoll für alle Individua (alle einzelnen Menschen), so sich interessirend, so kraftvoll für einen Jeden sich verwendend, wie er es that, da er noch in leiblicher Persönlichkeit

auf Erden wandelte; wie er es that, da er sich in verherrlichter Menschheit an die Stelle des Allmächtigen setzte.

58.

Sich mitzutheilen, seine Kräfte wohlthätig für Andere zu verwenden, ist die Natur aller guten Seelen, und Unveränderlichkeit in diesem schönen Sinne gehört mit zu ihrer Natur. Wer heute gut ist, und, es Morgen zu sein, aufhört, den wird doch kein vernünftiger, guter Mensch ächt gut nennen. Aechte Güte und unveränderliche Güte sind wesentlich eins. Wie die Unveränderlichkeit der Güte, so ihre Aechtheit; dieß bestreiten, heißt dieß nicht aller menschlichen Vernunft entsagen? Und das Urbild aller Güte sollte nicht unter dieser allgemeinen Regel stehen? Von ihm sollte sich Veränderlichkeit der Gesinnungen befürchten lassen? Von ihm, durch den, nach dem Glauben derer, für die ich schreibe, unsere Herzen gebildet sind, und so gebildet sind, daß sie den Werth und die Aechtheit der Güte nur nach ihrer Unveränderlichkeit messen?

Anmerkung des Verfassers:

Die Anmerkungen, von Freundes Hand zu diesem Aufsatze beigefügt, machen mich billig aufmerksam auf jede Gelegenheit, wo ich wiederholen kann, was wiederholt werden muß. Die frommen Christen, die ich zu denkendern, konsequentern Christen auch mit durch diesen Aufsatz machen möchte, bezweifeln keineswegs die Allgemeinheit und Unveränderlichkeit der Güte Christi. Nur hindert sie eine gewisse, Christo nicht wohlgefällige, im Grunde kleingläubige, mir wenigstens Kleingläubigkeit scheinende Bescheidenheit, von dieser Güte den Genuß und Vortheil zu haben, den die ersten Christen hatten und welche Christus ihnen so gerne gönnen möchte. Sie sind so übermüthig, daß sie sich nur in die Pflichten und nicht in die schon jetzt geltend zu machenden Rechte der ersten Christen setzen wollen.

59.

Wenn wir keine Verheißungen hätten von der unveränderlichen Treue und der immer wohlthätigen Gegenwart des Herrn bei den

Seinigen; kein Wort, wie das: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte“; keines wie das, allen Zweifel, ob Zeiten und Jahrhunderte etwas in seinen Gesinnungen ändern können, niederschlagende, hochheilige Wort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“; kein Wort, wie das: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt“ — und wir kenneten den Herrn nur, wie er uns im Evangelium dargestellt wird, hätten nur Gründe, zu glauben, daß er von den Todten auferstanden und bei Gott im Himmel sei: — wäre es nicht höchst vernünftig, zu denken und zu sagen: „Die Liebe und die Kraft, die sich so für die Menschheit verwendete, kann nie zu Grunde gehen, kann sich nie verändern, nie von der Menschheit, die ihrer so sehr bedarf, sich trennen; sie muß auch jetzt noch, und immer für die Menschheit zugänglich sein.“

Wäre es dann unvernünftig, sie allwissend und allmächtig auch für uns zu halten? Sie auch in unsern Nöthen anzugehen? Auch für unsere Bedürfnisse sie anzusprechen? Ich meine es nicht. Wie viel gute Menschen, die keine Verheißungen ausstellen, werden von einer Menge Menschen, die ihrer bedürfen, vertrauensvoll angegangen, und werden nicht abgewiesen, und der Beste, der Einziggute sollte es ungern haben, oder uns abweisen, wenn uns Vertrauen zu ihm treibt?

60.

Es empört sich die menschliche Vernunft dagegen, immer nur von einem vergangenen, und von einem zukünftigen, und nie von einem gegenwärtigen Gabengeber, Retter und Beseliger sprechen zu hören. Es empört sich die menschliche Vernunft wider einen Glauben, der immer einen gewesenen Allmächtigen und Allgütigen preist, und von einem zukünftigen Alles erwartet, und der entscheidenden Beweise seiner Gewesenheit und der gewissesten Pfänder seiner Zukunft nicht will, nämlich Erfahrungen seiner Gegenwart.

61.

Es empört sich die menschliche Vernunft wider die Schwachmüthigkeit, welche von den höchsten Privilegien, die ihr gegeben sind und gegeben werden können (und wenn es aus der frömmsten Bescheidenheit geschähe), keinen Gebrauch machen will; die Schwachmüthigkeit und Kleingläubigkeit, die unaufhörlich ihre Schwäche fühlt, von ihrem Elend spricht, den allmächtigen Helfer rühmt und sich durch Raum und Zeit von dem allgegenwärtig und allmächtig Genannten so getrennt glaubt, daß es ihr Vermessenheit scheint, sich von ihm helfen lassen zu wollen.

62.

Soll auch dieß, meine Lieben! wieder umsonst gesprochen sein? Soll es nur Widersprechen, Räsonniren und Disputiren sein? Sollen die Leser und Hörer dieses Aufsatzes immer das alte, fade, trostlose, nichts sagende, falsch bescheidene Wort wiederholen: „Was willst du denn? Ist uns das Evangelium nicht genug? Ich mag ihn nicht versuchen" *).

---

*) Anmerkung von Freundes Hand:

„Was willst du denn?" rc. Es ist möglich, daß sehr fromme, ja sogar denkende Christen kein Bedürfniß nach sogenannter sinnlicher Offenbarung des Herrn haben. Es lohnte sich der Mühe, diesen respektabeln Menschen auch ein Wort zu sagen, und sich ganz in diesen ihren Gesichtspunkt zu setzen.... Zugegeben, diese rechtschaffen Frommen bedürften keine sogenannte sinnliche Offenbarung, so frage man sie nur: „Was sie denn anders wollen? Einen lebendigen Christus?" Ja! „Einen Helfer, Tröster, Stärker, Beleber?" Ja! „Worin soll er sich ihnen, als solchen, beweisen?" Nur innerlich! „Nur innerlich sie seiner Liebe und seines Lebens gewiß machen. Gut, woran wollen sie aber erkennen, daß er es ist, der dieß wirkt, daß es nicht Täuschung, nicht fromm-demüthige Einbildung ist?" Sie werden sagen: Daran, daß sie sich selbst und die Welt überwinden und ihm ähnlich werden im Dulden, Wirken

Dieß Wort, was sagt dieß Wort, was sagt es anders, als: „Ich will mich mit leeren Worten begnügen; ich will Seiner nicht; ich habe genug an dem Wort: Glauben an ihn, obgleich ich nicht zuverlässig weiß, daß er etwas hat, daß er mir etwas gibt". O! diese Sprache lasse der Herr ferne von uns sein!

Wird keiner derer, die dieß lesen oder hören, die Inkonsequenz, das Schwachmüthige, Schwankende, Genußlose seines bisherigen Verhältnisses mit dem Herrn fühlen und zu dem Entschluß erweckt werden: —?

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Herrn gehen; ich habe nicht weit zu gehen; er ist, wo ich bin! Er ist gerade da allmächtig, wo ich ohnmächtig bin! Er ist heute noch so gut, als er vor Jahrhunderten war, und ist noch so allgewaltig, wie am Pfingst-

---

und Lieben. „Ist es nun nicht der Mühe werth, solchen edeln, schönen Seelen auf die Spur zu helfen, wo es auch ihnen fehlt, und nicht fehlen sollte, wenn sie wirklich glauben, daß Jesus Christus noch derselbe ist, der er war."

Anmerkung des Verfassers:

Ja, gewiß verdienen diese frommen Seelen Aufschluß. Ich glaubte zwar, dieser Aufschluß liege bereits in dieser ganzen Abhandlung; doch mag vielleicht nicht überflüssig sein, wenn noch folgende Anmerkungen beigesetzt werden:

a. Wenn eine Seele mir sagen kann: „Ich habe ohne sinnliche, das ist, alt-evangelische Christuserfahrungen mich selbst und die Welt überwunden, und bedarf weiter nichts." Nun, so will ich kein Bedürfniß nach Etwas, dessen sie nicht bedarf, in ihr erzwingen. Erweckt sich dieß Bedürfniß nicht durch das Lesen dieser Schrift, so ist wohl jeder andere menschliche Versuch umsonst; ich gestehe aber, der Fall scheint mir unmöglich. Ich wenigstens kenne kein Individuum von einer solchen Seele, kenne aber sehr viele der Besten und Frömmsten, die weit davon entfernt sind, sagen zu können: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

tage. Kein Raum kann mich von ihm, und ihn von mir trennen. Keine Jahrhunderte können ihn von mir, und mich von ihm entfernen. Er ist gestern und heute und in Ewigkeit Ebenderselbe. Ein unbeweglicher Fels im Meere aller alten und neuen Meinungen und Zweifel; eine nie erschöpfbare Hülfsquelle für alle leiblichen und geistigen, gegenwärtigen und künftigen Bedürfnisse der Menschheit. Wer so allmächtig war, wie er, muß ewiglich allmächtig sein! Wer vom Himmel herab auf Jerusalem göttlich wirken konnte, kann vom Himmel herab auch auf Zürich und jeden Ort, wo man immer wohnen mag, mit göttlich entscheidender Kraft wirken."

„Was er konnte, das kann er noch. Nicht zehn Tage nur nach seiner Erhöhung konnte er seinen Aposteln den Geist senden, der sie in alle Wahrheit leitete und göttliche Thaten durch sie wirkte. Er

---

b. Ich glaube, es wäre den denkenden Christen dieser Art leicht klar zu machen: 1) daß sie das nicht haben, was die ersten Christen hatten; 2) daß es doch ein schöner, würdiger Genuß wäre, in einer reellen, mittheilsamen, korrespondenzlichen Gemeinschaft mit Christo zu stehen; 3) daß nur eine solche Gemeinschaft sie gegen Täuschung, Wahn und Abfall vom Glauben in den Stunden starker Versuchung schützen könnte.

c. Ich denke: denkende Christen könnten Denkenden nichts antworten, wenn diese strenge Beweise eines helfenden Christus, Jesus Christus, forderten. Nur bestimmte Antworten auf bestimmte Fragen, die an den einst gewesenen, als noch seienden Jesus gerichtet waren; nur Hülfe und Gaben, um die Jesus, als Jesus, angesprochen ward, und die von Niemand sonst zu erwarten gewesen wären; nur solche innere Gemüthszustände, deren Erfolg in die sinnliche Welt, wie ein Lichtstrahl in die Nacht eintreten, und sich auf keine Weise selbst geben lassen; wie, zum Exempel, entscheidende Weissagungen und Gabe der Sprachen, könnten für den Denker Beweise des noch lebenden, sich immer gleichen, in einem reellen kommunikativen Verhältnisse stehenden Jesus sein.

konnte dieß den eilften und zwölften Tag auch noch; oder, wer will sagen: Er verlor seine Allmacht, seine Lust, zu helfen; seinen Einfluß auf die Menschen den dreizehnten, vierzehnten, hunderten, tausenden Tag nach seiner Himmelfahrt? Nein! was er in den ersten Jahren auf Tausende vermochte, das vermag er auch jetzt noch. Räume schränken ihn nicht ein, Zeiten binden ihn nicht. Ich bin allenthalben und zu allen Zeiten unmittelbar bei ihm, obgleich mein leibliches Auge ihn nicht sieht und meine irdische Hand ihn nicht betastet; er kann auf Tausende, wie auf Einen, mit unbeschränkter Mühelosigkeit wirken."

„Jedes lebende Wesen kann sich, als ein lebendes Wesen, lebenden Wesen seines Gleichen beweisen; so wie jedes lebende Wesen, wenn es frei ist, sich lebenden Wesen seines Gleichen nahen und von ihnen Einflüsse, Mittheilungen, Berührungen annehmen kann. Je lebendiger, mächtiger, origineller ein Wesen ist, desto leichter ist es ihm, sich als Sich zu beweisen, und von allen Wesen, die nicht Es sind, unvermischbar und entscheidend zu unterscheiden. Das sollte mein Christus, die lebendigste und originellste aller Naturen, nicht können? Sie kann, sie will sich dem Glaubenden offenbaren, diese lebendigste Menschennatur, die mit allen Menschennaturen in ein inniges, unauflösliches Verhältniß getreten ist. Wer Sinn hat für die Zeugnisse der Apostel von ihm, und diesen Zeugnissen glaubt, dem will sie, diese liebevollste aller Naturen, sich selbst zu erkennen geben. Ich bedarf eines Gottes und eines Menschen, wie Jesus Christus ist; der soll mir nicht umsonst bekannt geworden sein! Ich will nicht umsonst auf seinen Namen getauft sein. Millionen Augen können aus derselben Sonne, ohne sie zu ermüden, Licht schöpfen; Millionen Seelen Licht und Kraft und Leben aus dieser Sonne der Menschheit! Nun er über Alles erhöht und Alles ihm unterworfen ist, hat man keinen Raum mehr durchzugehen, um zu ihm zu kommen; denn eben seine Erhöhung macht ihn und seine Kraft, die sich ohne ihn nicht denken läßt, allgegenwärtig für die Menschheit und für mich."

63.

Brüder, Schwestern, die ihr dieß höret und leset! erwecket mich und erwachet, das unaussprechlich dringende Bedürfniß eines lebendigen, nahen, allmächtig sprechenden, sich offenbarenden Christus zu empfinden; eines hörenden, erhörenden, bestimmt antwortenden, helfenden, sich dem Glauben als Christus beweisenden Christus! Ohne den gibt es kein ächtes, apostolisches Christenthum, keine Ruhe des Herzens für den Sünder, keine Kraft für den Schwachen, kein Leben für die sittlich, religiös und physisch erstorbene Menschennatur! Er, er selbst muß unserm Glauben wie das Naheste nahe, wie das Gewissesste gewiß sein. Er muß uns nicht ein leerer Schall und Name sein, dem man jeden andern Namen unterschieben könnte; er, dem man keinen andern Namen unterschieben kann, muß immer vor uns sein, bei uns, mit uns, in uns sein, und zwar auf eine solche Weise, daß auch die Welt erkennen kann, daß Gott ihn gesendet hat, und daß er der und das für die Menschen ist, wofür er sich ausgab, auf eine solche Weise, daß auch ein Ungläubiger, wenn er uns sieht, unsers höhern Lebens, unserer innigen Verbindung mit einer allmächtigen Natur gewahr, auch wohl gedrungen werden kann, niederzufallen, anzubeten und zu bezeugen, daß Gott wahrhaftig in uns sei.

64.

Lasset uns satt sein dessen, was uns nicht sättigt! Lasset uns Imagination nicht für Glauben halten, und Glauben nicht für eine ewige Verschiebungskunst dessen, was jetzt genossen werden soll.

Prüfen wir unsern Glauben scharf, ob er nicht Prüfung scheuender Wahn und ein bloßes Nachsprechen ununtersuchender Trägheit, und ein blindes Festhalten an dem uns von Jugend auf Eingepfropften sei? Es soll ein klarer, scharfer, über alle Vermischung erhabener Unterschied sein zwischen uns und dem Schwärmer, welcher Einbildung Wirklichkeit nennt; zwischen uns und dem Abergläubischen, welcher etwas Ungöttliches für göttlich hält; zwischen

uns und dem Schwachgläubigen, welcher die Allen angebotene Gnade nicht auf sich selbst anwenden darf; zwischen uns und dem Ungläubigen, welcher jeden Einfluß der unsichtbaren Welt auf die sichtbare verwirft; der strengste Denker müsse unser Betragen konsequent, unserm vorgeblichen Glauben gemäß, und wofern er sich durch den Erfolg rechtfertigt, höchst vernünftig finden.

65.

„Was sich durch den Erfolg rechtfertigt, das ist vernünftig; unvernünftig und schwärmerisch, was sich durch den Erfolg nicht rechtfertigt."

Ein Angerufener, der nicht antwortet und in dessen Antwort der Beweis nicht liegt, daß er auf die Anrufung geantwortet habe, kann mit Vernunft keinen Glauben fordern, wenn er Antwort versprach und auf die von ihm selbst gegebene Weise angerufen ward. Aber der Angerufene verdient Glauben und hat Recht, Glauben zu fordern, der antwortet, wie Niemand, als er, antworten kann; entspricht, wie Niemand, als er, entsprechen kann, und hilft und gibt, wie Niemand, als er, geben und helfen kann. Nur dann ist unser Glaube vernünftig, wenn er den geglaubten Unsichtbaren zur antwortenden Sprache bringt, wenn er zu der Erfahrung kommt, die sagen macht: „Ich glaube es nicht mehr um des Zeugnisses eines Andern willen; ich habe es selbst erfahren, daß dieser Jesus der Welt und mein Heiland ist"; denn ich sprach menschlich mit ihm, und er antwortete mir göttlich und menschlich; ich rufte ihn als Retter an, und als Retter entsprach er mir.

66.

Seliges Leben des Vernünftigglaubenden, der mit erweislicher Wahrheit sagen kann: „Ich weiß, an wen ich glaube und warum ich glaube!" Wer von seinem Glauben nicht Rechenschaft geben kann, der ist in Gefahr, seines Glaubens und aller darauf gegründeten Ruhe mit einem Mal verlustig zu werden; er ist nie sicher.

Spott und Witz, Noth und Glück kann ihm seinen Glauben, seine Freude rauben. Nicht so der vernünftige, erst auf das Zeugniß der Apostel, dann auf zuverlässig wiederholte Erfahrungen gegründete, täglich durch Erfahrungen erprobte, belohnte und gestärkte Glaube.

67.

Unser Herr in dem Himmel ist kein unwirksames Unding. (Wenn er dieß wäre, was ginge er uns an, was hätten wir von ihm?) Er kann und will sich dem Glauben beweisen, wie nichts Materielles sich unsern materiellen Sinnen beweisen kann. Er hat keine Spur von Unwillen von sich gegeben, daß er den Glauben, der ihn erfahren, ihn, als ihn, genießen wollte, mit Mißfallen angesehen habe. Welchen Genußbedürftigen, Kraftbedürftigen, Weisheitbedürftigen, Rettungsbedürftigen hat er je abgewiesen? welchem je den geringsten Vorwurf gemacht: „Du bist in deinem Glauben zu kühn!“ zu Welchem je gesagt: „Du vermissest dich zu viel; du führst mich in Versuchung; du gebentst mir; du willst mir Gesetze vorschreiben!“ Ich frage Alle, die dieß lesen oder hören, auf ihr Gewissen: „Ist eine Spur von so etwas im Evangelium?“ Und dennoch höre ich diese Sprache von den frömmsten Christusehrern, die ich kenne; ja, ich höre sie sogar von denen, die eine reelle Konnexion mit Christo hienieden schon für möglich und für die höchste Gnade halten. Muß man nicht mit Wehmuth fragen: „Wo ist der, der Christum so ganz annimmt, wie ihn das Evangelium gibt?“

Unglaube und furchtsamer, unwagsamer Kleinglaube mißfiel Jesu, und mehr als einmal äußerte er darüber in ungemein starken Ausdrücken sein Mißfallen. Was ihm ehemals mißfiel, das mißfällt ihm jetzt noch; was ihm ehemals gefiel und seinen ermunternden Beifall hatte, das gefällt ihm jetzt noch und hat unaufhörlich seinen ermunternden Beifall. Er ist sich immer gleich, keinen Launen, keinen Sinnesänderungen unterworfen. Die Himmel mögen veralten, wie ein Gewand, er bleibt immer Ebenderselbe. Jesus Christus!

du bist denen immer nahe, die sich dir nahen, und offenbarest *) dich unaufhörlich Denen, die dir glauben, ehe sie dich sehen, und dich, wiewohl sie dich nicht sehen, lieben und sich Deiner freuen mit unaussprechlicher Freude.

68.

„Die Tage des Menschen sind wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen ist wie die Blume des Grases; das Gras wird welk, die Blume fällt ab; aber das Wort unsers Gottes und die Gnade des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über alle Die, welche ihn ehren; und Keiner, zu welcher Zeit, oder in welcher Weltgegend er leben möge, der auf ihn harrt, wird zu Schanden."

Anmerkung:

Wenn es heißt: Keiner wird zu Schanden, so nehme ich das nicht nur wie die gutherzige, bescheidene, gewöhnliche Frömmigkeit, in einem allgemeinen Sinne: „Es wird ihm wohl dabei gehen, er wird am Ende zufrieden sein!" sondern ich verstehe es ganz bestimmt so: „Jesus wird sich selbst ihm offenbaren; der Herr wird in eine reelle, positive Korrespondenz (in eine aktive und passive Konnexion), in eine Verbindung mit ihm treten, wobei er auf den Herrn wirken und der Herr auf ihn wirken kann, wie sonst Nie-

*) Wenn von Offenbarung des Herrn an seine Glaubenden in diesem Aufsatze die Rede ist, so ist allemal nicht eine unbestimmte Gnade oder Hülfe oder Wirkung gemeint, die überhaupt nur erwünscht, vortheilhaft und providentiell ist, sondern von einer solchen Offenbarung, Gnade, Wirkung die Rede, die sich als eine Offenbarung Seiner, als ein Beweis: Jesus regiert (nicht nur Gott überhaupt) bewährt. Ich kann es, um der schwächern, leicht zufrieden zu stellenden, respektabeln Frommen willen, die aber im genauen und Scharfdenken nicht sehr geübt sind, nicht oft genug sagen, daß das den Zweck und die Seele dieser Abhandlung ausmacht, zu beweisen, daß Jesus sich jetzt noch den Glaubenden, das ist, denen, die ihn, in meinem Sinne, für unaufhörlich Ebendenselben halten, als unaufhörlich Ebenderselbe offenbare.



mand. Er darf sich auf den Herrn, als einen anrufbaren Helfer, als einen Entsprecher, als einen positiven, decidirten Freund, der sich Seiner nicht schämt, und zeigt, daß er sich Seiner nicht schäme, berufen."

Wenn Einer sich rühmte: „Ich darf mich an einen König adressiren; ich darf ein Fürwort bei ihm einlegen; meine Empfehlungen gelten etwas; er hat mir Specialgnaden zu erweisen verheißen; er beantwortet meine Briefe und Bittschriften, die ich ihm sende, auf die huldreichste Weise" — so würde er zu Schanden werden; man würde ihn mit Recht auslachen, wenn er es überhaupt als Beweis anführen würde: „Es geht mir wohl! Meine Oekonomie verbessert sich." Nur dann würde er nicht zu Schanden, wenn er entweder Antworten von dem Könige vorweisen, oder wenn seine Specialempfehlung gegolten und entscheidend gewirkt haben würde.

69.

Das eigentliche, offene und nicht gekannte, oder nicht benutzte Arkanum *) des seligsten Genussesglaubens, welcher allein allem Unglauben und aller Schwärmerei gleich kräftig entgegen arbeiten kann, bestände also bloß darin, Jesum Christum für unveränderlich, für völlig denselben zu halten, der er auf Erden und gleich nach seiner Himmelfahrt in tausend Beweisen erprobt ward, allen trennenden Raum zwischen ihm und uns als null und nichtig anzusehen; als null und nichtig alle Jahrhunderte zwischen seiner Himmelfahrt und dem gegenwärtigen Momente. Das Geheimniß des Genussesglaubens bestände darin, daß man gerade so mit ihm spräche, wie wenn er vor uns stände und wie man mit ihm sprechen konnte, da er noch in Menschengestalt unter den Menschen herumging; so, als ob er gestern in den Himmel gefahren und für uns besonders Gaben und Kräfte empfangen hätte. Der Gewesene muß der Allerseiendste für uns werden. Der Gewesene müßte gewesen sein (l'être le plus existant), und so gewesen sein, wie er gewesen

---

*) Arkanum (secret) Geheimstück, vortheilhaftes Geheimniß; ein unbekanntes Mittel, wodurch etwas Wichtiges gewirkt wird.

war, um noch zu sein und sich als seiend, als immer Ebenderselbe beweisen zu können. Sein Gewesensein und sein Sogewesensein, wie er war, muß uns Bürge sein, daß er noch ist, und ewig bleiben wird, der er war.

70.

Wie kann ich es mir und allen christlichen Freunden überzeugend genug sagen: Er ist, der scheinbaren Raumentfernung ungeachtet, dem Glauben so gewiß, als ob er vor ihm stände; der Zeitentfernung ungeachtet so nahe, als ob er gestern auf Erden gelebt hätte. Der Glaube kennt keinen Raum und keine Zeit. Ihm ist nichts Existentes so existent, wie Jesus, so fest und unwandelbar nichts, wie er. Der Glaube an Jesus ist völlig Eins mit dem Glauben an seine allgegenwärtige Nähe und seine unveränderliche Kraft und Liebe; an seine immer gleiche, unerschöpfliche Allgenugsamkeit; an seine Alles umfassende, in Alles Einfluß habende, kraftvolle Regierung. Der Glaube an ihn und seine unumschränkteste und gottähnlichste Allwirksamkeit ist völlig Eins und Ebendasselbe.

71.

Herr im Himmel! Gott in Menschengestalt! Jesus von Nazareth! Angebeteter von den Aposteln! Sender des Geistes über sie! Heiler des Lahmen durch sie! Gabengeber an Alle, die durch der Apostel Wort an dich glauben! Du, den Stephanus zur Rechten Gottes sah! Du, vor dessen blendender Majestät (was waren dieser Majestät alle Räume zwischen Himmel und Erden?) Saulus blind und voll Entsetzen hinsank! Du, der mit Ananias im Gesichte sprach! Du, der seinen Engel sandte, die gefangenen Apostel zu befreien! Du, nicht mehr Gekannter, Fernscheinender, nicht mehr Benutzter, fremd Gewordener! Du bist dennoch derselbe! . . . auch darin derselbe, daß nur der Glaube Recht an dich hat, Ansprüche hat, dich als Ebendenselben zu erfahren. Willst du einem Nichtglaubenden dich zeigen, so kannst du es! Wer will dich binden, du, alle Bande

lösende, allmächtige Liebe? aber erwarten darf es nur der Glaube, um deiner Verheißungen und deiner Unveränderlichkeit willen.

72.

Weg also, Zeit und Raum, zwischen uns und dem Allgegenwärtigen und Unveränderlichen! Er ist da, wo wir sind! Wir haben keinen Raum durchzugehen, um zu ihm zu kommen, an keine ehevorige Zeit uns aufzuschwingen. Er ist noch, wie er war, bei uns, jetzt in diesem Momente. Seine Kraft umgibt uns, wie die Luft; er durchdringt uns, wie das Licht unser Auge; er ist und beweist sich als seiend da, wo er angerufen wird; er wirkt als er, wo er, als er geglaubt wird, und wirkt so entscheidend, als er, wie nur er wirken kann; wie er ehemals wirkte, nur unumschränkter; zehntausendfach auf Zehntausende, wie auf Einen, auf Jeden, als ob er nur auf den allein zu wirken hätte. Er kommt, und kommt nicht, wenn er zu kommen scheint; er erscheint der ihm sich glaubend öffnenden Seele, wie die stillstehende Sonne, die aufzugehen scheint, dem Auge kommt. Er will nichts als Glauben, kein Verdienst; nur Kindersinn und Glauben, der ihm Wege bahnt, sich selbst ein Verdienst und eine Würde in uns zu bereiten.

73.

Mit ihm, Demselben, der in den Himmeln zur Rechten Gottes und in den Herzen aller Glaubenden ist (wie die Sonne im Himmel und in dem Auge aller Sehenden), lasset uns auf- und niedergehen! Der Fernste sei uns der Nächste! Der einst im Raum und Zeit Beschränkte, sich selbst Beschränkende — um raum- und zeitlos auf Alle zu wirken, die im Raum und in der Zeit leben — sei unser Augenmerk, unser Lieblingsgedanke! Er unser allergewissester, zuverlässigste, beständigste Zielpunkt! Mit ihm wollen wir über alle unsere Angelegenheiten uns unterhalten; ihm positive Bitten des drangvollen Herzens, ohne einem Vertrauten etwas zu sagen, vertrauensvoll vortragen und erwarten, daß er uns nicht ohne Hülfe, nicht ohne

Antwort lassen, daß er, ohne alles Ansehen der Person, nach seiner ewig unveränderlichen Gesinnung und Kraft und gemäß unsern Umständen und Bedürfnissen, und unserer Bestimmung und dem Zwecke gemäß, wozu er uns in seinem Reiche verordnet hat, uns sich, als sich, als den Einzigen in seiner Art offenbaren werde! Christus, liebe Christen, müsse uns Christus werden! Noch ist er es uns nicht, wie er uns sein kann und sein will Christus, er selbst, dessen Geschichte uns in den Evangelien hinterlassen ist, werde uns, werde jedem Einzelnen von uns das, was jeder Einzelne bedarf, und was ihm Niemand, als er, sein oder geben kann; Jedem eine lebendige, immer überfließende Hülfsquelle, Lichtquelle, Kraftquelle, Gabenquelle, Weisheitsquelle, so wie er es Denen war, die sich vor Zeiten, obgleich Menschen, gleichen Anfechtungen unterworfen, wie wir, über Zeit und Raum hinaussetzten, und mit dem über Alles Erhöhten so sprachen, als wenn sie an sein Ohr sprächen — so daß wir es keinem Andern nachsprechen dürfen — daß es uns innere, lebendige, täglich allen Einwendungen und Zweifeln trotzbietende Erfahrungswahrheit werde: „Wie wir geglaubt haben, so ist uns geschehen! Was wir ahnten, ist Wahrheit; Jesus Christus ist unbeschränkt von Raum und Zeit, gestern und heute und in die Ewigkeit Ebenderselbe.“

Jesus Christus

stets derselbe; unbeschränkt durch unsere moralische Unwürdigkeit.

Oder:

Neue Ausgabe des alten Evangeliums für ächtgläubige Christen.

Zweiter Abschnitt.

1.

Zeit und Raum, sagten wir, sind zwei Hindernisse für unsere Imagination und unsere Schwachheit, den Herrn so zu genießen, wie ihn die ersten seiner Jünger und Apostel genossen; das heißt, in eine solche reelle, wahre, unzweifelhafte, beweisreiche, erfahrungsvolle Gemeinschaft mit ihm zu treten, wie die Gemeinschaft war, in welcher sie mit ihm standen, so mit ihm standen, daß sie mit der reinsten Vernunft sagen konnten: „Jesus Christus hat mir geantwortet, hat mich erhört; er, und kein Anderer, als er, hat mir geholfen."

Wir bemühten uns, zu zeigen, daß weder Raum noch Zeit ein Hinderniß sein sollte, ihn völlig so zu benutzen und zu genießen, wie er, da er auf Erden lebte und gleich nach der Geistesausgießung benutzt und genossen ward; zu zeigen, daß Raum und Zeit vor dem Glauben verschwinden sollten; daß der Herr uns völlig so nahe sei, als er jenen Christen gleich nach seiner Himmelfahrt war; diese beiden Hindernisse könnten also als gehoben angesehen werden.

2.

Nun, was hindert uns dann weiter, den allgegenwärtig wirksamen Jesus Christus, den immer gleich Guten und Allmächtigen,

als die allgenugsame Hülfsquelle anzusprechen? Ach! es ist noch ein mächtiges Hinderniß: die falsche Demuth oder das lebhafte Gefühl unserer Unwürdigkeit.

3.

Wir gedenken, zu zeigen, daß unsere Unwürdigkeit uns so wenig, als Zeit und Raum von unserm Herrn und dem unmittelbaren Genusse Seiner — dem kühnen Schritt, in seine nicht eingebildete, nicht bloß imaginationshafte, sondern ganz reelle, unzweifelhafte, kommunikative Gemeinschaft zu treten — abhalten soll.

4.

Freilich, demüthig genug können wir vor dem Herrn nicht sein. Welche Hoheit, welcher nichts gleicht! Welche Ohnmacht, welche Kleinheit, welche Unwürdigkeit auf unserer Seite! Er Alles in Allen, wir lauter Schwäche! Er angebetet von allen Engeln, und wir haben seinen hochheiligen Namen so oft mit ehrfurchtslosem Leichtsinn genannt! Er, Herr aller Dinge, und besonders unser Herr, und von uns, den Bekennern seiner Herrschaft, tausend Mal auf die unverantwortlichste Weise vernachlässigt, verläugnet, wie nichts geachtet! Er, tausend Mal vergessen, obgleich er unser nie vergessen kann. Er, nach unserm Bekenntniß, voll unaussprechlicher Liebe gegen uns; wir voll Kaltsinn, Lausinn, Unachtsamkeit, Undankbarkeit gegen ihn! Er, der großmüthigste Opferer seiner selbst für uns; und wir? was haben wir ihm für Opfer gebracht? Er unser Richter; und wann handeln und sprechen wir, als ob wir ihm genaue Rechenschaft zu geben hätten? Er die liebenswürdigste Menschenliebe; wir eigensüchtige, eigennützige, in uns selbst verliebte Thoren! Er das Muster von Demuth und Geduld; wir aus Stolz, Selbstdünkel und Ungeduld gleichsam wie zusammengesetzt! Er die Reinheit, Geistigkeit, Heiligkeit selbst; wir, ach, so sinnlich, so unrein, so lichtscheu! Er die Wahrheit selbst; wir voll Lüge und Gleisnerei! Er, dem wir ähnlich sein sollten, das möglichste Ge-

gentheil von uns; wir das möglichste Gegentheil von ihm! Wie dürfen wir noch aufsehen? noch seinen Namen nennen? uns noch Christen heißen oder heißen lassen? Welche Scham und Demuth kann tief genug sein, wenn wir seine hohe Heiligkeit und unsere schreckliche Unwürdigkeit, unsern erbärmlichen Verfall, unsern jämmerlichen Herzens- und Gewissenszustand bedenken.

5.

Natürlich ist's also, und natürlicher kann nichts sein, als daß dieser so unchristliche Sinn uns von dem Herrn entfernt halten und gleichsam zwischen ihm und uns eine Scheidewand pflanzen muß. Wer kann sie durchbringen diese Scheidewand, wenn er sich selbst kennt und sein Mißverhältniß mit dem Allerheiligsten? Diese Scheidewand stellt das Gewissen, die sittlich-religiöse Natur des Menschen nothwendiger Weise zwischen den Herrn und uns.

6.

Aber was sagt das Evangelium, was sagt der Glaube dazu?

Das Evangelium sagt: Kommet! Belastete, Unwürdige, Elende, Ungerechte, verworfene Hefe des Menschengeschlechtes, Zöllner, Huren, Christus-Kreuziger, Räuber, Geizige, Verbrecher! Kommet! Euch halte nichts von Christus ab! Nicht dem, der Werke vorzuweisen hat, ist Gnade verheißen — Gott spricht den Gottlosen durch Christum gerecht. Wer rein und selig werden will, kann es durch den und dessen Vermittlung werden. Ohne Verdienst und wider Verdienst wird Jeder, wer er sei, absolvirt und gerecht gesprochen, der andern Sinnes werden will, und sich zu Jesus, als seinem Herrn, als dem wendet, dem Alles gegeben und unterworfen ist."

7.

Das Evangelium, sag' ich, macht einen Strich durch die ganze Sündenrechnung. Es nimmt keine Notiz mehr von demüthig bekannten und bereuten Sünden. Der Sünder ist nicht Sünder mehr, so-

bald er herzlich Gott in Jesu, Gott in dem Namen und unter dem Namen Jesu, als seinen Gott anruft. Wenige Sünden wie viele, viele wie wenige werden vergeben, kommen in keine Betrachtung mehr, sind eine völlige Null, sind seit dem Tode und der Auferstehung Christi keine Scheidewand mehr. Sobald an den Herrn, als die allgenugsame Kraft und Heilsquelle, geglaubt wird, wird der Mensch für rein und selig erklärt. Er hat gar keinen Anstand mehr, er hat freien Zutritt zu Gott; Gott ist sein Gott, Christus sein Entsündiger und Beseliger; der heilige Geist wird sein innerer Führer und Lehrer; ihm werden Rechte, die Niemand hat, ihm Verheißungen, Gebetsfreiheiten, Privilegien gegeben, die von unermeßlichem Werthe sind. Vergebung der Sünden und ewiges Leben sind die unverdienten Gnaden, die ihm geschenkt werden.

8.

Dieß ist evangelische Schriftlehre: Alle sind Sünder; Keiner hat ein natürliches oder erworbenes Recht auf Gnade oder Seligkeit; die unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes, und nicht unser Verdienst, ist der Grund unserer Seligkeit.

9.

Wenn Christus diesen Gedanken klarer als klar machen will, so bedient er sich der einfältigsten und kühnsten Gleichnisse: Dem Einen, der nicht bezahlen kann, werden fünfzig, dem Andern fünfhundert Pfennige erlassen. Zehntausend Talente (wenigstens eine Million Thaler — welche ungeheure Summe, deren Verschwendung unzählige Sünden voraussetzt) werden auf einen Kniefall der Demuth erlassen; und ein verschwenderischer Sohn darf nur reuevoll zu seinem Vater zurückkehren, wie groß seine Verschuldungen immer sein mögen — und sie waren so groß wie möglich —, die bloße reuevolle Umkehr zu seinem Vater macht Alles vergessen. Sobald der ihn von ferne sieht, läuft er ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und läßt ihn kaum zum Worte kommen.

Alles ist vergessen, vergeben, vernichtigt; die Rückkehr vergütet Alles. Das Kommen der Demuth, mithin die glaubende Demuth, der reuevolle Glaube, daß der Vater sich erbarmen werde, ist hinlänglich, den, der alle Sohnesrechte mit Füßen getreten hatte, in seine alten Sohnesrechte wieder zurück zu setzen.

10.

„Jesus Christus ist stets derselbe". Für Sünder war er da, für Sünder ist er noch da; er ist, und war, und wird sein, so lange es Sünder gibt, Arzt für Sünder, Begnadiger für Gnadenunwürdige und Gnadenbedürftige. Er, er selbst, nicht als Lehrer — das waren die Apostel auch —, er, als Gewalthaber, vergibt die Sünden und vergütet, was wir nicht vergüten können. Die Gewalt, Sünden zu vergeben, die die Apostel hatten, war nur eine Lehengewalt; sie waren Lehenträger von ihm. Er mußte im Himmel lösen, was sie auf Erden lösten; er binden, was sie banden. Sie hießen nicht Heilande, Seligmacher, Erlöser; sie waren selbst Sünder. Ein von den Sündern abgesonderter, über alle Himmel erhabener Hoherpriester geziemte uns, war uns unentbehrlich; der mit einem einzigen Opfer in die Ewigkeit vollkommen machte die, so durch ihn zu Gott kommen wollten.

11.

Kranke heilte der Herr ohne Zahl, wie immer ihre Krankheit beschaffen sein mochte; hatte sie ein Jahr, hatte sie achtunddreißig Jahre gedauert, das war ihm gleichviel, gleichviel, wenn sie die Folge einer sündlichen Lebensart war; wer sich durch seine Unwürdigkeit hätte abhalten lassen, der wäre nicht von ihm geheilt worden. Keinem, der zu ihm kam, hielt er seine Unwürdigkeit vor. Wo demüthiger Glaube war, da war geholfen. Nichts kam in Betrachtung, als der Glaube. Kein Verdienst galt und keine Unwürdigkeit hinderte. „Glaubst du, daß ich Solches thun möge?"

Dieß, ja, nur dieß war die Frage, und keine allgemeinere Antwort als die: „Dir geschehe nach deinem Glauben!“

12.

Wie dem Glauben Zeit und Raum, in Absicht auf Christum, zu nichts wird, so wird ihm wie eignes Verdienst, so eigne Unwürdigkeit zu nichts. Erwartung der Gnade ohne Verdienst, Vergessung aller Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Festhaltung der allgegenwärtigen Huld und Gnade des Herrn, die Verheißung seiner allbeseligenden Kraft, dieß ist das Wesentliche des Glaubens, der selig macht und den Seligmacher in aller seiner Huld und Wirksamkeit dem Menschen so nahe bringt, als er je zu der Apostel Zeiten dem Herzen eines Sünders nahe gebracht werden konnte.

13.

Zum Arzt gehen Kranke; welche Krankheit soll den Kranken vom Arzt abhalten, der da ist, alle Krankheiten zu heilen? Wen Unwürdigkeit abhält, der kennt ihn nicht. Wen soll er begnadigen, wenn er Unwürdige unbegnadigt lassen soll?

Unsere Schuld sei klein oder groß, er vergibt dem demüthigen Glauben, der sich durch keine Schuld und Demuth abhalten läßt, von ihm Gnade und Kraft zu erwarten. Das ganze, große Geheimniß der Begnadigung und Beseligung in jedem Sinne besteht einzig und allein in dem einfältigen Glauben an Jesum, als immer ebendenselben allgenugsamen Allbegnadiger ohne Verdienst. Wer sich zu diesem Kinderglauben durch Selbsterkenntniß, Demuth, Ohnmachts-, Unwürdigkeitsgefühl erheben kann, sich erheben kann über Alles, was in ihm Verdienst oder Unwürdigkeit sein möchte, sich über sich selbst erheben und bloß den allmächtigen, aber allermenschlichsten Erbarmer ins Auge fassen kann; diesen allermenschlichsten Erbarmer als die gegenwärtigste und großmüthigste Liebe und Allmacht ansprechen kann, und anspricht, so wie man in den ersten Zeiten mit dem leiblich gegenwärtigen oder abwesenden, als im Geist gegenwärtigen,

Jesus sprach: der kommt in reelle Konnexion mit ihm, und darf von dem, der für seine Kreuziger bat, komplete Vergebung, und von dem, dem alle Gewalt gegeben ist, in jeder Noth positive Hülfe oder stärkende und genugthuende Antwort erwarten.

Schlußanmerkung von Freundes Hand:

„Ich bin durch die Lesung dieses Aufsatzes aufs Neue in der Ueberzeugung befestigt worden: Jesus Christus ist nicht beschränkt, weder durch Raum noch Zeit, noch unsere Unwürdigkeit. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser dieses Aufsatzes von dieser Wahrheit durchdrungen ist."

„Also — wenn ich konsequent schließen soll — also ist nicht die falsche Idee: Raum und Zeit halten uns ab von erweislichen Christuserfahrungen; die Ursache, daß, ich mag nicht sagen: Ich — nur, daß Lavater und seines Gleichen noch im Vorhofe stehen . . . Es muß freilich noch ein ganz anderer Grund sein, der die seligste Erfahrung hindert, ein ganz anderer Grund, der uns von dem Glauben entfernt."

„Es bleibt mir keine einzige vernünftige Einwendung übrig gegen die Behauptung: Jesus Christus ist heute wie gestern derselbe. Ich finde es höchst vernünftig, das ist, nicht nur aus dem Evangelio hinlänglich erweislich, sondern auch der Natur der Sache, der Person Christi und unsern Bedürfnissen höchst angemessen. Das Gegentheil davon in dem elendesten Widerspruche mit diesem Allem; das heißt: Ich bin überzeugt; aber es anfassen zu können, in allen Fällen davon profitiren, nur das heiße ich Glauben. Diesen Glauben habe ich nicht, und ich sehe nicht, wer ihn hat. Philosoph Nathan würde sagen: Nous avons la croyance, mais nous n'avons pas la foi. Die ruhige, feste Erwartung der Erhörung ist uns fremd geworden. Ist's unsere Schuld? Ist's Verhängniß? Wo ist das Mittel zum Mittel?"

Anhang des Verfassers:

Herzlichen Dank dem christlichen Denker und Wahrheitsfreund für alle Anmerkungen, und besonders auch für diese letzte. Was soll ich sagen, als: es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen!

Was sagen, als: Wir sind an die Idee des nicht mehr positiven Gebeterhörers, des nicht mehr persönlich sich offenbarenden Gottes so sehr gewöhnt, daß wir ihrer, durch alle Ueberlegungen der Vernunft, kaum mehr los werden können. Diese Gewohnheit, uns mit leeren Worten von einem lebendigen Christus, der sein Leben uns hienieden nie entscheidend beweisen soll, zu täuschen, ist unsere andere Natur geworden. Sie schleicht sich in alle unsere Gebete und Glaubensübungen ein. Sie vergiftet, kaum merkbar, unser Vertrauen.

Was kann ich sagen, als: Nur die höchste Noth, nur ein heißer Drang der Liebe kann uns vielleicht mit einem Mal, ehe wir es erwarten, aus dem Vorhof in das Heiligthum hinüber drängen, und sind einige ganz entscheidende Erfahrungen da, dann sind wir geborgen und für immer gerettet.

Was kann ich sagen, als: Jahrhunderte herab ist uns kein christlicher Schriftsteller bekannt, der die Sache so ansah, wie ich; das heißt, ganz so, kein Luther, Kalvin, noch irgend ein früherer, kein Augustin, kein Origenes, so viel sie auch etwa von der Gebetskraft sagen mögen. Ja, sogar in den Briefen der sogenannten apostolischen Kirchenväter Irenäus, Polykarpus, Klemens sind keine Spuren dieser reellen Konnexion und positiven erweislichen Erfahrungskorrespondenz mit dem Gottmenschen Jesus. Es ist also Thatsache, daß diese Lehre, so wie sie in dieser Abhandlung vorgetragen wird, verschwand .... Dieser so sehr wider mich scheinende Umstand ist mir nicht nur kein Beweis dagegen, sondern er erregt die Hoffnung in mir, daß sie wieder in ein neues, kraftvolles Leben kommen werde, weil es (nach meiner Ansicht) dem Herrn gefallen, einen Menschen zu erwecken, der es wagt, sie wieder hervorzuziehen, zu beleuchten, und der sich gedrungen und berufen fühlt, sie allen Jahrhunderten, ja allen Zeitgenossen von der entgegengesetztesten Denkensart — ich mag das mißverstehbare Wort nicht sagen, zum Trotze — aber doch entgegen, vielleicht zuwider, muthig und ohne Furcht zu irren, wieder empor zu bringen; da es, sage ich, dem Herrn gefallen, einen solchen Menschen zu erwecken und ihn so zu leiten, daß diese Lehre, mehr oder minder entwickelt schon von seiner frühsten Jugend an in seiner Seele aufkeimte; darf man nicht hoffen, daß dieß ein Werk von ihm sei, daß er nun die Zeiten der Unwissenheit, des Schwachglaubens und Halbglaubens übersehen

habe, und daß er am Ziele der Zeiten sei, welche der Vater in seiner eigenen Gewalt hat, und daß er nun hervortreten und auf diese trostvolle und mit jedem Tag unentbehrlicher werdende Lehre bald, gleichsam in eigener Person, das Siegel drücken werde. Weil er es geschehen ließ, daß ein Aufsatz, wie dieser, geschrieben wurde, so ist mir beinahe gewiß, er wird geschehen lassen, daß sie dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht bringe; sie kann und wird ein Mittel in seiner Hand werden, die Herzen (von der croyance zur foi) von der Verstandesüberzeugung zum Herzensglauben zu leiten.

Was kann ich sagen, als: Es gibt Momente, wo Spuren, ja für den, der sie wahrnimmt, der sie empfängt, mehr als Spuren seiner wirksamen Nähe, seiner Erflehbarkeit, seiner eigenpersönlichen Influenz bereits das Siegel auf die Wahrheit dessen drücken, was hier geschrieben ist.

Was kann ich sagen, als: Jeder Moment, wo man so handelt, so spricht, so denkt, als ob der Herr menschlich-persönlich bei uns wäre, macht es uns möglicher und leichter, beim Gebet an ihn seine Hülfe, Erhörung, oder entscheidende Antworten von ihm zu erwarten. Wie die Uebung, als in seiner persönlich-menschlichen Gegenwart zu handeln, so die Leichtigkeit des Glaubens an eine seiner ehevorigen ähnliche Wirksamkeit. So die Erfahrung des Geglaubten. Noch Eins:

Jahrtausende war die, jetzt herrschend gewordene, politische Freiheit und Gleichheit ein Geheimniß, an welches Niemand dachte, und da diese, wohlverstanden, höchst wahre und höchst wichtige Lehre (vielen Tausenden vor weniger Zeit noch Aergerniß und Thorheit) nun emporkommt, so fängt sie an, allen Denkenden und Undenkenden als die klarste Vernunftlehre einzuleuchten *).

Es ist Gottes Weise, über gewisse, höchst einfache Wahrheiten einen Schleier zu ziehen, oder liegen zu lassen Jahrtausende herab, und ihn dann, nach wenigen Vorbereitungen, mit einem Mal wegzunehmen. Er machte durch Philosophie Bahn der Lehre von

*) Es versteht sich, daß nur von der, an sich philosophisch wahren Idee, nicht von dem Grunde ihrer Verunstaltung, unter Menschen, die ihrer nicht fähig, nur sie zu mißbrauchen im Stande sind, die Rede sein kann.

Der Herausgeber.

der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit, die, so abscheulich sie mißbraucht wird, dennoch, an sich selbst betrachtet, die Menschheit auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erhebt.

Könnte es nicht auch in seinem Plane liegen, durch Beleuchtungen dieser Art, wie die gegenwärtige ist, eine neue Epoche seiner unmittelbaren Offenbarungen anzubahnen? Sind nicht in vielen denkenden Christen die Bedürfnisse darnach, als nach einer unentbehrlichen Sache, bereits zu einem schreienden Grade rege geworden? Erschallt's nicht in den Herzen von täglich Mehrern:

„Komm, ja komm, Herr Jesus, ehe du kommst!
Komm spürbar, ehe du sichtbar kommst!“

Jetzt, indem ich dieß schreibe, ist die gegenwärtige Lage meines Vaterlandes so, daß kein redlicher Mann, der Wahrheit liebt und sagt, seines Lebens sicher ist; auch ich muß mich auf Alles gefaßt machen und das Schlimmste erwarten (das Schlimmste, was Menschen thun, ist das Beste, was Gott geschehen läßt) ... Ich lege also noch das Bekenntniß ab, daß ich in dieser Abhandlung nichts finde, was ich bei gesunder Vernunft und gutem Gewissen, wenn ich heute sterben sollte, zurücknehmen könnte. Ich überlasse es, auf den Fall meines Todes, meinen nächsten christlichen Freunden, dieselbe genau, wie sie in dieser Handschrift verfaßt und durchgesehen ist, abdrucken oder abschreiben und unter Christen herumgehen zu lassen. Sie wird, dieß hoff' ich zu Gott, Gutes wirken, und Glauben an den Glaubenwürdigsten wecken, stärken und sein Reich schneller erscheinen machen. Das gebe der, der ewig Ebenderselbe ist, dessen allerunwürdigster Knecht ich bin.

Montags, den 12. März 1798.

Johann Caspar Lavater.



Mein Traum
von den
Heiligen Felix und Regula.
Eine öffentliche Vorlesung,
gehalten am Festtage dieser ersten Märtyrer zu Zürich,
den 11. September 1797.

Der Mißverstand, daß einige Leser dieses Aufsatzes noch in Manuscripten meinten, es sei ein wirklicher Traum des Verfassers gewesen, macht mir zur Pflicht, zu sagen, was ich sonst für ganz überflüssig halten würde, daß dieser Traum schlechterdings anders nichts ist, als die Einkleidungsart der Gefäße, worin Lavater diese seine Gedanken anzutragen, am schicklichsten fand. Der Herausgeber.

Als ich von dem verehrenswürdigsten Manne, dem hochverdienten Antistes unserer zürcherischen Kirche, den Auftrag erhielt, den Festtag der Seligen Felix und Regula, als der ersten Verkündiger des Evangeliums in unserm Zürich, die für dasselbe den Märtyrertod starben, mit einer öffentlichen Rede oder Vorlesung zu feiern, wie das die hergebrachte Uebung erfordert, boten sich mir mehrere Gegenstände an, über welche sich, dem Ort, der Zeit und, sowohl meiner Person, als der Sache gemäß, um die es zu thun sein sollte, zweckmäßig reden ließe.

Mit dem Nachdenken über einige derselben beschäftigt, schlief ich eines Abends ein, fand mich gleich in einen Traum versetzt und mir dünchte, ich sähe zwei Gestalten Abgeschiedener, mit glänzenden Kleidern angethan, strahlende Kronen auf den Häuptern, blühende Palmen in den Händen, überfreundlich sich mir nahen und mich

anreden: „Sei gegrüßt, Bruder Lavater! Die Gnade unsers Herrn sei mit dir!“

Voll unbeschreiblicher Freude fragte ich die himmlischen Gestalten, die mir immer freundlicher zu werden schienen: „Ach! wer seid ihr? und woher kennet ihr mich?“ — „Wir kennen dich aufs Beste; so genau kennt dich keiner deiner Freunde. Wir wissen, daß die fromme Vorzeit uns einen Festtag widmete, und was du jetzt deßwegen für eine Pflicht auf dir hast. Du bist berufen, das Andenken an Felix und Regula in einer öffentlichen Rede zu erneuern; — nicht wahr, du dachtest eben jetzt nach, wovon du bei dieser Gelegenheit reden wolltest?“ ... Ich bejahte diese Frage. „Wir sind es eben,“ fuhren sie fort, „die man einst auf Erden so nannte. Wir wollen dir behülflich sein; es wird dir so nicht übel gelingen ... Mache dir, wenn es dir gefällt, zum Inhalt deiner Rede den Zustand der zürcherischen Kirche in der vergangenen, in der gegenwärtigen und in der zukünftigen Zeit. Höre uns an, wir wollen dir sagen, was unser Thun war und was die Folgen davon waren; wir zeigen dir ferner, wie es jetzt steht; wir lehren dich, wie es in Zukunft sein wird, und was wir dir besonders sagen werden, das präge dir wohl ein!“

* * *

Vernehmet denn, meine Zuhörer, den Traum eines Träumenden, eines Träumers, wenn ihr lieber wollt ... Werd' ich weniger geschickt und zierlich reden, als ihr sonst zu hören gewohnt seid, so habet Nachsicht mit dem Träumenden, denn die Geister der Seligen pflegen sich selbst nach den Talenten des Sehers zu richten, und auch die Beredtesten aus ihnen müssen sich gleichsam seiner Unberedsamkeit unterwerfen. Was aber irgend Gutes darin sein wird, das schreibet den Heiligen zu, die mich belehrten. Um Euere Aufmerksamkeit bitte ich Euch nicht, verehrenswertheste Zuhörer! Ist meine Erzählung derselben nicht werth, so seid lieber nicht aufmerksam und denket Besserm, Größerm, Heiligerm nach; wäre sie es aber, so weiß ich

schon, daß Ihr dem, wenn auch träumenden — Redner Euere, ihm nie versagte Aufmerksamkeit auch jetzt nicht versagen werdet.

I.

Zustand der zürcherischen Kirche in der Vorzeit, bis auf den Tod der Märtyrer.

Was entdeckte mir also erst die Erzählung der Seligen, und Felix insbesondere, der meistens das Wort führte, von der Vorzeit?

Nach und nach in ihre ehemalige Gestalt verwandelt und plötzlich, wie es im Traume zu gehen pflegt, auf unsern so geheißenen Lindenhof versetzt, setzten die Märtyrer sich traulich an meine Seite, und begannen:

„Unser Herr Jesus Christus“ (mit unaussprechlicher Ehrfurcht sprachen sie diesen Namen aus) „wählte zu den Gegenden, aus welchen er seine Kirche sammeln wollte, auch das, jetzt so geheißene zürcherische Gelände, und Zürich insbesondere; flehte auch für deine Väter, dich selbst, deine Mitbürger und ihre Nachkommen in seinen großen Gebeten; besuchte, nach seiner Rückkehr von den Todten, dein Vaterland, gleich allen Gegenden der Erde, welche Glieder seiner Kirche erzeugen sollten, und segnete jede mit einem besondern Segen. Auch hier fand er Tempel, Dämonen geweiht, die den Namen der Götter trugen. „Ihr werdet ferner nicht mehr sein!“ sprach er; „ihr, dem Jupiter oder dem Merkur geheiligten Altäre, ihr sollet zerstört werden! In diesen Ländern werde ich verehrt werden, in Tempeln, mir erbaut! Und mein Name soll den künftigen Geschlechtern Heil und Ruhe sein!“

„Des Herrn Worte bleiben nie unerfüllt. Es gingen nicht Jahrhunderte hin, so setzte die Allmacht ins Werk, was die Wahrheit verheißen hatte.“

„Der Herr sandte den Paulus nach Rom.“

Jetzt stand ein unsäglich ehrwürdiger Greis vor mir und sagte

die zärtlichen Worte zu mir: „Habe den Herrn Christus lieb, wie ich ihn, den Liebevollsten, geliebt abe!“ Er verschwand ... Wer ist dieser? fragte ich ... Er scheint mir an Gestalt und Glanz der Seligsten Einer? „Es ist Paulus, dessen Namen mein Bruder so eben aussprach“, antwortete Regula.

O, ich Glücklicher, so habe ich Christi treusten Zeugen gesehen! rief ich aus ... Doch, so fahre fort, mein Bruder, ich bitte dich, wenn ich dich so nennen darf.

Felix sprach weiter: „Lieber Bruder (wer Christus liebt, der ist mein Bruder), Christus sandte Paulus nach Rom und in andere, Helvetien noch nähere Gegenden; er sandte Irenäus nach Lyon, in der Nähe Helvetiens; er befehligte Mehrere, Funken einer bessern Gottesverehrung zu verbreiten, von welchen die Namen Beatus und Maternus auf Euch gekommen sind ... Hie und da nahmen die Bessern das Bessere mit Freuden an. Wir wendeten uns in der Verfolgung — es mag euch gleichgültig sein, ob als Glieder einer gewissen Thebaischen Legion, oder als sonst Verfolgte — nach Helvetien; kamen zuerst nach Solothurn, sodann auf Glarus, endlich auf Zürich. An allen diesen Orten war unser Thun, die wahre Gottesverehrung, das Evangelium von Christo zu predigen.“

„Mit demselben schmerzhaften Gefühle erfüllt und von demselben Eifer entbrannt, mit welchem Paulus Athen durchwanderte, sahen wir falschen Gottheiten und Dämonen Tempel und Bildsäulen errichtet; sahen den Götzendienst des Volkes, sahen Männer, die sich Priester nannten, äußerst unwissend und arglistig zugleich; sahen die dichteste Unwissenheit im Begleite von knechtischer Furcht, die zugleich des Aberglaubens Mutter und Tochter ist, und alle mit der Dummheit gepaarten Laster! ... Welche Arbeit, diese Alle zu bekämpfen! Welche Hindernisse, ohne göttlichen Beistand zu besiegen unmöglich! Unsere Lehrart war ganz einfach und leichtfaßlich für den gemeinen Mann. Wir trugen ihm nicht viele, noch tiefe Lehrsätze vor; wir fanden bei ihm bereits ein Gefühl von der Gottheit, von einem

über alle Sterbliche erhabenen Wesen, einer unvergleichbar hohen Natur ins Gemüth gepflanzt. So verstand man bald unsere Lehre von einem einigen, höchsten, allmächtigen Wesen, und es zog die Herzen an, was wir so menschenfreundlich von seiner, mehr als väterlichen Liebe und von seiner Alles, das Kleinste wie das Größeste, umfassenden Vorsehung sagten."

„Wir sahen jeden Bessern unserer Zuhörer mit Erstaunen erfüllt, wenn wir die Geschichte Jesu von Nazareth in aller Einfalt erzählten und aus seinem Leben, seinen unvergleichbaren Thaten, Reden und Schicksalen zeigten, er sei ein Mensch gewesen, dem nie Einer irgend eines Zeitalters beikam; der wahrste, der menschlichste Mensch; weiser als die Weisesten, mächtiger als die Mächtigsten, heiliger als die Heiligsten; der Gottheit menschlichster Name, und ihr Bild, ihre anschaubare Person, ihr vollkommenster Abglanz, der einige Sohn, der Alles an der Stelle des Vaters, welcher, außer dem Sohne, nirgends sonst sichtbar ist, Alles in seinem Namen als sein Repräsentant, Alles aufs Göttlichste ausführt; Alles allenthalben regiert, Alles wirkt, Alles wieder herstellt, für Alles genugsam ist; Alles, was gut, groß, göttlich ist, in sich und seiner unerschöpflichen Natur, Größe und Gnade vereinigt; alle frommen Gebete aller frommen Seelen hört und erhört; Alles zu guten, bessern und den besten Zwecken mit unaussprechlicher Weisheit hinlenkt."

„So groß unsere Lehren waren, so groß war die Bewunderung unserer Zuhörer, so groß ihr Verlangen nach Christus! Wie süß war der Anblick der Gläubigen! Wie süß unsere Freudenthränen beim Anblick der Thränen ihrer Liebe!"

„O, welch' ein göttlicher Mensch! riefen sie aus. O, welch' ein menschlicher Gott! Welch' unaussprechlicher Trost für die Sterblichen ist dieser unsterbliche Geber der Unsterblichkeit! Einer die Versöhnung Aller, was könnte für die Sünder Erwünschteres sein? O, wie glücklich sind wir, daß wir zu seiner Erkenntniß gekommen sind! O, wie selig seid ihr, daß er euch würdigt, von ihm zu zeugen!"

„Ja, wahrhaftig selig sind wir", fuhr Felix nach einem Augenblicke Stillschweigens wieder fort, „daß es uns zu Theil wurde, alle diejenigen zur Quelle des Heils zu führen, welche nach dem Heile dürsteten. Glaub' uns, Bruder! es war uns ein Himmel auf Erden, wenn es uns von unserm Herrn gegeben war, nach Herzenslust von ihm, von seiner unaussprechlichen Großmuth, von seiner allereinfachsten, unwiderstehlichen Beredsamkeit, von seiner höchsten Gewalt über alle Dämonen und Engel, von seinem Zorn gegen die Heuchler, von seinem Ernste gegen die Thoren, von seiner Güte gegen Redliche, Fromme, von seiner Zärtlichkeit gegen die Kinder, von seiner Gnade gegen Reuende, von seiner lieberfüllten Frömmigkeit und frommen Liebe zu reden."

„O, wie hörten sie uns so emsig zu, wenn wir ihnen zeigten, daß der ihren Herzen gegenwärtige Jesus nur Gottes Willen that und denselben mit unermüdeter Geduld und Thätigkeit verehrte, nur Göttliches zur Absicht hatte, nur Ewiges bezweckte; Jedem das Beste nur lehrte, Jedem, der sich ihm ergab, das Beste nur verhieß und gab; unzählige Kranke ohne äußere Heilmittel gesund machte, den Trauernden ihre Todten lebendig wieder gab; sich dem Neid und den Verfolgungen der Boshaften nicht entzog, und, unter ihren Schmähungen und Lästerungen gegeißelt, mit Dornen bekränzt, ans Kreuz geheftet, von den peinlichsten Schmerzen zerrissen, selbst für seine Henker betete; in der tiefsten Angst seinem Gott vertraute; das ihm Aufgetragene aufs Vollkommenste erfüllte; seinen Geist mit kindlicher Demuth dem Vater empfahl; wie er starb, von einer Lanze durchstochen; ins Grab gelegt, durch die freieste Allmacht Gottes wieder auferweckt; sich darnach oft und auf verschiedene Weise den Seinigen mit bewunderungswürdiger Geduld gezeigt, nach vierzig Tagen sich in den Himmel erhoben habe; wie er sich dann alles Sichtbare und Unsichtbare unterwarf; den göttlichsten Geist, seinen Genius, da er auf Erden lebte, den Seinen gleichsam (als ein fidei commissum) zum Erbe und Vermächtniß sendete; sich eine Kirche, ein Reich Aus-

erwählter, ein Reich der Liebe und weisesten Macht bildete und von seinen Zeugen nie entfernt sein wollte. Wie er endlich vom Himmel wieder kommen werde, Alles mit der höchsten Gerechtigkeit zu richten, alles Getrennte zu vereinigen, Alles zu einem höchsten Zwecke mit der höchsten Weisheit hinauszuführen; alle Gläubigen, die Genossen seiner Liebe, mit ewigen Freuden zu erfüllen; alles Böse und alle Bösen und den Ursächer alles Bösen auf ewig von den Guten zu scheiden."

„Wenn wir unsern Jesus so verkündigten — o, mit welcher Freude, mit welcher Bewunderung nahmen es die nach Wahrheit dürstenden Gemüther auf! Wie konnten sie auch anders, als dem Christus nachfolgen, welchem wir nachfolgten, wenn sie unsere mancherlei Werke unermüdeter Liebe gegen sie selbst und die Unsern und gegen die Hasser unserer Wahrheit sahen; sahen, wie wir täglich mit Gott vereinigter waren, wie unsere Gebete erhört wurden, welch' göttliche und wunderbare Dinge durch uns von dem Göttlichsten geschahen; wie durch seinen heiligsten Namen Kranke geheilt oder, mit dem Troste des Evangeliums erfüllt, den Tod als ihren besten Freund begrüßten; wie sich Lasterhafte zur Besserung bringen ließen; wie die Jugend, im lebendigen Gefühle für Gott, allem Guten nachstrebte."

„Allein was mußte nun ferner geschehen? Wo Liebe zur Wahrheit ist, da ist auch ihr Haß, und wie die Liebe der Guten, so der Haß der Bösen. Wo Christus Weizen ist, da ist auch Satans Unkraut. Wo zehn uns Beifall gaben, da standen hundert Andere gegen uns auf. Was wir von einem einigen, unsichtbaren Gott und seiner Alles umfassenden Regierung, und wie er mit frommer Seele müsse verehrt werden, sagten, das mißfiel den Sclaven der Vielgötterei und den Götzendienern; die Einfachheit unserer göttlichen Religion war den Abergläubischen zuwider, die Reinigkeit der Sitten und die Mäßigkeit den Wollüstigen, die Wahrhaftigkeit den Lügnern. Was wir von dem edeln und bescheidenen Sinne Christi lehrten,

davor ekelte dem Geizigen, Stolzen und Eiteln, und der frohe Heldenmuth, den wir zur Bekenntniß und zum Schutze der Wahrheit forderten, war den Furchtsamen unleidlich."

„Das Alles nahm insbesondere auch den Decius, einen Proconsul des römischen Kaisers, gegen uns ein. Er befahl uns auf das Schärfste, von Christo still zu schweigen und dagegen dem Jupiter und Merkur zu opfern, und bedrohte uns, da wir uns weigerten, mit der Todesstrafe. Wir erwiederten ihm:

„Wir bekennen uns als Nachfolger Jesu Christi, des Nazareners, der einst unter Pilatus zu Jerusalem gekreuzigt wurde und von Todten wieder auferstand. In diesem verehren wir die Gottheit, durch diesen, für uns menschlichsten, Gott erwarten wir alles Güte und das Beste nur. Wir erschrecken nicht vor zornerfüllten Mienen, nicht vor dem grausamsten Tode! Unsere Seelen sind Gottes und Christi; fallen unsere Leiber hin, so erheben sich jene unsterblich zu Christus."

„Noch heftiger erzürnt, befahl er, uns zu geißeln und, da er uns unbeweglich sieht, endlich nach grausamen Martern die Köpfe abzuschlagen. Freudigeres und Erwünschteres hätte uns nichts geschehen können! Zu unserm Jesus hinzugehen, den wir noch nie gesehen, den wir nur mit der liebendsten Treue, mit dem innigsten Gehorsam verehrt hatten, und ihn nun von Angesicht zu sehen, das erfüllte uns mit Jubel. Für unsere Feinde — es waren ihrer nicht wenige in Decius Gefolge —, für die Menge der Ungläubigen, für die gegenwärtigen und künftigen Märtyrer verrichteten wir feurige Gebete. Wir wurden wie im Triumphe zum Tode geführt; wir waren nur von Christus beseelt. Er schien uns, gleich dem Erzmärtyrer Stephanus, von der Rechten der göttlichen Majestät herab gnädig zuzuwinken .... Da, wo jetzt die Heilquelle fließt — zunächst bei Euerer öffentlichen Büchersammlung — wurde durch den Schlag des Schwertes unsern Schmerzen und unsern frommen Hoffnungen ein Ende gemacht."

Felix schwieg eine Weile; ich wandte mich an Regula mit der Frage: ob jenes wundervolle Tragen ihrer Häupter, das unsere Stadt im Siegel führt, wahr, oder doch etwas Wahres daran sein möchte? Sie erwiederte lächelnd: „Sage mir, Lieber, was denkst du davon? Man hält dich für sehr neugierig über solche Dinge.“

Beschämt über meine Frage, faßte ich mich endlich wieder und antwortete, wie ich oft wachend gedacht hatte: „Es scheint mir hart, unsere Voreltern einer schändlichen Lüge anzuklagen; ich kann aber auch nicht über mich erhalten, etwas ganz Unglaubliches zu glauben. Ich möchte lieber sagen, es wäre ein Traum oder ein sehr lebhaftes Gesicht irgend eines Zuschauers gewesen, welchem jene Ahnungskraft unserer Seele — durch was für eine Erwirkung, weiß ich nicht — dieß Gesicht oder Vision in dem Schlafe darstellte, ihm zu bedeuten, daß dort ein christlicher Tempel bald erbaut werden sollte.“

„Es mag so gewesen sein“ — erwiederte die Selige: „Wir selbst wissen gänzlich nicht, was mit unsern Leibern vorging. Als wir den Sterblichen todt schienen, umstrahlte uns Unsterbliche ein entzückendes Licht, wir sahen nichts Irdisches mehr. Die Erde, mit Allem, was in sterbliche Sinne fallen kann, verschwand mit den Sinnen zugleich aus unserer Seele. Wir schienen uns allein, und wie von Neuem geschaffen zu sein; ein neuer Körper, von der Leichtigkeit uno dem Glanze des Lichts, umgab uns. Wir sahen uns in den ersten Augenblicken wie Unbekannte an; nur ein gewisses sympathetisches Gefühl zog uns zusammen; wir waren uns selbst weder unserer Namen, noch irgend anderer, vorhin zu uns gehöriger, Dinge bewußt. Bald erschienen uns Lichtgestalten, die von ferne her uns entgegenschwebten, uns selbst jetzt ähnlich, und wir hörten äußerst liebliche Gesänge.“

Sie wiederholten Einiges aus den Hymnen, womit sie begrüßt wurden. Ich will es in deutscher Sprache auszudrücken suchen, da ich die lateinische Poesie nicht im Gedächtniß behalten konnte.

„Willkommen, Schwesterseelen! Biedere Zeugen
Der Gotteswahrheit! Euch umarmet
Der Seligen o welch' ein zahlloses Heer!
Ihr lebtet, littet, starbt für Jesus Christus!
Nicht sterblich mehr; wie er, unsterblich!
Des Schicksals Schlag zerschlug die Fesseln nur,
Die an die Todeserd' euch peinlich banden. —
Noch einmal schaut zurück zur Muttererde,
Die wider Willen euch gebar dem Himmel;
Noch einmal schaut zurück auf Zürichs Grenzen,
Die euer Blut, so warm von Christus Liebe,
Beströmt' und eurem Jesus stille weihte.
Bis der von seinen Himmeln niederblitzet,
Wird euer Name Zürichs Söhnen heilig
Und euer Tod ein Quell von Segen bleiben!
Der Tod, von dem ihr keine Spur empfandet . . .
Verschlang der Tod des Herrn nicht alle Tode
Der Seinen? Niemals stirbt, wer ihm nur lebte . . .
Geschwisterpaar! Empfange nun die Krone
Der demuthsvollen Lieb' und Glaubens-Hoffnung!
Der ewig Lebende, am Kreuz einst Leiche,
Bewegt sich — eilt, euch freundlich zu erscheinen;
Sinkt hin! . . . Wir sinken hin, in Ehrfurchtswonne,
Dem Allbeseliger! . . . O seht! . . . Er kommt
Und nennt mit neuen Namen euch . . . Versinket,
Und betet an in Jesus Christus — Gott!"

Dieses war der Inhalt des Gesanges, so gut ich denselben erreichen konnte. Mein inniges Bestreben, ihn meinem Gedächtniß einzuprägen, strengte mich so an, daß ich darüber erwachte.

II.

Zustand der zürcherischen Kirche nach dem Tode der Märtyrer.

Nach einer kurzen Zwischenzeit aber schlief ich von Neuem wieder ein und war gleich wieder in Unterhaltung mit den Seligen, welche

jetzt mit einem etwas andern, weniger glänzenden Gewande und Gürtel angethan waren. Sie fuhren in ihrer Erzählung so fort:

„Bis jetzt hast du, lieber Bruder! etwas von den ältern Begebenheiten und solche, die uns, die ersten Pflanzer des heiligen Glaubens, besonders angingen, vernommen. Höre nun etwas von dem, was nach unserm Tode oder Hinschied aus dem Kreise der Sterblichen sich mit der zürcherischen Kirche zutrug. Nur Weniges zwar wollen wir dir davon sagen, weil diese Dinge meist bekannt und Vieles davon nicht eben ausgezeichnet merkwürdig ist, und weil wir dir in den kurzen Schranken der Zeit noch Anderes, Wichtigeres zu sagen haben. Nur, um nicht überall davon still zu schweigen, sagen wir Folgendes:

„Der durch uns ausgestreute Same der Wahrheit blieb nicht ohne Früchte; viele aber gingen auch durch die Unbill der Zeit verloren, doch kein Same, der in reine, heilige Herzen gefallen war. — Obgleich wir jetzt himmlische Freuden genossen, so vergaßen wir dennoch der Stadt nicht, deren Boden unser Blut eingeschlürft hatte; wir wußten, daß kein Tropfen Blutes, für das Christenthum vergossen, ohne große Frucht bleiben kann. Wir waren fest überzeugt, daß aus dem abgehauenen Stamme ein Schoß aufgehen würde, dessen Blätter, Blüthen und Früchte der Nachwelt Nahrung und Heil bringen würden. Wir sahen zwar die christliche Religion oder die öffentliche Verehrung Christi und seine Nachfolge, als die Frucht jener, nur langsam in deinem Vaterland emporkommen. Der Baum wuchs wie in der Verborgenheit. Je das Beste erzeugt sich in der tiefsten Stille. Wenige ächte Verehrer der göttlichen Wahrheit, äußerst wenige, die nicht von dem magischen, giftigen Hauche des Aberglaubens angesteckt oder berührt waren, fanden sich. Aber bei diesen Wenigen war ein erhabener, göttlicher Sinn für das Göttliche verborgen, und ihr Licht zündete Lichter an, die kein Zeitalter erlöschen wird und die das gemeine Wesen mit wohlthätigen Strahlen beleuchten.“

„Gott allein kennt die großen, tief verborgenen Wirkungen der göttlichen Wahrheit, und nur den Seligsten ist das Vorrecht gegeben, sie anzuschauen. Ihr arme Sterbliche, o, in welcher Dunkelheit lebet ihr jetzt noch! Ihr erblicket bloß die Hülle, das Außengewand der Dinge, nur die zerstückten Theile des großen Körpers der Universalgeschichte . . . Oder wer durchschaut die innere Uebereinstimmung der Dinge und ihre Ursachen? wer ihre Quellen und der Quellen Quelle? Ihr Knechte, Leibeigene gleichsam des Buchstabens, ihr sehet, begreifet, bewundert nur, was glänzt, was klingt, was auf euere Sinne wirkt; uns Vollendeten ist es vergönnt, nicht zwar das All der Dinge, oder das Ganze — denn das liegt allein vor den Augen des allwissenden Schöpfers offen —, aber doch eine höhere Ordnung der Dinge, ein gewisses System der göttlichen Anstalten einigermaßen einzusehen; wir vernehmen in den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, die wir von oben herab ansehen, in Allem, dem Kleinsten und Größten, was der Herr lenkt und regiert, den heiligsten, harmonischen Preisgesang seiner Weisheit, seiner Macht und Güte."

„Mit inniger Lust bemerkte unsere, nun unter die Himmlischen versetzte Seele jene Edelmüthigen, welche in den, auf unsere Lebzeit gefolgten bessern Zeiten nicht geringe Glücksgüter dem Heiligthum weihten, und das, was sie empfangen hatten, fromm dankbar dem Geber wieder zurückgaben."

„Mit Freude nennen wir die Namen jenes schwäbischen Herzogs Rupert und Karl's besonders, unter den Sterblichen mit Recht der Große genannt, der mit unermüdeter Arbeit des Vaterlandes und der Kirche Wohl im Herzen trug, erhielt und beförderte und seinen Namen deiner Vaterstadt unvergeßlich heilig hinterließ."

„Mit Freuden sahen wir viele wahrhaft fromme, obschon nicht ganz vom Aberglauben freie Mönche in ihren Zellen, sich und Gott allein bekannt, ihr Leben Gott, Christo und seinen Verehrern widmen, für das Heil und die Vervollkommnung ihrer Seelen allein

besorgt sein, nur nach Göttlichem streben und an den Altären für die Wohlthäter der Kirche andächtig flehen."

„Mit großem Vergnügen sahen wir den Flor euerer Stadt und euers gemeinen Wesens, wie die schöne Lage Fürsten und Mächtige anlockte, wie euer Freistaat durch gute Gesetze und Anordnungen, durch unermüdeten Fleiß, Arbeit und Handelschaft emporblühte; denn ungeachtet wir, wie du leicht denken kannst, in den Glanz irdischer Dinge keinen Werth setzen, als insofern sie zur Erreichung höherer, trefflicher Endzwecke dienlich sind, so freute es uns, voraus zu sehen, daß euer emporwachsender Ruhm der Aufnahme der göttlichen Religion in Zukunft Vorschub thun würde; denn Alles, was auf Erden geschieht, sehen wir dann erst für vortrefflich und schätzenswerth an, wenn es dem Reiche des Herrn zuträglich ist."

„Mit Freude sahen wir auch in dem achten Jahrhunderte nach unserm Hinschied, wie jener fremde Ankömmling, den ihr Arnold von Brescia nennt, neuerdings den Samen einer reinern Lehre ausstreute, und wenigstens in der jetzt immer mehr wieder überhand nehmenden Finsterniß ein helleres Licht aufsteckte. Wir erkannten wohl, wie viel Wahrheit und Wahrheitssinn er unter seinem rohen Kleide verborgen trug, und wußten wohl zu unterscheiden, was in seiner Lehre gut, wahr und dem Evangelium ganz gemäß, was aber hart, irrig, schwärmerisch und auf Rechnung seines äußern und innern Charakters, seiner Fähigkeiten und seines Zeitalters zu setzen war. Ihr hattet ohne anders großen, zu keiner Zeit erlöschenden Gewinn von den Begriffen, die er euch über die Freiheit, zu denken, beibrachte."

„Und obschon wir nicht ohne heiliges Entsetzen die Verdorbenheit ganzer Jahrhunderte ansehen konnten, so vertrauten wir in sicherer Hoffnung auf den Herrn, daß aus diesen tiefen Finsternissen ein desto helleres Licht hervorbrechen würde. Selbst die Verkehrtheit der Sitten, die Verdorbenheit der Lehre und die Lasterhaftigkeit Derer, welche Priester hießen, verhalf Reichen und Armen, Gelehrten und

Ungelehrten, Bürgern und Landleuten zur Einsicht, daß das nicht die wahre, einfache, zur ewigen Glückseligkeit führende Religionslehre des Heilandes sein konnte, was die damals herrschende Kirche dafür ausgab. Der Kampf des Lasters gegen das heiligere Beispiel und die reineren Begriffe Derer, welche von der Wuth des Aberglaubens verfolgt wurden und als Zeugen der Wahrheit beinahe dreihundert Jahre vor der feierlichen Kirchenverbesserung, wie die Morgenröthe vor der Sonne, hergingen, bewirkten unsichtbare zwar, doch nicht weniger wahre und große Herzensbesserungen. Euer männliche Muth schmiegte sich nie ganz unter das tyrannische Joch der Klerisei, welches selbst Fürsten, Könige und Kaiser weder ausweichen, noch besiegen konnten, unter welchem damals ganz Europa seufzte."

„Endlich kam dann die frohe Zeit, nach welcher die besten Menschen sich in himmelzerreißenden Gebeten sehnten, wo die so oft gewünschte Besserung des Glaubens und der Sitten nicht ferner unter die unmöglichen Dinge gehörte, sondern wo sie durch Männer, von aller äußern Gewalt und allem Ansehen entblößt, bloß vermittelst der reinern Gotteswahrheit zu Stande kam."

„Lernet doch, ihr Sterblichen! beim Zögern der Erfüllung euerer auch noch so frommen Wünsche, die Hoffnung nicht sogleich aufgeben, daß sie zur reifern Stunde kommen werde. Nie kann, was aus gutem Herzen kommt, umsonst sein; nie ein aus dem Innersten des Herzens gesprochenes Wort zur Erde fallen. Die schlimmsten Zeiten sind die Mütter viel besserer; die Arbeit Weiser und Guter bleibt nie ohne Frucht. Endlich siegt die Wahrheit, wie lange sie auch verfolgt, gebunden, niedergedrückt und unterdrückt wird."

„Wir sahen mit Lust, von den Wohnsitzen unserer Seligkeit herab, das fortschreitende Wachsthum des großen Baumes, der erst, nachdem die reifwelken Blätter abgefallen waren, wahre Fruchtzweige sproßte. Und auch die ängstlichen Bemühungen Vieler um die Erhaltung jener Blätter mißfiel uns bei Weitem so sehr nicht, als

damals Manchem aus euch. Große, gewaltsame Veränderungen der Dinge fürchten allerdings auch die weisesten, erfahrensten Menschenkenner; denn, wie selten sind auch die besten Unternehmungen von bösen Leidenschaften rein! Wie die Mücken den feinsten Balsam beflecken, so das Schlimmste das Beste. Ihr selbst, das ist, euere Voreltern, konnten es ja nicht genugsam verhüten, daß nicht die heilige Lehre von der Denkensfreiheit vom gemeinen Volke mißbraucht wurde, und ein Jahrhundert reichte kaum hin, die Funken des Mißbrauchs auszulöschen. Welche große Vortheile brachte euch aber die, selbst mit dem Blute Vieler nicht zu theuer errungene, Religionsfreiheit! Vortheile, die auch auf andere Gegenden der Erde abflossen!"

„Gebe Gott euch, daß es nie an Männern unter euch fehle, wie sie jenes Zeitalter hatte, an Männern, wie jener Ulrich Zwingli war, der so fest und so sanftmüthig zugleich seine große Kraft ebensowohl im Kampfe gegen Laster und Irrthum, als im Streite gegen die Feinde aufopferte; wie jener Bullinger, ein Mann von so unermüdeter Thätigkeit, frommer Treuherzigkeit, reiner Rechtschaffenheit und menschenliebender Friedlichkeit."

„Möge es euch nie an Männern fehlen, wie Leo Judä (dessen Verdienste dein Amtsgenosse neulich so würdig pries), Bibliander und Pelikan, wie Gualther und dein Breittinger und andere um euch so hochverdiente Männer, deren Namen in den Geschichtbüchern euers Vaterlandes, und noch mehr in den Büchern des Lebens, in welche wir bisweilen einen Blick thun dürfen, glänzen. Sie seien euch Muster! ihre Thaten euer Vorbild!"

„Doch, wir erzählen dir weiter: Bald zog sich über unsere Freude eine Wolke, und hätten wir nicht auf den Herrn gesehen, es hätte sich Furcht unserer Gemüther bemächtigt; als sich eine finstere, eben so ungöttliche, als den Menschen ungenießbare Schultheologie in die Stelle der heiligsten Religion eindrängen wollte, welche weder der Liebe, noch der wahren Lebensweisheit zuträglich war, und auch selbst von den Bemühungen der, um das Christenthum

verdientesten Männer nicht bezwungen werden konnte, obschon das, was sie diesem Uebel entgegenstellten, auch nicht ganz fruchtlos war."

„Dazu kam der Irrthum; denn Böswilligkeit war es nicht der so geheißenen schwärmerischen Wiedertäufer, mit welchen die Zeitgenossen härter als recht und dem Geiste sanftmüthiger Weisheit gemäß war, verfuhren."

„Wie übrigens das Schicksal der Wahrheit in jenen Zeiten beschaffen war, sie trug für die spätern reichliche Früchte. Euer Sinn entschlug sich der Fesseln abermals und athmete eine freiere und reinere Luft. Ungemein viel leisteten euere verschiedenen Ulriche für die christliche Sittenlehre und Gottseligkeit, und die Bemühungen euerer Lavater, Zimmermann, Breitinger, alle Jakob benannt, verschafften euch, wenn nicht eine fehlerfreie und ganz reine — denn das sind der Sterblichen Dinge nie —, doch feinere Einsicht in die heiligen Schriften."

Hier endeten die Seligen, und verschwanden.

III.

Das so eben erweckte Andenken an Breitinger, einst mein Lehrer, bewegte mein Innerstes, und ich war im Begriffe, auszurufen: „Wie selig ist er nun, daß er jetzt näher erkennt, was für eine Vorstellung von Christus der Kirche nützlich oder schädlich sei!" Allein ein plötzliches Geräusch erstickte nicht nur meine Worte, sondern vertrieb mir auch vollends den Schlaf und brachte mich, ganz wider meinen Willen, zu mir selbst.

Wie sich sonst der, welcher im Traume Noth leidet, des Erwachens höchlich erfreuet, so geschah mir nun gerade das Gegentheil, wie Ihr leicht denken werdet. So seufzte wohl Orpheus, als ihm Eurydike, die er gegen das Gebot des Orakels anschaute, plötzlich aus den Augen schwand. Ich hoffte indessen, die seligen Seelen würden mir versöhnlicher sein, als jene Manen (Geister der Verstorbenen) ihm waren.

Ich legte mich also wieder hin und erwartete, unter ernstem Nachdenken über das Gehörte und Gesehene, zuversichtlich die Rückkehr des Schlafes und Traumes. Ich betrog mich nicht in meiner Hoffnung. Kaum eine Stunde hernach, da ich noch in einem tiefern Schlafe lag, als vorhin, erschienen mir die Seligen von Neuem, in demselben Glanze zwar, wie das erste Mal, doch mit andern Gürteln und etwas veränderten Talaren angethan.

„Der Herr“, sagten sie, „erlaubt uns, auch von den Dingen, wie sie jetzt sind, oder von dem gegenwärtigen Zustande der zürcherischen Kirche mit dir zu reden — viel äußerst Wichtiges und zu hören Nützliches, aber auch den Ohren deines Zeitalters Unerträgliches. Und das lasse dann dir allein gesagt sein: Was du davon öffentlich wieder sagen dürfest, und was die Klugheit und Liebe zurückzuhalten gebieten, da siehe dich vor.“

Vergesset also nie, meine Zuhörer! daß Ihr einen Träumer anhört, der Euch ein Fragment seines Traumes aus unsicherm Gedächtniß erzählt, das, wenn es Wahrheit enthält, von Euch billig und gütig aufgenommen werden wird, wo nicht, so werde es vergessen.

„Der Herr“, begann jetzt der Heilige wieder, „liebt die Zürcher, denn sie sind keineswegs bösartig, noch verkehrten Sinnes. Die Mittelmäßigkeit ihres Geistes, verbunden mit der Mittelmäßigkeit ihres Vermögens, kommt ihnen wohl zu Statten; sie sind weder von träger, noch kühner Natur, und daher zu einer gewissen festen und thätigen Rechtschaffenheit geneigt. Sie lassen sich aber leicht zu Vorurtheilen hinreißen, von welchen sie dann kaum abzubringen sind. Eine gewisse Ehrbarkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit ist ihnen nicht fremd, und Freigebigkeit ihre charakteristische Tugend. Allein von Seelengröße finden sich weit seltenere Beispiele unter ihnen, als man bei der großen Menge so freigebiger Menschen denken sollte; sie ahmen so gerne, weniger noch fremde, als die Sitten ihrer eigenen Mitbürger nach. Man bemerkt sehr selten große Beispiele eines höhern

Glaubens, einer erhabenen Tugend unter ihnen. Manche von ihnen sind zu Hause besser, als draußen; in ihrem Innern für ihre Person besser, als sie öffentlich scheinen wollen; Manche schüchterner und weniger großmüthig in Verbindung mit Andern, als allein, obgleich auch nicht Wenige, welche allein und an sich äußerst kalt scheinen, in den öffentlichen Regenten- und Lehrerversammlungen voll warmen Eifers sind; Andere, die daheim der frommen Andacht ergeben sind, weichen es aus, vor Andern, um ja nicht in den Verdacht der Heuchelei zu fallen, auch nur das bescheidenste Merkmal der Andacht an sich sehen zu lassen. Viele haben einen Durst nach weiser, guter Unterhaltung und ziehen sie dem gemeinen Geschwätze unendlich vor; sie selbst aber, so leicht sie es könnten, bringen kein Wort über die Lippen, das einer feinern Seele würdig, oder fromm, oder heilig zu nennen wäre. Viele, von einer furchtsamen Bescheidenheit gleichsam gebunden, wagen nicht einmal, auch selbst, wenn die erwünschteste Gelegenheit sich ihnen darbietet, öffentlich etwas Großes und Schönes zu thun, wenn sie auch selbst im Geheimen Größeres thun, als Andere, und alles Größere und Schönere an Andern lieben und loben; ja, sie wagen es nicht einmal, sich mit diesen zu verbinden, nur nicht, zu ihnen zu gehen. Viele für das Christenthum innig Besorgte, und bei aller treuer Anhänglichkeit an dasselbe, verlassen seine Sache sogleich als verloren und unhaltbar, sobald sie unter Andern sind. Viele haben einen Ekel vor allen den künstlichen Untergrabungen der evangelischen Einfalt; dennoch geben sie denselben lieber nach, als daß sie sich ihnen widersetzen dürften. Sie loben wohl die Kühneren selbst, aber Löbliches zu thun, erkühnen sie sich nicht."

„Oft winkten dir die Unsterblichen unsichtbar Beifall zu, wenn du, Unklug-Ehrlicher, so oft die Disharmonie, Inkonsequenz, Unfestigkeit im Denken und Handeln und die Abweichung deiner Mitbürger von sich selbst und ihrem eigenen Sinne scharf in Anspruch nahmst. Wahrlich, dieß ist euer Fehler, kein anderer unter euch

greift so weit um sich, als der der Unbeständigkeit und Abweichung von euch selbst. Es mangelt bei euch an Grundsätzen, besonders über Alles, was die Gottesverehrung, das Christenthum und die Sitten angeht; an sichern, festen, allumfassenden, auf jeden Fall leicht und ohne Ausnahme oder Wanken anwendbaren Grundsätzen; an solchen mangelt es euch in Ansehung der Erklärung der heiligen Urkunden, in Ansehung des Religionsunterrichtes und für die tägliche Handlungsweise; oder, wenn sie auch vorhanden wären, so wird ihre Anwendung vernachlässigt."

„Doch wir lassen das Allgemeinere auf der Seite und fügen etwas, doch nur weniges und kaum sagbares Besonderes hinzu, was indessen nicht ganz zu verschweigen ist."

„Es sind unter euch sehr fromme Menschen — einige kennst du, mehrere aber nicht, viele auf dem Lande, mehrere nach Maßgabe in der Stadt —, die sich ihrer christlichen Würde freuen und darin beglückwünschen. Ihnen ist das Evangelium die beste Auslegung der Natur, die beste Erklärung des Menschen; ihnen ist Jesus Christus ganz so, wie ihn die Urkunden geben, ohne alle Ausnahme oder Schmälerung der einige Lehrer, Mittler, Arzt, König, Richter, Versöhner, Gesetzgeber, Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts, ja, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Sie möchten von seinen Worten nicht einen Buchstaben, von seinen Thaten und Schicksalen nicht das Geringste aufopfern, noch preis geben. Von diesen biegen täglich nicht Wenige aus allen Ständen, Geschlechtern, Altern, auch von gebildetern Seelen, ihre Kniee vor dem göttlichen Könige — o, welch' ein süßer Anblick für uns! — und flehen in heißen Gebeten für ihre Brüder alle, für die Kirche, für den Magistrat, für das Vaterland. Sie sind ängstlich besorgt für den Wohlstand der Kirche, vertrauen aber dem Herrn, erwarten so aus dem Schlimmsten das Beste, gleich einer Auferstehung aus dem Kreuzestode, und ertragen den Sturz der größten Dinge mit frommer Seele. Sie bestreben sich, allein ihrem Christus zu leben, Alles mit frommer

Zuversicht auf ihn zurückzuleiten. Es gibt auch selbst erhabenere Seelen unter euch, die unter dem Gewande der größten Einfachheit den größten Sinn verbergen."

Diese Alle sah ich im Traume vor mir vorübergehen und mich gleichsam mit Zuwinken begrüßen. Auf diese folgte eine nicht kleine Schaar Anderer von äußerst verschiedener Außengestalt und deren Viele ich kannte.

„Diese", wie mich die Heiligen belehrten, „stehen in Absicht auf ihre Denkens- und Sinnesart, und das selbst freiwillig, in engern Schranken, über welche sie nicht hinauszuschreiten, noch sich zu einem höhern, hellern Raume empor zu schwingen wagen; in deren Brust aber die reinste Christusliebe schlägt und deren Herz vor Freude hüpft, wenn sie seinen Namen aus gläubigem Munde, mit herzlicher Empfindung nennen hören."

„Es sind", fuhren die Seligen fort, „bei euch sehr christliche Hausväter, doch mehr noch fromme Mütter; mehr solche Töchter, als Söhne; mehr Mägde, als Knechte; es sind mehr Handwerker, als Kaufleute, und dieser mehr noch, als der Gelehrten — indessen der tief Gelehrten mehrere, als derer, welche nur das Aeußere der Wissenschaften gekostet haben —; denen die Religion Christi über Alles heilig ist und die mit unermüdetem Fleiße und ohne allen Ehrgeiz ihren Geist und ihr Herz zu vervollkommnen suchen."

„Unter euern Magistratspersonen sind einige fromm-religiös und dem Christenthume von ganzem Herzen zugethan; Andere, in nicht geringer Anzahl, Verehrer der Tugend ohne Religion, tugendhafter in allen öffentlichen, als in ihren Privatgeschäften, unbestechliche Freunde der Gerechtigkeit, strenge Beobachter der Gesetze und selbst gleichsam lebendige Gesetze, sehr bescheidene, sanftmüthige, rechtschaffene, für das gemeine Wohl unermüdlich thätige Männer; dagegen entgehen unserm Scharfblicke nicht einige, indeß nur wenige, Stolzere und Hartherzige, so wenig, als Einige, die, unbesorgt für den Wohlstand der Kirche, die Religion entweder gänzlich gering

achten, oder sie bloß als einen Zügel ansehen, das Volk damit zu leiten oder im Zaume zu halten. Bei allem dem, wie glücklich seid ihr, daß ihr von den Weisesten und Besten aus euern Mitbürgern regiert werdet!"

Was sagt ihr aber wohl, fragte ich nach einigem Stillschweigen, von denen, welche wir auf Erden Gottesgelehrte, Prediger, Schullehrer, Diener des göttlichen Wortes nennen?

„Von diesen", antwortete der Selige, „wandeln freilich nicht Alle, auch nicht der größte Theil, auf göttlichem Pfade, nicht Allen und Jedem besonders ist Christus Alles. Wie groß ist die Zahl der Lauen! Wie selten auch unter den Besten von ihnen innige, herzliche Unterhaltungen über das Christenthum! . . . Indessen wirst du uns Beifall geben, wenn wir dir auf Männer denten" — und hier nannten sie mir einige derer, die hier vor meinen Augen sitzen — auf Männer von musterhafter Frömmigkeit, Friedfertigkeit, ächter Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und einer Menschenfreundlichkeit, die ehemals seltener war; äußerst fleißige Forscher in den heiligen Schriften, arbeitsam, pflichttreu, zu allen Verrichtungen ihres heiligen Berufes immer bereit, eifrige, wenn auch nicht immer von aller Parteilichkeit freie, Lehrer der Wahrheit, unermüdet, die Jugend zu bilden, die Schulen zu verbessern, Kranke und Gefangene zu besuchen und jede Tugend anzupreisen."

Habt ihr mir, fragte ich sie, da sie jetzt schwiegen, nichts ferner, meine Brüder Betreffendes, mitzutheilen? Sie seufzten tief auf und sagten dann: „Es sind ihrer Etliche, welche die Wissenschaft höher achten, als die fromme Tugend; Einige, die in der Würdigung, Erklärung und Anwendung der göttlichen Offenbarungen nicht Jesu Christo und seinen Aposteln folgen, sondern dem Zeitgeiste fröhnen, dem zu widersprechen sie zu furchtsam sind; Einige, die mit demselben Mund und Lippen für und wider Christum reden, und nicht dulden mögen, was offen, bestimmt, allgemein verständlich nach dem Inhalt des Evangeliums für die göttliche Hoheit Christi

und seine anbetenswürdige Majestät gesprochen wird; Einige, denen die Sache Christi, als des Alles beherrschenden, reellen Königs, im Geringsten nicht angelegen ist, denen sein liebenswürdigster, uns über Alles theurer Name gleichsam zur Last und ekelhaft ist. Ob Solcher Viele, ob Wenige, ob Drei oder Zwei nur seien, das dürfen wir dir nicht sagen."

Und nach einigen Augenblicken abermaligen ernsten, feierlichen Stillschweigens setzten die Seligen mit ängstlicher Stimme hinzu: „Auch wirst du nicht öffentlich sagen dürfen, was wir dir allein im Vertrauen mittheilen: ob unter den Studirenden an der höhern Schule, die sich auf das christliche Lehramt vorbereiten sollen, solche seien, die die heiligen Schriften, deren Ausleger und Verkündiger sie einst werden wollen, Tag und Nacht studiren? die ein Verlangen trügen, einst von Christo, der für Sterbliche starb, mit redlichem Herzen unsterbliche Worte zu reden? Oder ob unter diesen Mehrere oder Wenigere, Zwei oder Drei seien, welche alle biblischen Geschichten lieber zu den Fabeln zählen, alle Aussprüche Christi und seiner Apostel für nichts achten, alle Wunderthaten Jesu, unter sich, als fromme Betrügereien ansehen möchten? Ob Mehrere oder Wenigere von ihnen entweder sich Wissenschaften widmen, die mit ihrem Hauptzwecke nur gar in keiner Verbindung stehen, oder sich vollends dem Spiel und Müssiggange überlassen? Welche, ohne alle Ehrerbietung gegen ihre väterlichen Lehrer, mit Hintansetzung aller sittlichen Gutartigkeit, die unwiederbringlichen Jugendjahre mit unbegreiflichem Leichtsinne hinbringen, oder verlieren? Oder wie Viele oder Weinige hingegen, die ihre Talente voll Frömmigkeit und Andacht, mit gänzlicher Verwendung ihres Fleißes, auf die heiligen Wissenschaften zur schönen Hoffnung für die Kirche und das Vaterland anbauen."

Das Alles, als Dinge, die nicht öffentlich zu sagen wären, vertrauten mir die Seligen gleichsam in die Ohren. Hernach war die Rede von dem zu Stadt und Land nunmehr dem Aberglauben

weichenden Unglauben; von der bei der Klasse der gebildeten Bürger täglich überhand nehmenden Anzahl der Deisten; von der, in den nächsten Gegenden um unsern See anwachsenden Menge der Religionsspötter und Anbeter jener, von den Franken ausgehenden schrecklichen Ausgelassenheit; von einigen Atheisten der schlimmsten Art sowohl, als andern Bessergesitteten, die doch im Stillen nach Wahrheit dürsten und rechtschaffenen Wandels sind.

Sodann erzählten sie mir viel Bekümmerndes von der fast allgemein vernachläßigten Kinderzucht nach christlichen Grundsätzen; von der Unehrerbietigkeit der Jugend gegen ihre Eltern und Lehrer; von der ärgerlichen Entweihung heiliger Tage, welcher sich viele irreligiöse Bürger bei ihren Lustpartien auf das Land schuldig machen; von der ungeheuern Spielsucht Mancher, wodurch sie die Zerrüttung ihres Hauswesens und aller häuslichen Sittlichkeit nach sich ziehen, und vieles Andere dergleichen, was das Herz mit Trauer erfüllen mußte.

Jetzt schwiegen die Seligen — und mit einem Mal erschien — o, welch' eine große Schaar Menschen! Mir schienen sie Alle Söhne und Töchter meines Vaterlandes zu sein. — Was ist es mit diesen? fragte ich ... „Von diesen Allen", war die Antwort, „bekümmert sich das ganze Jahr hindurch nicht Einer um sein höheres Heil oder um Frömmigkeit, um Gott und Gemeinschaft mit dem Erlöser; die heiligen Bücher schlagen sie nur nie auf; äußerst selten, und dann ohne die geringste Andacht, besuchen sie die Predigten, nie um eine Erbauung des Herzens besorgt ... Und von ihren Gebeten, was sollen wir sagen? Deren werden von ihnen weder auf Erden, noch im Himmel vernommen, wo sonst auch das leiseste Gebet ertönt."

Auf diese folgte eine zahlreiche, doch geringere Menge Anderer, von welchen die Seligen sagten: „Diese sind gewissermaßen fromme, andächtige Menschen, die weder das Gebet, noch das Lesen der heiligen Schriften vernachlässigen, ein ehrbares Leben führen, Sonn- und Festtage mit einem gewissen Ernste begehen, den Armen beistehen,

u. s. w., welche dann aber ihre Religiosität und den Glauben, den sie bekennen, nie mit ihrer täglichen Handelnsweise verbinden, Gesetze und gute Sitten beobachten, ohne Einfluß der Religion, so daß bei ihnen die Liebe und Verehrung Christi nie mit ihren moralischen Gesinnungen und Handlungen in Eins zusammen fließt."

Auf diese kamen nicht Wenige, denen die Seligen das Zeugniß gaben: „Diese Alle — du kennst mehrere aus ihnen — sind von unermüdeter frommer Wohlthätigkeits- und Hülfsbegierde; sie besuchen die Kranken, trösten die Traurigen, unterstützen die Armen, berathen die Wittwen, sorgen für die Erziehung der Waisen, beschulen arme Kinder und sind in der Stille erfinderisch an immer neuen Werken der Liebe."

Als diese verschwunden waren, folgte, o, welch' große Zahl derer, die nur für den Leib und das Irdische sorgen: Geizige, Wucherer, harte Behandler ihrer Arbeiter und Dienstboten; ein großer Haufe von Wollüstlingen, dem Müssiggang, der Unmäßigkeit und Trunkenheit Ergebenen, üble Haushalter, die ihr Bestes dem Allernichtswürdigsten aufopfern; Solche, die nur sittenloses, ekelhaftes Geschwätz treiben, oder, ohne alle Zurückhaltung, bald aus elendem Leichtsinn, bald aus Bosheit, verleumden; Unfriedliche, Zanksüchtige, Verdachtvolle, Neidische, Hurer, Ehebrecher, unmenschliche Verleugner ihrer Hurerei oder in Ehebruch erzeugten Kinder.

Die Kniee zitterten mir; ich erbebte und seufzte tief auf, da ich diese und einige Andere, doch Wenige nur erblickte, die sich mit nicht zu nennenden Lastern, mit Verläugnung aller menschlichen Würde, heimlich beflecken.

Die Seligen reichten mir Aengstlich-Zitternden freundschaftlich die Hände und hießen mich ihnen folgen. Ich that es. — Sie begleiteten mich tröstlich in mehrere Häuser. „Siehe, mein Bruder", sagte jetzt Regula zu mir, „hier wohnen Eintracht und ungestörter Frieden, hier unablässige Arbeitsamkeit, hier die höchste Rechtschaffenheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Liebe, Frömmigkeit, Glaube.

Hier sind Mütter gegen ihre Söhne und Töchter wie Schwestern und Freundinnen; hier Hausväter Muster einer ernst-frohen und fromm-heitern vortrefflichen Erziehung ihrer Söhne. Hier ganze Familien in der süßesten Liebe mit einander verbunden. Hier ist Zuflucht für die Elenden. Hier eine ungetrübte, nie versiegende Quelle des Trostes!"

Nachdem ich nun wieder dieses und dergleichen gesehen hatte, sah ich die Seligen mit heiterm Auge von Neuem an.

Allein kaum darf ich fragen, meine Zuhörer! ob Ihr mir noch für eine kleine halbe Stunde Eure Aufmerksamkeit gönnen wollet. Doch ich wage es: schenket mir dieselbe! Nicht Unbescheidenheit, sondern der Drang meines Herzens macht, daß ich noch Einiges, die Zukunft und dann mich selbst Betreffendes beifüge.

IV.

Etwas von der Zukunft.

Nach einigem Stillschweigen, das um so viel angenehmer war, da es mir Zeit ließ, meine Kräfte in einem leichten Schlummer wieder zu stärken, fingen die Heiligen, jetzt mit einem andern Gürtel angethan, von Neuem an, mit mir zu reden:

„Wir sprachen mit dir von der Vergangenheit und Gegenwart; auch von den zukünftigen Dingen, die zunächst die zürcherische Kirche betreffen, wollen wir mit dir reden. Nicht Alles, nur was du wissen darfst, ist uns davon dir mitzutheilen erlaubt."

„Wir sind überzeugt, daß unser Herr Zürich und seine Landschaft einer gewissen besondern Aufmerksamkeit würdigt. Wir wissen zwar, ungeachtet unserer Vollendung, Weniges nur von der Zukunft, wenn wir das, was wir wissen, mit der unendlichen Menge des Wißbaren vergleichen; das aber wissen wir, daß in euern Grenzen Leute sein werden, welche große entgegengesetzte Beispiele geben wer-

den. Schon ist ein nicht geringer Sauerteig des Unglaubens in Gährung, der den Gläubigen großen Kampf bereitet."

„Glaube uns — und du wirst es leicht glauben: So wie ihr ehemals das Beispiel zur Glaubensverbesserung gabet, so werdet ihr ein Beispiel des Unglaubens werden, und die zürcherische Kirche, welche Jahrhunderte hindurch den Namen der Mutter trug, wird den Namen einer Ehebrecherin verdienen!"

Ich hörte dieß mit Zittern; es folgte ein Stillschweigen. Nach einigen bangen Augenblicken fuhren die Seligen fort:

„Schon sind und werden sich noch mehr Köpfe unter euch hervorthun, und eben nicht wenige, nicht bloß mittelmäßige, denen, als Sklaven des Zeitgeistes, der ursprüngliche, einfache, feste, auf das Evangelium allein gegründete Glaube zuwider sein wird; jener Glaube, der allein aus den Aussprüchen Christi und seiner Apostel geschöpft wird und nur auf Jesum, nur auf seinen Sinn und sein Reich steht. Sie werden hervortreten, die jetzt noch im Verborgenen und auf eine, nur dem aufmerksamen Beobachter merkliche Weise sich ankündigen und unter einander beglückwünschen; hervortreten mit großem Triumphgeschrei, sobald einige ächte Religionslehrer, einige wahr-fromme Magistratspersonen, welche dem Christenthum aufrichtig ergeben sind, und mehrere, in christlichen Dingen verständige Bürger, deren ernste und gerechte Beurtheilung sie noch zu scheuen haben, aus euerer Mitte hingegangen sein werden. Als Lehrer, Beschützer und Gönner eines neuen Glaubens, oder vielmehr des ältesten Unglaubens, werden sie mit großer Vermessenheit sich ankünden: Jünglinge, Studenten, Kandidaten, sowohl Professoren der Philosophie als Theologie, oder Vorsteher der zürcherischen Kirche; denn so unendlich verschieden sie von den jetzt Lebenden sein werden, so werden sie doch ihre Titel und Würden, um der Ehre oder um des Gewinnes willen, noch beibehalten, was aber nicht auf immer wird geschehen dürfen. Diese Alle, wenn schon zur Beschützung der Kirche Jesu unterrichtet, ordinirt, beeidigt, werden alles bisher

Verehrte, werden den, dir und uns, dem Himmel und der Erde, heiligsten Namen verachten, verspotten, mit Füßen treten. Sie werden nicht mehr mit versteckten oder zweideutigen Worten, nach der gegenwärtigen schändlichen Weise Einiger, sondern laut und offenbar, nicht in Privathäusern nur, sondern auf den Schul-Kathedern und Kirchen-Kanzeln wider die Propheten und Apostel (es sollen bereits, wie wir vernahmen, einige noch Lebende oder Verstorbene Proben davon gegeben haben), wider Christus und seine Verdienste, wider den heiligen Geist, wider die Kirche, und also gegen seine höchste, göttliche Autorität, tollkühne Reden führen. Sie, Ausleger der göttlichen Offenbarungen genannt, werden Verlacher aller göttlichen Offenbarungen sein; sie werden sich Christen geheißen wissen wollen, so sehr sie dem Antichrist fröhnen werden; sie werden eine gänzliche Unabhängigkeit von Christo lehren; Christus, diesen ihnen widerlichen und verhaßten Namen, werden sie heute unter die Zahl frommer, morgen dann unter die nichtswürdigsten Betrüger setzen; alle treuen Verkündiger des ächten Christus werden sie verspotten und auf alle mögliche Weise verfolgen; den Sterblichen die Unsterblichkeit rauben, oder ihnen eine andere, als die, deren wir uns freuen, außer Christo zeigen wollen; alle Gemeinschaft mit Christus werden sie als schwärmerischen Unsinn, alle Gebetserhörung, alle Erwartung sogeheißener unmittelbarer Gotteshülfe als den dümmsten Aberglauben, und — wie lächerlich und verwegen! — als nirgends zugesagt, dem Gelächter des Volkes und der Philosophie preis geben."

„Viele werden mit allem Nachdrucke nichts so sehr empfehlen, als die Freiheit, zu denken, zu reden, zu schreiben, zu handeln und zu zerstören; dagegen aber den geringsten Funken der Freiheit an anders, das ist, nach Christi Sinn Denkenden, mit aller Gewalt auszulöschen suchen. Von ihren Schülern werden sie nicht allein blinden Glauben erwarten, sondern auch fordern; und Andere, die diese Tyrannei zwar verabscheuen, werden dieselbe nur auf andere Weise über ihre Lehrjünger ausüben."

„Mögen sie uns hassen, nur fürchten sie uns! das wird der Wahlspruch der neuen Christushasser und Antichrists-Propheten sein .... Sie sollen schweigen und sich fürchten, schweigen und gehorchen, gehorchen und anbeten! Unserer Gottheit sollen sie das Knie beugen und reden, was wir ihnen vorsagen werden! Durch uns aufgeklärt (aufgeklärt wird sich diese Illumination, diese ungeheure Brut der Finsterniß nennen), sollen sie, und sie allein, ferner aufklären!“

„O Brüder! nicht ruhen werden diese Verächter alles göttlichen Ansehens, bis sie ihren Zweck erreicht haben, denn, selbst von der Hölle angezündet, werden sie Alles in Brand zu stecken suchen; nicht ruhen werden sie, bis der angebetetste, durch alle Zeiten anbetenswürdigste Name von den sonst dem Herrn geweihten Kanzeln und aus den Tempeln eurer Stadt und eures Landes verbannt, beinahe aller Glaube an Christus aus dem Vaterland vertrieben, alle Verehrung Gottes und Christi, aller christliche Unterricht aus Tempeln und Schulen ausgeschlossen und untersagt, alles göttliche und menschliche Ansehen, das ihrige allein ausgenommen, ausgelöscht und hinweggeworfen sein werden.“

„Einige werden alsdann mit einer Art neuem, mehr als heidnischem, Aberglauben den gröbsten Atheismus verbinden, mit der Verläugnung Gottes den Dämonendienst und die schwärzeste Magie. So unglaublich es scheinen mag, ist es uns nur zu gewiß.“

„Manche werden die abscheulichsten Verbrechen als heldenwürdige Tugendthaten empfehlen, alle Ordnung über den Haufen werfen, alle Obrigkeiten beschimpfen, Bürger und Landleute zum Ungehorsam aufwiegeln, Alles an sich reißen, Schrecken verbreiten, Alle mit Gewalt und Unrecht zwingen, den großen Magus (Zauberer), den Despoten aller Despoten, den, gleichsam Satans Rolle auf Erden spielenden, Antichrist, der sich Alles unterwirft und alles Heilige lästert, als die höchste Gottheit anzubeten und seine Lästerworte als göttliche Orakel zu verehren.“

„O schreckliche Zeit, die mit großen Schritten heranrückt! O Gräuel über Gräuel! O Verderben, das weder von den Grenzen, noch von dem Schooße deines Vaterlandes abzuhalten sein wird! Tempel und Schulen niedergeworfen! Alle heiligen Tage, auch dieß unser Fest — indessen berührt uns das nicht — abgeschafft! Predigten, Prediger, Gebet, alles Heilige verspottet! Alle Ehrfurcht vor Gott verbannt! Alle Verehrung Christi, alles Streben nach Wahrheit ausgezischt! Alles, was je den Sterblichen heilig war, den Unsterblichen ewig heilig ist, Tugend, Friede, Pflicht, Gerechtigkeit, Treue, Frömmigkeit, ins Elend verwiesen! Der engherzigste Pharisäismus mit dem härtesten Sadduzäismus wieder, wie ehemals, gegen Christus verbunden! O, allenthalben Alles verheerende Flammen! Lasterthaten und Verbrechen zum Himmel erhoben! Unzählige Abscheu erweckende Dinge mit den Namen von Tugenden benannt! O, du einst so herrlich blühendes Zürich — nun verwüstet und von den Bewohnern des Himmels beweint!"

Mit innigster Betrübniß hörte ich dieß Alles an — wie ihr leicht denken könnet, meine Zuhörer! — und verstummte. Die Heiligen aber unterbrachen freundlich das Stillschweigen und fuhren fort:

„Laß indessen den Muth nicht sinken, Bruder! obschon wir dir die Sache als wahr und eben nicht mehr weit entfernt, vielleicht deinen Enkeln schon bevorstehend, verkündigen. Du liebst dein Vaterland und trägst Zürich wie in deinem Busen. Hörtest du das Niederschlagende, so vernimm auch das Tröstende!"

„Je geringer die Zahl der Guten, desto reiner ihre Frömmigkeit und Liebe .... Es werden Helden sein, die der Herr, sich und seiner Sache zur Schutzwehr, aufbehalten wird."

„Mitten in deiner Stadt und in deinem Lande wird er, der Beste, der Alles zum Besten lenkt, Zeugen der auf Erden verlachten, im Himmel aber gepriesenen Wahrheit erwecken, so groß und größer als wir, größer, als die der ältesten Zeiten, und mächtiger zugleich, mit himmlischer Weisheit angethan, von dem göttlichen Geiste beseelt,

welche Alles für die Wahrheit mit bewunderungswerther Geduld erdulden werden. Diese werden zeugen von dem Christus, der unter den Unsterblichen lebt, den Sterblichen wahrhaftig beisteht und Aller oberster Führer ist. Diese werden ihre Kniee weder dem Geiste des Zeitalters, noch dem Antichrist beugen; im Namen des göttlichen Nazareners die größten Wunderthaten verrichten, Gottes Allmacht an sich selbst deutlicher, als sie im Weltall gesehen wird, beweisen; sich dem reißenden Strome der Ungerechtigkeit, gleich unerschütterlichen Felsen, entgegensetzen. O, der großen Männer, die dann, einem Leuchtthurme gleich, den fern und unsicher Wogenden entgegen glänzen werden! Wiederum eine Mutter gleichsam neu geschaffener Christusverehrer wird dann Zürich sein, und die allenthalben ausgespottete Herrlichkeit Gottes die andächtigsten Anbeter und die kräftigsten Zeugen haben."

„Wir sagen dir auch, als ein Geheimniß, das zwar kaum Allen gesagt werden darf, indessen auch nicht ganz verschwiegen werden soll: Die aus den Ruinen gleichsam hervorgehende neue Kirche, wird allein wahr-reformirt, und von allen bisher so genannten, so, wie sehr verschieden sein! Es wird nur Ein Chor der Christusliebenden für ihn, durch ihn, und in ihm allein Lebenden sein, ohne irgend eine Verschiedenheit der Bekenntnisse, ohne irgend eine Trennung, nur Eine Gemeine, mit Christusliebe, Demuth und frommem Sinn erfüllt, aus wenigen Auserwählten, das ist, den Bewährtesten bestehend; nur Eine innige Gemeinschaft aller Heiligen, an welcher gänzlich keine Flecken mehr sein werden, welche sonst menschliche Schwachheit oder List der göttlichen Religion angespritzt haben. Alle werden in Eins zusammenfließen und mit den scharenweis zu Jesus, dem Messias, zurückkehrenden Juden sich verbinden. O, mit welcher Lust sehen wir zum Voraus, wie die wahren Israeliten den einst ans Kreuz gehefteten König der Juden jetzt als den herrlichsten Herrscher aller Herrschenden anbeten und zur Quelle aller Wahrheit und Tugend, alles Lebens und Heils eilen werden!"

„Wir sehen unter Zürichs künftigen Söhnen nicht wenige, welche Christus die Ehre des menschlichen Geschlechts und seine Lieblinge nennen wird; die mit jener Israelitenschar zum heiligen Lande — Christus heiligte es — und dem wieder erbauten Jerusalem hinziehen werden — bis Jesus der Messias selbst, der Zweck und die Erfüllung aller Propheten und Apostel, erscheinen und von allen Enden der Erde die standhaften Verehrer seines Namens versammeln wird zu Genossen seiner Liebe und Tugend, seiner Weisheit und Macht, zu Einer Familie, die mit ihm selbst alle Ewigkeit hindurch vereinigt und Miterbin aller der Güter sein soll, die er in Gott genießt."

„O glückliche, allerseligste, von allen Zeitaltern heiß erwünschte Zeit, die mit so viel Arbeit und Schmerz geboren werden muß! Selige Jahrhunderte, die ihr allen Himmeln und Erden das Reich der Wahrheit, der Tugend, der Liebe, des Friedens, der Weisheit und Unsterblichkeit zeigen werdet! O, dann ist Aller Ein Hirt! Eine Heerde nur! O gesegneter Zeitraum, herrliche Summe, vollkommener, herrlicher Inbegriff aller, auch der erhabensten Hoffnungen! wie wirst du dann alle Zweifel aufs Vollkommenste lösen, wie alle Einwendungen gegen die höchste Weisheit und Vorsehung entkräften, allen Irrthum zerstreuen; wie alle Laster zu Boden schlagen, alles Böse besiegen, alle Bösen beherrschen, alles Unrecht vergüten; wie wirst du nur das Beste, nur Göttliches und Unsterbliches darreichen; wie beweisen, daß Gott in Jesus Christus, Gott in Allem sei!"

So sprachen die Heiligen, und beteten an, und ich mit ihnen.

V.

Einiges den Redner zunächst Betreffendes.

Nach einer Weile ernsten Stillschweigens schien es mir, als hörte ich, wie eine gedoppelte, mir bekannte, brüderliche Stimme den Heiligen lieblich zurufen: „Setze, du getreues Geschwisterpaar,

noch Einiges für ihn, der dich anhört, hinzu, was ihn besonders angeht; gib ihm stärkende, der Beschaffenheit der Zeit angemessene Belehrungen. Er wird Alles mit dankbarem Herzen annehmen und es sich ganz zu eigen machen."

Und sie wendeten sich sogleich aufs Freundlichste wieder an mich und sagten: „Du hörst, was uns diese auftragen, deren Geist du, ätherischen Tauben gleich, dich umschweben siehst, und die dir, auf des Herrn Erlaubniß, wechselsweise die besten Gedanken und jede höhere Empfindung deines Gemüthes gleichsam mit sanftem Hauche einflößen. — So vernimm denn, lieber Bruder, einige dir angemessene Lehren, welche dir und Allen, die sie allenfalls hören werden, sehr nützlich sein können und immer der tiefsten Beherzigung werth sind!"

„Sei ohne Furcht! Diene treu deinem Zeitalter, nie aber dem übeln Genius der Zeit! Höre nie auf, das Beste zu wollen! Suche täglich mit erhöhtem Verlangen Ewiges, Göttliches, das Reich Christi Beförderndes! Alles Andere lege bei Seite! Arbeite unermüdet, doch mäßig! Auch in der Ruhe sei nicht müßig! Widersetze dich männlich den allseitigen Gebrechen! Lieg' unermüdet dem Gebet ob! Schreite täglich vor, immer weiter! Keinen Tag laß hingehen ohne eine Linie, keine Stunde ohne einen Punkt! Gib jeder Stunde, jedem Augenblick, was derselbe Augenblick zu fordern scheint! Mache dir jeden Tag des Lebens unsterblich durch Handlungen, die würdig seien eines menschlichen Menschen, würdiger noch eines Verehrers Christi, am würdigsten eines Christenlehrers! Thue durchaus nichts, wovon du nicht Christo selbst die Ursache angeben darfst; wenn du etwas unternimmst, so siehe zu, daß du nicht allein auf das Unternehmen, nicht allein darauf sehest, wie gut und schön es sei, sondern auch, ob du Beruf und Kräfte habest, es auszuführen; verzage aber auch nie furchtsam an deiner Schwachheit, so wenig, als du deiner Lust an der Sache, so fromm und liebevoll sie wäre, allzu viel vertrauen sollst."

„Sei immer derselbe, in allen, auch den verschiedenartigsten Dingen, dir selbst gleich! Die Eine Regel, die du vor Augen hältst, sei immer der Wille des Herrn, das göttliche Gesetz! Setze niemals den besten, nützlichsten Zweck — als ob ihn Niemand so wünschte, so wünschen könnte — aus den Augen! Die Klugheit weise dir den Weg, die Weisheit das Ziel! Immer wahrer, kräftiger sei und erscheine die Wahrheit in deinem Munde! Sie, die Wahrheit, mache ein untrennbares Eins mit dir aus; täglich werde sie durch deine Worte und Thaten bewährt, nie verläugnet, mögen deine nächsten Freunde sie lieben über Alles, oder mit dem bittersten Hasse verfolgen! Sei der Wahrheit treuster Liebhaber, Liebhaber dessen insbesondere, der so innig, würdig die Wahrheit selbst heißt; liebe sie wie Gott, und alles Gute und Rechtschaffene wie die Wahrheit. Ueberzeugung und Bekenntniß sei Eins bei dir! Und so heilig, als deine eigene, sei dir auch des Andern Ueberzeugung, auch wenn sie der deinen entgegensteht. Ist es um göttliche Wahrheit zu thun, so weiche keinen Thränen, keinen Bitten, weder Schmeicheleien deiner Freunde — auch der mächtigsten nicht —, noch Drohungen der Feinde. Fürchte weder geheime Verleumdungen, noch heimliche Machenschaften — fliehe und verachte diese, von welcher Art sie seien —, noch Drohworte der Gewalthaber, noch den höhnischen Tadel derer, die Alles in Anspruch nehmen, was sie nicht so oder besser zu leisten sich im Stande fühlen; noch die Gleichgültigkeit der Kalten, noch die Schiefheiten der Sophisten, noch das Geschrei der Theologen oder Philosophen. Halte das für das Beste, was das Richtigste ist; für das Geradeste und Richtigste das, was Christo am ähnlichsten, von aller Selbstsucht und allem Egoismus am entferntesten ist! Lebe Christo! Ihn liebe allein unter allen Namen und in jeder Gestalt! Ihn verehre im Geringsten! Er erscheine dir gleichsam in Jedem, der dir der Nächste ist, in jeder Menschengestalt. Sei Aller Diener, Aller Bruder; sei Keinem nichts, und Jedem das, was Niemand, außer dir, ihm sein könnte; gib den Bittenden, belehre die Lernbegierigen,

dulde die Schwachen; tröste die Elenden, Kranken, Sterbenden; ermuntere die Unterdrückten! Stärke die Müden; besuche, wenn du darfst, die Gefangenen! Sei nützlich deinen Freunden, und weniger nicht, wo du kannst, deinen Feinden! Vergib den Beleidigern! Trage die schwer zu Behandelnden und Mißtrauischen; sei äußerst billig gegen die Ungerechten, bescheiden gegen die Unbescheidenen, wohlwollend gegen Böswillige! Sei duldsam gegen die kaum zu duldenden Toleranzprediger, die sich gegen Alle, die nicht denken wie sie, möchten sie noch so fromm und weise sein, unbillig und hart betragen .... Liebe die Liebenden, am liebsten die, welche die Liebenswürdigsten am meisten lieben! Liebe die, so dich noch lieben werden; siehe Niemanden als deinen Hasser an, und von denen, die dich hassen, hoffe auf künftige Liebe! Ahne und liebe in Jedem einen zukünftigen Liebhaber Christi! Frage dem Besten nach, lobe, liebe es an den Schlimmsten, wie an den Besten! Lobpreiser und Auskundschafter des Bösen fliehe, so wie Verleumder; sei verschwiegen vor Schwätzern; verabscheue die Heuchler; schaue, was in jeder Meinung wahr, in jeder Handlung gut, in jedem Buche den Aussprüchen Christi gemäß sei! Verehre heilig das Heilige, am heiligsten das Heiligste! Gib Heiligen Heiliges, das Heiligste den Heiligsten! Höre die Propheten, als wenn sie noch lebten; glaube den Aposteln und Evangelisten mit eben dem ganzen Beifall des Herzens, als wären sie noch auf Erden! Dein sei die Weisheit und Seelengröße Paulus, das Feuer und die Würde Petrus, die Einfalt und Liebe Johannes, des Lieblings Jesu! Dein der Eifer Jakobus und Judas! Siehe auf Christus, folge ihm nach, bete ihn an mit deinen Gedanken, Worten, Schriften, Andachten, in deiner Liebe, in deinem Glauben, in deiner Hoffnung! Dein Leben unter den Sterblichen sei ein helles Zeugniß des unsterblichen Lebens Christi im Himmel und in den Herzen der Gläubigen, das die Zweifel der Zweifelnden zerstreue oder löse! Verkündige ja keinen andern Christus, als den ersten Märtyrer und Apostel, diesen historischen Christus nur,

der er war und immer sich gleich bleibt in allen Jahrhunderten; nicht den Christus weder des vierten, noch des zehnten, noch des gegenwärtigen Christus-hassenden Seculums, der, o wie sehr, von dem einfachen Christus des alten Evangeliums abweicht; nicht das gestaltlose oder unpersönliche Idol, welches die mit den Theisten sich vereinigenden Theologen oder Philosophen der neusten Schule an die Stelle unsers Christus setzen und so mit vieler Kunst dem göttlichen Evangelium ein ganz anderes und, wie sie sagen, aus moralischen Ursachen, unterlegen; nicht den heterodoxen (irrgläubigen), noch den falsch-orthodoxen (falsch genannt rechtgläubigen) Christus, sondern den Einigen, Einen, der alle Zeiten und alle Geschlechter der Menschen und alle Individuen beseligt, den an Menschlichkeit nichts erreicht, dessen Göttlichkeit keine, als Gottes Größe über sich hat, der allein, wie nichts Anderes, allen Bedürfnissen der Sterblichen und Unsterblichen genugsam ist."

„Was wir mit Christo und für Christus, nach Maßgabe unsers Zeitalters und unserer Kräfte, begonnen haben, das setze du, nach der Verschiedenheit deiner Zeit, so viel du immer kannst, fort, vervollkommne es, tritt in unsere Fußstapfen. Lerne von den Besten, Weisesten, Frömmsten; handle, rede, schreibe auch das Geringste nicht um des Lobes der Menschen willen. Alles Vortreffliche, was ein Anderer weder thun kann, noch soll, was dir allein aufgetragen ist, das thue mit der möglichsten Treue, mit der innigsten Frömmigkeit. Schränke deine Wirksamkeit auf das jedes Mal Gegenwärtige ganz ein. Vergiß dich selbst in der Liebe Anderer. Verläugne den nie, aus welchem du Alles schöpfest. Sei Allen, deinen Mitbürgern oder Fremden, nach seinem Sinne nützlich. Auch der Nachwelt stifte Segen. Sei nicht weniger besorgt für den Zustand der vaterländischen Kirche nach deinem Tode, als für den jetzigen. Strebe, daß du nach deinem Hinschied fühlest, du habest gelebt, daß es die fühlen, welche nach dir leben werden; säe reichlich aus, damit du reichlich erntest. Berede dich nie, weder dir selbst, noch deinen Pflich-

ten genug gethan zu haben. Auch auf deine besten Thaten lege keinen Werth. Vervollkommne dich immer mehr darin! Sei deiner Amtsgenossen Schüler und Beispiel; das Licht deiner Gemeine, die Freude deines Hauses! Sei die Ehre deiner Vaterstadt, der Kirche treuester Diener; verzage auch selbst im Gefühl deiner unaussprechlichen Schwäche nicht! Fürchte nie dein Alleinstehen! Immer wird dir Einer, der, den du mit heißen, gläubigen Gebeten anflehst, beistehen; und auch außer ihm wirst du nicht wenige Genossen haben, wo nicht sichtbar, desto mehrere unsichtbar, unzählbare Zeugen, und die größten, mächtigsten Freunde an den Chören der Unsterblichen, wenn du für die Ausbreitung, Vermehrung und Befestigung des Reiches Christi Alles thun und Alles leiden wirst. Wirst du selbst des höchsten Lebens Christi, seiner Hoheit, seiner unvergleichlichen Liebe zu allen Menschen und dir selbst, seiner engen, unzertrennlichen Verbindung mit Allen und jedem Einzelnen gewiß versichert, so wirst du auch Andere davon versichern; kommst du ihm täglich näher, so wirst du dich kräftig und ernstlich bestreben, auch Alle, die in deinem Kreise sind, ihm näher zu führen."

„Wohlan, lieber Bruder! Fange mit heute, mit diesem unserm Festtage, eine neue Lebensepoche gleichsam für unsern Herrn an; ziehe dich mit neuer aus ihm geschöpfter Kraft an; nimm dich der Sache Christi mit neuem Eifer an, bekämpfe mit neuem Muthe das täglich wachsende Heer der Ungläubigen; flöße redlich zweifelnden Seelen festen Glauben ein. Flehe für Alle und für Jeden von diesem Tage an inniger, daß die Bewohner des Himmels, diese Zeugen menschlicher Tugenden, brüderlich dir zujauchzen, dir Beifall rufen, dich beglückwünschen, daß du ihr Genosse und Theilnehmer an unserer Herrlichkeit, Ehre und Freude werdest."

So sprachen die Seligen mit mir und fügten einige besondere, mein übriges Schicksal auf Erden und meinen Hinschied betreffende Dinge hinzu. Als sie geendigt hatten, fragte ich sie: Habt ihr mir mehr zu sagen? Sie antworteten: „Du hast nun unsere Re-

den vernommen, schreibe jetzt das Gehörte; das Geschriebene theile dann öffentlich mit. Mag es dann als ein Produkt, das eines Träumers, oder Visionärs, oder eines Schwärmers, oder eines Wahrsagers, oder eines Christen, oder Christenlehrers, oder eines unsern Festtag feiernden Redners würdig oder unwürdig sei, angesehen und beurtheilt werden: es wird nicht ohne allen Nutzen bleiben; Manche werden das, was ihnen wahr, nützlich, wichtig und der Zeit angemessen dünken wird, zum Besten anwenden ..., Manche dir nicht unfreundlich zulächeln, ein billiges Urtheil in ihrem Herzen fällen und dir die Weitläufigkeit deiner Rede zu gut halten ..., Manche den Träumenden allerdings einen Träumer nennen, indessen inner ihren Wänden sich selbst nicht in Abrede sein, es sei nicht alles Gesagte unbegründet."

„Dem sei, wie ihm dann wolle; wir sind zufrieden, wenn du dich nicht schämst, das Gehörte zu erzählen."

„Wenn aber diese Vorlesung in den Herzen der Besten etwas Gutes aufregt, was du wohl erwarten darfst, so freue dich mäßig; wird sie von Andern — auch das wird geschehen — gänzlich gering geachtet und als nicht gehalten angesehen, so nimm es nicht übel, nicht-achte die Affektation der Nicht-Achtung; wird sie von dem Einen und Andern — denn von Vielen wird es nicht geschehen — böswillig getadelt werden, so ertrage es geduldig, gleichmüthig und sanftmüthig. Verliere nicht ein Wort zu deiner Vertheidigung; wir wissen, du wirst, was wir dir sagten, mit dem besten, menschenfreundlichsten Wohlmeinen, von aller Absicht der Beleidigung weit entfernt, vortragen. Befürchte also nichts! Der Herr hilft redlichen Zeugen der Wahrheit. Was die Liebe im Vertrauen auf Gott unternimmt, bleibt nie ohne die beste, dauerhafteste Wirkung."

Jetzt schwiegen die Himmlischen, leuchteten dann glänzender und breiteten segnend ihre Hände über mich aus. — „Hast du noch etwas zu fragen, so frage!" riefen sie mir noch freundlich zu. Auf dieses fragte ich dann furchtlos und wie von einer Ahnung getrieben: „O!

wer sind denn jene Zwei, die ich vorhin in der Gestalt glänzender Tauben so unaussprechlich hell und leicht über mir in der Luft schweben sah, die euch erinnerten, mir jene vortrefflichen Lehren zu geben?“

Felix und Regula lächelten sanft, antworteten mir indessen nicht. Was geschah aber nun?

Ich erblickte auf einmal jene Tauben wieder, und urplötzlich, wie es im Traume zu geschehen pflegt, verwandelten sie sich in hellglänzende Menschengestalt, und ich hörte sie, die Seligen, des heiligen Paares Genossen, die freundlichen Worte zu mir sagen: „Du fragst, wer wir seien ... Deine innigsten Freunde sind wir ... Ich“, sprach der Eine. „da ich noch auf der Erde war, hieß — Felix Heß“. — O, ich Glücklicher! rief ich aus, der ich euch Beide, so glücklich, als euer Name euch nennt, auf einmal sehen soll.

„Ich“, fuhr der Andere fort, „bin der, welcher gerade vor fünf Jahren, an diesem Festtage der Märtyrer, von euch weg zu den Himmelsbewohnern hinging, der Vertrauteste deiner Seele, einst Conrad Pfenninger genannt“.... O, du mein Theuerster! rief ich beim plötzlichen Erkennen meines Freundes laut aus. Ich wollte in seine Arme rennen, allein mich hielt, ich weiß nicht was, zurück. — „Niemals“, so sagten jetzt alle Vier zugleich, und Jeder mit der ihm eigenen Lieblichkeit — „niemals sind wir ferne von dir ... Leb' wohl, Bruder! Liebe uns, wie wir dich lieben, uns, die nie dich nicht lieben werden!“

O, ich Ueberseliger! rief ich aus ... Und ach! ... sie verschwanden .... Ich erwachte.



Aussichten in die Ewigkeit.

In Briefen

an

Herrn Joh. Georg Zimmermann,

königl. großbritannischen Leibarzt in Hannover.

Erster Brief.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Endlich habe ich mich entschlossen, Ihrem so oft geäußerten Verlangen genug zu thun und Ihnen einen Grundriß sammt den vorzüglichsten Ideen meines Gedichtes von der zukünftigen Welt in einer gewissen Ordnung vorzulegen.

Niemals, mein Freund! war es mir so nöthig, mich mit der zukünftigen Welt zu beschäftigen, als jetzt; niemals habe ich mehr Vergnügen gefühlt, eine Arbeit an die Hand zu nehmen, die mich den Zerstreuungen entzieht und mich mit den würdigsten Ideen beschäftigt und erheitert.

Sie, mein Liebster, kennen die Freunde, von denen ich auf verschiedene Weise seit einigen Jahren getrennt worden. Spalding — ach! mit welchem heimwehähnlichen Schmerz denke ich an die goldenen Tage, die glücklichsten meines Lebens, zurück, die ich mit zwei geliebten Freunden auf seinem Barthischen Pfarrdorfe zugebracht! — Spalding habe ich seit vier Jahren missen müssen, und mit ihm den zärtlichen Füßli, dessen seelenvolle Klagen über unsere Trennung Sie gelesen haben. Der erhabene Menschenfreund, dessen bloßer Anblick zur Tugend begeisterte und Ungläubige selbst von der Göttlichkeit der besten Religion wenigstens einige Augenblicke zu überzeu-

gen vermochte — unser theuerster Prinz — — *), auch der hat sich von mir entfernt. Aber, was mir noch am tiefsten zu Herzen geht, mein erster, bester Freund: mein Heß, ach, auch der ist mir und der Welt vor einigen Monaten auf immer entrissen worden; und nun entfernen Sie, mein Freund! sich auch noch von mir — Sie, mit dem ich mich alle Wochen über große und kleine Angelegenheiten so vertraulich unterhalten, den ich doch auch alle Jahre, wenigstens ein Mal im Schooße seiner liebenswürdigen Familie umarmen konnte. Denken Sie, mein Theuerster, wie mir bei dem Allem zu Muthe sein müsse und wie gar nichts mich aufzurichten vermögend sei, als Aussichten in das zukünftige Leben.

Ohne diese wären so manche Trennungen von dieser Art meinem Herzen unausstehlich schmerzhafte Wunden, die nicht einmal durch die erquickenden Blicke auf meine häuslichen Freuden gelindert werden könnten. Ich weiß auch, mein Freund! daß Sie in allen trüben Stunden Ihres Lebens zu keinen Tröstungen lieber Ihre Zuflucht nehmen, als eben zu denen, welche die glänzende Zukunft uns anbeut.

Mit desto mehr Freude und Offenherzigkeit darf ich Ihnen also einige Bruchstücke von meinen Aussichten in die Ewigkeit vorlegen. Sehen Sie, mein Liebster! meine Briefe hierüber als ein Gedenkzeichen an, das ich Ihnen auf Ihre Reise nach Hannover aus einfältigem Herzen mitgebe, und so oft Sie dieselben ansehen oder zur Hand nehmen, so erinnern Sie sich, daß fern in der Schweiz ein Freund mit zärtlicher Wehmuth an Sie denkt und nach Briefen von Ihnen begierig ist.

Doch ich will zur Sache selbst übergehen. Vor Allem will ich Ihnen dieß Mal von meinem Gedichte überhaupt, von der Veranlassung und dem Zwecke desselben einige Nachrichten mittheilen.

Frau von T . . . . . hat mich vor etwa drei Jahren, ihr ein

*) Ludwig Eugen von Würtemberg.



Lied von der Seligkeit der verklärten Christen aufzusetzen. Ich fing an, wurde aber theils von der Imagination, theils von dem Reim zu Gedanken und Wendungen fortgerissen, die sich für den einfältigen Liederton nicht sehr schicken wollten. — Einige Tage ließ ich das unvollendete Lied liegen. Bonnet's Betrachtung der Natur fiel mir in die Hand. Das Hauptstück von der höchsten Vollkommenheit vermischter Wesen fachte meine, von den bereits hingeworfenen Reimen noch nicht ganz erkaltete Imagination von Neuem an. Ich schrieb allsobald ein paar Dutzend Reime, die einige von Bonnet's kühnsten Ideen, mit einigen ähnlichen versetzt, enthielten, und sogleich faßte ich den Entschluß, ein Lied oder eine Ode für philosophische Christen in der Versart von Kramer's Auferstehung zu bearbeiten.

Je mehr ich an diesem Gedichte arbeitete, je mehr empfand ich die Unmöglichkeit, ein Ganzes in dieser Form herauszubringen; auch riethen mir zuverlässige Freunde, und insonderheit unser gemeinschaftliche Freund, Herr Bernhard Tscharner, ich sollte, um die in einem so weitläufigen Gedichte so ermüdende Eintönigkeit zu vermeiden, die Versart nach Beschaffenheit der Sachen abwechseln und den Gedanken, dem Gedichte die Form einer Ode oder eines Liedes zu geben, fahren lassen.

Dieser Rath leuchtete mir ein, und ich war nunmehr entschlossen, mich recht in diese Materie hineinzulassen, darüber nachzudenken, zu lesen, alle Hülfsmittel zu gebrauchen, täglich Gedanken zu sammeln, und sodann nach und nach ein Gebäude aufzuführen, welches einen großen Vorrath der erhabensten Ermunterungen zur weisesten Anwendung und Kultur der Kräfte des Geistes und des Herzens enthalten sollte. Der Zweck meines Gedichtes war also nun bestimmt dieser: Dem denkenden und gelehrten Theile der Menschen alle Augenblicke ihres Aufenthaltes auf Erden, durch die Vorstellung der unendlich seligen Folgen einer weisen und beständigen Vorbereitung auf das zukünftige Leben, über Alles wichtig zu machen; sie zur höchsten

und besten Anstrengung ihrer Kräfte, zu ununterbrochener Uebung im Glauben und Gehorsam gegen Gott und unsern Erlöser zu ermuntern, und sie durch Alles, was wir nur immer von der künftigen Herrlichkeit der Christen wissen oder vermuthen könnten, zu den Gesinnungen zu erheben, die ihrer vernünftigen, unsterblichen Natur so würdig und zugleich die unmittelbaren Quellen unbeschreiblicher und ewiger Vergnügungen sind. Ein Zweck, der keiner Rechtfertigung bedarf, und das um so viel weniger, da derselbe, wenigstens von keinem mir bekannten Dichter, je bearbeitet worden ist. Denn Youngs meist vortreffliche und gewiß unnachahmliche Nachtgedanken und einige kleine lateinische und englische Gedichte von der Unsterblichkeit der Seele kann ich nicht hieher rechnen, weil sich dieselben mehr mit Beweisen für das fortdauernde Leben der menschlichen Seele, als mit der Beschaffenheit des himmlischen Lebens beschäftigen. Unzählige Gedichte aller Arten überschwemmen den Erdboden; nur der würdigste, der fruchtbarste, der interessanteste und erhabenste Gegenstand, den sich die menschliche Seele immer denken kann, muß beinahe sechstausend Jahre, muß selbst, nachdem der Sohn Gottes das Leben und die Unsterblichkeit ans Licht hervorgebracht, und nachdem uns durch den Geist Gottes geoffenbaret worden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, mehr als siebenzehn Jahrhunderte unbesungen bleiben.

Warum ich aber, mein Freund! nur für tiefer denkende Menschen und Christen ein Gedicht mache, dessen Hauptinhalt doch für Alle unendlich interessant sein sollte? das ist eine Frage, die ich nicht ganz unbeantwortet lassen kann.

Ueberhaupt ist es, meinen täglichen Beobachtungen zufolge, beinahe unmöglich, für andere, als denkende Leser zu schreiben. Unter tausend Menschen sind, durch die Banke gerechnet, kaum fünfe, die lesen, und unter diesen Fünfen nicht zwei, die mit Nachdenken lesen. Wer also irgend ein Buch schreibt, das nicht die alltäglichsten Sachen in der alltäglichen Sprache enthält, das sich nur ein wenig

über eine Zeitung erhebt, der schreibt schon an sich, er mag es sagen oder nicht, nur für sehr Wenige.

Für das Publikum unmittelbar zu schreiben, wenn man unter dem Publikum Alle, die buchstabiren können, versteht, dünkt mich eine unmögliche Sache. Mit diesem Publikum muß man reden.

Lesen und insonderheit Gedichte lesen, können nur im Denken und Lesen zugleich wohlgeübte Menschen. Je wichtiger nun die Vorstellungen sind, mit denen sich ein Schriftsteller beschäftiget, je mehr Nachdenken sie ihrer eigenen Natur nach auf seiner und auf des Lesers Seite erfordern, desto unmöglicher wird es für ihn, unmittelbar für Alle zu schreiben. Tissot's Anweisung z. B. ist ohne Zweifel ein Buch, dessen Inhalt für alle Menschen, sie mögen gelehrt oder ungelehrt sein, äußerst interessant ist; und es ist so deutlich geschrieben, als es ein Buch von dieser Art immer sein kann; indessen ist es doch nicht unmittelbar für Alle, die lesen können, geschrieben. Unzählige von diesen werden damit nicht zurecht kommen und keinen vernünftigen Gebrauch davon machen können. Hätte aber Herr Tissot, der das eben so gut wußte, deßwegen sein Buch zurückbehalten, oder Alles das unterdrücken sollen, was nur geübtere Leser, oder gar nur Aerzte verstehen? Nein! Aus dieser Quelle schöpfen immer noch sehr Viele, bei denen Andere, denen die Quelle selbst verschlossen ist, noch Erfrischungen genug holen können. Wie unendlich viel Wichtiges hätten wir entbehren müssen, wenn er nur für das Landvolk, und für dasselbe unmittelbar, hätte schreiben wollen!

Der Inhalt eines Gedichtes, wie der Messias, ist freilich überhaupt für alle Christen interessant; wie unendlich viel Großes wäre uns aber vorenthalten worden, wenn Herr Klopstock sich andere, als denkende und geübte Leser zum Augenmerk gemacht hätte. Und wie viele große Wahrheiten müßte ich unterdrücken; wie Vieles, das die feineren Saiten erhabener Seelen erschüttern kann, verschweigen, wenn ich mir nicht vorsetzen würde, zuerst und unmittelbar für denkende Christen allein zu schreiben; das ist, für solche, die einen

und besten Anstrengung ihrer Kräfte, zu ununterbrochener Uebung im Glauben und Gehorsam gegen Gott und unsern Erlöser zu ermuntern, und sie durch Alles, was wir nur immer von der künftigen Herrlichkeit der Christen wissen oder vermuthen könnten, zu den Gesinnungen zu erheben, die ihrer vernünftigen, unsterblichen Natur so würdig und zugleich die unmittelbaren Quellen unbeschreiblicher und ewiger Vergnügungen sind. Ein Zweck, der keiner Rechtfertigung bedarf, und das um so viel weniger, da derselbe, wenigstens von keinem mir bekannten Dichter, je bearbeitet worden ist. Denn Youngs meist vortreffliche und gewiß unnachahmliche Nachtgedanken und einige kleine lateinische und englische Gedichte von der Unsterblichkeit der Seele kann ich nicht hieher rechnen, weil sich dieselben mehr mit Beweisen für das fortdauernde Leben der menschlichen Seele, als mit der Beschaffenheit des himmlischen Lebens beschäftigen. Unzählige Gedichte aller Arten überschwemmen den Erdboden; nur der würdigste, der fruchtbarste, der interessanteste und erhabenste Gegenstand, den sich die menschliche Seele immer denken kann, muß beinahe sechstausend Jahre, muß selbst, nachdem der Sohn Gottes das Leben und die Unsterblichkeit ans Licht hervorgebracht, und nachdem uns durch den Geist Gottes geoffenbaret worden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, mehr als siebenzehn Jahrhunderte unbesungen bleiben.

Warum ich aber, mein Freund! nur für tiefer denkende Menschen und Christen ein Gedicht mache, dessen Hauptinhalt doch für Alle unendlich interessant sein sollte? das ist eine Frage, die ich nicht ganz unbeantwortet lassen kann.

Ueberhaupt ist es, meinen täglichen Beobachtungen zufolge, beinahe unmöglich, für andere, als denkende Leser zu schreiben. Unter tausend Menschen sind, durch die Banke gerechnet, kaum fünfe, die lesen, und unter diesen Fünfen nicht zwei, die mit Nachdenken lesen. Wer also irgend ein Buch schreibt, das nicht die alltäglichsten Sachen in der alltäglichen Sprache enthält, das sich nur ein wenig

über eine Zeitung erhebt, der schreibt schon an sich, er mag es sagen oder nicht, nur für sehr Wenige.

Für das Publikum unmittelbar zu schreiben, wenn man unter dem Publikum Alle, die buchstabiren können, versteht, dünkt mich eine unmögliche Sache Mit diesem Publikum muß man reden.

Lesen und insonderheit Gedichte lesen, können nur im Denken und Lesen zugleich wohlgeübte Menschen. Je wichtiger nun die Vorstellungen sind, mit denen sich ein Schriftsteller beschäftiget, je mehr Nachdenken sie ihrer eigenen Natur nach auf seiner und auf des Lesers Seite erfordern, desto unmöglicher wird es für ihn, unmittelbar für Alle zu schreiben. Tissot's Anweisung z. B. ist ohne Zweifel ein Buch, dessen Inhalt für alle Menschen, sie mögen gelehrt oder ungelehrt sein, äußerst interessant ist; und es ist so deutlich geschrieben, als es ein Buch von dieser Art immer sein kann; indessen ist es doch nicht unmittelbar für Alle, die lesen können, geschrieben. Unzählige von diesen werden damit nicht zurecht kommen und keinen vernünftigen Gebrauch davon machen können. Hätte aber Herr Tissot, der das eben so gut wußte, deßwegen sein Buch zurückbehalten, oder Alles das unterdrücken sollen, was nur geübtere Leser, oder gar nur Aerzte verstehen? Nein! Aus dieser Quelle schöpfen immer noch sehr Viele, bei denen Andere, denen die Quelle selbst verschlossen ist, noch Erfrischungen genug holen können. Wie unendlich viel Wichtiges hätten wir entbehren müssen, wenn er nur für das Landvolk, und für dasselbe unmittelbar, hätte schreiben wollen!

Der Inhalt eines Gedichtes, wie der Messias, ist freilich überhaupt für alle Christen interessant; wie unendlich viel Großes wäre uns aber vorenthalten worden, wenn Herr Klopstock sich andere, als denkende und geübte Leser zum Augenmerk gemacht hätte. Und wie viele große Wahrheiten müßte ich unterdrücken; wie Vieles, das die feineren Saiten erhabener Seelen erschüttern kann, verschweigen, wenn ich mir nicht vorsetzen würde, zuerst und unmittelbar für denkende Christen allein zu schreiben; das ist, für solche, die einen

eigenen, unbestechlichen, moralischen, christlichen und philosophischen Sinn haben, der in Absicht auf Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Tugend, Christenthum u. s. w. eben das ist, was das musikalische Gehör bei dem Tonkünstler und das malerische Auge bei dem Maler. Ich werde mir zwar alle nur erdenkliche Mühe geben, die erhabensten und kühnsten Gedanken in der höchstmöglichen Simplicität vorzutragen, damit der Nutzen davon so ausgebreitet werde, als es die Natur eines solchen Werkes immer zulassen wird.

Uebrigens sehen Sie, mein Freund! leicht ein, daß, wenn einmal der denkende Theil der Welt, von dem die Stimmung und Bildung des weniger denkenden größtentheils abhängt, durch ein Gedicht von dieser Art aufgeklärter, besser, gewissenhafter, eifriger und unermüdeter in der Ausübung und Ausbreitung der Wahrheit und Tugend werden sollte, die Wirkungen davon sich nach und nach auf einen großen Theil des menschlichen Geschlechtes verbreiten müßten.

Durch diese Kanäle würden die seelerhebenden Vorstellungen von unserer künftigen erreichbaren Vollkommenheit nach Beschaffenheit der verschiedenen Fähigkeiten auf tausenderlei Weise modificirt und also mit der Zeit unzähligen Menschen nützlich sein.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Lassen Sie es nie an Belehrungen, wenn ich zu kühn sein, und nie an Ermunterungen fehlen, wenn ich die Hände sinken lassen will.

Zürich, den 1. Junius 1768.

Ihr aufrichtig ergebener
L.

Zweiter Brief.

Ich komme nun zu dem Grundriß und der Form meines Gedichtes.

Sie können leicht denken, mein Freund! ein großes Gebäude erfordert ein solides Fundament, und dazu sind verschiedene Zurüstungen nöthig.

Wer seiner ewigen Fortdauer und der Beschaffenheit seines künftigen Lebens vernünftig nachdenken will, der muß vorher über sein jetziges Dasein und die Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens nachdenken und sich vorzüglich von der Unzerstörlichkeit seiner Person zu überzeugen suchen.

Daher zerfällt das Gedicht in zwei Haupttheile, wovon der erste die vorbereitenden Kenntnisse und Ueberzeugungen, der zweite die Ideen von der Natur und Beschaffenheit des zukünftigen Lebens in sich schließt.

Ich mache also den Anfang mit Betrachtungen über mein Dasein, meine Entstehungsart, mein Wachsthum, meine physischen und moralischen Kräfte, über die Dinge, die ich außer mir wahrnehme, über den Grund und Ursprung alles dessen, und so bahne ich der großen Vermuthung, daß ein unsichtbarer, allmächtiger, verständiger, guter Urheber der Natur sei, den Weg.

Ich stelle mich vornen an eine Perspective wohlgewählter Gründe für diese Vermuthung, die dadurch zur höchsten Ueberzeugung anwächst und die ganze Seele mit einem Strom froher Empfindungen tränket. Hier, dächte ich, einen Abschnitt oder, wenn Sie wollen, einen Gesang zu endigen.

Der zweite würde sich mit Betrachtungen des menschlichen Lebens, der Zufälligkeiten desselben und besonders mit dem Tode und der Verwesung beschäftigen. Den dritten würde ich mit einiger Befremdung über das mir bevorstehende nahe Ende meiner Natur und Person anheben.

Ich träte sodann auf mich selbst zurück, erwöge die metaphysische und moralische Beschaffenheit meiner innern Person, mein Ich; entwickelte mir selbst meine großen Anlagen, die großen brauchbaren und die noch größeren unbrauchbaren Kräfte, die ich in mir wahrnehme. Die Menschen neben mir kämen auch in Betrachtung. Kurz, ich finge an, zu vermuthen, daß die Verwesung nicht der letzte Punkt meines Daseins sein dürfte. Ich untersuchte die Gründe meiner

Vermuthungen aufs Neue. Viele davon machen mir dieselben sehr wahrscheinlich; aber viele werden mir auch sehr zweifelhaft. Es kann sein; ich darf es hoffen; ich habe ein Uebergewicht der Gründe vor mir; aber dieß Uebergewicht ist nur in den schönen Stunden des Lebens ein Uebergewicht für mich. Ich werde genöthigt, dabei stehen zu bleiben: Der Urheber meiner Natur muß es wollen, daß ich unsterblich sei; und um mit Beruhigung überzeugt zu sein, daß er es wolle, muß er es mich auf irgend eine deutliche und entscheidende Weise wissen lassen, daß er will. — So weit geht, nach meiner jetzigen Idee, der dritte Gesang.

Der vierte fängt mit der Nachricht an, es sei ein Buch vorhanden, welches den Willen der Gottheit hierüber zu enthalten vorgebe. Der Inhalt und der Werth dieses Buches werden untersucht, und die allgemeinsten Vorstellungen vom zukünftigen Leben, die darin vorkommen, hergezählt. Nun ist das Fundament gelegt, und die Zurüstungen zum Gebäude sind aufgerichtet. Ich komme also zum zweiten Buche meines Gedichtes, zu den Aussichten in die Welt, die ich gefunden habe.

Diese lassen sich, so viel ich jetzt einsehe, in folgende Klassen theilen. Die erste, Aussichten in den Zustand der Seele nach dem Tode des Körpers; die Auferstehung und den Gerichtstag; den feierlichen Anfang des zukünftigen Lebens und die öffentliche Entwickelung der ganzen Epoche der moralischen Regierung Gottes über unsern Erdball.

Die zweite, Aussichten in die Vollkommenheiten des himmlischen Körpers, in den Himmel und den Aufenthalt der Seligen; in die Freuden des Anschauens der Gottheit und des Umgangs mit Jesu; mit den Seligen; ihre Sprache; in die Erhöhung ihrer physischen, intellektuellen, moralischen, politischen Kräfte, die Anwendung derselben; in den Zusammenhang des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, in die Folgen des Glaubens, des Leidens, der Geduld, der Vergebung der Sünden u. s. w.

Die dritte Klasse von Aussichten enthält die in die moralische Regierung Gottes überhaupt; in das Elend der Verdammten; die Gesinnungen der Verklärten in Absicht auf diese, und in die Anstalten Gottes, sie zum Glauben an ihn und zum Gehorsam zurückzubringen.

Die vierte enthält Betrachtungen über die ewige Fortdauer und immer steigende Erhöhung unserer verklärten Natur.

Endlich soll ein Lobgesang Gottes und Christi, des Urhebers und Mittlers der Schöpfung und der Seligkeit, das Gedicht beschließen; ein Lobgesang, der Alles, was in den vorhergehenden Gesängen Großes, Kühnes und Göttliches von der Vollkommenheit des erhöhten Menschen gesagt ist, eben so verschlingen soll, wie der Ocean einen Tropfen und die endlose Sphäre der Schöpfung einen Lichtstrahl verschlingt; der Alles enthalten und sinnlich machen soll, was sich die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft von dem ewigen unerreichbaren Wesen aller Wesen und seinem sichtbaren Ebenbilde, dem erhabenen Sohne, nur immer Großes und Würdiges denken kann, und der zugleich den Leser immer auf den Zweck des Gedichtes, seine Vorbereitung auf das zukünftige Leben, leiten und mit allem Vorhergehenden durchaus in einer natürlichen Verbindung stehen soll. — Dieß, mein Freund! ist das Skelet des Gedichtes, von dem Geiste werden Sie meine künftigen Briefe etwas sehen lassen.

Nun entsteht die Frage, in welcher Gestalt und Bildung sollen alle diese Ideen vorgetragen werden? In welcher Einkleidung machen sie den zweckmäßigsten Eindruck? Ich will Ihnen dreierlei vorlegen; wählen Sie für mich.

Entweder Alles in einer männlichen harmonischen Prosa, überhaupt im Tone des Crügotischen „Christen in der Einsamkeit“, oder der „Bestimmung des Menschen“, oder: jedem Abschnitt ein Selbstgespräch in diesem Tone vorgesetzt, und wo das Allgemeine, das Raisonnement in diesem Selbstgespräche aufhört und sich gleichsam zu Empfindungen angeschwellt hat, ein Lied in Versen angestimmt, die der Sache angemessen sind, welches Herr Spalding,

wiewohl auch mit einiger Unschlüssigkeit, für das Beste hält; oder endlich Alles in Versen, die alle Mal für jede besondere Ansicht die angemessensten sind. So natürlich Sie vielleicht den letzten Vorschlag finden werden, so hat er doch seine großen Schwierigkeiten, weil die unendliche Verschiedenheit des Inhaltes schlechterdings eine sehr große Verschiedenheit in den Versarten erfordern würde.

Der raisonnirende Theil müßte z. B. größtentheils in Alexandrinern, im Ton von Haller's Ursprung des Uebels, sein. Diese Versart scheint für die Steigerung in der Argumentation und das Sententiöse sehr schicklich.

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer sein im Großen.
Wer Menschenhaare zählt, vergißt nicht Menschenseelen.

Braucht's einen Erdenball, ein Sandkorn zu zerreiben,
Den größten Ocean, das kleinste Rad zu treiben?
Ruft Gott Kometen her zur Stürzung eines Laubs?
Schafft er Unsterbliche zur Führung dieses Staubs?
Thut auch die Weisheit selbst, was wir am Narr'n verlachen?
Gibt Gott Unsterblichkeit, um einen Pflug zu machen?

Ich kann mir keine schicklichere Versart zum raisonnirenden Theil meines Gedichtes denken, als diese, wenn ich diesen Theil in Verse einkleiden soll. Unausstehlich ekelhaft aber würde es sein, wenn ich diese Versart durchaus, auch nur im raisonnirenden Theil, durchaus brauchen wollte.

Empfindungen, die die unmittelbaren Effekte einleuchtender gehäufter Raisonnements sind, wollen in einem schwungreichen vollen Liederton; große Gemälde, wie z. B. das von dem Pompe des Weltgerichtes, in klopstockischen Hexametern, und moralische und philosophische Charakter wieder in einer andern steigenden Versart ausgedrückt sein. Wie? wird sich aber ein Gedicht, wo man sich die Freiheit nimmt, von einer Versart in die andere überzugehen, auch mit Vergnügen lesen lassen?

Und würde die Vorstellung, daß jede einzelne Aussicht für sich als ein Ganzes, als ein besonderes Gedicht, und das ganze Werk als eine Sammlung von Gedichten angesehen werden sollte, die unausweichliche Verschiedenheit so weit rechtfertigen, daß der Endzweck desselben dabei nichts verlöre?

Hierüber, mein Freund! bin ich nach Ihrer Entscheidung begierig, hierüber möchte ich die Stimmen aller Dichter und Kunstrichter sammeln, doch mit dem Bedinge, daß ich alle auf meiner eigenen Waage ganz freimüthig abwägen und diejenige wählen dürfte, die mich, nach der sorgfältigsten Prüfung der Natur der Sache und meines etwaigen Talentes, die beste dünken würde.

Da ich keine Zeile mit Sicherheit niederschreiben kann, bis ich hierüber Ihre Gedanken weiß, so werden Sie es mir vergeben, wenn ich Sie recht ungestüm bitte, mich ja nicht lange auf Ihre Entscheidung warten zu lassen. Ich bin mit herzlicher Ergebenheit

Zürich, den 7. Junius 1768.

Ihr L.

Dritter Brief.

Die Fundamentaluntersuchung bei meinem Gedichte wird die sein, mein Theuerster!: Ist die Verwesung das Ziel unsers Daseins, die Zerstörung unserer ganzen Natur? Oder leben wir noch weiter und ohne Aufhören fort, wenn unser Körper erstarrt ist?

Diese Frage, dünkt mich, bedarf einer strengen Untersuchung, weil das ganze Gedicht unmittelbar darauf gebaut ist. — Ich werde mich also recht darauf einlassen müssen, Alles, was unsere Erwartungen hierüber vernünftiger Weise unterstützen kann, mit aller möglichen Stärke darzustellen. Ich werde dabei die Beschaffenheit unserer Natur, die Analogie, das, was uns von den Eigenschaften der Gottheit zuverlässig bekannt ist, kurz, Alles zu Rathe ziehen. Sie können leicht denken, mein Freund! daß sich so viele Vermuthungs-

gründe für unser ewiges Leben zusammenbringen lassen, daß sie uns beinahe die völlige Ueberzeugung abgewinnen, wenn auch wirklich viele vorgegebene Beweise von dem Schlage der Meyerischen und Püschelischen gänzlich weggelassen werden; Beweise, die ich mich in der That schämen würde, einem vernünftigen Manne tête-à-tête im Ernste vorzutragen.

Ich nenne alle mir bekannten metaphysischen und moralischen Beweise bloß Vermuthungsgründe, weil keiner für sich allein vermögend wäre, wenigstens mich, dergestalt von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen, daß mir gar kein Zweifel mehr übrig sein könnte, daß mir das Gegentheil als schlechterdings unmöglich einleuchtete, welches doch sein müßte, wofern irgend ein besonderer Beweis eine vollkommene Demonstration genannt zu werden verdiente.

Sie verstehen mich, mein Freund! ja nicht so, als wenn ich diesen Vermuthungsgründen zusammen genommen — so wie z. B. ein großer Theil derselben in Young's Nachtgedanken, in Spalding's Bestimmung des Menschen, in Jerusalem's Betrachtungen über die Grundwahrheiten der Religion, in Mendelssohn's Phädon enthalten ist — nicht ein großes Gewicht beilege; ich glaube, daß alle Gründe dieser verdienstvollen Männer (die allzusubtilen und spielenden einiger von ihnen abgerechnet) vielleicht hinreichend sein werden, bei manchem redlichen und einsichtsvollen Gemüthe beinahe eben die Ueberzeugung hervorzubringen, die sich von einer Demonstration, wofern je eine solche möglich sein sollte, erwarten ließe.

Ich sage, wofern eine Demonstration möglich sein sollte; denn jetzt scheint mir eine solche unmöglich. — Sie können leicht denken, welch' eine Gefälligkeit Sie ihrem Freunde erweisen, und welch' einen Vortheil Sie meinem Gedichte verschaffen würden, wenn Sie mir eine vorlegen könnten, die Sie gelesen zu haben sich erinnerten, oder selbst gefunden hätten.

Dünkt es Sie aber, mein Liebster! nicht schlechterdings unmöglich, daß wir, ohne eine positive Erklärung des göttlichen Willens, ohne die ganze Natur unserer Seele deutlich und bis auf den Grund zu kennen, ohne einmal die Art der Gemeinschaft einzusehen, die Körper und Seele mit einander unterhalten; ohne die geringste Bekanntschaft mit dem, was bei unserm Tode in der innersten feinsten Organisation, die am nächsten an die Seele grenzt, vorgeht; ohne zuverlässige Vorstellungen von der Art ihrer dannzumaligen Existenz und Wirksamkeit, ohne die mindeste Kenntniß der Gegend, wo sie sich aufhalten wird; ohne Einsicht in den eigentlichen jetzigen oder zukünftigen Zusammenhang unserer Person mit dem Ganzen; kurz, ohne alle die Einsicht, ohne welche sich keine Demonstration von dieser Art (von dem ewigen Schicksale eines unsichtbaren geheimnißvollen Concretums) denken läßt; und dann überdieß bei so viel tausend Bemerkungen, daß mit eben dieser Seele Veränderungen und Erniedrigungen vorgehen, die uns auf einmal durch unsere Rechnung von ihrem vermuthlichen Fortgange, von der immer höher steigenden Nutzbarkeit ihres Daseins u. dgl. einen Strich machen; bei so vielen demüthigenden Erfahrungen, daß unsere gutgemeinten, aber nur auf Eine bemerkte Seite gebauten und angebeteten Systeme auf einmal durch eine einzige Erscheinung zernichtet werden; bei so unzähligen Beispielen, daß der Schöpfer so oft das nicht gut findet, was wir, mit dem ehrlichsten und vernünftigsten Gemüthe, für unentbehrlich gut, und wovon wir das Gegentheil, in Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, für unmöglich gehalten haben: — bei allen diesen Hindernissen, sage ich, können Sie hoffen, mein Freund! daß bei so bewandten Umständen jemals eine über alle Besorgniß des Irrthums erhabene, selbstständige Demonstration möglich sei? Und wäre es vielleicht nicht besser, wenn wir auf eine solche für ein und alle Mal Verzicht thäten?

So kommt mir die Sache jetzt vor, und so müßte ich jetzt reden, wenn auch alle Philosophen in der Welt mir deßwegen mit einem

systematischen Mitleiden vor die Stirne lächeln würden. Uebrigens wird es für mich der größte Triumph sein, wenn Sie mir zeigen können, daß ich hierin irre.

Doch gesetzt auch, daß sich die Gewißheit unsers künftigen ewigen Lebens durch philosophische Schlüsse aufs Strengste demonstriren ließe, so würde das freilich eine unendlich wichtige Entdeckung sein. Aber für wen? Für Einen aus Millionen! Abermal unschätzbar für diesen Einen. Allein, wäre nicht vielmehr zu wünschen, daß es, wenn wir wirklich Alle ohne Aufhören leben sollen, Beweise für diese Unsterblichkeit gäbe, wobei sich Alle, vom Philosophen an bis zum Bauer am Pfluge, vernünftiger Weise vollkommen beruhigen könnten? Und könnte es nicht Beweise von dieser Art geben, die zwar ebenfalls keine Demonstration wären, aber doch so viel Kraft hätten, uns von der künftigen Unsterblichkeit unserer Natur zu überzeugen, daß es einem redlichen Menschen moralisch unmöglich wäre, weiter zu zweifeln? Gesetzt, wir hätten die ausdrücklichsten und entscheidendsten Versicherungen von Seite des Urhebers unserer Natur vor uns, würden uns diese nicht alle übrigen Beweise entbehrlich machen? Oder, würden nicht wenigstens die vorgehabten Vermuthungsgründe dadurch eine unwiderstehliche Ueberzeugungskraft auch bei denen gewinnen, die die Beweise für das göttliche Ansehen besagter Versicherungen ebenfalls für nichts weiter, als bloße Vermuthungsgründe halten würden? Und wenn die göttliche Autorität der Versicherungen von unserm ewigen Leben eben das Maß der Ueberzeugung in uns erwecken könnte, wie eine unmittelbare Empfindung oder sinnliche Erfahrung, wäre ein solcher Beweis für die Unsterblichkeit unserer Person nicht unendlich viel, und wegen seiner ausgebreiteten Wirksamkeit unendlich mehr werth, als eine unmittelbare philosophische Demonstration?

Ich denke einmal nicht, daß ein vernünftiger Mensch, der mit der menschlichen Natur nicht ganz unbekannt ist, einen Augenblick werde anstehen können, zu glauben, daß eine auf diese Weise autorisirte

Offenbarung von dem Urheber unsers Daseins, der kürzeste, sicherste und unserer Natur angemessenste Weg wäre, uns von dem ewigen Leben unserer Seele zu versichern, wofern dieß Leben wirklich Statt hat.

Leben Sie wohl, bester Freund! und machen Sie sich auf einen langen Brief gefaßt, der bald folgen soll.

Zürich, den 11. Junius 1768.

Ihr eigner L.

Vierter Brief.

Darin sind wir also, mein Theuerster! mit einander einig, daß uns eine deutliche und zuverlässige Offenbarung des Willens der Gottheit zu unserer Ueberzeugung von unserm künftigen ewigen Leben unentbehrlich sei. Es entsteht also die Frage: Ist eine solche Offenbarung vorhanden? Man sagt uns Ja. — Das ist für den Menschen und den Dichter des zukünftigen Lebens untersuchenswerth. Denn wenn eine vorgegebene Offenbarung des göttlichen Willens in Absicht auf unsere Unsterblichkeit sich bei der strengsten Untersuchung als göttlich rechtfertigt, so dürfen uns keine Zweifel mehr beunruhigen. Lassen Sie mich Ihnen also sagen, wie ich bei dieser unendlich wichtigen Untersuchung zu Werk gegangen bin. Ich müßte mich sehr irren, oder Sie machen diesen Weg nicht ohne Vergnügen mit mir, weil er zu einer Aussicht führt, die alle etwaigen Beschwerlichkeiten desselben tausendfältig vergütet.

Ich bin also sehr begierig, zu erfahren, ob etwa von Seite des unsichtbaren allmächtigen Schöpfers eine Entdeckung seines Willens, daß wir ohne Aufhören leben sollen, an die Menschen geschehen sei.

Nun finde ich Schriften vor mir, von denen man behaupten will, daß sie den Willen der Gottheit hierüber enthalten, und deren Verfasser von Gott selbst unterrichtet gewesen sein sollen. Mit unruhiger Begierde schlage ich dieselben auf, und bemerke beim ersten

flüchtigen Durchblättern, daß es eine Sammlung verschiedener Schriften von verschiedenen Verfassern ist, die in verschiedenen Gegenden, zu verschiedenen Zeiten, bei ungleichen Anläßen und auch in verschiedenen Absichten, zum unmittelbaren Gebrauch verschiedener Menschen und menschlicher Gesellschaften verfertigt zu sein scheinen. — Doch, ich fange von vornen an zu lesen. Ich lese, aber was ich eigentlich suche, das finde ich nicht. Ich dachte, das müßte auf der ersten Seite stehen. — „Menschen, ihr werdet ohne Aufhören leben"! aber so ein Wort finde ich wenigstens im Anfange nicht. Unterdessen ist das auch äußerst interessant für mich, was gerade anfangs erzählt wird: die Geschichte der Menschheit von ihrem ersten Punkt an. Schon einer von den frühesten Auftritten rührt mich ungemein. Es wird mir ein Räthsel erklärt, das ich sonst nicht aufzulösen vermögend war, und dessen Unauflösbarkeit mich indessen entsetzlich quälte. Ich meine den Ursprung des Uebels und des Todes. Ich sehe zuerst nur ein Menschenpaar neugeschaffen, und vor ihnen erblicke ich ihren Schöpfer, und höre ihn, ihnen, die noch nicht wissen konnten, was gut oder schädlich war, in eigener Person hievon den nöthigen Unterricht mittheilen; sie vor einer Frucht warnen, die ihnen schädlich sei, deren Genuß ihrem Leben und ihrer Glückseligkeit auf Erden ein Ende machen würde. Umringt von tausend Anstalten zu ihrem Vergnügen, die sie alle als unmittelbare Anstalten ihres Schöpfers einzusehen genöthigt waren, sind sie dennoch thöricht genug, ihm nicht zu glauben, das für unschädlich, für gut zu halten, was ihren Sinnen angenehm vorkam, und wovon ihnen der Schöpfer ausdrücklich gesagt hatte, daß es schädlich sei. Und nun werden sie unglückselig. Sie verlieren alsobald einen großen Theil ihrer Vergnügungen. Eben das Unglück trifft sie, welches ihnen ihr Schöpfer vorhergesagt. Von diesem Augenblicke an sehe ich Unruhe, Elend, Aberglauben, Irrthum, Laster in der Geschichte der folgenden Menschen, selten einen Weisen, einen Guten, der dem allgemeinen Beispiele gegenüber gerecht ist. In diesem Buche, das allenthalben die einleuchtendsten Spuren eines

hohen Alterthums hat, und wovon ich mir unmöglich einen andern Verfasser denken kann, als einen rechtschaffenen, verständigen Mann, dem die Geschichte, die er erzählt, auf eine zuverlässige Weise bekannt gewesen sein muß; in diesem Buche finde ich gerade anfangs das Gegentheil von dem, was ich suche: Todesankündigung von Seite des Schöpfers — und keine Hoffnung zu einem ewigen Leben gemacht. Du bist Erde, und sollst zur Erde werden! und das geschieht. Die ersten Menschen und ihre Nachkommen leben nur eine Zeitlang auf Erden, treten wieder ab und sind auf immer verschwunden.

Was mir in diesem Buche nicht weniger merkwürdig vorkommt, ist, daß von allen denen, die gut und gerecht waren, erzählt wird, daß sie mit der unsichtbaren Gottheit Umgang gepflegt und mit außerordentlichen Zeichen seines Wohlgefallens begünstigt worden. Je weiter ich lese, je mehr entdecke ich einen Plan, würdig der höchsten Weisheit und Güte, sorgfältig und unverletzt, durch unzählige Tumulte und Verwirrungen durchgeführt.

Ich kann mich unmöglich erwehren, in den an sich so verschiedenen Büchern eine unabgeredete Uebereinstimmung, eine Hauptidee, den Glauben an den einigen und unsichtbaren Schöpfer aller Dinge und Glücklichmacher der Tugendhaften, allenthalben zu sehen. Ich bemerke in der Entdeckung, der Bekanntmachung, Festsetzung, Aufrechthaltung und Ausbreitung dieser für die Natur der Menschen so unaussprechlich schicklichen, und zur Glückseligkeit moralischer Wesen so unmittelbar abzweckenden Wahrheit einen Gang, der mit dem, was ich in den sichtbaren Werken des Allmächtigen so oft zu bemerken Gelegenheit habe, eine frappante Aehnlichkeit hat. Der Anfang ist einfach, kaum bemerkbar, das Wachsthum ununterbrochen, über die Erwartung unsrer zaumlosen hüpfenden Einbildung langsam; wo er sich, gleich einem schlängelnden Bache, wenn ich so sagen darf, zu verlieren scheint, so kommt er immer an einer schicklichen Stelle auf eine angenehm überraschende

Weise wieder hervor, und endlich breitet er sich weit aus und läßt uns kein Ende seiner fruchtbaren Ergießungen sehen.

Ein rechtschaffener Mann wird von Gott geheißen, sein lasterhaftes Vaterland zu verlassen, um ein Beispiel für viele künftige Menschengeschlechter zu werden, daß der weise sei, der Gott glaube. Dieser Mann gehorcht. Seine Kinder, überhaupt eben so schlimm, als alle andern Menschenkinder, haben zur Ehre des Glaubens an Gott, den ihr Vater äußerte, das Glück, immer ein besonderes Volk auszumachen, das mitten unter allen Nationen, die den einzigen, unsichtbaren Gott nicht kennen, durch mehr als zweitausend Jahre, das einzige lebendige Archiv der erhabensten und nützlichsten Wahrheit ist; und dessen Schicksale genau nach dem Glauben beschaffen sind, den es in Absicht auf diese ihm durch tausend Beweise ans Herz gelegte Wahrheit bezeigte, genau so, wie es alle Mal von dem einzigen unsichtbaren Gott kurz oder lange vorher ist kund gethan worden.

Das Alles, ich gestehe es, rührt mich ausnehmend, und zeigt mir in hundert Besonderheiten, die sonst in diesen Schriften vorkommen und die mich, einzeln betrachtet, befremden würden, entweder Spuren derselben Weisheit, oder läßt mir doch die Vermuthung übrig, daß ich das darin sehen würde, wenn ich mit dem Plane noch besser bekannt wäre.

Aber in successiven Schriften, die die Geschichte von viertausend Jahren in sich fassen, in den Schriften, in denen ich eine göttliche Offenbarung von dem ewigen Leben der verstorbenen Menschen suche, finde ich kaum eine Spur, wenigstens keine deutliche und für alle Menschen entscheidende, von einer Offenbarung des Willens der Gottheit, daß es mit den Menschen bei ihrem Tode noch nicht völlig aus sei, daß alle Seelen nach dem Tode des Körpers ewig leben werden.

Aber etwas Anderes finde ich, das ebenfalls meine ganze Aufmerksamkeit nach sich reißt. Es ist in verschiedenen dieser, für die besagte sonderbare Nation verfertigten Schriften von einem außerordentlichen Mann die Rede, der einst unter dieser Nation auftreten,

dieselbe im Namen Gottes lehren, abgethan werden und doch ewig herrschen und große Revolutionen in derselben und unter allen Nationen der Erde veranlassen sollte. Und nun stoße ich wirklich auf die Geschichte eines außerordentlichen Mannes, eines gewissen Jesus von Nazareth, von dem seine Lebensbeschreiber sagen, daß er eben der sei, von dem in den frühern Schriften, welche von dieser Nation mit einer besondern Ehrfurcht als göttlich angesehen wurden, so oft die Rede sei.

Nun erhebt sich in mir Alles, was nur der Aufmerksamkeit und des Erstaunens fähig ist, wenn ich die Geschichte dieses Mannes, die von vier Schriftstellern schlecht und recht erzählt wird, betrachte. Ich sehe einen Menschen vor mir, der sehr viele Aehnlichkeit mit den Menschen überhaupt und zugleich, in Ansehung seines moralischen Charakters und seiner Kräfte, sehr viele Aehnlichkeit mit demjenigen Wesen hat, welches ich mir unter dem Begriffe des allmächtigen und gütigen Gottes vorstelle. Was diese Person sagt, was sie thut, nimmt sich auf eine außerordentliche Weise aus. Wahrheit, Weisheit, Tugend, Stärke des Geistes, göttliche Kräfte, das alles besitzt sie in einem Maße, wie ich noch von keinem Menschen gelesen oder gehört zu haben mich erinnern kann. In der That gibt sie sich auch für die geweissagte Person, für einen göttlichen Gesandten an die Menschen, für den Sohn Gottes aus. Und dieser vorgegebene göttliche Gesandte, dieser Sohn Gottes behauptet deutlich und ausdrücklich, was ich bisher in den göttlich vorgegebenen Schriften vergeblich gesucht habe.

Er behauptet und versichert die Menschen im Namen Gottes, daß alle Todten wieder lebendig werden und lebendig bleiben sollen; daß es eine ewige unsichtbare Welt gebe, daß dort die Schicksale aller Menschen der Beschaffenheit ihres Charakters und ihrem Verhalten in der gegenwärtigen Welt gemäß sein sollen. Diese Person nimmt es im Ernst auf sich, das gesammte todte Menschengeschlecht wieder lebendig zu machen und jedem sein ewiges Schicksal nach der eben

bemeldten Regel zuzutheilen. Heiter, lichtvoll und erhaben ist Alles, was sie hievon sagt; aber nun werde ich auf einmal in eine neue Dunkelheit hineingeführt.

Die Nation, unter welcher diese Person aufgetreten ist, verachtet, verfolgt, martert, tödtet sie. Freilich entdecke ich in allen diesen wichtigen Situationen eine so ausnehmende, den reinsten Begriffen von der höchsten Tugend genugthuende Vollkommenheit in ihrem Charakter, die mich nie ohne Ehrfurcht und innige Werthschätzung an sie denken läßt — (und bei allem dem ist es mir inzwischen unbegreiflich, wie das Alles bloß etwa eine Erdichtung sein könne, indem es als eine öffentlich geschehene weltbekannte Sache mit solchen Umständen und mit einem so einfältigen Tone der ungekünsteltsten Redlichkeit erzählt wird, daß ich an allen Geschichten in der Welt zweifeln müßte, wenn ich wenigstens die Hauptsache dieser seltsamen Geschichte für zweifelhaft ansehen wollte).

Diese Person, die vor vielen tausend Augen gestorben, wird, der Erzählung nach, begraben. Das Grab wird von ihren Feinden, einer beträchtlichen Zahl bewaffneter Männer, sorgfältig bewacht. Drei Tage nachher soll sie sich verschiedenen ihrer Freunde, und nachher zu verschiedenen Malen lebendig und leibhaftig gezeigt, mit ihnen geredet, gegessen, sich ihnen zu betasten gegeben haben, und nun soll sie gar in den Himmel auf einer Wolke vor ihren Augen aufgefahren sein und ihnen aufgetragen haben, allen Einwohnern des Erdbodens zu erzählen, was sich mit ihr zugetragen und was sie im Namen Gottes geredet habe, und Allen zu versichern, Jesus von Nazareth sei der Sohn Gottes; er sei es, der alle Todten wieder lebendig machen werde, und diejenigen, welche ihm glauben und gleich gesinnt sind, werden ewig glückselig; die, so ihm nicht glauben, in dem zukünftigen ewigen Leben unglückselig sein. Mit jedem Schritte, den ich weiter thue, nimmt mein Erstaunen zu. Ich lese noch mehr. — Verschiedene von den Freunden des Nazareners treten auf einmal unter der Nation, welche ihn an ein Kreuz heften ließ,

wieder auf und behaupten mit lauter Stimme, daß er lebe, daß Alles das wahr und im Namen des unsichtbaren, allmächtigen Gottes geredet worden, was er, da er noch auf Erden gewesen, gesagt; daß eine Auferstehung der Todten sein werde, beider, der Gerechten und Ungerechten. Man lacht sie aus. Sie behaupten es fort. Man verfolgt sie. Sie rufen immer mit lauter Stimme: Der gekreuzigte Jesus lebt, und ist Gottes Sohn, und wird die Todten auferwecken und einem Jeden nach seinen Werken vergelten. Und diese Anhänger des gekreuzigten Jesu thun Dinge, die alle bekannten menschlichen Kräfte weit übersteigen, und thun sie mit einer Würde und Simplicität des Charakters, die sich unendlich von allem dem unterscheidet, was ich je Wunderbares von raffinirten Leuten gesehen oder vernommen habe.

Sie machen auf offener Gasse, ohne Vorbereitung, im Namen Jesu des Nazareners in einem Augenblicke Lahme wandeln, Blinde sehen, Todte leben; sie legen Andern, die ihnen glauben, Hände auf, und plötzlich reden sie Sprachen, die sie nie gelernt und nie gehört haben. Man tödtet Einige; sie sterben mit Freuden und mit einer Großmuth, die kein Beispiel vor sich hat. Tausend und Tausende glauben ihnen, glauben, daß der verstorbene Jesus bei Gott im Himmel lebe; daß er ein Wesen von göttlicher Natur und der sei, der den Menschen ein ewiges Leben schenken werde. Die, so das glauben und es öffentlich sagen, daß sie das glauben, erhalten, der Erzählung nach, ebenfalls übermenschliche Kräfte. Diese Lehre breitet sich aus, wird von vielen Tausenden verlacht und verlästert, und von vielen Tausenden angenommen und befolgt.

In eben dieser Sammlung von göttlich geheißenen Schriften finde ich auch Briefe, die von den ersten Ausbreitern dieser Lehre an diejenigen Gesellschaften oder Personen geschrieben worden sein sollen welche ihnen geglaubt haben. Es stößt mir zwar in diesen Briefen, hie und da eine Stelle auf, die mir nicht sogleich einleuchtet; dessenungeachtet muß ich gestehen, daß ich alle Mal bei dem Lesen der-

selben eine solche Erhebung meiner ganzen Seele empfinde, die selten ohne Thränen einer stillen Entzückung vorübergeht, daß alle moralischen Saiten meines Herzens auf eine solche Weise getroffen und erschüttert werden, daß es mir in diesen Augenblicken eben so moralisch unmöglich wird, die Verfasser dieser Briefe für Betrüger oder Schwärmer zu halten, als es mir unmöglich ist, meinen besten und bewährtesten Freund für meinen Feind anzusehen; — so viel neue einleuchtende, erhabene, äußerst interessante Wahrheiten; der natürlichste, geradeste, kürzeste und unmittelbarste Weg zu der erhabensten Glückseligkeit; Aussichten, die, so kühn sie scheinen, sich dennoch so augenscheinlich von dem unterscheiden, was jemals bloß die Einbildungskraft, bloß menschlicher Witz hervorgebracht hat; Anstalten, die aufs Ganze gehen, Himmel und Erde in sich fassen; Anstalten, die mit vorhergehenden göttlich vorgegebenen Anstalten, wenn ich so sagen darf, bis auf das punctum saliens in einem successiven Zusammenhang und in einer Uebereinstimmung stehen, wobei ich mich einen und denselben Urheber zu vermuthen, beinahe unmöglich erwehren kann; hundert große und kleine Merkmale eines höhern, als bloß menschlichen Ursprungs erblicke ich allenthalben.

Diese Schriften haben freilich gar kein systematisches Ansehen, sondern sind offenbar nur Gelegenheitsschriften; es hat gar nicht das Ansehen, als ob die Gelegenheiten und die Personen, die sie veranlaßt haben sollen, und die Namen ihrer vorgegebenen Verfasser nur erdichtet seien. Ich kann mich unmöglich bereden, daß zum Exempel keine Städte gewesen seien, wie Korinth, Rom, Ephesus, Philippi; daß es in diesen Städten nicht Leute gegeben habe, die an Jesum von Nazareth, als an den Sohn Gottes, geglaubt haben; daß von einem Paulus, Petrus, Jakobus und Johannes keine Briefe von dieser Art an Menschen, die diesen Glauben hatten, geschrieben worden; ich habe alle erdenkliche Gewißheit, daß diese Leute vorher eines ganz andern Glaubens gewesen; so wenig ich mich überreden kann, daran zu zweifeln, daß vor ein paar hundert Jahren ein

Luther und ein Calvin gewesen, die ebenfalls eine Revolution in der Denkungsart und dem Gottesdienste ganzer Nationen veranlaßt haben, so wenig darf ich an der Gewißheit dieser historischen Sätze zweifeln. Nun, wenn dergleichen Gesellschaften von Anhängern des Nazareners Jesu wirklich existirt und dergleichen Briefe, voll der erhabensten Wahrheiten, voll des ehrlichsten und heiligsten Tones, empfangen haben, so ist mir abermals unbegreiflich, einerseits, daß diese Leute von andern, ihnen unbekannten, nationalfeindlichen Männern sich haben überreden lassen, die Religion ihrer Väter mit Gefahr ihres Lebens zu verläugnen und an einen gekreuzigten Nazarener, als an den Sohn Gottes, zu glauben, und diesem Glauben alle ihre liebsten Neigungen aufzuopfern, wenn die, welche ihnen das angegeben haben, nicht mit den übermenschlichen Kräften ausgerüstet gewesen, die jedes redliche und vernünftige Gemüth als das Siegel einer göttlichen Bevollmächtigung erkennen muß; und anderseits, wie sich diese, durch die vorgegebenen Gesandten Gottes an Jesum gläubig gewordenen Gemeinden haben ins Angesicht sagen und schreiben lassen: wir haben diese und jene Kräfte unter euch geäußert; ihr habet diese göttlichen Kräfte selbst empfangen; ihr habet die Kraft, Kranke mit einem Wort gesund zu machen, zukünftige Dinge vorherzusagen, die innerste Gemüthsbeschaffenheit anderer Menschen anschauend zu erkennen, fremde, nie gelernte Sprachen zu reden u. s. w., — wenn von dem Allem nichts wahr ist; unbegreiflich, wie sich ganze Gemeinden haben einbilden können, sie besitzen diese Kräfte, wenn sie solche doch nicht besessen haben.

Richte ich meinen Blick von diesen mir unerklärlichen Erscheinungen wieder auf den Inhalt dieser Briefe, so drängt sich mir die Ueberzeugung mit einer unwiderstehlichen Klarheit auf: unmöglich können die vorgegebenen Verfasser derselben Betrüger oder Narren gewesen sein; unmöglich könnte ich, unmöglich das ganze menschliche Geschlecht vollkommener und glückseliger sein, als wenn wir allem dem von Herzen glaubten, was in diesen Schriften enthalten ist.

Ein Gedanke strahlt mir besonders mit einer Kraft entgegen, die mein ganzes Herz umfaßt: Der außerordentliche Mann, der der Hauptgegenstand, wenigstens der neuern, göttlich angegebenen Schriften zu sein scheint, fängt eben so klein an, wie andere Menschen. Er wird überhaupt wie ein Mensch von einem sterblichen, frommen Weibe geboren. Sein Geist geht denselben Weg, den überhaupt der Geist aller Menschen gehen muß; nach und nach, wiewohl schneller, aber überhaupt auf eben die Art, wie bei andern Menschen, wachsen seine Kenntnisse. Er hat menschliche Gliedmaßen, Sinne, Empfindungen, Geberden; was unsern Sinnen angenehm und unangenehm ist, das ist es den seinigen auch. Hat er größere Geistesanlagen, größere Einsichten, größere Kräfte, so hat er nach dem Maße dieses Uebergewichtes ebenfalls ein unendlich größeres Feld zu bearbeiten, mit unendlich größern Widerwärtigkeiten und Hindernissen, Gutes zu thun, zu kämpfen. Seine ganz grundverderbte Nation, andere jetzige und künftige Nationen, das ganze Menschengeschlecht, das sind die Gegenstände seiner offenbar guten Bemühungen. Dem zu glauben, dessen Willen in allen Umständen seines Lebens zu thun, der ihn, seinem Vorgeben nach, gesendet hat, nach dessen Vorschrift Gutes zu thun, so viel er konnte, — das ist sein einziger, unverbrüchlicher Grundsatz, überhaupt eben der Grundsatz, dessen Vernachlässigung, nach dem Vorgeben einer zweitausend Jahre vorher verfertigten, als göttlich autorisirt geglaubten Schrift, auf welche sich diese neuern beziehen, alles Elend in die Welt eingeführt.

Eben der Grundsatz, dessen gewissenhafte Befolgung Abraham, einen Menschen, der uns gleich war, würdig gemacht haben soll, der Segen vieler Nationen zu sein, und der immer in allen diesen successiven, für göttlich gehaltenen Schriften als ein Grundsatz angesehen wird, dessen Befolgung alle Mal von dem unsichtbaren Schöpfer aller Dinge durch außerordentliche Segnungen gekrönt worden, und dessen Vernachlässigung alle Mal mit großem Unglück begleitet war. Ein Grundsatz über Alles aus, der für alle endlichen Wesen,

die ohne Aufhören leben sollen und die ohne Offenbarungen von Seite des Urhebers ihrer Natur unmöglich wissen können, wie sie zu ihrem eignen und zum ewigen Besten des Ganzen gesinnet sein und handeln müssen, der natürlichste und unentbehrlichste sein muß.

Und wie geht es nun diesem großen Menschen, der diesem Grundsatze durchaus treu bleibt, der auch dann noch Gott glaubt und das Beste von ihm erwartet, wenn er, der Heiligste und Unsträflichste, als der niederträchtigste Missethäter in der schmählichsten Verlassenheit, die jemals ein Lasterhafter erfahren hat, schmachtet? Er geht wenige Tage nach ausgestandener Schmach und Todespein lebendig aus dem Grabe heraus; der herrlichste und erhabenste Ort in der unermeßlichen Schöpfung Gottes wird sein unmittelbarer und ewiger Wohnplatz; er erhält von dem Allmächtigen und Heiligsten mehr Macht und Ansehen, als kein Einwohner des Himmels, als kein vernünftiges moralisches Wesen in der Schöpfung zu haben vorgeben wird. Mit Einem Worte: Er kann so viel Gutes thun, als er will. — Zu der höchsten moralischen Vollkommenheit, von der er vor den Augen des Himmels und der Erde das erhabenste Beispiel abgelegt, gesellt sich die höchste intellektuelle, physische und politische. In ihm schwingt sich die menschliche Natur zur höchsten denkbaren Vollkommenheit empor; er leuchtet durch das unermeßliche Gebiet der Schöpfung als das vollkommenste Beispiel des weisesten Glaubens oder Gehorsams gegen Gott, und zugleich der größten, würdigsten und erhabensten Glückseligkeit.

Durch ihn und um seinetwillen werden unzählige neue Anstalten zur Zurechtbringung und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes angeordnet und ausgeführt. Kurz, er ist Alles in Allem. Und zu einer ähnlichen Glückseligkeit können, nach der Lehre dieser vorgeblich göttlichen Schriften, alle die gelangen, die eben den Weg des Glaubens und des Gehorsams betreten, auf dem er von dem Staube der Erde zu dieser unendlichen Höhe hinangeklimmt ist. In der That, Erhabeneres läßt sich nichts denken; nichts, das mehr das Gepräge der

Göttlichkeit hat, als eben diese durchaus so merkwürdige Begebenheit, insofern sie wahr sein sollte.

Was ich also, mein Freund! noch weiter zu untersuchen habe, ist dieß: Ob denn nun wirklich diese Begebenheit unzweifelhaft wahr sei? Ist sie es, o mein Schöpfer, mein Vater, so sind wir unsterblich, so ist unsere Natur einer Vollkommenheit fähig, die den unersättlichen und unendlichen Wünschen unserer Seele so ganz genug thut, daß auch nicht die geringste Leerheit mehr darin Statt haben kann. So sehr nun der große einfache Plan, den ich jetzt mit so vielem Erstaunen in der Sammlung der vorgeblich göttlichen Schriften durchaus wahrgenommen habe, an sich schon ein gutes Vorurtheil für das übermenschliche Ansehen derselben einzuflößen vermögend ist, so sehr die so vortheilhaften, so würdigen Anstalten die Zuneigung und den Beifall meines Herzens nach sich locken, so soll dennoch das Alles in die Untersuchung der Wahrheit der Geschichte keinen Einfluß haben.

Ich will Ihnen freilich, mein Freund! nicht alle Beweise für das göttliche Ansehen der Schrift hersetzen; ich wollte Sie nur überhaupt den Gang meiner Untersuchung sehen lassen. Ich unterdrücke hier eine, für jeden redlich prüfenden Verstand äußerst leuchtende Perspektive von historischen Beweisen für die Gewißheit der Auferstehung Jesu aus dem Grabe, und der unleugbaren Gewißheit, daß seine Apostel übermenschliche Kräfte besessen und Andern haben mittheilen können. Ich sage nichts von der Unmöglichkeit, daß diese Wunder Betrügerei, Täuschung, Verabredung, Adresse, oder so was haben gewesen sein können. Ich sage nichts von dem Beweise, den die Geschichte eines Paulus von der Gewißheit des Lebens Jesu darbeut, den Lyttleton so glücklich ausgeführt und als von jedem andern Beweise unabhängig dargethan hat; nichts von der augenscheinlich fortdauernden Consistenz des göttlichen Planes in Ansehung der jüdischen Nation und der unläugbaren, vor unsern Augen liegenden Erfüllung einiger sonnenhellen Weissagungen, die eben diese Nation betreffen; nichts von der Ausbreitung und Festsetzung der christlichen

Lehre; — von dem Allem und noch vielem Andern will ich Ihnen jetzt noch nichts sagen. Ich hoffe, in dem Gedichte selbst so deutlich, so einfältig und psychologisch, als es sich von der Natur einer solchen Untersuchung nur erwarten läßt, darzuthun, daß, wenn irgend eine Sache in der Welt gewiß und zuverlässig genannt werden könne, die Geschichte, die uns in den sogenannten heiligen, göttlichen Schriften erzählt wird, durchaus wahr sei.

So deutlich und überzeugend indessen, mein Theuerster! alle diese Beweisthümer, wenn sie glücklich ausgeführt werden, für einen ruhig nachdenkenden Menschen sein müssen, so werde ich dabei nicht stehen bleiben. Diese Beweise alle sind eigentlich doch nur gelehrte Beweise, die in dem Gemüthe des großen Haufens wenig und, wenn ich so sagen darf, nur einen erkünstelten Eindruck machen. Da nun aber diese vorgeblich himmlische Lehre für den großen Haufen eben so gut, als für den gelehrten auf Erden ausgebreitet worden sein soll, so ist zu vermuthen, daß sie, wofern sie wirklich göttlich ist, mit solchen Beweisen begleitet sei, die für Philosophen und Einfältige zugleich von einer unwiderlegbaren Stärke sind. Von einem solchen Beweise des Geistes und der Kraft, auf den sich auch die ersten Ausbreiter dieser Lehre im Gegensatz zu allen Raisonnements hauptsächlich stützen, werde ich in dem Gedichte selbst mit dem äußersten Nachdruck reden.

Ich habe Ihnen, mein Freund! denselben schon mündlich vorgetragen, und er hat, zu meiner innigsten Freude, Ihren Beifall erhalten; ich will ihn also hier nicht wiederholen. Ehe ich das Gedicht selbst vollenden oder herausgeben werde, hoffe ich ihn auch für das Publikum ins Reine zu bringen. Ich verspreche Ihnen, Ihre nachdrückliche Ermunterung, denselben unter der Aufschrift: „Lehre der heiligen Schrift vom Glauben und Gebete“, bekannt zu machen, sobald es mir meine Muße erlauben wird, soll nicht vergeblich sein.

Zürich, den 14. Junius 1768.

Ich umarme Sie.

L.

Fünfter Brief.

Nirgends, mein Freund! läßt uns unsere Vernunft und auch nirgends die Schrift in einer so großen Dunkelheit, als in den Vermuthungen von dem Zustande der Seelen, von dem Tode des Körpers an bis zur Auferstehung. Hier hat der Dichter beinahe ein freies Feld für alle Erfindungen seiner Einbildungskraft. Desto schwerer aber für den, der nichts dichten will, als was wenigstens nach dem Urtheil der Vernunft und den Aussprüchen der Schrift wahrscheinlich ist.

Einmal zu einer ganz zweifellosen Gewißheit über die Beschaffenheit dieses Zustandes überhaupt habe ich mich, bei der sorgfältigsten Prüfung alles dessen, was ich in der Schrift davon finden konnte, nicht durchschlagen können.

Doch ich will Ihnen meine Gedanken nach meiner gewohnten Freimüthigkeit vorlegen. Ich schreibe jetzt an keinen Theologen, der mich verdammt, wenn ich nicht Alles pünktlich glaube, was die Kirche glaubt; und an keinen Philosophen, der es lächerlich findet, wenn ich viel auf das Ansehen der Schrift baue.

Ich will bei dem Tode anfangen. Jeder menschliche Körper verliert entweder plötzlich, durch Ursachen außer ihm, oder nach und nach, durch Ursachen innert ihm, sein Leben. Alle Reizbarkeit des Herzens verschwindet. Alle Sinne sind starr, und was wir mit Gewißheit sagen können, ist:

Die Seele kann, vermittelst dieser erstarrten Sinne, nichts mehr empfinden, keine Vorstellungen mehr sammeln.

Ein fester, tiefer Schlaf und eine starke Ohnmacht scheinen mit dem Tode analogische Zustände zu sein; die Reizbarkeit des Herzens und die daher entstehende Schnellkraft desselben vermindern sich und erschwachen bis auf einen gewissen Grad. In diesen Situationen hat die Seele bisweilen keine klaren Vorstellungen von den Dingen außer ihr. Die Gemeinschaft zwischen ihr und denselben wird unter-

brochen. Das Bewußtsein der Seele verliert sich. In diesen Augenblicken scheint das Nichtsein und dieser Zustand, in Absicht auf die Seele, völlig gleichgültig zu sein. Es ließe sich also, der Aehnlichkeit nach, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß mit dem Tode, der in der gänzlichen Reizlosigkeit des Herzens zu bestehen scheint, zugleich alles Bewußtsein der Seele, alle Empfindungen und Vorstellungen aufgehoben würden.

Dem Anscheine nach bliebe also die gedankenlose Seele todt und kraftlos im erstarrten Körper. Beispiele von Personen, die man völlig todt geglaubt und die nachher wieder zu sich selbst gekommen sind (eine Redensart, die zugleich die völlige Unbewußtheit seiner selbst voraussetzt) zeigen, daß wenigstens bisweilen der Zustand, der zunächst an den Tod grenzt, von aller Empfindung entblößt, und daß dabei die Seele doch noch im Körper zurückgeblieben sei. Es wäre zu vermuthen, daß, da alle Bewegungen und Veränderungen, die wir in der Körper- und Geisterwelt wahrnehmen, natürliche Wirkungen allgemeiner einfacher Gesetze sind, wenigstens ein Gesetz vorhanden sein müßte, kraft dessen diese täglich millionen Mal vorfallende Absonderung der Seelen vom Körper geschehen würde. Es kann sein, daß so eins ist. Ich glaube es. Aber wissen können wir es nicht. Die Vernunft scheint uns also hier zu verlassen.

Auf der andern Seite haben wir Erfahrungen vor uns, daß Menschen, die in einer todtähnlichen Ohnmacht gelegen haben, so daß durch alle Reizungen der empfindlichsten Theile des Körpers nicht das geringste Merkmal des Lebens hat herausgekünstelt werden können, während dieser Zeit in einem Zustande außerordentlich klarer Ideen gewesen sind, und nach ihrem Erwachen sich nicht hätten überreden lassen, daß sie nicht da und da gewesen, so und so gehandelt hätten. Und wenn zwischen dem Punkte des Einschlafens und dem Zustande des Todes einige Aehnlichkeit ist, daß sich aus der Situation der Seele in dem einen auf den Zustand derselben in dem andern ein wahrscheinlicher Schluß machen läßt, so kann ich Ihnen einige

eigene Erfahrungen vorlegen, die vielleicht als ein Schlüssel bei der gegenwärtigen Untersuchung gebraucht werden können.

Es begegnet mir sehr oft, ich könnte fast sagen täglich, wenigstens alle Mal, wenn ich mit einiger Sammlung meiner Gedanken einschlafe, daß in dem Augenblick des Einschlummerns eine ganz außerordentliche und unbeschreibliche Heiterkeit sich über meine Seele ausgießt, wobei sie entweder in der feinsten moralischen oder intellektuellen Thätigkeit ist; einer Thätigkeit, die so regelmäßig und zugleich so unaussprechlich heiter ist, daß sie sich nicht nur von Allem, was Traum heißt, unendlich unterscheidet, sondern sogar die lebhaftesten Vorstellungen beim Wachen des Körpers unbeschreiblich weit übertrifft. Dieser für mich entweder äußerst entzückende oder äußerst niederschlagende Zustand dauert selten über eine Sekunde, obgleich unzählige, sowohl moralische als metaphysische deutliche Ideen nach einander auf mich herstrahlen. Es erfolgt alle Mal plötzlich eine convulsivische Erschütterung, die mich erwachen macht. Daß dieser Zustand länger nicht, als höchstens eine Sekunde dauert, weiß ich aus verschiedenen Merkmalen. Ich höre oder sehe z. B. unmittelbar vor dem Entschlummern noch das Licht löschen.

Ich bin einige Male durch die Erschütterung erwacht, ehe das Licht noch gelöscht oder die Lichtputze recht zugedrückt ward. Unmittelbar nach dem Wiedererwachen ist es mir unmöglich, auch nur eine einzige besondere Idee oder Empfindung zurückzurufen. Einige Augenblicke kann ich mich noch so überhaupt dunkel erinnern, mit welchen Gegenständen sich mein Verstand oder mein moralisches Gefühl beschäftigt hat. Aber auch diese dunkle Erinnerung verlischt überall, indem ich mich bestrebe, sie lebhafter zu machen. Nichts als der angenehme oder unangenehme Eindruck, den diese Situation überhaupt auf meine Seele gemacht, bleibt und dauert gemeiniglich beinahe den ganzen folgenden Tag fort. Während dieser heitern Situation habe ich auch nicht die geringste klare Erinnerung von meinem Zustande beim Wachen; kein Bild von einem Menschen oder

sichtbaren körperlichen Dinge umgibt mich. Ich fühle mich wirklich in einer neuen Art der Existenz, wovon ich mir beim Wachen so wenig Begriff machen kann, als ein Blindgeborner von den Farben. Ich bin meiner Empfindung nach in der unsichtbaren, ewigen Welt. Meine Fehler überhaupt und abstract sind mir unaussprechlich empfindlich. Das heißt, ich empfinde einen Abscheu vor mir selbst, insofern ich mir überhaupt bewußt bin, der Ordnung des Gottes widerstrebt zu haben, den ich in diesem Augenblick als meinen Schöpfer, als das weiseste und gütigste Wesen mit einer Lebhaftigkeit empfinde, die ich nach meinen wachenden Vorstellungen kaum von einem unmittelbaren Anschauen der Gottheit erwarten dürfte. Eben so unaussprechlich ist für mich die Entzückung, die mich durchströmt, wenn ich mich so moralisch gut fühle, daß ich mich diesen sonnenhellen Gedanken von Gott und der moralischen Vollkommenheit Christi mit offener Seele überlassen kann. Keiner einzigen guten Handlung bin ich mich zu erinnern im Stande; so viel aber fühle ich anfangs dunkel, daß diese moralische Heiterkeit eine Folge vorhergegangener guter Bestrebungen ist. In eben diesem Augenblick erinnere ich mich bisweilen meiner Freunde, die ich mir aber unter keinem Bilde vorstellen kann, denen ich meine unbeschreibliche Situation beschreiben zu können, mit einer ebenfalls unaussprechlichen Sehnsucht wünsche.

Alle Mal, ohne Ausnahme, wenn die Erschütterung im Körper, die dem Erwachen vorgeht, den Anfang nimmt, entsteht der lebhafteste, mit einem tiefen Schmerz in Absicht auf die schon oft erfahrne Unmöglichkeit begleitete Wunsch, nur auch eine einzige Idee ins irdische Leben zurück nehmen zu können. Aber dieser Wunsch ist, wie gesagt, umsonst.

Dieser gewiß richtig und treu erzählten Beobachtung füge ich, als prämissive Erscheinungen, woraus sich vielleicht eine Idee vom Zustand der Seele nach dem Tode herleiten läßt, den merkwürdigen Traum bei, den Sie selbst, mein liebster Zimmermann! im November 1765 hatten. Eine getreue Erzählung einer solchen Erfahrung

von einem Manne, der ein so geschworner Feind von allem Aberglauben ist, und der Alles verachtet, was sich nur von ferne der Schwärmerei nähert *), ist von großem Werth. Dieser Traum ist in einer doppelten Absicht zu meinem Zwecke dienlich; erstlich, insofern derselbe überhaupt als die Wirkung eines seltenen Zustandes der Seele, der vielleicht ihrem Zustande nach dem Tode des Körpers ähnlich ist, angesehen werden kann; und dann auch, insofern er einige sehr wahrscheinliche Ideen von dem Zustande der Seele nach dem Tode enthält.

Sie sahen Ihre Frau, von der man Ihnen sagte, daß sie gestorben wäre, ganz fein und luftig gebildet, mit ihrer sittsamen, stillen Lieblichkeit, wiewohl mit einer etwas befremdenden Feierlichkeit. In einer unbeschreiblich liebenswürdigen Majestät nahete sie sich Ihnen, mit der Entdeckung, „daß sie Dinge erfahren, die kein Mensch jemals vermuthet hätte; daß sich ihre Seelenkräfte unendlich erhöhet und erweitert haben; daß sie die Vergangenheit in allen ihren Ursachen und Wirkungen durchschaue; daß jeder gegenwärtige Augenblick für sie ein Meer von Ideen, doch die Zukunft noch etwas dunkel sei; daß sie unendlich glücklich, und es doch noch nicht vollkommen sei; daß ihr ihr ganzes auf der Erde geführtes Leben immer vor dem Gemüthe schwebe; daß jeder Gedanke, jede Gesinnung, die nicht gerade dahin führten, wohin jetzt alle ihre Wünsche gerichtet wären, ihr jetzt ein Verbrechen scheinen und eine Plage für sie seien; daß sie eine Art von Lähmung fühle, wenn sie den Weg zum Himmel anschaue. Sie sei unendlich glücklich, weil Gott sie unendlich erhöhet habe, aber es sei ihr doch nicht recht wohl. Sie wisse Alles, was in den Herzen der Menschen vorgehe, die sie auf der Welt gekannt; Alles, was bei denen vorgehe, die sie in den Vorhöfen der Ewigkeit sehe, ohne daß sie es ihr sagen. Denn sie reden nie, sie sind ganz Betrachtung, und doch verstehen sie Alle einander. — Das Ende der

*) Man sehe das XII. Stück im II. Bande des Erinnerers.

Tage sei noch nicht gekommen. Sie wohne unter Millionen Seelen in Gegenden voll Heiterkeit, Stille und Betrachtung; aber im Himmel sei sie noch nicht; Gott habe noch nicht gerichtet. Lichtvolle Wolken verdecken noch zur Zeit ihren Augen diesen seligen Ort; dahin, dahin sollen Sie trachten."

Sie erzählten mir ferner, Sie hätten eine Menge wichtiger Fragen an Ihre Frau gethan, welche sie auf eine Weise beantwortet, daß Sie klar gesehen, was der größte Geist unter den Sterblichen niemals in der entferntesten Dämmerung zu sehen vermögend wäre; daß Sie aber, mitten im Begriffe, diese Dinge aufzuschreiben, erwacht seien und sich an die großen, neuen, die Zukunft umfassenden Ideen, die Sie im Traume haben aufschreiben wollen, der äußersten Anstrengung Ihres Gedächtnisses ungeachtet, nicht mehr haben erinnern können.

Sollte sich zwischen dem physischen Zustand der Seele nach dem Tode und dem Zustande unserer Seelen bei den eben erzählten Situationen einige Aehnlichkeit finden, so ließen sich vielleicht folgende Schlüsse machen:

Entweder, könnte man sagen, sind unsere Seelen bei den bemeldten Vorgängen, und die Seelen der Verzückten, deren Körper den Leichnamen der Verstorbenen vollkommen ähnlich schienen, noch im Körper gewesen, oder nicht.

Ist das Erste, so muß doch ihre Verbindung und Gemeinschaft mit dem Körper anders, als gewöhnlich, beschaffen gewesen sein; und es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie von Außen her keine Vorstellungen gesammelt hat, daß sie in einer gewissen Unabhängigkeit von dem groben Körper war. — Daraus ergibt sich die Vermuthung, daß es möglich sei, daß unsere Seele nach dem Tode des Körpers in demselben bleiben, ohne die mindeste Idee davon zu haben, und dabei entweder äußerst selig, oder äußerst elend, nach Beschaffenheit ihrer vorhergegangenen Gesinnungen, sein könne.

Ist das Zweite und hat sich die Seele bei den vorerzählten

Umständen von dem Körper auf einen gewissen Grad losgerissen, so würde sich daraus begreifen lassen, daß sich die Seele durch ihre eigene Kraft, nach gewissen allgemeinen Gesetzen, bei dem Zerfallen des Körpers, von demselben losreißen, erheben und dennoch in einem Stande des lebhaftesten Bewußtseins befinden könne.

Ich will noch einige andere Beobachtungen zu Hülfe nehmen, die uns vielleicht einiges Licht verschaffen können. Ohne Zweifel sind Ihnen selbst Beispiele genug bekannt, daß Leute, die entweder plötzlich von einer heftigen Convulsion überfallen worden, oder sonst einige Tage in heftigen Fiebern gelegen, wenn der Körper wieder durch einen Zufall plötzlich in Ruhe gekommen ist, in dem ersten Augenblick ihres Erwachens gerade da wieder zu reden und zu handeln fortgefahren, wo sie bei der plötzlichen Zerrüttung ihres Körpers haben abbrechen müssen; z. B. daß, wenn sie beim Essen überfallen worden, und die Krankheit drei, vier und mehrere Stunden gedauert hatte, sie bei einer plötzlichen Erholung vor Allem aus wieder nach dem Löffel gefragt. Febricitirende, die einige Tage nach einander ununterbrochen, wenn gleich übel zusammenhängende, doch sehr lebhafte Ideen aussprudelten, endlich ermüdet einschliefen und wieder erwachten, waren sich der beträchtlichen, mit ihnen vorgegangenen Veränderungen so ganz und gar nicht bewußt, daß sie die Idee wieder zum Ersten äußerten, die vermuthlich unmittelbar auf die letzte vor dem Ueberfall der Krankheit gefolgt hätte. — Ja, ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß ein in England Gehängter plötzlich in seiner Rede an das Volk durch den zulaufenden Strang unterbrochen, hernach abgehauen auf den Zergliederungssaal gebracht ward, und nachdem ihm der Strick abgelöst und das anatomische Messer angesetzt worden, alsobald seinen Mund aufgethan, den abgebrochenen Faden seiner unter dem Galgen angefangenen Valet-Rede sorgfältig wieder aufgenommen und so lange fortgesetzt, bis ihm die Augen aufgegangen und er um sich ein halbes Dutzend Zergliederer mit ihren spitzen Messern erblickte.

Von einem andern Gehängten, der wieder lebendig geworden, wird mir nicht unwahrscheinlich erzählt, daß er auf denjenigen übel zu sprechen gewesen, der ihn aus seinem so süßen Schlafe wieder erweckt.

Was für Schlüsse lassen sich aus diesen ganz verschiedenen Erscheinungen in Absicht auf den Zustand der Seelen nach dem Tode des Körpers herleiten? So viel wenigstens, daß derselbe von dem Zustande des Lebens und des Wachens ganz verschieden sei; daß vielleicht einige Seelen eine Zeitlang überall und im strengsten Verstande schlafen, ohne sich ihrer im Geringsten bewußt zu sein; Andere alsobald einen andern Lauf in ihren Gedanken nehmen, ihres vorigen Zustandes vergessen und, vielleicht nach unendlichen Umwegen, am Tage der Auferstehung gerade wieder da sind, wo sie in der Stunde ihres Todes gewesen; daß die Seele in einem zerrütteten todtenähnlichen Körper bleiben, und in diesem, ohne sich des Ortes ihres Aufenthaltes bewußt zu sein, entweder schlummern oder in einem traumähnlichen Ideensturm sich hin und her wälzen könne. Aber wie ungewiß und wankend sind alle diese Schlüsse! Vielleicht sind selbst die Beobachtungen, auf denen sie beruhen, nicht richtig und zuverlässig genug. Vielleicht, wenn auch das nicht ist, ist der vollkommene Tod des Körpers und dieser von Convulsionen, Fiebern und unvollständigen Erdroßlungen noch zu sehr verschieden, als daß die Aehnlichkeit unsern Vermuthungen zu Hülfe kommen könnte.

Vielleicht könnte uns die Geschichte von Erscheinungen der Todten einiges Licht geben; aber, mein Lieber! wie unzuverlässig sind auch die ausgesuchtesten Erzählungen von dieser Art. Es ist nicht zu läugnen, einige wenige haben überhaupt viel Wahrscheinlichkeit; aber das Unglück ist alle Mal, daß kein philosophischer Kopf dabei hat Beobachter sein können.

Hat etwas Unerklärliches in der Welt historische Wahrscheinlichkeiten vor sich, so sind es die sogenannten Gnadungen Verstorbener gegen abwesende Freunde oder Verwandte. Es wäre der unphilo-

sophistischeste Eigensinn, die zuverlässigsten Erzählungen hievon bloß deßwegen zu verwerfen, weil wir die Sache fremd und keine Analogien dazu in unsern eigenen Erfahrungen finden.

Bei aller dieser Unläugbarkeit einiger Geschichten von dergleichen Gnadungen, was werden wir daraus für Vermuthungen in Absicht auf den Zustand der Seelen nach dem Tode schöpfen können, wenn wir dabei, gesetzt die Beobachtung sei richtig, ungewiß sind, ob diese Gnadungen von den Seelen der Verstorbenen selbst, oder ob sie, mit oder ohne ihren Willen, durch andere Geister geschehen. Ueberdieß, wenn sie auch von ihnen selbst oder mit ihrem Wissen geschähen, was würde sich mehr daraus schließen lassen, als höchstens, daß sie noch wären und sich in einem Stande der Empfindung und des Bewußtseins befänden? Alles bisher Gesagte zusammen genommen beweist, daß sich aus der Analogie sehr wenig Zuverlässiges über diese Materie sagen lasse; und wenn die Vernunft über die Beschaffenheit dieses Zustandes etwas ausfindig machen kann, so sehe ich keinen andern Weg, als den der Analogie.

Lasset uns, mein Freund! einige der größten Weltweisen über diese Materie fragen. — Der unsterbliche Leibnitz sagt in seinen lichtvollen Nouveaux Essais (deren Fortsetzung ich Sie, wenn Sie in Hannover Gelegenheit dazu haben, angelegentlichst zu befördern bitte):

„Il n'y a plus de difficultés à concevoir la conservation des ames (ou plutôt, selon moi, de l'animal) que celles qu'il y a dans le changement de la chenille en papillon et dans a conservation de la pensée dans le sommeil, auquel Jesus Christ a divinement bien comparé la mort. Aussi ai-je dit, qu'aucun sommeil ne saurait durer toujours et il durera moins, ou presque point du tont aux ames raisonnables, qui sont toujours destinées à conserver le personnage et la souvenance, qui leur a été donné dans la cité de Dieu, et cela, pour être mieux susceptibles des recompenses et des châtimens." (Dieser letzte Gedanke scheint mir nicht philosophisch genug zu sein.)

„J'ajoute encore, qu'en général aucun dérangement des organes visibles n'est capable de porter les choses à une entière confusion dans l'animal, ou de detruire tous les organes et de priver l'ame de tout son corps organique, et des restes ineffaçables de toutes les traces précédentes.“

Fast alle Weltweisen nehmen an, daß die Seele nach dem Tode des irdischen Körpers einen feinern, ebenfalls organisirten mitnehme, der sich zu dem sichtbaren wie die Quintessenz zu dem Caput mortuum in der Scheidekunst verhalte; vermittelst dessen sie sich die Dinge der unsichtbaren Welt, die nicht durch die festern Sinne des jetzigen Körpers durchdringen konnten, vorstellen könne, und worin die wesentlichsten, während ihres Aufenthaltes im gröbern Körper gesammelten Ideen eingedrückt bleiben und mit ihr selbst unzerstörlich in die andere Welt hinübergehen.

Diese Muthmaßung hat sehr viel Wahrscheinlichkeit, wenigstens ließen sich dadurch auf einmal viele Schwierigkeiten heben. Das Beispiel verschiedener Insekten führt uns mit einer beinahe unwiderstehlichen Gewalt darauf.

Bonnet glaubt, daß das Corpus callosum im Gehirn eine kleine organische Maschine sei, bestimmt, die Eindrücke, welche von verschiedenen Punkten des Körpers ausgehen, zu empfangen und in die Seele hinüber zu tragen; durch diese Maschine wirke die Seele auch auf die verschiedenen Punkte ihres Körpers und hänge mit der ganzen Natur zusammen.

Dieß Corpus callosum, welches wir sehen und fühlen können, sei so viel als die Kapsel oder Hülle der kleinen ätherischen Maschine, welche das eigentliche Kabinet der Seele ausmache; sie sei der Keim des geistlichen und herrlichen Leibes, welchen die Offenbarung dem thierischen und schlechten Leib entgegensetze; die mehr oder weniger dauerhaften Eindrücke, welche die Nerven und Lebensgeister auf diese kleine Maschine machen und welche der Ursprung der Empfindungen, der Erinnerung und des Gedächtnisses sind, seien das

Fundament von der Persönlichkeit und verbinden den gegenwärtigen Zustand mit dem zukünftigen. Der Urheber der Natur, sagt er, welcher von Ewigkeit alle Wesen für alle ihre künftigen Zustände eingerichtet, und die Pflanze ursprünglich in das Sämchen, den Schmetterling in die Raupe, die künftigen Geschlechter in die gegenwärtigen eingeschlossen habe, könne ja gar wohl den geistigen Leib in den thierischen eingeschlossen haben. Das Gleichniß von einem Samenkorn, dessen sich die Offenbarung bedient, sagt er, „est l'emblême le plus expressif et le plus philosophique de cette merveilleuse préordination."

Auf dieß, auf unzählige Analogien gebaute Raisonnement eines Leibnitzen's und eines Bonnet's hin, mit Zusammennehmung aller vorigen Beobachtungen, dürften wir es also fast wagen, mit einiger Zuversicht zu vermuthen, daß mit dem Tode des irdischen Körpers die Seele, durch ihre eigene substantielle Kraft in einem feinen organisirten Körper, der in dem gröbern Körper eingehüllt ist und durch die Empfindung desselben bei seinem Leben, eine gewisse eigene persönliche Bestimmung erhalte, nach einem einfachen allgemeinen Gesetze, von der Hülle des irdischen Körpers sich losreiße und mittelst der veränderten feinern Sinne dieses mitgenommenen Körpers ganz andere Vorstellungen von den Dingen außer sich einsammle, als die waren, die sie vermittelst der irdischen Sinne einsammelte; daß sich auch unzählige neue Vorstellungen von Dingen, wovon uns die irdischen Sinne nicht die geringste Vorstellung beizubringen vermögend gewesen und die sich nur durch ätherische Sinne empfinden lassen, auf sie zudrängen. Sodann aber wäre es sehr leicht möglich und, wie es mir jetzt vorkommt, äußerst wahrscheinlich, daß diese neuen, uns jetzt undenkbaren Vorstellungen, die aus dem irdischen Leben hinübergekommenen Ideen und Eindrücke dergestalt verdunkeln und auslöschen, oder durch ihre Verbindung mit denselben dergestalt verwandeln würden, daß wenigstens bis zur Auferstehung (von der ich Ihnen in dem nächsten Briefe meine Meinung sagen werde)

keine eigentlich klare oder deutliche Erinnerung ihrer im irdischen Leben gehabten besondern Vorstellungen möglich wäre. Ich erinnere Sie hiebei nur an Ihren Traum und an meine oftmalige Erfahrung.

Unzählige Analogien lehren uns, daß alle Veränderungen in der Welt nach gewissen einfachen, unveränderlichen, allgemeinen Gesetzen vorgehen. (Ein Satz, den ich noch sehr oft zum Fundamente meiner Vermuthungen legen muß.) Es ist also, wie schon gesagt, äußerst wahrscheinlich, daß es auch für den Tod und die Versetzung der Seele nach dem Tode des gröbern Hüllenkörpers ein allgemeines Gesetz gebe, welches die jedesmalige Dazwischenkunft verständiger Mittelursachen überhaupt entbehrlich mache. Ich finde es also wahrscheinlich, daß theils in der moralischen Beschaffenheit der vom groben Körper abgesonderten Seele, theils in der Natur des feinen ätherischen Vehiculums (dessen Beschaffenheit ebenfalls durch vorgehabte Empfindungen auf eine individuelle Weise bestimmt wäre) der Grund liegen müsse, warum sie da und nicht dort hin kommt. So wie also jetzt unser Körper, seiner Natur nach, sich gegen den Mittelpunkt der Erde senkt, und das Licht, seiner Natur nach, in die Höhe steigt, und so wie jetzt die Seele mehr Vergnügen im Umgang mit denen findet, die einige Aehnlichkeit mit ihr haben, als mit denen, die ganz entgegengesetzter Gesinnungen sind, so, denke ich, werde sich die abgeschiedene Seele von selbst an denjenigen Ort begeben, der für ihre Natur und ihren ätherischen Körper am schicklichsten ist. Die Tugendhaften werden sich zu den Tugendhaften, die Gläubigen zu den Gläubigen, und die Ungerechten zu den Ungerechten, durch eine Art von natürlichem Instinkt, versammeln. Zufälliger Weise können sie himmlische Wesen, die zur Vollführung göttlicher Rathschlüsse auf Erden gesendet sind, antreffen, die sie vielleicht in diese feierlichen Versammlungen einführen und die vielleicht an eben diese Versammlungen entzückende oder schreckende Offenbarungen von Gott mitbringen, oder hie und da eine erhabenere Seele zu einem nähern Anschauen der Gottheit erheben.

Ich kann auch die Vermuthung schwerlich aufgeben, daß diese abgeschiedenen Geister in einer gesellschaftlichen Gemeinschaft mit einander stehen, einander auf eine unmittelbare Weise kennen, einander ihre Gedanken und Empfindungen schweigend und vielleicht auf eine anschauliche Weise mittheilen, sich von einem Orte zum andern, doch nicht außer ihr Klima, bewegen, allein doch eigentlich mehr denken und empfinden, als körperlich handeln können; daß die guten, rechtschaffenen, christlichen Seelen in einer schlechterdings unbeschreiblichen, immer steigenden, Gott und dem Erlöser entgegenstrebenden Entzückung, die aber, so sich gegen das Gewissen und die vorgelegte Offenbarung Gottes empört und Böses gethan haben, in einer namenlosen, unüberwindlichen Verzweiflung, die aus ihrem eigenen unmoralischen, zerrütteten, unsterblichen Selbst unaufhörlich hervorquillt, sich dem feierlichen Tag der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes nähern; daß durch diese Entzückung und Verzweiflung, die natürlichen, unmittelbaren, unaufheblichen Folgen unserer moralischen Lebensart vor dem Tode des Körpers, die Seelen sich zum unmittelbaren Anschauen der Gottheit, oder der Entfernung von ihr und zum Aufenthalt, der ihnen in dem Aeon bestimmt ist, der auf den Gerichtstag folgt, zu rüsten; daß aber weder diese Entzückung, noch diese Verzweiflung mit derjenigen in Vergleichung komme, welche sich an dem Gerichtstage bei der Verwandlung ihres Leibes über beide ergießen wird; daß auch die unaussprechlichsten Empfindungen des Christen von dem Dasein und den anbetungswürdigsten Eigenschaften des Schöpfers und Erlösers, welche in Vergleichung mit allen jetzigen Empfindungen von dieser Art ein Sehen Christi und ein Sein bei dem Herrn heißen könnten, dennoch von dem eigentlichen Anschauen nach der Auferweckung wenigstens eben so verschieden seien, als der Zustand unsers dunkelsten Schlafes von dem gesundesten und ideenhellsten Wachen hier auf Erden verschieden ist.

Mit diesen Vorstellungen, dünkt mich, stimmen alle Stellen der göttlichen Schriften überein, die uns einige mittelbare und un-

mittelbare Nachricht von dem Zustande der Seelen nach dem Tode bis zur Auferstehung geben. Die Redensart: Er ward zu seinen Vätern versammelt, wenn der, von dem sie gebraucht wird, nicht an den Gräbern seiner Väter beigesetzt ward; die Ausdrücke Paradies, Schooß Abrahams, Hölle (Hades, sogar Luc. XVI.); der Altar, unter welchem die Seelen schrieen (Offenb. XI.), lassen uns mehr als bloß vermuthen, daß es auf dieser Erde, es sei in dem Mittelpunkt oder auf irgend einem Theil ihrer Oberfläche, einen zweifachen Ort gebe, wo sich die abgeschiedenen Seelen versammeln, und sich entweder auf den Tag der Auferstehung als auf einen Hochzeitstag vorbereiten, oder als einem fürchterlichen Executionstage mit einer namenlosen Verzweiflung entgegen zittern.

Daß dieser Zustand von dem Zustand nach der Auferstehung unendlich verschieden sei, ist daher unwidersprechlich gewiß, weil uns die göttlichen Schriften beständig auf diesen letztern hinweisen und diesen Mittelzustand gleichsam überspringen, und weil dieser Mittelzustand so oft ein Schlaf und die Erhöhung zur äonischen Seligkeit und Verstoßung ins äonische Elend am jüngsten Tage so oft eine Auferweckung genannt wird. Ich kann aber deßwegen doch nicht mit denen einstimmig sein, die daher auf einen völlig gedanken- und empfindungslosen, bis zur Auferstehung ununterbrochen fortdauernden Schlaf der Seele schließen; denn wenn auch gleich einige allgemeine Vorstellungen der Schrift so was anzudeuten scheinen, so haben wir dennoch zu viele einzelne Beispiele, die uns einen Zustand des Bewußtseins, der Seligkeit und der Verdammniß andeuten, und auch einige mehr und minder positive und bestimmte Aussprüche, die uns darauf führen, als daß ich mich jetzt könnte überreden lassen, daß die Seele bis zum letzten Tage in einem gänzlichen Unbewußtsein hinschlummere. Sie sehen, mein Freund! wenn ich von Beispielen und Aussprüchen der Schrift rede, daß ich das Beispiel eines Samuels, Moses, Elias, des Schächers, des reichen Mannes und des armen Lazarus und eines Paulus meine, und die Aussprüche: „Wir wissen,

daß, wenn unsere irdische Hüttenwohnung zerfallen sein wird, wir einen Bau aus Gott haben; ein Haus, nicht von Händen gemacht, sondern das ewig ist im Himmel." — „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, von jetzt an." — „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, ob er schon stürbe, wird er doch leben, und ein Jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht sterben; so Jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod in Ewigkeit nicht versuchen." — Und hauptsächlich die Stelle: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, denn sie leben ihm Alle."

Ich hoffe, mein lieber Freund! daß Sie hierin mit mir einstimmig seien. Nennen Sie mir doch bald die Ihnen bekannten Schriften, die mir über diese Materie etwa noch mehr Licht geben können. Sie können leicht denken, daß ich Watts, Sherlock, Meyer, Basedow, Burnet, Hartley (für den ich Ihnen nochmals sehr verbunden bin) und die bekanntesten Schriften vom Zustande der Seele nach dem Tode bereits gelesen habe."

Sollten Ihnen über diese aus wenige lesenswürdige bekannt sein, könnten Sie sich nicht vielleicht bei Herrn Haller und vielleicht auch bei Ihrer philosophischen Freundin, der Jungfer Bondeli, deßwegen gelegentlich erkundigen?

Leben Sie wohl.

Zürich, den 17. Junius 1768.

Ganz Ihr eigener
Lavater.

Sechster Brief.

Nicht die Vernunft, sondern die Offenbarung Gottes belehrt uns, mein Lieber! daß das todte Menschengeschlecht einmal wieder lebendig werden soll. Für die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes hat die Vernunft sehr starke Vermuthungsgründe, für die ewige Ver-

einigung desselben mit einem organisirten Körper auch, wiewohl schwächere. Aber von der dem gesammten menschlichen Geschlecht bevorstehenden Verwandlung, die in der Schrift Auferstehung der Todten oder Auferweckung des Leibes heißt, weiß sie nichts. Diese Lehre ist der Offenbarung ganz eigen, und hundert Stellen derselben beweisen, daß durch diese Auferstehung nicht bloß überhaupt die Unsterblichkeit der Seele oder ihre Fortdauer in einem Körper angedeutet wird, wie Sykes in seiner Untersuchung von der Auferstehung des Leibes, der der gründlich gelehrte Herr Abraham Teller die klarsten Stellen der Schrift und der ersten Väter entgegengesetzt hat, behaupten will. Bonnet, der das Evangelium mit einem kritischen und philosophischen Auge gelesen zu haben scheint, sagt sehr gut: „C'est moins l'immortalité de l'ame, que l'immortalité de l'homme, que l'évangile a mise en évidance."

Es ist wahr, diese Lehre der Schrift wird gemeiniglich so durcheinander geworfen und so wunderlich vorgetragen, daß es sich nicht zu verwundern ist, daß mancher ehrliche Mann seinen philosophischen Kopf zu schütteln sich nicht enthalten kann. Sagt man uns, daß eben der Leib, den wir hier auf Erden mit uns herumtragen, der entweder in der Erde oder im Wasser verweset, oder in die Luft gestäubt, in tausend andere Leiber hinübergegangen, oder im Feuer zu Asche verbrannt worden ist: daß eben der Leib wieder auferstehen und durch die Allmacht Gottes alle seine wesentlichen Bestandtheile wieder erhalten soll, so sagt man etwas, welches der offenbarste Widerspruch ist, der sich denken läßt, und den man der Allmacht aufzuheben eben so vergeblich aufträgt, als man ihr das Vermögen zuschieben würde, geschehene Sachen, im strengsten philosophischen Verstande, ungeschehen zu machen. Und man sagt auch etwas, das von keinem göttlichen Schriftsteller behauptet wird. Nein! diese von dem Gott der Wahrheit unterrichteten Lehrer des menschlichen Geschlechtes sagen uns, meines Wissens, nichts, dessen sich die wahre, ächte Vernunft zu schämen hätte, und am allerwenigsten geben sie

Ich will eben nicht sehr auf die öftere Wiederholung der Verheißung Jesu (Joh. VI): „daß er den, der an ihn glaube, am letzten Tag auferwecken werde“, dringen; auch nicht auf die Stelle in dem Evangelium des Lucas im 14. Kapitel, wo von einer Auferstehung der Gerechten, als einer Belohnungszeit für uneigennützige Barmherzigkeit, geredet wird. Ich eile vielmehr zu der merkwürdigen Stelle in dem dritten Kapitel des Briefes Pauli an die Philipper. Dieser Apostel bezeugt: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung, so ich seinem Tode gleichförmig werde (mit eben der Gesinnung des Glaubens und der Liebe sterbe, die Jesus in seinem Tode bewies), ob ich vielleicht zur Auferstehung der Todten kommen möchte. Nicht daß ich es schon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte; — ich vergesse dessen, was hinter mir ist, und strecke mich nach dem, was da vornen ist, und jage nach dem vorgesetzten Ziel“ u. s. w.

Dünkt Sie, mein Freund! aus diesen Stellen nicht unwidersprechlich klar zu sein, daß in der Schrift von einer Auferstehung der Todten die Rede sei, die sich von der allgemeinen Auferstehung unterscheide, die als ein schwer erreichbares Ziel der Gläubigen von höherm Rang vorgestellt werde? Wäre es nicht unerklärlich, wie Jesus und Paulus, die auf eine so entscheidende Weise von einer Auferstehung der Todten, als einer Verwandlung, reden, die allen und jeden Menschen ohne Unterschied gemein sein werde, wie diese untrüglichen Zeugen der Wahrheit eben diese Auferstehung als eine Sache vorstellen sollten, welche die Gläubigen und außerordentlich Kämpfenden ausschließlicher Weise angeht?

Fügen wir, mein Freund! diesen Stellen noch diejenigen bei, wo klar und ausdrücklich gelehrt wird, daß die Todten in Christo zum ersten auferstehen werden, so sollte uns, wie mich dünkt, alsdann so viel Licht über diesen Punkt aufgehen, daß wir bei der Erwartung einer doppelten Auferstehung erstlich der Höchstgerechten

allein, sodann aller noch übrigen Gerechten und Ungerechten zugleich, ziemlich ruhig sein dürften.

Die Stelle aus dem vierten Kapitel des ersten Briefes Paulus an die Thessalonicher, verglichen mit einer aus dem fünfzehnten Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther, ist sehr merkwürdig. „So wir glauben", schreibt der Apostel, „daß Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so (dürfen wir glauben) wird auch Gott also die, so entschlafen (in die stille Versammlung der abgeschiedenen Seelen hinübergegangen) sind, durch Jesum (auferwecken) und mit ihm (in die Herrlichkeit) führen. Denn das sagen wir euch mit des Herren Wort, daß wir, die wir leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn (die wir allenfalls bei der Zukunft Christi in sein Reich noch auf Erden leben und den Tod noch nicht werden versucht haben) denen, die entschlafen sind, nicht vorkommen werden" (daß wir keinen Vorzug vor den abgeschiedenen Seelen gläubiger Christen haben, nicht eher werden in die unmittelbare persönliche Gemeinschaft mit Christo aufgenommen werden, als sie. Ihr dürfet also euere Todten nicht unmäßig betrauern, oder fürchten, daß sie etwa bei der von euch erwarteten Zukunft Christi dahinten bleiben oder zu kurz kommen möchten. Nichts weniger. Die Sache wird sich also verhalten): „Er, der Herr selbst wird mit einem Feldgeschrei, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen und (auf diesen Alles durchdringenden unbeschreiblich wirksamen Schall hin) werden die Todten in Christo (οἱ νεκροὶ ἐν Χριστῷ), die er kurz vorher τοὺς κοιμηθέντας διὰ τοῦ Ἰησοῦ genannt hatte, zum ersten auferstehen" (diejenigen Seelen, die mit einer recht christlichen Gemüthsverfassung den groben irdischen Körper verlassen haben, werden zuerst allein von dieser Erschütterung ergriffen, und durch eine plötzliche Verwandlung und Vervollkommnung ihres Körpers in ein neues Leben und in eine neue thätige Gemeinschaft mit der sichtbaren Schöpfung, mit Gott, Christo, den Engeln und sich selber übergehen. Erst, wenn diese große Veränderung mit ihnen wird

vorgegangen sein, erst „hernach werden wir, die wir alsdann noch leben und überbleiben, zugleich mit denselben in den Wolken hingezückt werden, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden sodann allezeit bei dem Herrn sein.“ Ich finde es nicht sehr wahrscheinlich, mein Freund! daß dieß „hernach“ (ἔπειτα) uns zu verstehen geben soll, daß diese Verwandlung der übrig Bleibenden, der Lebenden, alsobald und unmittebar auf die Auferstehung der Todten in Christo folge; denn für's Erste scheint der Umstand unbeträchtlich, daß die Todten in Christo zuerst auferstehen sollen, wenn dieser Auferstehung alsobald und unmittelbar die allgemeine Auferstehung und die damit verknüpfte Verwandlung der noch Lebenden folgen sollte. Zweitens kommt an hundert Stellen dieselbe, oder eine gleichgeltende Partikel in der Bedeutung vor, daß offenbar eine sehr lange Zwischenzeit zwischen zwei Begebenheiten angezeigt wird. Die schon erwähnte, sehr parallele Stelle aus dem 15. Kapitel des ersten Briefes Pauli an die Korinther, die wir ebenfalls sorgfältig zu Rathe ziehen müssen, gibt uns den Beweis hievon. Ehe ich sie anführe, muß ich nur noch dieß sagen, daß es zum Zwecke des Apostels hier gar nicht nöthig war, den Abstand des Zeitpunktes, in welchem die erste Auferstehung geschehen sollte, von dem Zeitpunkt der Verwandlung der Uebrigbleibenden zu bestimmen; eben so wenig, als hier von der allgemeinen Auferstehung der Todten zu reden. Denn es ist klar, daß er es mit Leuten zu thun hat, die in den Gedanken standen, der Tag des Herrn (es sei nun, daß sie unter diesem die Offenbarung eines irdischen oder eines himmlischen Reiches Jesu verstanden haben) sei nahe, und Diejenigen, so diesen Tag nicht erleben mögen, haben einen Nachtheil gegen Diejenigen, die ihn erleben; der Sinn der letztern Worte des Apostels könnte also der sein: „Es ist so ferne, daß ihr Ursache habet, euere verstorbenen Mitchristen, besonders diejenigen, die aus Liebe der evangelischen Wahrheit ihr Leben eingebüßt haben, zu betrauern; aus Besorgniß, daß sie bei der Offenbarung der Herrlichkeit Christi nicht zugegen sein und an ihrer Seligkeit verkürzt werden möchten. —

Wir werden, wenn wir auch bei der zweiten Erscheinung Christi noch leben sollten, vor den bereits verstorbenen treuen Jüngern Christi keinen Vorzug haben. Sie, die Märtyrer, werden zum ersten auferstehen, und die zum Märtyrthum und Blutzeugniß Jesu Fähigen werden der ihnen vorzüglicher Weise bestimmten Glückseligkeit sogar lange vor denen, die dann noch leben sollten, unfehlbar theilhaftig werden, ehe wir verwandelt und in die persönliche, unmittelbare, ewige Gemeinschaft mit Jesu aufgenommen werden".

In dem Brief an die Korinther heißt es: „Gleich wie die Menschen in Adam Alle sterben, also werden sie auch in Christo Alle lebendig gemacht werden; ein Jeder aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus, demnach (ἔπειτα) die, so Christi (treue Jünger) sind", in seiner Zukunft. — Offenbar ist, daß zwischen der Auferstehung Christi und der hier erwähnten Auferstehung der Christen bei der Zukunft Christi viele Jahrhunderte verfließen werden; das Wörtchen „demnach" bezeichnet also in einer sehr parallelen Stelle keine unmittelbare Folge zweier mit einander verbundener Begebenheiten. Demnach fährt der Apostel fort, das Ende, εἶτα τὸ τέλος. Es kommt mir sehr natürlich und dem Context äußerst gemäß vor, dieß so zu fassen; demnach zu der von Gott bestimmten Zeit werden auch die übrigen Todten lebendig werden. Im Vorbeigehen zu sagen, Tertullian gab hievon schon diese Erklärung. Paulus redet offenbar von der Ordnung der Auferstehung. Er macht drei Classen: ἕκαστος ἐν τῷ ἰδίῳ τάγματι· ἀπαρχὴ Χριστός· — ἔπειτα οἱ τοῦ Χριστοῦ — εἶτα τὸ τέλος. Und wann werden diese Uebrigen, τὸ τέλος, auferstehen? Es könnte eine lange Zeit nach der ersten Auferstehung geschehen; es wird geschehen, „wann Christus das Reich Gott und dem Vater übergeben wird"; wenn er, menschlich zu reden, Rechnung von seiner Regierung der Menschen ablegen, d. h. öffentlich und auf eine feierliche Weise darthun wird, daß er den ganzen Rathschluß Gottes zum Heil der Menschen auf die beste und glücklichste Weise ausgeführt habe, welches erst nach der Vollziehung des Gerichtes geschehen kann.

Sollten Ihnen, mein Freund! die bereits angeführten und erklärten Stellen noch nicht genug thun, so lege ich Ihnen noch eine vor, die mir so entscheidend, so einfältig, so unwidersprechlich und zugleich mit allen bereits angeführten so übereinstimmend scheint, daß ich keinen Grund finden kann, warum sie den Lehrsatz von einer doppelten Auferstehung nicht in alle theologischen Systeme so gut als hundert andere, nicht einmal so deutlich und bestimmt ausgedrückte Wahrheiten, geliefert hat; es müßte denn der sein, daß man an dem göttlichen Ansehen und der Authentie des Buches zweifelte, in welchem er enthalten ist. Sie sehen wohl, ich ziele auf die berüchtigte Stelle in dem XX. Kapitel der Offenbarung an Johannes. Lesen Sie einmal diese Stelle ohne Vorurtheil und mit der Voraussetzung (denn hier kann ich mich in den Beweis nicht einlassen), daß die Offenbarung authentisch sei. „Und ich sah“, sagt Johannes, „die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu, um des Wortes Gottes willen und welche das Thier nicht angebetet hatten“. (Erinnern Sie sich hier noch an die κοιμηθέντας διὰ τοῦ Ἰησοῦ, an den Ausdruck Pauli συμμορφούμενος τῷ θανάτῳ τοῦ Χριστοῦ.) „Diese nun haben gelebt und mit Christo die tausend Jahre regiert; aber die übrigen Todten sind nicht wieder lebendig geworden, bis daß die tausend Jahre vollendet worden. Dieß ist die erste Auferstehung. Selig und heilig ist der, der an der ersten Auferstehung Theil hat; über dieselbe hat der andere Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm tausend Jahre regieren.“

Erst nachher wird in demselben Kapitel von der allgemeinen Auferstehung absonderlich geredet. Wie einfältig, sage ich noch einmal, wie bestimmt und sonnenklar scheint uns diese Stelle zu sein, daß es eine erste vorhergehende Auferstehung der höchst Gerechten gebe, die sich von der allgemeinen, der Zeit halber, merklich unterscheiden soll! Wie vortrefflich scheint diese Stelle mit den vorher angeführten übereinzustimmen, und wie gezwungen und abgeschmackt klingt es, wenn man unter dem Vorgeben, man könne in der Offen-

barung Johannes nichts buchstäblich verstehen, behaupten will, daß da von einer geistigen oder moralischen Auferstehung die Rede, oder daß unter dieser Auferstehung der Märtyrer der Zeitpunkt zu verstehen sei, wo man ein allgemeines Zeugniß ihrer Unschuld ablegen und sie gleichsam im Gedächtniß Aller mit Ehren wieder aufleben werden. — Am meisten befremdet es mich, daß der gelehrte und scharfsinnige Witby in seiner, dem Commentar über das Neue Testament beigefügten „Abhandlung von dem wahren tausendjährigen Reich", den unbuchstäblichen Sinn dieser Stelle mit so seichten Gründen vertheidiget und sich so weit vergessen kann, daß er unter dieser „ersten Auferstehung" nichts Anderes verstanden wissen will, als die herrliche und allgemeine Judenbekehrung, die Paulus im XI. Kapitel des Briefes an die Römer das Leben aus den Todten ζωὴ ἐκ νεκρῶν nenne, und welche durch die Propheten oft als eine neue Geburt, Auferstehung (ζωοποίησις, ἀνάστασις) vorgestellt werde.

Es ist mir außerordentlich unbegreiflich, wie Männer von so großer Einsicht und Freiheit in der Schriftauslegung hier an die Bekehrung der Juden denken können, wo so offenbar die Rede ist von „Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen"; diese Seelen sind also die unbekehrten Juden; diese sollen auferstehen, d. h. bekehrt werden! — Wie kann doch nun, um aller Liebe willen! ein unbekehrter Jude, der erst noch lebendig gemacht oder bekehrt werden soll, ein Märtyrer um des Wortes Gottes, ein Blutzeuge Jesu heißen? des ganzen Zusammenhanges und des zweimal wiederholten Ausdrucks „erste Auferstehung" zu geschweigen.

Freilich glaube und erwarte ich die Bekehrung der gesammten jüdischen Nation zum Christenthum. Freilich glaube ich, diese Bekehrung werde mit dem tausendjährigen Reiche Christi in einer sehr genauen Verbindung stehen. Aber das ist mir sonnenklar, daß in der apokalyptischen Stelle durch die erste Auferstehung die Judenbekehrung nicht verstanden werden kann.

Lachen Sie nicht zu voreilig, mein Freund! wenn ich Ihnen hier meine Gedanken von einer ersten Auferstehung und einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden niederschreibe. Die Sache ist mit der Materie, um die es zu thun ist, zu nahe verwandt, als daß ich sie nicht sollte untersucht haben. Ich hoffe, mein Liebster! Sie sind zu billig, etwas bloß deßwegen verdächtig zu finden, weil es Andere verdächtig gefunden haben.

Es ist wirklich alles Nachforschens werth, ob nicht die Lehre von einer ersten Auferstehung der Gläubigen und einem damit verbundenen zukünftigen Reiche unsers Erlösers auf dieser Welt, welches mit der Wiederherstellung des jüdischen Staates anfangen und bis zu dem allgemeinen Weltgerichte dauern soll, ihren guten Grund in den heiligen Schriften habe. Sie wissen, was diese Lehre für verschiedene Schicksale gehabt und mit was für andern minder schriftmäßigen Lehren sie vermischt und eben dadurch bei unparteiischen Christen verdächtig gemacht worden. Allein, sollte darum eine Lehre weniger göttlich, weniger annehmenswürdig sein, weil sie etwa in ein fanatisches System mit eingeflochten oder gar zur Bestätigung eines solchen mißbraucht worden? Oder sollte sie deßwegen lächerlich sein, weil sie mit lächerlichen Gründen verfochten worden? Es ist wahr, Petersen und viele Andere haben sich müde geschmiert, größtentheils elende Beweisgründe für die Lehre von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden zusammenzuhäufen, und daher müßte diese Lehre allemal, sie möchte jetzt wahr oder falsch sein, in einem so lächerlichen Aufzug selbst lächerlich werden. Ein auf hellen polirten marmornen Säulen ruhendes Gebäude, so ehrfurchteinflößend sonst der Anblick davon sein möchte, wird lächerlich, wenn man es noch mit Stroh- und Grashalmen unterstützen und mit bunten Farben gefällig machen will. Allein sollte deßwegen das Gebäude für sich aufhören, dauerhaft und wohlgebaut zu sein, weil es so verunstaltet wird? Welche Lehre der Offenbarung hat denn nicht solche Schicksale gehabt?

Man sollte einmal gelernt haben, das Menschliche, das Unschriftmäßige von unserm Religionssystem zu entfernen, ohne dasjenige mit wegzuwerfen, was mit sehr starken Beweisgründen aus der Schrift bestätigt werden kann, obschon es bei denjenigen vielen Widerspruch gefunden hat, die besorgten, es möchte zum Nachtheil anderer Wahrheiten oder vielleicht nur ihres einmal angenommenen Systems gereichen.

Die Lehre von dem tausendjährigen Reich verdiente wohl schon darum eine Untersuchung, weil die Kirchenlehrer der drei ersten Jahrhunderte sie ohne Bedenken angenommen und geglaubt haben. Sie glaubten sie in den Schriften des Alten sowohl als des Neuen Testaments zu finden. Die Väter, welche zunächst an die apostolischen Zeiten reichten, reden mit einer solchen Bestimmtheit und Gewißheit davon, daß man unmöglich begreifen kann, wie sie, ohne wichtige Gründe dafür in der Schrift zu finden, sich so entscheidend und einstimmig hierüber hätten ausdrücken können. Es sind die berühmten Namen eines Justinus Martyr, Irenäus, Tertullian, Lactantius, Sulpicius u. A. m.

Allein man darf auch nur einige von den Schriftstellen, worauf sich diese Lehre gründet, unparteiisch ansehen, um sich zu überzeugen, daß sie nichts weniger als eine bloß menschliche Hypothese oder ein grundloser Einfall sei.

Es ist nicht bloß wahrscheinlich, sondern gewiß, daß die jüdische Nation wieder zu Gnaden angenommen werden soll (Röm. XI. 25. 26.).

Daß der glückselige Zustand, den die Propheten des alten Bundes dieser Nation verheißen, noch zu erwarten sei, sagt der Apostel Petrus (Geschichtb. III. 19. 20. 21.): „So thut nun Buße und bekehret euch, auf daß euere" (National-) „Sünden ausgetilget werden, wenn die Zeiten der Erquickung vom Angesichte des Herrn kommen werden, und er Jesum Christum, der euch vorhin geprediget worden, senden wird, welchen zwar der Himmel aufnehmen muß bis auf die Zeiten der Wiederbrin-

gung aller Dinge, die Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an geredet hat"

Aus dieser Stelle scheint offenbar zu sein, daß der Messias noch einmal zum Besten dieser Nation erscheinen, sie bekehren und glücklich machen werde.

Wenn dieß seine Richtigkeit hat, so folgt unwidersprechlich, daß man die Weissagungen eines Jesaias und Daniels von einem in den letzten Zeiten aufzurichtenden Reiche des Messias, zum Vortheile der jüdischen Nation und der bekehrten Heiden (d. h. der Christen) nicht von der christlichen Kirche und ihrem bisherigen und gegenwärtigen Zustande, sondern von einer erst noch zukünftigen göttlichen Anordnung verstehen muß. Newton in seinen „Abhandlungen von den Weissagungen" setzt dieses außer allen Zweifel.

Wie viele Schriftstellen müssen mit dem gewaltsamsten Zwang auf etwas Anderes gedeutet werden, wenn man darin diese Lehre nicht finden will! Wird nicht die oben angeführte Stelle aus der Offenbarung immerdar ein unbeweglicher Stein des Anstoßes für diejenigen sein, die kein zukünftiges irdisch-moralisches Reich des Messias, keine erste Auferstehung der besten und heiligsten Menschen vor der allgemeinen Auferstehung und dem Weltgerichte zugeben? Die Stellen: Luc. XVIII. 29. 30. Matth. VIII. 11. Luc. XIII. 28. 29. sind ohne diese Voraussetzung eben so schwer zu erklären. Irenäus trägt kein Bedenken, sie von dem Weltreiche des Messias zu verstehen. — Und ist es nicht merkwürdig, daß unser Herr kurz vor seiner Himmelfahrt, auf die Frage seiner Jünger: „ob er bald dem Israel das Reich wieder herstellen wolle", ihren Begriff von der Sache keineswegs verworfen, sondern nur sich geweigert hat, ihnen „die Zeit", wann dieß geschehen werde, anzuzeigen? Geschichtb. I. 7. Lucas erzählt: „Das Volk und die Jünger haben bei der letztern Reise Jesu nach Jerusalem geglaubt, das Reich Gottes würde alsobald geoffenbaret werden"; er habe ihnen aber den Irrthum, daß diese Zeit schon vorhanden sei, durch ein Gleichniß benommen,

worin er ihre Vorstellung von einem Weltreiche nicht bestreitet, sondern nur zeigt, daß die Aufrichtung desselben die Folge einer Reise sein werde, die er vorher in ein fernes Land machen müsse. Luc. XIX. 11—27. — So oft Jesus mit seinen Jüngern von dem Reiche Gottes redet, so beschreibt er es ihnen nicht, wie man gemeiniglich glaubt, als ein ganz geistiges Reich, sondern er sagt ihnen nur, daß sie vorher alle Arten von Verfolgungen und Widerwärtigkeiten ausstehen, und dann erst durch die Auferstehung an diesem Reiche theilnehmen müßten. Eine Auferstehung, die nach Offenbar. XX. 4. 5. 6. nur für die Gerechten sein und der allgemeinen Auferstehung vorhergehen wird. Das Reich Christi sollte freilich nicht in grobem Sinn ein weltliches Reich sein, wie die damals höchst verdorbene jüdische Nation hoffte; nicht in dem Sinn, wie der mohamedanische Himmel vorgestellt wird; es sollte auch nicht zu der Zeit und auf die Art, wie man damals hoffte, erscheinen; aber gleichwohl war den Juden vor dem Ende der Welt ein auf der Erde bestehendes herrliches Reich verheißen, dessen sich aber nur der bessere Theil der Nation sollte zu freuen haben. Und diese Verheißung ist noch unerfüllt. Jeder fromme Israelit darf sich derselben getrösten. Daher, mein Freund! läßt sich begreifen, warum sehr verständige Juden, die mit ihren Propheten bekannt sind, so ganz zuverlässig auf eine ganz andere Erscheinung des Messias warten, als die ist, die wir ihnen als die einzige aufdringen wollen. — O, wie viel hätten wir vielleicht mit ihnen gewonnen, wenn wir ihnen einmal dieß zugäben, was doch jeder verständige Bibelleser so, wie mir die Sache jetzt einleuchtet, ohne Bedenken zugeben sollte? Wie unlogisch und abgeschmackt muß es ihnen vorkommen, wenn wir z. B. das XL. Kapitel eines Jesaias für eine erfüllte Weissagung zu halten uns zwingen? Nun können Sie es, mein Freund! eher begreifen, wie es möglich gewesen, daß ein gewisser Jude unser ganzes Neues Testament verworfen und nur die Offenbarung Johannes als ein göttliches Buch angenommen hat, weil nämlich kein Buch des Neuen Testamentes so sehr mit den

prophetischen Schriften des alten Bundes übereinkomme und sich so augenscheinlich darauf gründe, als eben dieß.

Man hätte daher in den theologischen Journalen dem Herrn Consistorialrath Sembeck in Lindau mehr Gerechtigkeit sollen widerfahren lassen, der, wie mich dünkt, sonnenklar zeigte, daß in den prophetischen Schriften offenbar von einem irdisch moralischen Reiche des Messias die Rede sei, und daß sogar Christus diese Idee niemals bestritten habe; daher dann dieser gelehrte und redliche Mann auf die, überhaupt betrachtet, nicht unfeine Hypothese gefallen, daß das Alles bedingte Weissagungen gewesen seien. Und Withby selbst gibt zu, daß sehr viele von den prächtigen Weissagungen der Propheten, in Absicht auf die jüdische Nation, noch unerfüllt seien, daß diese Nation in einen tausendjährigen blühenden Zustand, wenigstens in Ansehung des Religionswesens, kommen werde.

Da ich mich einmal, mein Freund! in diese Materie, die mit meinem Gedichte und mit der ersten Auferstehung, von der ich reden wollte, in einer unmittelbaren Verbindung steht, eingelassen, so muß ich Ihnen im Vorbeigehen noch ein paar Einwendungen, die Sie mir vielleicht machen könnten, beantworten.

Warum sagt Christus, „sein Reich sei nicht von dieser Welt“? Er antwortete dem Pilatus in dem Sinne, wie dieser ihn fragte. Jesus stand als ein gemeiner, von seiner eigenen Nation verworfener Mann vor ihm. Gleichwohl ward er angeklagt, nach der königlichen Würde gestrebt zu haben. Das ist seltsam, dachte Pilatus, dieser ein König! Bist du ein König? Jesus versicherte ihn, es wäre ihm nicht darum zu thun, in dem römischen Reich ein König oder Nebenkaiser zu werden. Bei dem gegenwärtigen Zustande der Welt werde Rom von seiner Königswürde nichts zu fürchten haben.

Wenn Christus bei einer andern Gelegenheit sagt: „sein Reich komme nicht, daß man es merken möge“, so widerlegt er nur den Wahn der Juden, daß der Messias schon bei seiner ersten Ankunft durch Kriege, Siege und Triumphe den Juden ihre verlorne Herr-

schaft wiedergeben und sich als ein großer Kriegsheld hervorthun würde. Auf die entfernten Anstalten, durch welche Gott dieser Nation wieder aufhelfen will, haben diese Worte keine Beziehung.

Sie sehen also, mein Freund! daß die Lehre von einem tausendjährigen irdisch-moralischen Reiche des Messias und der damit verbundenen Auferstehung der vorzüglich Gerechten etwas mehr, als ein fanatischer Traum und ein Spiel der Einbildungskraft ist. Ich kenne zwar Gottesgelehrte und Weltweise genug, die herzlich über mich lachen würden, wenn ihnen dieser Brief zu Gesicht kommen sollte. Denn in der That, es ist wider den theologischen und philosophischen bon ton, anders als im Scherze vom tausendjährigen Reich zu reden.

Doch ich trete nun auf die Hauptsache zurück. Ich nehme also, wofern Sie oder Andere mich nicht von dem Gegentheile mit Gründen und nicht mit gebietenden oder spottenden Mienen überzeugen können, eine erste Auferstehung der vorzüglich Gerechten an. Sie sehen wohl, mein Freund! wie vortrefflich diese Idee zu dem Zweck meines Gedichtes paßt, wie unaussprechlich ermunternd sie zur bestmöglichsten Anwendung unserer moralischen Kräfte sein muß. Tausend und mehr Jahre früher in dem Stand einer thätigen Seligkeit sein; so viel früher, tausend Jahre des persönlichen Umgangs mit dem liebenswürdigsten Erlöser und mit der Elite des ganzen Menschengeschlechtes genießen; mit Jesu, den Propheten und Aposteln die Angelegenheiten der Gottheit unmittelbar besorgen; ein lebendiger Zeuge von der unwandelbaren Treue und Wahrhaftigkeit des Gottes sein, dem man mitten unter allen Verführungen zum Unglauben geglaubt und gehorcht hat; zur Bekehrung der auserwählten Israeliten und hiemit zur ewigen höchsten Seligkeit vieler Tausende unmittelbar geschäftig sein; über das größte Hinderniß der menschlichen Glückseligkeit, den Unglauben, die glänzendsten Triumphe halten; mit festem, muthigem Schritt und erhabener Stirne der offenen Ewigkeit entgegen gehen, mit gestärktem Blick in unabsehlich

tiefe, namenlose Seligkeiten hineinschauen, mit Jesu an dem großen Morgen des allgemeinen Weltgerichts schon über Tod und Grab erhoben, und im Weltrichten geübt, unter den unzähligen Millionen der Himmelsbewohner auf strahlenden Wolken den auferstehenden Menschengeschlechtern entgegenglänzen, die Heiligen um sich versammeln und ewig über sie eine freie, brüderliche, moralische Herrschaft führen —! Dieß, mein Freund! ist eine Glückseligkeit, die Niemand, als eine fühllose, kriechende Seele mit gleichgültigen Augen ansehen und seiner eifrigsten Bestrebungen unwürdig achten kann. Nach dieser ersten Auferstehung und Theilnehmung an dem Reiche Christi will auch ich, mein Freund! mit allen Kräften meiner Seele ringen. Dieser vorzüglichen Seligkeit zuliebe, will ich, mit der Hülfe Gottes, manche für sehr erlaubt gehaltene Neigung mit geheimer Anstrengung des christlichen moralischen Sinnes unterdrücken; ihr zuliebe alles dessen vergessen, was hinter mir ist; alles Guten, das ich etwa gethan haben möchte; immer fortfahren, immer überflüssig zu sein mich bestreben; niemals stille stehen, niemals auf die niederschlagende Stimme der Verleumdung und den schreckenden Ton des beißenden Spottes horchen; niemals den seelzerschneidenden Blick des Argwohnes, daß ich aus Eitelkeit handle, fürchten; und dann wirklich und aufrichtig diese armseligen Krücken der Tugend mit Verachtung wegwerfen; in der Einsamkeit und auf meinem Lager so rein zu sein mich bestreben, als vor den scharfsichtigen Augen des getroffenen Lasters und des hektischen Neides; alles Gute thun und alles Böse leiden, was ein dem Glauben und Gehorsam Christi ähnlicher Sinn mich thun und leiden heißt, so daß Christus in mir lebe und ich seinem Tode gleichförmig werde, und das Alles, „ob ich vielleicht zur ersten Auferstehung der Todten kommen möchte.“ — Ach, daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre! O, mein Freund! ich beschwöre Sie, mir diese Entschließungen so oft vorzuhalten, als ich denselben auch nur durch Nachlässigkeit

untreu bin und der hohen Bestimmung unwürdig handle, zu welcher mein Erlöser mich berufen hat.

Es entsteht nun die Frage, mein Freund! in was für einem Leibe diese Heiligen auferstehen werden? Ich vermuthe, diese erste Auferstehung habe viel Aehnliches mit der Auferstehung Christi und der Heiligen, die während der bei dem Tode Christi vorgegangenen Erderschütterungen auferstanden waren, nach der Auferstehung Christi aus den Gräbern hervorgingen und in Jerusalem Vielen erschienen. Jesus hatte nach seiner Auferstehung einen unsterblichen, durchaus gesunden und unkränkbaren schönen Leib, der sich freilich mit irdischen Augen sehen und mit den Händen betasten ließ, dabei aber doch die Eigenschaft hatte, sich dergestalt zu verfeinern, daß er unsichtbar werden, ich will eben nicht sagen, daß er Mauern und Wände durchdringen konnte; denn es könnte sein, daß er unsichtbar die Thüre aufgemacht, ohne sie zu durchdringen. Gewiß ist, daß der Leib Jesu damals noch nicht die Herrlichkeit hatte, in welcher er einem Stephanus, einem Paulus und Johannes erschien. Daß aber ein irdischer Leib sich verklären, das heißt, lichtanziehend und lichtstrahlend werden könne, das ist aus dem Exempel Mosis und der Verklärung Christi klar. So stelle ich mir auch die Verklärung des Leibes Christi bei der Himmelfahrt vor; die irdischen Theile, die immer ausdünsteten, wurden mit den feinsten Lichttheilchen ersetzt. Die auferstandenen Heiligen hatten vermuthlich gemeine menschliche, aber nur vollkommen gesunde, schöne, unkränkbare, unsterbliche Leiber, wenigstens wie Adam vor dem Falle, oder vielmehr, wie Christus nach der Auferstehung. Leiber, die nach dem Willen der Seelen, der durch die Absichten ihrer Erscheinungen bestimmt ward, mehr oder weniger Lichtstrahlen an sich zogen, verschlangen oder zurückstrahlten. Es scheint auch die Eigenschaft der Engelskörper zu sein, daß nämlich Jeder eine gewisse individuelle Lichtempfänglichkeit habe. Zugleich aber dieß Licht entweder in beliebigem

Maße verschlingen oder zurückstrahlen oder auch gar gröbere irdische Theile aufnehmen und wieder ablegen könne.

Ich denke also, daß diese mit Christo auf Erden herrschenden auferstandenen Propheten, Apostel, Märtyrer und Glaubenshelden einen irdischen, äußerst regelmäßigen, schönen, vollkommenen und unverletzbaren Körper bewohnen werden, der nach Belieben des Geistes eine blendende Herrlichkeit an sich ziehen und zurückwerfen, immer gesund, blühend, unermüdlich sich besonders im hierosolymischen Klima hin und her bewegen kann, weder des Schlafes zur Erquickung, noch der Speise zur Nahrung und vermuthlich auch keiner Kleider bedarf; der so viel als ein Schattenbild oder Typus des lichtvollen Himmlischen sein wird, den sie in die ewige Residenz Gottes und Christi, den Himmel der Himmel, einführen werden.

Diese vorzügliche Seligkeit der Erstlinge der Auferstehung würde tausend Jahre dauern Die Zahl der tausend Jahre scheint in der schon oft angeführten Stelle aus dem 22. Kapitel der Offenbarung Johannes nicht eine unbestimmte Reihe vieler Jahre, sondern bestimmt ein Zeitalter von zehn vollen Jahrhunderten anzuzeigen. Die zwölf Apostel werden während dieser Zeit auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechter Israels richten, d. h. nach meiner Vermuthung, in zwölf vorzüglich prächtigen und über alle Vorstellungen der geschmackvollsten Einbildungskraft weit erhabenen Wohnungen sich mit Anstalten zur Bekehrung und Beseligung frommer Israeliten beschäftigen und Anordnungen machen, daß die Ungläubigen und Störer der Ordnung und Glückseligkeit außer Stand gesetzt werden, den bessern, Gott und Christo gehorsamen, Israeliten zu schaden, und zugleich solches Elend über sie kommen lassen, welches ihnen die Abscheulichkeit und Thorheit ihrer Widerstrebungen so tief zu empfinden gibt, daß sie vielleicht eben dadurch zur Rückkehr zu Gott und der Tugend mürbe und entschlossen gemacht werden.

Nicht lange nach der Vollendung dieser tausend Jahre wird die allgemeine Auferstehung der Todten erfolgen, d. h. alle einzelnen



Menschen von Adam an bis auf den letzten Verstorbenen, werden in einem lebendigen, organisirten, sichtbaren Körper, mit dem sie in einem Augenblick werden bekleidet werden, sich vor Jesu Christo und den vorher Auferstandenen, die in demselben Augenblick sammt den noch lebenden Menschen werden verwandelt werden, darstellen, um nach ihrer moralischen Beschaffenheit vor Menschen und Engeln offenbar zu werden.

Diese Auferstehung wird mit großem Gepränge, mit einer allgemeinen Zerrüttung, wenigstens unsers Erdballes und der Atmosphäre desselben, vorgehen, vermuthlich auch aller Planeten, denn diese scheinen unter den Elementen (στοιχεῖα) verstanden zu sein, von denen Petrus sagt, „daß sie vor Hitze zerschmelzen werden".

Gott wird, heißt es oft in den göttlichen Schriften, durch Jesum die Todten auferwecken, d. h. Jesus wird sie im Namen, aus Befehl und nach dem Willen Gottes mit der ihm nun eigenen göttlichen Kraft auferwecken. — Gott redet mit uns durch seinen Sohn, das heißt in der Schrift: der Messias redet mit uns im Namen Gottes, dem göttlichen Auftrage gemäß. — Gott hat durch Christum die Welt erschaffen, heißt: Christus erschuf die Welt nach dem Willen, dem Plan Gottes, mit der Allmacht, die ihm der Vater gegeben. Gott wird die Todten auferwecken; Gott wird die Welt richten durch Jesum; das heißt so viel, als: Jesus wird kraft seiner von Gott empfangenen Weisheit und Allmacht die Verstorbenen lebendig machen, oder, philosophisch zu reden, er wird Anstalten machen, daß die vom gröbern Körper abgeschiedenen, mit zarten Körpern umgebenen Seelen, auf eine solche Weise verwandelt und in eine unendlich lebendigere Thätigkeit versetzt werden, daß die Tugendhaften auf einmal unaussprechlich glückseliger und die Lasterhaften auf einmal ungleich elender werden.

Ich stelle mir die Sache in der tiefen Dunkelheit, die uns jetzt noch umgibt, überhaupt ungefähr so vor:

Die majestätische Stimme des Messias wird alle Gegenden durchdringen, wo sich Menschenseelen aufhalten, die sich, mit einem subtilen Körper umgeben, der sichtbaren Welt entrissen haben. Diese sind alle in dem Zwischenzustande von dem so geheißenen Tode an bis auf diese Erweckung in einem Stande der Zubereitung, der Reifung gewesen. Jedes Individuum reifte zu einem gewissen Grade von Empfänglichkeit gröberer oder subtilerer Stoffe. Die auf die Stimme des Sohnes Gottes unmittelbar und allgemein erfolgende Erschütterung bringt ganz natürlicher Weise auf einmal und zugleich ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ (wie sich Paulus ausdrückt) in Jedem eine seiner Natur und dem Charakter des Geistes und dem Grade seiner bisherigen Reife gemäße Veränderung hervor; dieselbe physische Erschütterung bestimmt zugleich und auf einmal Millionen Animalia, jedes nach seiner individuellen Beschaffenheit, ebenso wie ein und derselbe Sturmwind uno actu Federn in die Luft treiben, Früchte auf die Erde werfen, Bäume entwurzeln, Meere brausen, tödten und lebendig machen kann, je nachdem er Gegenstände antrifft.

Alle diese Animalia, diese organischen, bis zur Pflückung oder Versetzung reifgewordenen Personen, sowohl die in dem Hades, als die lebenden auf Erden, die noch nie gestorben, und dann auch die bereits auferstandenen, würden in einem und demselben Augenblick durch dieselbe Stimme dergestalt modifizirt werden, daß jedes Individuum diejenige Materie, kraft allgemeiner, ewiger Gesetze, an sich zöge, die seiner Natur und den vorhergegangenen Zuständen am gemäßesten sein würde, oder diejenigen Theilchen fortstieße, die das Zielen des Körpers an den Ort, wo die Person am schicklichsten und nützlichsten steht, hindern könnte.

Die Beschaffenheit des Körpers würde also theils durch die Beschaffenheit der angezogenen Materie, theils durch das Maß derselben, theils durch die Art ihrer Vereinigung mit dem Körper, und dieß Alles durch die persönliche Beschaffenheit der Seele und der damit

übereinstimmenden Beschaffenheit des geistigen Vehiculums (welches vielleicht das σῶμα ψυχικὸν des Paulus sein dürfte) bestimmt.

Diese Verwandlung kann mit dem höchsten Recht eine Auferstehung von den Todten, eine Auferweckung, eine Lebendigmachung der θνητῶν σωμάτων heißen. — Ebenderselbe Leib, wenigstens die Quintessenz, das organisirte Stamen desselben, wird erweckt, aus einem unthätigern Zustand in den Zustand der höchsten Aktivität versetzt, plötzlich wieder zur Empfindung der Gemeinschaft mit der ganzen Geister- und Körperwelt aufgeweckt. Jetzt werden die Ideen seines ersten Lebens im Körper auf einmal nicht nur lebendig, sondern auch kennbar. Der mehr oder minder lange Zwischenzeitraum vom Tode des groben Körpers an bis auf diese mächtige Erschütterung wird gleichsam ausgehoben (nicht die daraus entstandenen Determinationen), das Ende des ersten Lebens fügt sich gleichsam an den ersten Punkt dieser dritten Epoche, so wie die Geschäfte des Morgens da wieder anfangen, wo wir sie bei Nacht, ehe wir zur Ruhe gingen, liegen ließen. Freilich hat uns der erquickende Schlaf in den Stand gesetzt, mit der gehörigen Munterkeit an das Werk zu gehen; freilich ist keine Traumidee vergeblich oder ohne Wirkung gewesen, so sehr wir auch beim Anfang unserer Geschäfte der Nachtruhe und unserer Träume vergessen möchten. Sie sehen wohl, mein Freund! wie dieß Gleichniß auf die Sache paßt, wenn es nicht zu weit getrieben wird. — Daß aber der auferstandene oder, eigentlich zu reden, der verwandelte Leib ebenderselbe sein könne, wenn er gleich von demjenigen, den wir mit uns während unsers ersten Lebens auf Erden herumgetragen, unendlich verschieden ist, oder daß wenigstens die Schrift keine andere Identität, als die des Staminis meinen könne, das ist aus dem göttlich-schicklichen Gleichnisse des Apostels sonnenklar: „Es wird aber Jemand sagen: Wie werden die Todten auferweckt? und: mit was für einem Leibe kommen sie? Du Thor, was du säest, das wird nicht lebendig gemacht, es sterbe denn." Es müssen vor der neuen Belebung und Erhöhung unsers Körpers noch sehr viele Verändenungen

mit demselben vorgehen, wie mit einem Korn, das man in die Erde säet, welches, ehe es ausschießt, verwesen, d. h. viel von seinen Theilen verlieren muß, um andere an sich ziehen zu können: „Und was du säest, da säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, zum Exempel Weizen, oder ein anderes. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen Samen seinen eigenen Leib." Ganz anders ist die Beschaffenheit, die Gestalt und Größe eines Kornes, das gesäet wird, und des Krautes, der Frucht, oder des Baumes, der mit der Zeit, nach der von Gott gemachten allgemeinen Einrichtung der Natur, aus demselben hervorsproßt. Tausend Veränderungen sind mit diesem Kern vorgegangen. Man sieht in der Frucht und in dem Baume nichts mehr davon. Indessen ist es doch in gewissem Verstand dasselbe. Ebenso wie der erwachsene Mensch derselbe ist, der er eine Minute nach seiner Empfängniß (der er nach dem Bonnet'schen System vor seiner Empfängniß) war. — Das Korn enthielt in seiner innern Einrichtung den Grund von dem Wachsthum und der Gestalt des Baumes. Es zog kraft seiner innersten, uns unbekannten Einrichtung aus der Erde gewisse Theile in solchem Maße und auf solche Weise an, daß es zu einer so großen, so gebildeten, so gefärbten, so schmackhaften Frucht, oder zu einem solchen und solchen Baume wurde. Aus demselben Erdreich ziehen nicht nur ganz verschiedene Körner verschiedene Säfte, in verschiedenem Maß und auf verschiedene Weise an sich, so daß ganz verschiedene Pflanzen, Bäume und Früchte daraus entstehen, sondern auch die Körner von derselben Art ziehen, jedes nach seiner individuellen Organisation und Empfänglichkeit, aus demselben Erdreich, worin sie neben einander liegen, ungleiche Nahrungstheile, wenigstens ein ungleiches Maß an sich, so daß die daraus entspringenden Pflanzen, Früchte, Bäume wieder sehr verschieden unter einander sind. So weit paßt das Beispiel des Apostels vortrefflich. Es schlägt den Begriff von der Zusammentreibung aller Stäubchen, woraus unser grober irdischer Körper bestanden hat, und

dergleichen lächerlichen Vorstellungen von der Auferstehung auf einmal zu Boden; diese Vorstellungsart von der Auferstehung hat also den seltenen Vortheil, daß sie als sehr philosophisch und sehr schriftmäßig zugleich einem jeden unparteiischen, denkenden Kopfe einleuchten muß.

Doch, ich bin vielleicht viel zu weitläufig gegen Sie; vielleicht sehen Sie es meinem Briefe an, daß ich Zimmermann darin vergessen und mir andere Leser eingebildet habe. Sie werden sich aber erinnern, daß ich alle meine Briefe über diese Dinge als vorläufige Betrachtungen ansehe, die ich über kurz oder lang einmal meinem Gedichte beifügen muß; vorläufige Betrachtungen für Leser, die mit meinen Gedanken nicht so vertraut sein können, wie Sie.

Einige Fragen kommen noch in Betrachtung, die ich wenigstens noch berühren muß. Werden die Kinder, die Säuglinge, die unreifen Geburten, die Embryonen, die Menschenkeime, die Mißgeburten auferstehen? Und wie? Mit welcherlei Leib kommen sie? Ich will nur meine Antworten kurz hinschreiben, ohne alle meine Gründe anzuführen.

Ich zweifle nicht, Kinder werden auferstehen, vermuthlich als Kinder und in jugendlicherer Bildung, als die Alten; vielleicht werden sie alle hernach einen eigenen Himmel bevölkern. — Säuglinge ebenfalls, so Gott will, wie ich hoffe zu dem, der sie erschaffen und durch Jesum Christum gesegnet hat. Was starb, wird auferstehen. „Gleich wie in Adam Alle sterben, so werden auch in Christo oder durch Christum Alle lebendig gemacht werden." — Embryonen? Hier fängt es mir an zu schwindeln. Doch vermuthlich waren Seelen in diesen Embryonen; Seelen, die überhaupt Fähigkeit hatten, dem Sohne Gottes an Tugend und Seligkeit ähnlich zu werden; diese Seelen waren vermuthlich ebenfalls mit einem feinern Körper umhüllet, der unreif in dem gröbern versteckt ward. Auch die könnten also von der allmächtigen Stimme des menschenliebenden Erlösers ergriffen und zu einem Grade der Thätigkeit erweckt werden, der ihrem unreifen Charakter proportionirt ist; aber dann sammeln sich

diese vermuthlich auch in eine besondere Welt. Ich sage immer, vermuthlich. Wie lächerlich wäre es, hier etwas entscheiden zu wollen. Vielleicht scheint dieß „vermuthlich" schon zu entscheidend.

Aber nun die unzähligen Millionen Menschenkeime, die unbefruchtet geblieben sind. Was soll man mit diesen anfangen? Sollte es eine zu kühne Vermuthung sein, daß auch diese alle von derselben Stimme des Sohnes Gottes ergriffen, erschüttert, befruchtet, d. h. in einen Stand einer schnellen, reichlichen, zum Leben hinreichenden Stoffempfänglichkeit würden versetzt werden; wenn man erwägt, daß (vorausgesetzt, daß das Bonnet'sche System seine Richtigkeit habe) jeder derselben ein unergründliches Meisterstück der unendlichen Macht und Weisheit, daß bereits eine menschliche Seele, nach Gottes Bildniß geschaffen, damit verbunden ist; daß eine Erschütterung, die eine Reizbarkeit in den feinsten Theilen derselben, die der erweckten Reizbarkeit nach dem Zeugungspunkte ähnlich wäre, veranlassen könnte, eben keine sehr unwahrscheinliche Sache, wenigstens sehr leicht möglich wäre. Wählen Sie, mein Freund! die wahrscheinlichste von drei Vermuthungen, die mir hiebei zu Sinne kommen. Entweder es gibt überall keine unbefruchteten Menschenkeime; Gott hat nicht mehr erschaffen, als er voraus sah, daß befruchtet werden könnten. Dieß möchte aber deßwegen unwahrscheinlich sein, weil doch gewiß ist, daß es befruchtete Keime gibt, die nicht älter als zehn oder zwölf Tage sind, die hiemit von Gott erschaffen worden, ungeachtet er voraussah, daß sie zu keinem vollkommenen menschlichen Körper reifen würden. Oder es gibt unzählige unbefruchtete Keime, die vielleicht in menschliche Körper durch irgend ein Gesetz der Sympathie übergehen und sodann befruchtet werden. Aber diese Vermuthung hat noch außer der Unwahrscheinlichkeit, die aus der eben angeführten Beobachtung entsteht, ebenfalls noch manche andere wider sich. Oder die Kraft des Sohnes Gottes ergreift sie zugleich mit allen den reif gewordenen Staminibus der Menschen und belebt sie auf ihre proportionirte Weise, sie, die doch überhaupt mit den reifsten, bei der

großen Verschiedenheit, immer im Grunde so viel Gleichförmigkeit haben.

Noch muß ich auch wegen der Thoren und Mißgeburten eine kleine Einfrage thun. — Auch diese werden auferstehen und einen Leib bekommen, der dem Posten, zu dem sie bestimmt sind, angemessen ist: „Si un animal“, sagt Leibnitz, „de figure humaine n'est pas un homme, il n'y a pas grand mal à le garder pendant l'incertitude de son sort. Et soit, qu'il ait une ame raisonnable, ou qu'il en ait une, qui ne le soit pas, Dieu ne l'aura point faite pour rien et l'on dira de celles des hommes, qui demeurent dans un état toujours semblable à celui de la première enfance, que leur sort pourra être le même, que celui des ames de ces enfans, qui meurent dans le berceau.“

Doch es ist Zeit, mein Freund! einmal mit der Auferstehung abzubrechen und auch noch etwas vom allgemeinen Gerichte zu sagen. Wenn wir Alles zusammennehmen, was uns die göttlichen Schriften von dieser bevorstehenden großen Begebenheit sagen, so läßt es sich, wie mich dünkt, unter folgende Hauptpunkte bringen:

I.

Es wird nach der Auferstehung der moralische Charakter aller und jeder Menschen vermittelst gewisser, von Christo zu machenden Anstalten allen Menschen und Engeln offenbar werden.

II.

Nicht nur das Facit, die Summe aller moralischen Gesinnungen der Menschen, wird sich confus darstellen, sondern sogar einzelne Handlungen, Gedanken und Begierden des vorigen Lebens auf Erden.

III.

Die Tugendhaften und Gerechten werden bei diesem Auftritt der unaussprechlichsten Freude, und die Lasterhaften der unaussprechlichsten Scham und Verzweiflung voll sein, jedoch Jeder nach einem genauen Verhältniß zu seiner moralischen Güte oder Schlimmheit.

IV.

Jesus Christus und unter seiner Aufsicht und Leitung die Engel, und die Heiligen, wenigstens die, so an der ersten Auferstehung Theil hatten, werden bei diesem Gerichte auf eine vorzügliche, sichtbare Weise beschäftigt sein, werden zum Schrecken der Gottlosen und zur Freude der Frommen sehr Vieles beitragen.

V.

Von diesem Zeitpunkte an trennen sich die guten und schlimmen Menschen von einander, und jene nehmen einen äußerst angenehmen, diese einen äußerst unangenehmen Ort der Welt in Besitz.

Ich darf Ihnen, mein Freund! nicht beweisen, daß alle diese Vorstellungen ganz deutlich in den göttlichen Schriften enthalten seien. Es bleibt mir also nichts übrig, als dieselben in philosophisch deutliche aufzulösen und einige darin versteckte Wahrheiten daraus herzuleiten. Ich werde Sie nicht um Erlaubniß bitten dürfen, nur sehr kurz zu sein.

„Gott wird alle Werke vor's Gericht bringen, auch was verborgen ist, es sei gut oder böse. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts ist heimlich, das man nicht wissen werde.“ Dieses halte ich im strengsten Sinne für wahr. Alle unsere Gesinnungen und Handlungen haben gewisse bestimmte Folgen. Eine so und so bestimmte Summe von Handlungen hat eine so und so bestimmte Summe von Folgen. Diese Folgen oder Wirkungen verhalten sich zu den vorhergehenden Ursachen genau, wie die Summe verschiedener Zahlenreihen zu dem arithmetischen Werthe dieser Zahlenreihen. Wer die Summe deutlich denken könnte, der dächte die Posten deutlich. Ich sage, deutlich; denn ich bin sehr geneigt, dieses Beispiel auf die Offenbarung unserer moralischen Gesinnung hinüberzutragen. Gesetzt, wir könnten theils aus der Beschaffenheit des Körpers eines Auferstandenen, theils aus seiner Physiognomie und seinen Geberden, theils aus seinem Standpunkt und dem ihm übergebenen Posten, theils vermittelst einer anschauenden

Kenntniß oder unmittelbaren Empfindung den Grad von der moralischen Güte, die Summe aller seiner Fertigkeiten genau bestimmen, so, deucht mir, könnten wir zugleich einen deutlichen Begriff, eine anschauende Erkenntniß der Thaten, der Gesinnungen, der Worte haben, deren Facit seine actuelle Situation ist. Zudem, daß uns auch die äußern Folgen darauf führen könnten, zum Beispiel die Seligkeit eines Dritten ist die Folge der Tugend eines Zweiten. Alles, was uns die Schrift von diesem Gerichte sagt, wenn wir auch noch so sehr alles Menschliche, Irdisch-Gerichtliche davon absondern, führt uns doch unmittelbar auf die Vermuthung, ich könnte sagen, auf die Ueberzeugung, daß eine deutliche Erinnerung unserer einzelnen Handlungen dabei Statt habe. Die Erinnerung einer jeden Handlung, eines jeden Wortes, wenigstens insofern es einen moralischen Werth hat, könnte also ein besonderes sichtbares Zeichen haben, welches alle vernünftige analogische Wesen verstehen könnten, so wie alle Menschen überhaupt eine etwelche Kenntniß der physiognomischen Zeichen haben. Jede gute Handlung, deren sich ein Verklärter erinnerte, könnte nicht nur in seinem ganzen Aeußerlichen durch einen besondern individuellen Ausdruck der Freude, sondern auch durch ein besonderes, mit der Erinnerung überhaupt verknüpftes Zeichen nicht nur in dem Effekt, sondern an sich ausgedrückt werden. Diese Offenbarung der innersten, auch der frühesten moralischen Gesinnungen könnte vielleicht die Associationen der Menschen auf eine ganz natürliche und unpositive Weise bestimmen. Jedes Individuum würde sich nach einem allgemeinen pneumatischen Gesetze zu demjenigen gesellen, dem es am ähnlichsten wäre. Es würde dem Lasterhaften schlechterdings unmöglich sein, die Nähe eines nur mittelmäßig Guten auszuhalten, und den mittelmäßig Guten würde nicht nur der strömende Glanz, sondern auch die moralische Vollkommenheit des Heiligen auf eine ganz natürliche Weise weit von sich entfernen.

Johannes würde sich ganz natürlich dem Elias, Timotheus dem Paulus, und Judas dem Satan zugesellen. Und er, der Richter

der Welt, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, wird als die Sonne der Gerechtigkeit, in seiner moralischen Majestät, allein ganz vollkommen, heilig wie Gott, mit dem ganzen unendlichen Reichthum seiner göttlichen Gesinnungen, alle, auch die seraphinischen und apostolischen Charaktere, verdunkeln. Ferne von ihm wegbeben wird Jeder, dessen moralische Gesinnungen ihm entgegen strebten; alle Seelen werden sich ihm genau, nach dem Maße ihrer moralischen Aehnlichkeit mit ihm, nach dem pneumatischen und dem damit übereinstimmenden physischen Verwandtschaftsgesetze nähern. Jeder Gerechte wird sich genau in den Standpunkt gegen ihn setzen, daß ihn sein Anschauen nicht mehr blendet; unmöglich wird es dem Gottlosen sein, sein Auge gegen seine moralische und physische Majestät zu eröffnen. Tausendfache, namenlose, mit keinen menschlichen Gedanken erreichbare Wonne wird sich durch alle Klassen der Gerechten, genau nach dem Maße ihrer moralischen Empfänglichkeit, ausgießen, und eben dieselbe Majestät wird zugleich durch alle Klassen der Gottlosen, genau nach dem Maße ihrer Widerstrebung gegen die Ordnung Gottes und ihrer Entfernung von dem moralischen Urbild Christi, Schrecken, Elend und Verzweiflung ganz natürlicher Weise fortströmen. Auf diese Weise wird der moralische Werth eines jeden Menschen aufs Genaueste offenbar werden. Ein Jeder wird genau ernten, was er gesäet hat. Er wird genau das werden, was er kraft seiner Fertigkeiten und Gesinnungen werden konnte. Und nach diesen Stufen, stelle ich mir vor, werden alle Gerechten auf Welten- oder Himmelsgegenden vertheilt werden, die genau für jede Klasse zubereitet und gegen den eigentlichen, örtlichen Aufenthalt, die Residenz Christi, einen mit dem moralischen Charakter derer, die sie einnehmen sollen, übereinstimmenden Standpunkt und Beschaffenheit haben. Diejenigen, in denen keine Züge von dem Ebenbild Christi herrschend sind, werden sich, theils kraft der Beschaffenheit ihres Geistes, theils kraft der Natur ihres Körpers, Satanen zugesellen und an einen Ort der Schöpfung hinzustreben gezwungen sein, wohin kein Strahl der

erhabenen Seligkeit Derer hinbringt, denen die Nachahmung Christi zur Natur geworden. Willkürliches hat hier gar nichts Statt. Die Absönderung der Gerechten von den Ungerechten, die Bestimmung des Schicksals, die Offenbarung der innersten Gesinnungen eines Jeden, das Maß der körperlichen Vollkommenheit und Unvollkommenheit; — das Alles sind natürliche, unmittelbar aus dem Wesen aller Dinge und dem Zusammenhang aller physischen, pneumatischen und moralischen Kräfte, nach den einfachsten Gesetzen entspringende Folgen. Selbst Alles, was Christus, die Engel oder die Heiligen vom ersten Range, etwa, wie es scheinen möchte, auf eine positive Weise zur Freude der Gerechten und zur Beschämung der Gottlosen beitragen würden, Alles dieß wird ebenfalls genau durch das Maß von Sittlichkeit, das Maß von Uebung im Glauben und Gehorsam Gottes bestimmt, und sie Alle handeln ebenfalls genau nach Determinationen, welche die natürlichen, unmittelbaren, moralisch nothwendigen Folgen allgemeiner Gesetze sind.

Ich unterdrücke hier, mein Freund! eine Menge von sehr wahrscheinlichen oder sehr gewissen und dabei sehr poetischen Vorstellungen bei diesem feierlichen Auftritt. Die Zerrüttung und Umbildung unsers Planetensystems, die vermuthlichen Gerichtstage aller Planeten desselben, die Verbrennung unsers Erdballes und seine Zubereitung zur Hölle oder zum peinlichen Aufenthalte der Gottlosen; das majestätische Begleite der Einwohner des Himmels; die Dauer des Gerichtstages, der vielleicht in dem Zeitraum einer Minute oder eines Jahres vollendet sein kann, und viele andere hieher gehörende Erläuterungen.

Der Brief darf einmal nicht länger werden. Ich fange selbst an, eine Ermüdung zu fühlen, und so wird es auch Ihnen gehen. Ueberdieß werde ich, nach dem Plan, den ich mir zu meinen folgenden Briefen gemacht habe, vielleicht noch oft Gelegenheit haben, oder sie wenigstens leicht ergreifen können, das Eine oder Andere nachzuholen.

Leben Sie wohl, bester Freund! O, daß wir auch am Gerichtstage nahe zusammen kämen, um mit Einer Seele den vollen

Glanz der Herrlichkeit Christi zu trinken, und selbst in sein Bild verklärt, tüchtig zu sein, wie er, die großen Absichten unsers Schöpfers durch alle Ewigkeiten zu vollführen.

Gott sei mit Ihnen, mein Liebster! und auch mit Ihrem Freunde

Lavater.

Siebenter Brief.

Sehr vortrefflich hat der unsterbliche Dichter der Messiade in seiner meisterhaften Abhandlung von der heiligen Poesie, die ich nie genug werde studiren können, gesagt: „Der letzte Endzweck der höhern Poesie und zugleich das wahre Kennzeichen ihres Werthes ist die moralische Schönheit. Und auch diese allein verdient es, daß sie unsere ganze Seele in Bewegung setze. Der Poet, den wir meinen, muß uns über unsere kurzsichtige Art zu denken erheben und uns dem Strome entreißen, mit dem wir fortgezogen werden. Er muß uns mächtig daran erinnern, daß wir unsterblich sind und auch schon in diesem Leben viel glückseliger sein könnten. — Der Mensch, auf diese Höhe geführt und in diesem Gesichtspunkt angesehen, ist der eigentliche Zuhörer, den die höhere Poesie verlangt. — Dem Verstande legt der Poet am liebsten diejenigen Wahrheiten vor, die gewußt zu werden verdienen und die nur der rechtschaffene Mann ganz versteht. — — Der Freigeist und der Christ, der seine Religion nur halb versteht, sehen da nur einen großen Schauplatz von Trümmern, wo der tiefsinnige Christ einen majestätischen Tempel sieht."

Diese vortrefflichen Anmerkungen eines der größten Genies nicht nur unsers Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte, an das ich nie, ohne die Erhabenheit der menschlichen Natur mit Schauer und Entzückung zu fühlen, hinauf denken kann, mußte ich einem Brief vorsetzen, worin ich mit Ihnen von der künftigen Seligkeit der Christen überhaupt, insofern sie sich unter einen allgemeinen Begriff bringen läßt, zu reden gesinnet bin.

Mein Herz schwillt von unaussprechlichen Empfindungen auf,

meine ganze Natur fühlt sich mit einer gesättigten Heiterkeit und betet die Religion an, die der Sohn des Unendlichen vom Himmel gebracht hat, wenn sie die allgenugsame Bestimmung der Menschheit denkt, die eben diese Religion ihr als das Ziel und Kleinod aller ihrer Bestrebungen vorhält. Wie tief bleibt hier die erhabenste Vernunft mit allen ihren kühnsten Forschungen hinter dem zurück, was uns die göttlichen Schriften so einfältig und so bestimmt sagen; und wie sehr nöthigt doch eben diese Religion der reinsten und umfassendsten Vernunft ihren ganzen Beifall ab, sobald sie ihr dasselbe vorgelegt hat. — —

Wir sind zufrieden und vergnügt, wenn wir Veränderungen außer uns hervorbringen können, welche unsern Absichten gemäß sind. Je größer, weit reichender, edler, gemeinnütziger, dauerhafter die Veränderungen sind, die wir außer uns hervorgebracht haben; je mehr unsere Handlungen, das ist, die von uns bewirkten und veranlaßten Veränderungen in der Körper- und Geisterwelt mit den innern Absichten, Wünschen und Vorstellungen unsers Geistes übereinkommen, desto ruhiger, vergnügter, glücklicher sind wir. Mit der Freude kann keine auf Erden verglichen werden, die das Herz der Christen durchströmt, wenn er Wahrheit, Erleuchtung, Tugend, Erquickung und Segen um sich her verbreiten kann; wenn er hie und da bessere Gesinnungen und mehr Zufriedenheit durch seine Veranstaltungen aufblühen sieht. Und er kennt eigentlich keinen andern Schmerz, als den, der daraus entsteht, daß er nicht mehr Gutes thun kann; daß er von so vielen tausend Hindernissen seines Wohlwollens umringt ist und in seiner eigenen irdischen Natur so viele Schwachheiten finden muß, die ihn ermüden und zerstreuen.

Diese äußern Hindernisse, diese innerlichen Schwachheiten waren der Gottheit bekannt, die den Menschen den erhabenen Beruf gab: Seid vollkommen, wie ich! Seid gesinnet, wie Jesus Christus auch war! Sie allein sah die unzähligen Einschränkungen der menschlichen Kräfte, und sie allein war vermögend und

menschenliebend genug, ihrem Liebling, dem Menschen, ein Mittel vorzuschlagen, wodurch er über alle Schwachheiten seiner sterblichen Natur und alle äußern Hindernisse der Tugend und Glückseligkeit erhoben und in den Stand gesetzt werden könnte, so viel Gutes zu thun, als er mit der ganzen moralischen Kraft seiner Seele (nach der Beschaffenheit seiner Situation) wollen könnte. Und dieß Mittel ist der Glaube und sein sichtbarer Ausdruck das Gebet. Ist etwas in den göttlichen Schriften klar, deutlich, bestimmt und häufig gesagt; ist etwas mit Beispielen aller Arten, aller Zeiten und Orten bestätigt; ist etwas allen folgenden Zeiten der künftigen Christen zum leuchtenden Vorbilde aufgestellt, so ist es die Lehre von der allmächtigen Kraft des Glaubens und des Gebetes und insonderheit des Glaubens an Jesum und des Gebetes in seinem Namen. Wer diese Lehre, diese große, der Bibel ganz eigenthümliche Offenbarung nicht darin findet, der kann sie nie mit Nachdenken, nie ohne Vorurtheil gelesen haben; der versteht seine Bibel so wenig, als sie der verstände, der behaupten würde, es wäre nicht deutlich darin gesagt, daß ein Unterschied zwischen dem Guten und Bösen sei, oder daß der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen habe. — — Doch, daß dieses die durchaus herrschende Lehre der Bibel sei, darf ich Ihnen nicht beweisen.

Nun stellen Sie sich, mein Freund! einen Menschen vor, voll der edelsten, uneigennützigsten, menschenliebendsten Gesinnungen, gerührt bei dem Anblick von so mancherlei Elend und Unvollkommenheiten, die er täglich um sich erblicken muß; voll der Ueberzeugung, daß Gott, wenn er auf seiner Seite so viel Gutes thäte, als er zu thun immer vermögend wäre, auf sein aufrichtiges, moralisches, beständiges Verlangen hin durch Christum das Gute vollführen würde, das ihm die Eingeschränktheit seiner physischen, intellektuellen und politischen Kräfte unmöglich machen würde; einen Menschen zum Exempel, der mit dem Apostel Petrus zu einem Lahmen sagen könnte: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das

gebe ich dir! Stehe auf im Namen Jesu, des Nazareners, und wandle"; einen Menschen, der vermittelst des Glaubens, von dem unser Erlöser (NB. nicht gegen die Apostel, sondern gegen den Vater eines Kranken) behauptet, daß ihm alle Dinge möglich sind, wo es zum Besten Anderer dienen würde, Berge versetzen oder Bergen ähnliche Hindernisse seiner guten Absichten aus dem Wege räumen könnte; einen Menschen, der Christum gleichsam auf Erden verträte, im Glauben an ihn die Werke und noch größere Werke thun könnte, als er gethan hat — — der im biblischen, nicht im sinnlos mystischen Sinne Eines mit Christo wäre; in welchem Christus lebte; der sich bei allen seinen Handlungen und Gesinnungen steif hielte, als ob er den sähe, der unsichtbar ist; nichts suchte und wünschte, als daß Christus — zur Glückseligkeit Aller — — verherrlicht, geliebt, geglaubt und befolgt würde, und dann sich ebenfalls die Macht Christi zu eigen machte und zu allen guten moralischen Zwecken als seine eigene Macht brauchen könnte: — — Könnten Sie sich einen glückseligern Menschen auf Erden denken? Könnte es für die menschliche Natur einen wünschenswürdigern Zustand geben, als diese unerschöpfliche Fülle des uneigennützigsten Wohlwollens, verbunden mit einer unbeschränkten Macht, die demselben allemal und so gewiß zu Gebot stände, wie uns jetzt unsere Glieder zu unsern täglichen Verrichtungen alsobald und gewiß zu Gebote stehen? Ich kann mir nichts Erhabeneres, nichts Würdigeres denken.

— — Und darin, mein Freund! setze ich das Wesen der künftigen Glückseligkeit der vollendeten Gerechten. Unter diesen Hauptbegriff ordne ich alle andern Vorstellungen, die uns die Erfahrung, die Analogie und die göttlichen Schriften darbieten.

Genau nach dem Maß und der Erhabenheit unserer moralischen Kräfte wird sich das Maß unserer intellektuellen, physischen und politischen Kräfte bestimmen. Gesetzt, ein Herz, das bloß mit derjenigen Liebe seine Familie zu umfassen und durch denjenigen Glauben zu beglücken vermögend wäre, die das Evangelium von uns haben

will, würde nach der Auferstehung sich auf die moralische Regierung einer ganzen Welt ausbreiten; so würde das Herz, das hier weit genug für die ganze jetzige Welt und die künftige gewesen wäre, nach der Auferstehung nicht nur seine moralische Kraft über Millionen Welten ausbreiten, sondern nach meiner Vorstellung wirklich so viel Einsicht, Macht und Ansehen, Kraft allgemeiner, uns jetzt noch unbekannter Gesetze durch Christum jedoch auf eine unpositive, unwillkürliche Weise erhalten, daß es wirklich vermögend wäre, einen Plan der Glückseligkeit für Millionen Welten auszuführen.

Wie unaussprechlich luminös wird mir bei dieser Voraussetzung der Grund der zwei großen Gebote des Glaubens und der Liebe! Welche schickliche Vorbereitungsgesetze auf diesen, der menschlichen Natur so würdigen Grad der Vollkommenheit! Welch' eine natürliche und gleichwohl so unaussprechlich erhabene Frucht aus diesem Sämchen! — — So natürlich, wie der himmlische Leib aus dem irdischen entspringt — — aber eben so unendlich über die Eingeschränktheit dieses Lebens erhaben, wie dieser über unsere jetzige Staubheit.

Aber vielleicht ist diese Erwartung für Kinder von Adam viel zu träumerisch! Vielleicht darf das höchstens für eine dem menschlichen Stolze schmeichelnde, bloß poetische Erfindung angesehen werden? — — Ich denke anders, mein Freund! Mir kommt es nach den einmüthigen Lehren der Schrift unwidersprechlich vor, daß uns diese würdige Seligkeit im Himmel aufbehalten sei. Und das fand ich lange schon und finde es jetzt noch ausdrücklich in der Schrift; ich sehe es mit den Augen des Verstandes und nicht mit den vielsehenden Augen einer zum Dichten entflammten Einbildungskraft. — — Es kommt, wie Sie leicht denken können, bei der Untersuchung dieser wichtigen Sache ganz und gar nicht darauf an, ob etwa ein Mann von größerer Einsicht und theologischer Kenntniß das auch in der Bibel gesehen oder nicht gesehen habe; ob etwa ein Schulphilosoph sein unmetaphysisches Gelächter darüber ausgieße — — und mit einem Geschwätze von **Saltus!** und **Fanatism!** und **Imagi-**

nation! u. s. w. sich darüber hermache, welches ich vielleicht erwarten müßte, wofern dieser Brief außer Ihre Hände kommen sollte; sondern darauf kommt es an, ob uns die Schrift auf diesen, an sich allemal, wie mich dünkt, sehr würdigen und erhabenen Begriff von unserer Seligkeit führe, und so augenscheinlich durch ihren ganzen Geist darauf führe, daß sich Jeder, der die Sache unparteiisch zu untersuchen sich bemühen mag, bei dem größten Maße von moralischem und exegetischem Bonsens vollkommen dabei befriedigen kann.

Lassen Sie mich Ihnen den Geist und den Buchstaben der Schrift über diesen Punkt so vorlegen, wie er mir jetzt mit voller Klarheit in die Augen leuchtet.

Allenthalben wird uns der moralische Charakter unsers Herrn als das Ziel unserer moralischen Vollkommenheit und allenthalben sein himmlischer Zustand als das höchste Ziel der uns erreichbaren Glückseligkeit vorgestellt. Das Wesen des moralischen Charakters Christi ist Glauben und Liebe; oder ein Glauben an Gott, der immer durch reine Menschenliebe thätig ist. Das Wesen seiner Glückseligkeit scheint darin zu bestehen, daß er Weisheit und Macht und Ansehen hat, so viele, und diese so sehr glücklich zu machen, als sein göttliches Herz Triebe erhabener Beseligungen nur immer fühlen kann.

Ich will Ihnen einige Stellen der Schrift hersetzen, die Ihnen nicht nur die Wahrheit dieses Satzes, sondern auch zugleich darthun können, daß wir zu einem ähnlichen Grade von Tugend und Glückseligkeit bestimmt sind. „Ihr sollt also gesinnet sein — schreibt Paulus an die Philipper — wie Jesus Christus auch war; welcher, da er in Gottes Gestalt war, es nicht als einen Raub im Triumphe gezeigt hat, daß er Gott gleich sei, sondern hat sich selbst ausgeleert, Knechtsgestalt an sich genommen und ist gehorsam worden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes, darum hat ihn auch Gott über die Maßen erhöhet und ihm geschenkt einen Namen über alle Namen (Vollmacht über alle erschaffenen Wesen), daß in dem Namen

(und vor der Majestät) Jesu sich biegen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters" (Phil. II.). „Du hast — heißt es vom Messias — die Gerechtigkeit geliebet und die Ungerechtigkeit gehasset, darum hat dich o Gott, dein Gott gesalbet mit dem Oele der Freuden für deine Mitgenossen aus" — — (Hebr. I.). „Der Sohn des Menschen — heißt es an einem andern Orte — ist nicht gekommen, daß ihm gedienet würde, sondern daß er diene und sein Leben zum Lösegeld gebe für Viele" (Matth. XX.); „darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse; der Vater hat den Sohn lieb, und hat Alles in seine Hände gegeben" (Joh. I.). Der Vater liebet den Sohn, und zeiget ihm Alles, was er thut; denn wie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn lebendig, welche er will; denn der Vater richtet Niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben. — — Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in ihm selber zu haben, und er hat ihm auch Gewalt gegeben, das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist" (Joh. V.). „Er ist aus der Angst und dem Gericht hingenommen worden (wer will aber sein Geschlecht erzählen?), denn er ist aus dem Lande der Lebendigen abgehauen worden, vonwegen der Uebertretung meines Volkes geht diese Strafe über ihn. Der Herr wollte ihn also mit Krankheit zerschlagen, daß, wenn er seine Seele zum Opfer für die Sünde würde gemacht haben, er einen Samen sehe und seine Tage erstrecke" (Jes. LIII.) u. s. w. Einem Jeden aber ist die Gnade gegeben, nach dem Maß der Gabe Christi; darum spricht er: er ist in die Höhe aufgefahren und hat Gaben für die Menschen empfangen; daß er aber aufgefahren ist, was ist es anders (*τί ἐςιν εἰ μὴ ὅτι καὶ κατέβη πρῶτον* — warum anders geschah das), denn daß er auch zuerst in die untersten Theile der Erde heruntergefahren ist (sich in die Tiefe des menschlichen Elendes niedergelassen hat); der hin-

untergefahren ist, ist eben der, der auch über alle Himmel hinaufgefahren, auf daß er Alles erfüllete (allen Wesen und insonderheit seinen Gläubigen alle nöthigen Mittel zur Glückseligkeit verschaffen könnte) Ephes. IV. Und ich habe gesehen (schreibt Johannes im V. Kap. seiner Offenbarung) und eine Stimme gehört vieler Engel ringsweis um den Stuhl; — — und ihre Zahl war zehntausend Mal zehntausend, und tausend Mal tausend; die sprachen mit lauter Stimme: Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu empfangen die Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Benedeiung u. s. w. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die mit mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie sehen (genießen, empfangen) meine Herrlichkeit, die du mir gegeben hast. Ich bitte für Alle, die durch der Apostel Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß sie auch in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesendet habest; und ich habe ihnen die Klarheit gegeben, die du mir gegeben hast, auf daß sie Eins seien, gleich wie wir Eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie in Eins vervollkommnet seien, auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesendet hast. (Alles dieses geht, so viel ich einsehe, augenscheinlich alle Christen aller Zeiten auf dieser Erde an und bezieht sich auf eine persönliche Gemeinschaft mit Christo, das ist, auf eine so gewisse Theilhabung an seiner göttlichen Macht zur Ausübung und Ausbreitung des Guten, als wenn sie Eins mit seiner Person wären — — von diesem läßt sich dann erst der Schluß auf die Zukunft machen.) — — Und daß du sie geliebet habest, gleich wie du mich geliebet hast. Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, — — auf daß die Liebe, damit du mich geliebet hast, in ihnen sei, und auch ich in ihnen. (Joh. XVII.) — „Gott hat Christum zum Erben aller Dinge gesetzt, — welcher, weil er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seiner Person, und alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Kraft, nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht,

sich zur Rechten der Majestät in den Höhen gesetzet hat, und so viel fürtrefflicher worden ist, als die Engel, als viel er einen höheren Namen für sie aus ererbet hat." (Hebr. I.). — „Sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit herrlich gemacht werden. Welche er vorhin fürgesehen hat, die hat er auch verordnet, dem Ebenbilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, auf daß derselbe der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei — — welcher seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für uns Alle dahingegeben, wie könnte er uns nicht auch Alles mit ihm schenken?" (Röm. VIII.) — „Alles ist euer — das Gegenwärtige und das Zukünftige — Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus ist Gottes." (1. Kor. III.) „Wie wir das Bildniß des irdischen Adams getragen haben, also werden wir auch das Bildniß des himmlischen tragen." (1. Kor. XV.) „Unsere Bürgerschaft ist in dem Himmel; von dannen wir auch warten des Heilandes, des Herrn Jesu Christi, welcher unsern schlechten Leib vergestalten wird, daß er gleichförmig werde dem Leibe seiner Herrlichkeit, nach der Wirkung, nach deren er sich auch alle Dinge unterthan machen mag." (Phil. II.) — „Das ist ein gewisses Wort: sind wir mit gestorben, so werden wir auch mit leben. Dulden wir, so werden wir auch mit regieren." (2. Tim. II.) „Die Kraft Gottes hat uns Alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit dienet, geschenket, durch die Erkenntniß dessen, der uns durch Herrlichkeit und Tugend berufen hat; durch welchen uns die größten und theuren Verheißungen geschenket sind, auf daß ihr durch dieselben Mitgenossen der göttlichen Natur würdet, nachdem ihr der Verderbniß, die durch die Begierde in der Welt ist, entflohen seid. — Denn also wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi reichlich dargereicht werden." (2. Petri I.) — „Sehet, was großer Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen. Darum kennet uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht kennet. Ihr Geliebte, wir sind

schon jetzt Kinder Gottes; und es ist noch nicht offenbar worden, was wir sein werden; wir wissen aber, daß, wenn er geoffenbaret werden wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist; und ein Jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich, gleich wie er rein ist." (1. Joh. III.) — „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater auf seinen Stuhl gesetzet habe." (Offenbarung III.) — „Wer überwindet, der wird Alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mir ein Sohn sein." (Offenbarung XXI.) — „Der Herr Gott erleuchtet sie, und sie werden von Ewigkeit zu Ewigkeit regieren." (Offenb. XXII.) — Entweder sagen uns die Schriftstellen, die ich nicht ohne Ursache ziemlich gehäuft habe, nichts, oder sie sagen Folgendes:

I.

Der Mensch Jesus von Nazareth hat sich während seines Aufenthaltes auf Erden so betragen, solche Gesinnungen gehabt, geäußert und immer behalten; er hat den Absichten der Gottheit dergestalt genug gethan, daß er von ihr das Oberhaupt der Geister- und Körperwelt zu sein, auf eine feierliche Weise würdig und fähig erklärt ward. Eben dadurch, daß er, wiewohl er der Sohn war, sich erniedrigte, sich im Gehorsam Gottes bis zum Tode des Kreuzes zu üben, hat er sich in den Stand gesetzt, nicht nur das menschliche Geschlecht von unzähligen ewigen Uebeln zu erlösen und ihre Natur zu einem undenklich hohen Grade von Seligkeit zu erheben, sondern auch die ganze Welt Gottes zu beherrschen, das ist, zu der ihr bestimmten Vollkommenheit zu leiten.

II.

Christus ist in jedem Sinne das Urbild der Vollkommenheit der menschlichen Natur; — das Ziel der höchsten, der menschlichen Natur erreichbaren, Tugend und Glückseligkeit. Die ganze Religion des Christenthums ist eigentlich der einzige Gedanke: Wer Jesu gleich heilig ist, wird Jesu gleich selig. Jesus hat in seiner Person ge-

zeigt, zu welchem Grade von Glückseligkeit sich der Mensch durch unverbrüchlichen Glauben und Gehorsam gegen Gott emporschwingen könne.

III.

Gleichwie Christus auf Erden seine Freude darein setzte und das für seine einzige Bestimmung hielt, dem Willen der Gottheit gemäß zu handeln, so ist es auch jetzt noch im Himmel seine Freude und seine einzige Bestimmung, die Rathschlüsse der Gottheit, aus einem freien moralischen Triebe, aufs Weiseste und Glücklichste auszuführen. — „Was er lebt, das lebt er Gott". (Ein Gedanke, von dem mein lieber Tobler in seinen Empfindungen mit vielem Recht und Würde sagt: daß er ihn ewig groß finden werde.) Seine Oberherrschaft über Alles, sein Sitzen zur Rechten Gottes, die erhabenen Anbetungen, die ihm von allen Seiten unaufhörlich, als dem geschlachteten Lamm, als dem großen, unter allen Hindernissen aushaltenden Vollführer der jedem andern Wesen unausführlichen göttlichen Absichten zuströmen, können ihm, wenn wir uns nicht kindische Begriffe von seinem Charakter machen wollen, nur insofern Vergnügen bringen, als sie das Siegel der Glückseligkeit sind, die er bewirkt hat; und weil er sich durch die Macht, die Weisheit und das Ansehen, wodurch er sich in der ganzen Schöpfung auszeichnet, das Vertrauen der Geisterwelt erwerben kann, welches Vertrauen ihm abermal nur hauptsächlich deßwegen Vergnügen machen kann, weil es ein unentbehrliches Mittel in seiner Hand ist, diese freien Wesen alle mit einander, ein jedes nach seiner Art, von einer Stufe der Glückseligkeit zur andern immer höher empor zu führen. Man mag also den moralischen Charakter unsers Erlösers, oder seine gegenwärtige Situation betrachten, so wird man keinen Augenblick anstehen können, das Wesen seiner himmlischen Glückseligkeit und Herrlichkeit darein zu setzen, daß er so viel intellektuelle, physische und politische Kräfte hat, als moralische; daß er so viel Gutes thun kann, als er thun will; und daraus ergibt sich augenscheinlich, daß das Wesen unserer himmlischen Glückseligkeit auch dasselbe sein werde;

weil es offenbar ist, daß wir überhaupt in derselben Schule, nach denselben Grundsätzen erzogen werden, und er uns oft zum Beispiel sowohl der Tugend, als der Herrlichkeit vorgestellt wird.

Diese Vorstellung, mein Freund! leuchtet mir auch von einer andern, schon bemerkten Seite so deutlich ein, daß sie sich unauslöschlich tief in meine Seele eingegraben hat.

Es wäre allerdings der Gedanke viel zu kühn und der menschlichen Natur zu überlegen, daß wir Christo an Herrlichkeit ähnlich werden sollen, wenn ihn Christus selbst nicht im Namen Gottes laut geprediget hätte. Aber er predigte ihn nicht nur, sondern er hinterließ auch das Siegel von dem gedoppelten, gleich erhabenen Gedanken: — wir sollen ihm in der Zukunft an Herrlichkeit ähnlich werden; und — diese Herrlichkeit soll in etwas Moralischem, oder eigentlicher, in dem Besitz intellektueller, physischer, politischer Kräfte zu moralischen Zwecken bestehen. — Beide Seiten dieses Gedankens wurden dem Philosophen und dem Einfältigen dadurch anschaulich gemacht, daß die Apostel und die ersten Christen nach dem Maß ihres Glaubens und ihrer Liebe Werke verrichten konnten, die alle menschlichen Einsichten und Kräfte weit übersteigen. Ihre Einsichten und ihre Kräfte, Gutes zu thun, waren dem Grade ihrer moralischen Intension gleichförmig. Zu dieser moralischen Intension rechne ich auch vorzüglich den Glauben, die Festhaltung des Unsichtbaren, mitten unter einem Ungewitter von sichtbaren Reizungen zum Gegentheil dessen, was sie im Sinne hatten, die Festhaltung an der großen, ihnen genug beglaubigten Wahrheit: Jesus lebt, wenn wir ihn gleich nicht mehr sehen; seine Worte sind Wahrheit, wenn wir sie gleich nicht mehr unmittelbar aus seinem Munde hören. Was er gut geheißen hat, ist gut, und wenn die ganze Welt einstimmig sagte, es ist nicht gut; was er böse und schädlich nennt, ist böse, und wenn es von allen Zeitaltern und Nationen der Welt gut geheißen würde.

Sie konnten, was sie wollten; keiner wollte Alles. Jeder war ein besonderer Abdruck einer besondern moralischen und sodann auch

physischen und politischen Seite Christi. Der, der die Herzen erforscht, theilte einem Jeden Kräfte mit zu dem, das da nützlich war. Nicht nur die Apostel, nicht nur die ersten Christen, nein! alle Christen haben an der ausdrücklichen Verheißung Jesu Theil; „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun, denn ich gehe zum Vater.“ Sonst könnte ich ganz und gar nicht einsehen, warum die Verheißung: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken“, nicht ebenfalls nur auf die Apostel und ersten Christen eingeschränkt werden müßte. „Gehet hin in alle Welt“, sagt Christus, „und predigt das Evangelium aller Kreatur: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden; diese Zeichen aber werden denen, die da glauben, nachfolgen“ u. s. w. (Marc. XVI.) Eines von beiden muß sein. Entweder der erste Satz: „Wer glaubt und getauft wird“ u. s. f. geht uns auch nichts an; oder der zweite: „diese Zeichen werden denen, die da glauben, nachfolgen“, geht uns auch an, wenn uns der erste angeht. Es ist mir unbegreiflich, wie man dieß ohne die offenbarste Chikane läugnen kann. Denn setzen Sie einmal den Fall, daß Jesus seinen Auftrag an seine Jünger so ausgedrückt hätte: „Gehet hin — in alle Welt und predigt aller Kreatur: Wer seinen Bruder liebet, der wird selig werden; wer ihn aber nicht liebet, der wird verdammet werden; diese Belohnung aber wird denen, die da lieben, nachfolgen.“ — würden Sie den nicht für einen unerträglichen Chikaneur halten, der behaupten wollte, das Erste gehe freilich Alle, aber das Letztere nur die Ersten an, die diesem Gebote folgten? Grotius, dem man gewiß nicht vorwerfen kann, daß er den biblischen Sinn zu weit ausgedehnt, behauptet deßnahen in seiner Anmerkung über diese Stelle, daß diese Verheißung sich auf alle Zeitalter der Christen erstrecke. „Sed nos“, beschließt er, cujus rei culpa est in nostra ignavia aut diffidentia, id solemus in Deum rejicere.“ Und in diesen Gedanken scheint auch unser ehrfurchts-

würdige Herr Antistes Wirz zu stehen, wenn er sagt *): „Ungeachtet heutiges Tags keine großen Zeichen und Wunder geschehen, so will uns doch keineswegs gebühren, die Gütigkeit des Herrn und seinen mächtigen Arm dergestalt zu verkürzen, daß wir sagen sollten: Gott könne und wolle solche Zeichen und Wunder nicht noch heutiges Tages thun, als er ehemals gethan hat; denn es heißt ohne alle Einschränkung: „Diese Zeichen werden denen, die da glauben, nachfolgen." Obschon Wunder und Zeichen nicht mehr nöthig, so thun wir dennoch wohl, wenn wir den Mangel derselben dem Unglauben zuschreiben, und daß Gott keine solche demüthigen und einfältigen Herzen findet, welchen er ohne Verletzung seiner Ehre und ohne ihren eigenen Schaden den Schatz solcher heiligen Kräfte anvertrauen könnte." Doch ich will mich eigentlich jetzt nicht in diese Materie einlassen, sondern nur so viel will ich sagen: „Wenn es offenbar ist, daß die Apostel und die ersten Christen, um mehr Gutes zu thun, als sie mit ihren natürlichen Kräften zu thun vermögend gewesen, außerordentliche Kräfte von Gott empfangen haben; wenn es, nach dem Geständniß der besten Schriftausleger und nach zuverlässigen (Ihnen bekannten) Erfahrungen, auch heut zu Tage bei einer größern Masse von Glauben und Liebe noch möglich wäre, ähnliche Kräfte von Gott zu empfangen, so können wir das als einen Schatten von derjenigen Erhabenheit ansehen, die den Christen in jener Welt bevorsteht, und wir dürfen um so viel weniger zweifeln, daß es uns im zukünftigen Leben an dergleichen Kräften, die dem Grade unserer christlichen Sittlichkeit proportionirt sind, nicht fehlen werde, da Paulus ausdrücklich den Geist, oder die außerordentlichen Gaben des Geistes (denn in diesem Sinne kommt es beinahe in allen Stellen der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe vor, wo nicht offenbar

*) Bibelübung über Marc. XVI. 17.

von dem Geiste als von einer **Person** geredet wird), das **Pfand**, den **Haftpfennig** (ἀῤῥαβών), das **Siegel** unserer künftigen Seligkeit nennt.

„Gott ist die Liebe, sagt der liebenswürdigste aller Jünger Christi, das heißt: Glückseligkeit Aller ist der ewige, unveränderliche Zweck Gottes. Alle seine Rathschlüsse, Anstalten, Wirkungen zielen auf Glückseligkeit. Jesus ist in jedem Sinn das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Er ist auch die Liebe, auch in diesem Sinne vollkommen eins mit dem Vater. Ihm sollen wir ähnlich werden. „Gott hat uns in Christo vor der Grundlegung der Welt erwählet, daß wir heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe seien. Glaube und Liebe bleiben.“ Wozu sollten wir uns hier immer im Glauben und in der Liebe üben, wenn nicht in der Ewigkeit die Liebe eine herrschende Gesinnung und die wesentlichste Wirkung unsers ewigen Glaubens sein soll? und daß wir alsdann Christo auch in der Macht und Herrlichkeit, d. h. in dem Vermögen, so viel Gutes zu thun, als wir nach unserer moralischen Kraft, zufolge unserer Situation, wollen werden; daran können Sie die oben angeführten Stellen nicht zweifeln lassen.

Dieß, mein Freund! ist der allgemeinste Begriff, der mir von unserer zukünftigen Seligkeit aus der Offenbarung entgegenstrahlt und den ich zugleich unserer Natur in allen Absichten unaussprechlich gemäß und bei jeder wiederholten Betrachtung unzweifelhafter, erhabener, gotteswürdiger finde. Wie sehr er dem großen Zwecke meines Gedichtes zu statten komme, darf ich Ihnen nicht sagen. Sie empfinden es ganz! ganz, wie wichtig jede Bestrebung der Liebe, jede Uebung des Glaubens sei. Laßt uns einander zu beiden unaufhörlich und herzlich ermuntern.

Nun habe ich bereits einen großen Theil meines Weges zurückgelegt, wenigstens den schwersten. Ich habe Ihnen noch sehr viel zu sagen. Aber wie sehr wenig, wie gar nichts ist es Alles von dem,

was wir sehen und erfahren werden, wann das Stückwerk wird abgethan sein!

Zürich, den 1. August 1768.

Ganz Ihr eigener
Lavater.

Nachtrag. *)

Ich wollte, daß Petersen, aller seiner Schwächen ungeachtet, mehr studirt und genutzt würde. Es that mir leid, daß mir in der ersten Ausgabe der Ausdruck schmieren entfahren war, unmittelbar nachdem ich Petersen genannt hatte. Ich milderte den Ausdruck in der zweiten, und füge hier bloß deßwegen diese Anmerkung bei, um auch allen Besitzern der ersten Ausgabe dieselbe Bezeugung thun zu können: „daß mir dieser Ausdruck leid ist"; denn Petersen ist kein Schmierer, auch wenn er schwach urtheilt.

Achter Brief.

Mein theurer Freund!

Ich fahre fort, Ihnen meine Vermuthungen in Absicht auf das zukünftige Leben zu erzählen. Von den Pforten der Ewigkeit Ihren Freunden und der Welt zurückgebracht, und von Ihren Schmerzen durch Gottes Gnade erlöset, werden Sie vielleicht mit neuer Aufmerksamkeit meine Gedanken, und wenn es nur auch süße Träume sein sollten, anhören.

Wir sind zur Erhöhung der Geisteskräfte gekommen.

Ich bin schlechterdings außer Stande, eine Abhandlung hierüber

*) Aus dem vierten Theile der Aussichten in die Ewigkeit. Zürich 1778. S. 143.

zu schreiben. Ich habe weder Muße, noch Lust, noch Kräfte, auch nur ein erträgliches Ganzes über diese unerschöpfliche Materie zusammenzubringen; Sie müssen sich also gefallen lassen, einen Haufen von hingeworfenen Ideen auseinander zu lesen, wenn Sie es der Mühe werth achten.

Wir haben ein Vermögen, zu erkennen, das ist, etwas, das ist oder sein kann, uns vorzustellen, und von andern Dingen, die sind oder sein werden, zu unterscheiden.

Wenn ein Gegenstand unmittelbar auf unsere Sinne wirkt, so heißt der Eindruck, dessen wir uns bei dieser Wirkung bewußt sind, sinnliche, anschauende Erkenntniß, Wahrnehmung, Erfahrung.

Wirkt ein Gegenstand nicht unmittelbar auf unsere Sinne, sondern wird er uns durch willkürliche Zeichen vorgestellt, so ist unsere Erkenntniß unsinnlich, logisch, symbolisch.

Wir erkennen also die Sache oder ein Bild der Sache.

Laßt uns erstlich von der sinnlich anschauenden, sodann von der logischen und symbolischen Erkenntniß in dem zukünftigen Leben reden.

Daß wir in dem zukünftigen Leben noch sinnliche Erkenntnisse haben werden, wird wohl keinem Zweifel ausgesetzt sein? Wir haben einen Körper, folglich sinnliche Werkzeuge, folglich sinnliche Wahrnehmungen.

Unsere sinnliche Erkenntniß wird auf dreierlei Weise bestimmt: durch die Gegenstände, die Sinne, die Lage, das Verhältniß der Gegenstände in Absicht auf die Sinne.

Je mehr Gegenstände sich uns darbieten, je mannigfaltiger, je vollkommener dieselben sind; je feiner, vielfacher, vollkommener die sinnlichen Werkzeuge sind, vermittelst deren wir dieselben wahrnehmen; je mehr die Lage und Umstände derselben der Wahrnehmungskraft unserer Sinne bequem sind: desto vollkommener ist unsere sinnliche Erkenntniß.

Welche schnelle Schritte der Erkenntniß werden wir denn in

jenem Leben thun, wo unzählige vollkommene Gegenstände sich den undenklich verfeinerten, weitreichenden, vielfassenden Sinnen unsers verklärten Körpers in der besten Lage, durch keine Schatten verdunkelt, keinen Nebel verhüllt, von allen Seiten darbieten werden? ...

Ein mikroskopisches und teleskopisches Auge — wie weit kann es uns nicht schon hienieden bringen!

Für wie viele Gegenstände fehlen uns jetzt noch Sinne, bessere Sinne? Wie viele werden unsern Sinnen bloß durch ihre Lage und andere zufällige Umstände entzogen?

Wie ganz anders wird sich uns Alles vorstellen, wann wir mit bessern Sinnen begabt und in einen bequemern Gesichtspunkt gestellt sein werden! Unsere Sinne geben uns keine Begriffe von den Körpern selbst, die unsere sinnlichen Werkzeuge affiziren; nur einige von ihren Eigenschaften, die in einem Verhältniß mit denselben stehen. Das Gesicht zum Exempel gibt uns nur Begriffe von Ausdehnung, Gestalten, Farben und Bewegung; und wenn wir nur diesen einzigen Sinn hätten, so würden wir von der Kraft, von der Festigkeit, der Wärme, der Kälte eines Körpers keinen Begriff haben; folglich ist klar, daß, wenn die Körper Eigenschaften haben (und dergleichen können sie unzählige haben), die mit unsern Sinnen in keinem Verhältnisse stehen, wir uns gar keinen Begriff davon machen können *).

„Der blinde Sanderson war öffentlicher Lehrer der Mathematik. Blinde sind also auch der Meßkunst fähig. Offenbar erleichtert das Gesicht die Meßkunst ungemein. Man kann also fragen, ob nicht ein Sinn möglich sei, der dieß Erlernen noch in ungleich größerm Verhältniß leichter machen würde? In einem Lande der Blinden würden die Meßkünstler vielleicht nach vielen Jahrhunderten finden, daß ein Körper in der Natur sei, der eine sehr regelmäßige und ordentliche Abwechselung der Wärme verursache; daß seine Wärme

*) Sulzer.



eine geradlinige Bewegung habe; daß man daraus schließen könne, der Körper sei ziemlich weit entfernt und habe eine abwechselnde Stelle, so daß er wechselsweise wärme und nicht wärme; daß diese Abwechselung doppelt sei, und nach einer gewissen Anzahl der kleineren die größeren wieder kommen, u. s. w. Diese Astronomie ist in Absicht auf Blinde insoweit nicht unmöglich; allein wie sehr bleibt sie nicht zurück, und wie viele Schwierigkeit, sie auch nur so weit zu bringen! Wie klein bleibt dabei der Weltbau, wie öde das Firmament! Die Luft ist ihr Himmel und der Schall ihr Licht. Das Geräusch der Wasser und der Gesang der Vögel ist ihnen statt des Schimmers der Sterne, und das Rauschen des Windes statt der Sonne und Mondes-Lichter. Sie zweifeln, ob sich die Sonne auf eine andere Art, als durch ihre Wärme empfinden lasse; ob die Dinge, die sie berühren und hören, noch eine andere als fühlbare Gestalt haben; ob man durch einen neuen Sinn nicht mehr auf einmal empfinden könnte? Vielleicht, damit wir auch zweifeln: vielleicht sind wir nur um einen Schritt weiter als Blinde? Vielleicht gibt es Wesen, die uns um mehrere Schritte noch zurück lassen? Und, recht betrachtet, sehen wir dann am Himmel vergleichungsweise mehr, als Blinde in der Luft hören? Ist das uns sichtbare Firmament die ganze Welt? Wie öde scheinen nicht die großen Striche desselben? Und wie leer scheint es außer der Milchstraße? Hat die Sonne nur Licht und Wärme? Läßt sie sich nicht noch auf andere Arten empfinden? Ist nur das, was wir sehen, am Himmel? Hat nur die Luft und die Materie des Lichtes Undulationen?" — — Sind Worte des großen Denkers Lambert *), die billig eine Stelle hier verdienen.

Wo die Sinne feiner, vielfassender, durchaus gesund und zahlreicher, unsterblich — unabnutzbar sind, da muß das Gedächtniß und die Imagination unvergleichbar vollkommener sein, als sie es in diesem Leben niemals werden können.

*) Lambert, Organon I. S. 493.



Wenn es Menschen gäbe, die, wie Picus Mirandulanus, 2000 ihnen vorgelesene Namen wiederholen; wie Scaliger, in wenigen Wochen Bücher in fremden Sprachen vollkommen innebehalten und hersagen; wie Magliabecchi, ganze verloren gegangene Bücher diktiren konnten; Menschen, die ganze Bücher von vorn bis hinten, ja von hinten zurück auswendig, folglich eine Reihe willkürlicher Bilder und Töne, auf welche Weise sie wollten, sich unvergeßlich machen konnten *); Menschen, die, wie Sarpi und Pascal, von dem, was sie wußten, nichts mehr vergaßen; Menschen, die, wie Johannes Wallis, bloß vermittelst ihrer Gedächtnißkraft, ohne Papier, Dinte und Feder, im Dunkeln aus der Zahl 24,681,357,910,121,411,131,516,182,017,192,122,242,628,302,325,272,931 (ich setze sie aus, um die Sache desto anschaulicher zu machen) die Quadratwurzel 157,103,016,871,482,805,817,152,171 **) ausziehen konnten; — wenn dieß Menschen auf Erden, mit so unvollkommenen Sinnen, unter so viel zerstreuenden Zufälligkeiten u. s. w. möglich war: was wird sich von der Gedächtnißkraft eines Verklärten erwarten lassen, der mit den bestimmtesten, aufs Netteste sich zeichnenden Gegenständen, die nicht in einer willkürlichen Verbindung stehen, deren Harmonie mit sich und mit Andern ihre Erkennbarkeit so sehr erleichtern muß, umgeben ist; dessen Sinne durch keinen Zufall abgestumpft oder schlaff werden können; die eine solche Vielfaßlichkeit und, wenn ich so sagen darf, eine so unendliche Elasticität haben? Dessen Sinne durch das Gemeinschaftliche und Uebereinstimmende ihrer Wahrnehmungen jeden Eindruck noch um so viel unvergeßlicher machen müssen? — Wie unendlich muß dadurch unsere Erkenntniß erleichtert und ausgebreitet werden! Setzen Sie zu diesem noch hinzu die vermuthliche Concentrationskraft unserer Sinne auf jeden besondern

---

*) Haller's Elem. Physiol. V. 548.
**) Wolf, Metaph. I. 147.

Gegenstand nach Belieben, die Aufmerksamkeit! Wie sehr werden wir hienieden bloß durch Zerstreuung außer Stand gesetzt, recht zu erkennen? Wir haben nur wenig Macht, unsere Sinne auf- und zuzuschließen. Wenn wir beim Beobachten eines Insektes bloß Auge, bei der Musik bloß Ohr, bei dem Gefühl bloß Gefühl sein, und jedes Mal alle andern Sinne so fest, wie wir wollten, zusammenschließen und auf diese Weise Alles, was uns zerstreuen möchte, das, was wir nicht sehen wollten, um uns her gleichsam vernichten könnten: wie viel richtiger, tiefer, bestimmter, vollständiger, unvergeßlicher werden unsere so gemachten sinnlichen Wahrnehmungen sein? Sie erinnern sich hiebei gewiß des großen Mathematikus Franciscus Vieta, der drei Tage weder aß noch trank, noch hörte, sondern sich in die tiefste Stille einschloß, um den Sinn einer geheimen Zifferschrift ausfindig zu machen.

Mit der oft wiederholten Aufmerksamkeit wird der Geist so scharf, als die Augen, mit welchen Lieberkühn Jupiters Trabanten ohne Fernglas sehen konnte. *) — Wie weit werden wir es erst in der Zukunft mit der Aufmerksamkeit bringen können!

Lasset uns zur logischen und symbolischen Erkenntniß fortgehen.

Wir können die sinnlichen Wahrnehmungen Andern nicht sinnlich mittheilen, wenigstens nicht ohne große Mühe; sehen wir zum Exempel einen Thurm, so können wir diese Wahrnehmung einem Andern, der keinen Thurm gesehen hat, schwerlich mittheilen, könnten sie ihm überall nicht mittheilen, wenn wir keine Zeichen hätten. Vermittelst der Zeichen können wir unsere Vorstellung von dem Thurm, den wir gesehen haben, in seine Seele hinüber tragen. Entweder können wir ihm das Bild von dem Thurm, der sich in unser Gehirn, oder unsere Seele, oder, wie wir vielleicht richtiger sagen

*) Zimmermann v. d. Erf. I. 150.



würden, in uns eingeprägt hat und das eine getreue, folglich unwillkürliche Kopie des Thurmes ist, — dem, der den Thurm selbst nicht unmittelbar sehen kann, vermittelst einer Zeichnung oder eines Gemäldes mittheilen; oder wir können es durch Worte, das ist, willkürliche Töne, oder willkürliche Linien, welche zufolge einer Verabredung uns an einen Thurm erinnern sollen.

Hat der, mit dem wir reden, noch nie einen Thurm gesehen, so müssen wir Worte gebrauchen, welche Dinge bezeichnen, die demselben am ähnlichsten sind und deren Bedeutung er weiß. Wir müssen die Begriffe, die er mit den Tönen Gebäude, hoch, Spitze u. s. w. zu verbinden gewohnt ist, so mit einander verbinden, daß in ihm eine Vorstellung entsteht, die mit dem Bilde, welches wir ihm mittheilen möchten, einige Aehnlichkeit hat.

Drückt sich ihm ein wirkliches unwillkürliches Bild von dem Thurm ein, so daß er mehr dieß Bild wahrnimmt, als die willkürlichen Zeichen, die das Bild in ihm aufgerichtet und gebaut haben, so verwandelt sich die logische Erkenntniß in eine anschauende.

Wir bemerken Aehnlichkeiten in verschiedenen Dingen; diese Aehnlichkeiten bezeichnen wir mit Einem Wort; dieß Wort, das etwas bezeichnet, welches vielen Dingen gemein ist, heißen wir ein allgemeines, abstraktes Wort; den Begriff oder den Eindruck, der durch dieß abstrakte Wort in uns verursacht wird, einen allgemeinen abstrakten Begriff.

Bloß deßwegen, weil wir nicht Unterscheidungskraft genug besitzen, die Unähnlichkeit derjenigen einzelnen Dinge einzusehen, die uns jetzt ähnlich zu sein scheinen, sind wir genöthigt, wegen dieser scheinbaren Aehnlichkeit, sie in Eine Klasse zusammen zu fassen und zu abstrahiren — Bloß deßwegen, weil wir nicht sinnliche Receptivität genug haben, alle diese einzelnen Dinge, die uns ähnlich zu sein scheinen, mit Einem Mal sinnlich wahrzunehmen, sind wir genöthigt, allgemeine Ausdrücke zu gebrauchen; und bloß deß-

wegen, weil wir die wahren Bilder selbst nicht unmittelbar in Andere hinübertragen, oder Andere in unsern unmittelbaren Wahrnehmungs-punkt setzen können, sind wir genöthigt, Worte, willkürliche Zeichen, Töne und Linien zu gebrauchen.

Wenn eine Sache in der Welt als gewiß dargethan werden kann, so ist es meines Bedünkens die: daß die symbolische Erkenntniß ungleich unvollkommener ist, als die anschauende oder unmittelbare; daß die symbolische Erkenntniß an sich durchaus keinen innern wahren Werth hat, sondern nur eine auf die gegenwärtige Eingeschränktheit unserer Wahrnehmungszeuge relativen Werth; daß sie bloß eine Krücke für den Lahmen ist; daß sie, wie diese weggeworfen werden wird, wenn wir allein gehen, unmittelbar Vieles zugleich und deutlich wahrnehmen können.

Die jetzt so hoch gepriesene abstrakte philosophische Sprache (die freilich für unsere jetzige Kurzsichtigkeit gut genug sein mag) ist dennoch offenbar anders nichts, als eine Entfernung des wahren Bildes der Sache, wodurch sie nicht bestimmter, sondern unbestimmter, folglich unvollkommener erkannt wird. Alle diejenigen abstrakten Zeichen, mit denen sich heut zu Tage die Weltweisen, zu Trutz der Poeten, so groß thun, sind fürs Erste im Grunde anders nichts, als Bilder, und fürs Zweite unähnlichere, entferntere Bilder. Lächeln muß ich immer, wenn man zum Exempel alle metaphorischen Ausdrücke von den Definitionen mit vieler Gravität verbannt. Ganz recht; ich runzle bisweilen meine philosophische Stirn auch amtsmäßig genug dagegen .... Aber sind denn unsere abstrakten Zeichen im Grunde etwas Anderes, als Metaphern? Klar, deutlich, groß, klein, Einsicht, Erkenntniß, Empfindung u. s. f., sind denn dieß nicht alles sinnliche Ausdrücke, deren Sinnlichkeit wir vergessen oder zu vergessen affektiren, — sinnliche Ausdrücke, die, je weiter sie sich von ihrer ersten sinnlichen Wahrheit entfernen, je willkürlicher sie werden, desto besser, desto philosophischer sein sollen? .... Tiefe, bewundernswürdige Philo-

sophie . . . ! die ich mir aber von ganzem Herzen verwünsche; eine Philosophie, die die Quelle von unzähligen Irrthümern ist. Was sage ich? — die uns, gleich einem unüberwindlichen Heere, den Weg zur Wahrheit verschanzt.

So viel nun geben alle Philosophen zu (denn die Läugner einer Vorsehung, die sich auf alle Einzelnheiten erstreckt und dem Allgegenwärtigen nur die Klassen überhaupt zu beherrschen, zu übergeben geruhen, werden wir doch nicht für Philosophen halten wollen?): Daß „Gott für sich selbst keine allgemeinen Begriffe mache; daß er sich die allgemeinen Begriffe, mit denen wir uns weise und einsichtsvoll dünken, nur so wie unsere übrigen Unvollkommenheiten vorstelle; daß nur die Schwäche unsers Geistes uns allgemeine Begriffe kostbar und nothwendig mache; daß ihm jedes seiner Geschöpfe stets mit allen den Eigenschaften gegenwärtig sei, die es zu diesem besondern Geschöpfe machen; daß Gott lauter einzelne Dinge denke" (wiewohl von Gott nur äußerst uneigentlich gesagt werden kann, daß er denke); „daß die allgemeine Kenntniß der Gattungen und Arten, der Stolz unserer Gelehrten für ihn das sei, was für uns die Begriffe sind, die uns ein Kind mit Anstrengung seines ganzen kleinen Verstandes lallend entdeckt." *)

Je weiter ein Kind in der Erkenntniß fortschreitet, je mehr es die Unähnlichkeit solcher Dinge, die es anfangs, ihrer scheinbaren Aehnlichkeit wegen, mit Einem Worte bezeichnet, einsieht, desto weniger abstrahirt es. Je richtiger wir in der Zukunft wahrnehmen und beobachten werden, je mehr sich unsere Erkenntniß vervollkommnen und der göttlichen Erkenntniß nähern wird, desto weniger werden wir abstrahiren, — desto mehr unterscheiden, desto mehr unmittelbar wahrnehmen und desto bestimmter und eigentlicher unsere Wahrnehmungen Andern mittheilen können. Und gesetzt, daß wir uns alsdann noch willkürlicher Zeichen bedienen müßten, so würden diese will-

---

*) Kästner's „Einige Vorlesungen" S. 15—25.



kürlichen Zeichen immer viel näher an die Sache grenzen, viel ähnlichere Eindrücke erwecken, viel weniger willkürlich sein, als jetzt. Sie könnten, wie die Zeichen der Algebra, äußerst einfach und doch mit solcher Weisheit gewählt sein, daß sie eine vielseitige Beziehung auf die Sache hätten; so sinnlich, treffend, behältlich, leicht erweckbar, viel in sich fassend sein, daß wir vermittelst derselben die schnellsten Fortschritte in der Erkenntniß thun könnten.

Behaupten will ich nicht, daß wir jemals gänzlich aufhören werden, zu abstrahiren. Vielleicht ist dieß ein eigenthümliches und schlechterdings unmittelbares Vorrecht der Gottheit; wahrscheinlich kann nur der unendliche Verstand das, was eine Sache von jeder andern wesentlich unterscheidet, vollkommen richtig bemerken, und alle Bemerkungen dieses Unterscheidenden sind bei endlichen Wesen nur Approximationen.

Indessen scheint es dennoch nicht ganz unmöglich zu sein, daß wir der abstrakten Begriffe würden entbehren können, wofern wir im Stande wären, jeden Eindruck, jede geistige oder sinnliche Wahrnehmung, jede Modifikation unsers Geistes in uns, so oft wir wollten, zu erneuern und festzuhalten und dem Andern unmittelbar mitzutheilen und in ihn hinüberzutragen. Wären wir im Stande, alle einzelnen Glieder einer Armee zugleich so leicht und so deutlich wie einen einzelnen Mann uns zu vergegenwärtigen und diese gesammte Vorstellung so schnell, so leicht und so bestimmt in den Andern hinüberzutragen, als das Zeichen Armee; wären wir im Stande, jede Schönheit unmittelbar in uns und Andern darzustellen, so bedürften wir keiner abstrakten Zeichen Armee, Schönheit. Und sollte dieß wohl eine zu kühne Vermuthung sein, daß wir jede Einzelnheit, über die wir denken, von der wir dem Andern unsere Gedanken mittheilen wollten, uns und dem Andern unmittelbar werden vorstellen können? Wenn wir nicht mehr von Sachen reden wollten, die wir nicht verständen, so wäre, wie mich däucht, auf diese Weise eine in Absicht auf uns und den Hörer relative Richtigkeit der Vor-

stellung möglich, die Abstraktion entbehrlich und unsere Erkenntniß wäre dennoch unbeschreiblich vollkommener, wiewohl noch immer eingeschränkt. Es ist mir wenigstens noch kein Satz beigefallen, der sich in der angegebenen unmittelbaren zeichenlosen schöpferischen Sprache nicht ungleich richtiger, bestimmter, wahrhafter darstellen lasse. Jede Größe, Farbe, jedes Verhältniß läßt sich unmittelbar wahrnehmen. Diese Wahrnehmung ist bestimmt; der Wahrnehmer wird dadurch in irgend eine an sich bestimmbare individuelle Modifikation gesetzt; diese Modifikation ist von jeder andern in sich verschieden, also erkennbar; diese Erkennbarkeit darf nur auf Sinne fallen, die in einem gehörigen Verhältniß dazu stehen, so ist die willkürliche Zeichensprache, mithin die gewöhnliche Abstraktion, völlig überflüssig.

Die Wissenschaft der Größen oder die Mathematik; die Wissenschaft der Beschaffenheiten und der natürlichen Verhältnisse der Dinge, oder die Weltweisheit; die Wissenschaft der natürlichen Verbindungen freier Wesen, oder die Geschichte und Staatswissenschaft, können meines Bedünkens keinen Fall vorlegen, der in sich nicht sinnlich oder anschaulich gemacht werden könne, und jetzt nur darum nicht anschaulich gemacht werden kann, weil wir nicht Sinne haben, die fein und vielfassend genug sind, um das Unterscheidende vieler einzelnen Dinge zugleich der Imagination getreu anzuvertrauen, diese nicht heiter, rein, empfänglich genug, sie aufzufassen und auf jede Willensbewegung wieder darzustellen.

Welch' ein geraderer, kürzerer, sicherer Weg, Erkenntnisse, Wahrnehmungen, Empfindungen zu vermehren, zu erweitern und in jedem Sinne zu vervollkommnen, wenn wir vermögend sein werden, dieselben gerade so, wie wir sie im Anfang empfingen, ohne willkürliche Zeichen in uns aufzubewahren, zu erneuern und eben so Andern mitzutheilen. Und so ist es auch mit der Empfindung, die auch eine besondere Erkenntnißart ist. Ich habe eine vielfache, zusammengesetzte Empfindung, deren Entwicklung viele Zeit erfordert, deren einzelne Bestandtheile nur durch Zeichen, die eine allenfalls ähnliche

Empfindung veranlassen, ausgedrückt werden können. — Die Mittheilung dieser Empfindung ist uns jetzt nur durch Zeichen möglich. Da diese Empfindung zusammengesetzt und die Summe von vielen ist, so können die Zeichen derselben, und wenn sie auch an sich noch so richtig, das ist, noch so geschickt wären, die einzelnen Bestandtheile dieser Empfindung in einem Andern hervorzubringen, nur nach einander dargelegt werden; also müßte doch diese Hervorbringung immer nur successiv, sie könnte nicht simultan sein. Wie viel muß dadurch die Richtigkeit verlieren, zumal da, nach der Voraussetzung, das Charakteristische dieser Empfindung in der gleichzeitigen Zusammentreffung verschiedenener Empfindungen besteht. — Wie viel muß also in dem zukünftigen Leben unsere Erkenntniß vollkommener sein, wenn wir eine beliebige Anzahl von Gegenständen, Wahrnehmungen, Empfindungen nicht nur zugleich für uns selbst umfassen, sondern auch so, wie wir sie in uns haben, zugleich und auf einmal in den Andern hinübertragen und von dem Andern eben so viel auf einmal zugleich empfangen könnten!

Hienieden ist der Geburtsort des Irrthums, dort das Vaterland der Wahrheit. Alle die unzähligen Quellen des Irrthums, die unzähligen Hindernisse der Erkenntniß, womit wir in dem gegenwärtigen Leben umringt sind, werden verschwinden!

Die Stumpfheit, Eingeschränktheit, Unzulänglichkeit unserer Sinne; die Trägheit und Ermattung unsers Körpers und die davon abhängende Unfähigkeit des Geistes; die in allen Betrachtungen unbeschreibliche Unvollkommenheit und insonderheit die Willkürlichkeit der Sprache; die unbequeme Lage und der fatale Standpunkt unsers Geistes zu den Gegenständen; die täglichen Bedürfnisse unsers irdischen Körpers und die uns immer verfolgenden Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens; die unübersehbare Menge von Vorurtheilen, Irrthümern, schlechten Belehrungen, Büchern, Methoden, Erziehungsarten; die Sklaverei, in der sich unser Verstand durch die Verbin-

dung mit andern Menschen und durch die Anmaßung Anderer, unsern Verstand nach ihrem Unverstand zu modeln, immer befindet, — und, was mehr ist, als dieß Alles, die Leidenschaften! die Leidenschaften! diese Mörderinnen der Vernunft, diese Tyranninnen der Weisheit! — die wilde Imagination, die Mutter der Leidenschaften, diese Tausendkünstlerin in allen Irrthümern: — alle diese Hindernisse der Erkenntniß werden verschwinden! — Wie unbegreiflich muß dadurch die Freiheit unsers Geistes erweitert werden, wie schnell alle unsere Erkenntnißkräfte emporsliegen, wie herrlich sich mit jedem Augenblicke vervollkommnen!

Bloß die Entfernung der Leidenschaften ist schon ein unendliches Beförderungsmittel der richtigen Erkenntniß. „Der beste Beobachtungsgeist sieht nur, was er sehen will. Die eigennützige Untersuchung der Wahrheit ist die vornehmste Quelle aller falschen Urtheile unter den Menschen, aller Irrthümer, die ihr Geschlecht vernehren." *) — Wie richtig und schön sagt Herr Moses: „Daß die Mathematik allezeit unparteiliche Gemüther finde, die den Ausgang einer Untersuchung mit der äußersten Gelassenheit abwarten. Sie verlieren und gewinnen nichts dabei, die Tangente eines Zirkels mag mit dem Durchmesser einen rechten oder einen andern Winkel machen; ihre ganze Lebensart kann die vorige bleiben, wenn sich auch alle Zirkelflächen verhielten, wie die Quadrate ihrer Durchmesser. Daher interessiren sie sich bloß für die Wahrheit, und die Mathematik hat keinen andern Feind, als die Unwissenheit zu besiegen." Und auch diese wird in dem Leben des Anschauens nicht mehr unser Feind sein.

Werfen wir nur noch einen Blick auf die Gegenstände unserer Erkenntniß, auf die verständigen Wesen, mit denen wir umgehen, auf die Sonne der Geister, die uns und alle Geister unmittelbar erleuchtet: so verlieren wir allen Maßstab, den Fortgang unserer Erkenntniß in dem zukünftigen Leben zu messen.

---

*) Zimmermann v. d. Erf. I. 179.

Alle Werke Gottes, einzelne und viele zusammengenommen, welche Lehrmeister, sichere, deutliche, unvergeßliche Lehrmeister für uns! Der Umgang, der allerfreundschaftlichste Umgang mit Wesen, wogegen Leibnitze und Newton's der Erde Säuglinge und Embryonen sind, wie weit muß uns das in der Erkenntniß der Wahrheit fortführen! Wie würde ein Mensch auf Erden seine Erkenntniß schon erweitern können, wenn er für sich lauter einfältige Wahrheitsliebe wäre, und dann alle großen Geister an der Hand hätte und sich sogleich von jedem in denjenigen Erkenntnissen, worin jeder ein Meister wäre, könnte und wollte belehren lassen! Ein einziger Abend bei Spalding und Mendelssohn, Bonnet und Kant, Lambert und Beguelin, bei Sulzer und Basedow, bei Schlosser und Pfenninger, wie weit kann der schon führen, wie manches Vorurtheil benehmen, wie manche Lücke unserer Erkenntniß ergänzen! . . . Was wird uns ein Tag bei Paulus und Jesaias lehren! — ein Tag bei Wesen, für welche unzählige Welten, die sich im Unermeßlichen fortrollen, vielleicht eben das sind, was eine Schachtel eines Naturalienkabinets für uns *); für Wesen, die Welten wie einen Menschen übersehen!

Was wird dann ein Tag, eine Stunde bei Christus, dem leibhaftigen Ebenbilde Gottes, für uns sein!

Ihn hören, ihn sehen, in seinem Angesichte, in seinem Geiste lesen; ihn, ihn selbst sehen, Gott in ihm unmittelbar erkennen, wie wir erkannt sind!

Und das ohne Stillstand und Unterbrechung! — O, die unaufhörlichen Störungen und Unterbrechungen unsers Nachdenkens in diesem Leben, wie oft reißen sie uns von der Wahrheit zurück, wenn wir vielleicht nur noch einige Schritte von derselben entfernt sind! Wie unaussprechlich muß bei solchen Gegenständen, Mitteln und

*) Essai de Psychologie. 373.

allseitigen Beförderungen der Erkenntniß unsere Geistesvollkommenheit sich erweitern und erhöhen!

„Wir werden erkennen, wie wir erkannt sind!" Wer will die Höhen und Tiefen dieser Verheißung ergründen und erschöpfen! Unsere Erkenntnißweise wird der Erkenntnißweise Gottes und Christus ähnlich sein!

Mit einem ähnlichen Körper bekleidet, mit ähnlichen Sinnen ausgerüstet, werden wir auf dieselbe (wenn gleich dem Grade nach verschiedene) Weise erkennen, wie Christus. Hätten wir nicht einen ähnlichen Körper, ähnliche Sinne, so könnten wir nicht erkennen, wie wir von ihm erkannt sind, könnten ihn nicht sehen, wie er ist.

Christus sieht Alles — Alles, wie es ist, Alles in Verbindung, das Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige; sieht im Theile das Ganze, im Elemente das Weltall; das ganze All ist für ihn nur eine einzelne Erscheinung und Eine große Wahrheit! Die gesammte Natur ist Gotte, wie Mendelssohn sagt, nur Ein Gemälde, der Inbegriff aller möglichen Erkenntnisse, nur Eine Wahrheit! In dem Verstande Gottes ist Alles Wissenschaft, hängen alle möglichen Wahrheiten so zusammen, wie die Sätze einer geometrischen Demonstration. Der unendliche Geist, sagt Kästner, sieht in jedem einfachen Dinge, das ein Theil der Welt ist, den Zustand des Ganzen, wie ein mittelmäßiger Rechenmeister begreift, daß, wenn 23 das zwölfte Glied einer arithmetischen, mit der Einheit anfangenden Progression ist, sie aus ungeraden Zahlen bestehen, oder ihr Unterschied 2 sein müsse *). — Gottes Erkenntnißart ist Christus seine, Christus seine die unsrige.

Keiner wird Alles denken, was Er denkt, — alle Christen zusammengenommen in einem Augenblicke nicht; indessen kann der nach

*) Vorrede zu Leibnitz. — Sehet auch Wolf Theol. nat. I. pag. 254—276.

Christus, dem Ebenbilde Gottes, gebildete Mensch auf dieselbe Weise erkennen, wie Er.

Darüber sollte sich, wenn man auch nur die mindeste Billigkeit beweisen wollte, wenigstens keiner von den Philosophen befremden, die nach Leibnitzen den kühnen und großen Gedanken wahrscheinlich finden: „daß die Seele eine kleine Welt sei, worin die deutlichen Ideen Gott, die undeutlichen das Weltganze repräsentiren.“ *)

Es ist oben schon angemerkt worden, daß Gott nicht abstrahire, nicht klassifizire; ich muß hier diesen Gedanken wieder aufheben und ihn einigermaßen zu entwickeln und zu benutzen suchen.

Eine gewisse Reihe ähnlicher Wesen, d. i. solcher, die uns in einer gewissen Entfernung und im Ganzen betrachtet einander ähnlich zu sein scheinen, denen eine gewisse Zahl ähnlicher Merkmale zukommt, rechnen wir zu Einer Art, Einer Klasse. Diese Manier, die Wesen einzutheilen, kommt daher, weil wir die Unähnlichkeiten dieser, dem ersten Anblick nach ähnlichen, Dinge nicht genugsam bemerken und weil wir die Wesen nicht in ihrer successiven Reihe, sondern gleichsam abgeschnitten und unter einander geworfen erblicken. Durch diese Manier, die Wesen einzutheilen, heben wir offenbar das durch täglich neue Beobachtungen immer bestätigtere Gesetz der Stetigkeit und Ununterbrochenheit der Dinge auf.

Entweder müssen wir sagen, daß am Ende einer Klasse und bei dem Anfang einer andern, die zunächst an diese grenzt, ein merkbarer Unterschied sei, als unter den Einzelnheiten (Individuis) jeglicher dieser beiden Klassen; oder wir müssen sagen, daß die Klasse B nur eine Fortsetzung der Klasse A sei, und daß wir sie nur darum von der Klasse A unterscheiden, weil wir es für unser kleines Umfassungsvermögen bequem finden, bei der äußersten Einzelnheit der Klasse A zu ruhen. Sagen wir das Erste, so heben wir das Gesetz der Ununterbrochenheit auf und vertauschen es an das

*) Leibnitzen's Oeuvres posth. 66.



Ungesetz der Sprünge; sagen wir das Letzte, so heben wir die Klassen auf.

Der höchste Verstand sieht vermuthlich so viele Klassen, als Individua, das heißt: Gott sieht in jeder Einzelnheit mehr Verschiedenheit von andern Einzelnheiten, als wir zwischen Klasse und Klasse Verschiedenheit wahrnehmen. Je mehr wir diese Verschiedenheit bemerken werden, desto mehr werden sich unsere Klassen vermehren; je mehr wir aber die nahe an einander grenzenden Aehnlichkeiten bemerken, desto weniger werden wir klassifiziren. Bei Gott ist jedes Individuum, Eine Klasse, und alle zusammen auch nur Eine.

Schneeweiß und rabenschwarz sind die verschiedensten Farben, die wir uns denken können. Beide neben einander gesetzt, unterscheiden sich auf die merkbarste Weise. Indessen könnte der Uebergang vom höchst Weißen zum höchst Schwarzen in einer Linie so langsam successive sein, daß man nirgends bestimmen könnte: hier hört das Weiße auf, hier fängt das Schwarze an. Nur die Zusammenhaltung beider Enden würde die äußerste Ungleichheit zeigen. Folglich wäre in gewisser Absicht jeder Punkt dieser Linie eine besondere, und die ganze Linie gewissermaßen dennoch nur Eine Farbenklasse.

Stellen Sie sich einen Kegel vor, dessen Basis sich zu seiner Höhe, seiner äußersten Spitze, verhielte, wie die Basis der halben Sphäre der Erde zu der Höhe des Sirius. Der Unterschied der Spitze und der Basis ist erstaunlich, und dennoch, wenn Sie diesen Kegel zerschneiden und jedem Abschnitt eine Meile Höhe geben würden, so würden Sie den meilenlangen Abschnitt A von der Spitze an dem meilenlangen Abschnitt B, und den C dem D u. s. f. so ähnlich finden, daß Sie, dem Anscheine nach zu urtheilen, alle Mal das Vorhergehende und Folgende zu Einer Klasse mathematischer Figuren, nämlich zu Cylindern, rechnen würden; das ist: die Basis des meilenhohen Abschnittes A würde dem Vertex desselben gleich, und die Basis des Abschnittes B ihrer entgegenstehenden Fläche, und so weiter je eine Basis der ihr entgegenstehenden Fläche gleich scheinen.

Der reine Verstand hingegen fände nicht nur in jedem Paar unmittelbar auf einander folgender Abschnitte überhaupt eine Verschiedenheit, sondern in jedem, dem physischen Auge niedriger Wesen unbemerkbaren, unendlich kleinen Fortgang eines jeglichen Abschnittes, von ihrem ersten Punkt eine immer größere Basis, das ist: alle diese willkürlich gemachten Abtheilungen zusammengenommen wären ihm eine einzige Figur, die in jedem Punkte ihres Fortganges gleich verschieden wäre. Er würde also diese angenommenen meiligen Abschnitte nicht zu besondern Klassen machen, so erstaunlich verschieden uns die Meile A von der untersten, der Basis des ganzen Kegels, auch immer vorkommen möchte; oder er müßte auch jeden, den kleinsten gedenkbaren Fortgang des Kegels wiederum zu einer besondern Klasse machen. Klassifikationen sind also nur Hülfsmittel für sehr kurzsichtige Wesen; es gibt also, wenn das Gesetz der Ununterbrochenheit seine Richtigkeit hat, entweder überall keine Klassen, oder es gibt so viele Klassen der Wesen, als Individua sind.

Wenn also unsere Erkenntnißweise der Erkenntnißweise Gottes ähnlich sein wird, so werden wir in dem zukünftigen Leben die jetzt unter einander geworfenen und eben darum von uns klassifizirten Bruchstücke der Wesenkette in einer so successiven Ordnung vor uns sehen, daß wir keinen Grenzpunkt zwischen Stück und Stück mehr werden herausfinden können.

Wenn man behauptet, die Erkenntnißweise des Verklärten werde überhaupt der Erkenntnißweise Gottes in Christo ähnlich sein, so behauptet man gar nicht, daß die Erkenntniß desselben schlechterdings, wie die Erkenntniß Gottes, unendlich sein werde. Nichts ist in absolutem Sinne unendlich, wozu noch etwas hinzugefügt, was noch auf irgend eine Weise vergrößert werden kann, so unendlich es uns auch immer vorkommen mag. Die Erkenntniß Gottes ist keines Wachsthums fähig; unsere Erkenntniß wird eines ewigen Wachsthums fähig sein.

Ich werde in dem zukünftigen Leben zwar jede Wahrheit entdecken können, aber nicht alle Wahrheiten auf einmal gleich deutlich entdecken! Ich werde Alles erkennen können, was ich werde erkennen wollen; aber ich werde weise genug sein, nichts wissen zu wollen, das für endliche Wesen nicht wißbar, oder für meinen jedesmaligen Standpunkt zu wissen entbehrlich ist.

Immer wird der Abstand unserer Erkenntniß von derjenigen, die Gott eigen ist, unendlich sein. Wer nicht Alles weiß, sagt Paul Sarpi, der weiß unendlich Vieles nicht. Unser Verstand ist wie nichts in Vergleichung mit jenem, der nicht nur alle und jede einzelne Körper, sondern auch Alles und Jedes in jeglichem Körper — und nicht nur in den Körpern, welche sind, sondern auch in denen, welche sein können; ja nicht allein in den Körpern, sondern auch in allen andern Dingen — auf die durchdringendste und vollkommenste Weise, und das vermittelst eines einzigen Gedankens, erkennt; — wie nichts, verglichen mit jenem Verstande, der auf einmal auf das Allervollkommenste nicht Ein Ding, nicht tausend, nicht so viel Myriaden, als Tropfen im Meer, als Strahlen und Punkte des Lichtes sind, — nicht bloß eine Summe, die herauskäme, und wenn auch diese Summe unaufhörlich mit sich selbst vervielfältigt würde, sondern schlechterdings unendlich, das ist, Alles erkennt. Was ist gegen diesen Verstand der unsrige, dem der tausendste Theil eines Stäubchens ein unerforschlicher Abgrund ist? *)

Gott sieht durch alle Zukunften. Der Verklärte wird auch in die Zukunft hinaussehen. In Ansehung dieses Vorhersehungsvermögens, mit welchem das Vermögen, abwesende Dinge sich zu vergegenwärtigen, von einerlei Art zu sein scheint, muß ich Ihnen doch einige meiner Gedanken und Vermuthungen vorlegen.

---

*) Sehet Werenfels Opuscula T. II. p. 168; und Wolf's Theol. Nat. T. II. §. 1092.

Es ist unstreitig: Wir Menschen haben eine Fähigkeit, abwesende, vergangene und zukünftige Dinge uns so lebhaft vorzustellen, als wenn sie wirklich außer uns vor unsern Augen gegenwärtig wären. Wer oft lebhaft geträumt hat, der wird oft nicht wissen, ob er die Sachen, die er zu sehen, zu hören, zu fühlen glaubte, wirklich wachend gesehen, gehört, gefühlt habe. Wie kann das zugehen? Vermuthlich überhaupt so: Wenn die Fibern unsers Gehirnes, welche die Eindrücke der Dinge, die einmal vermittelst der Sinne empfunden worden, aufbewahren, wieder in dieselbe Bewegung gesetzt werden, in welche sie durch die unmittelbare Empfindung der gegenwärtigen Sache selbst gesetzt worden. Wie das zugehen könne, will ich nicht untersuchen. Genug, es geschieht. Es sind sogar Menschen gewesen, welche wachend außer sich abwesende Dinge so deutlich sahen, wie wenn sie gegenwärtig wären *). Bonnet führt ein hieher gehöriges Exempel an, das viel zu merkwürdig ist, als daß ich es hier nicht mit seinen eigenen Worten anführen sollte:

„Ich könnte", sagt er, „einen sehr sonderbaren Fall anführen, der wirklich fabelhaft scheinen könnte, wenn er sich nicht auf glaubwürdige Zeugnisse gründen würde. Allein die ausführliche Beschreibung dieser psychologischen Erscheinung würde eine besondere Schrift erfordern, die ich vielleicht einmal mit authentischen Beweisen herausgeben dürfte. Ich schränke mich also darauf ein, zu sagen, daß ich einen verehrenswürdigen Mann kenne, der vollkommen gesund, rechtschaffen, von dem gesundesten Urtheil und Gedächtniß ist, der, bei völligem Wachen und unabhängig von jedem äußern Eindruck, von Zeit zu Zeit Gestalten von Männern, Weibern, Vögeln, Reisegefährten, Gebäuden u. s. w. vor sich erblickt. Er sieht diese Gestalten in verschiedenen Bewegungen: bald sich einander nähern, bald entfernen, fliehen, sich verkleinern und vergrößern, erscheinen,

*) Essai analitique sur l'ame. Chap. XVIII. p. 426, 427.

verschwinden und wieder erscheinen. Er sieht Gebäude sich unter seinen Augen erheben, und alle Theile, welche die äußere Konstruktion derselben ausmachen, bieten sich ihm dar. Die Tapeten seines Zimmers scheinen sich einsmals in ganz andere und schönere zu verwandeln. Bisweilen kommt es ihm vor, daß sich die Tapeten mit Gemälden bedecken, welche verschiedene Landschaften vorstellen. Eines andern Tages sind statt der Tapeten und der Verzierungen leere Mauern vor ihm, die ihm anders nichts, als einen Haufen roher Materialien darstellen. Alle diese Gemälde scheinen ihm mit der äußersten Nettigkeit gezeichnet zu sein und ihn auf dieselbe Weise zu affiziren, wie wenn die Gegenstände selbst gegenwärtig wären. Es sind indessen nichts als Gemälde; denn die Männer und Weiber sprechen nicht, und sein Ohr vernimmt keinen Ton. Alles dieß scheint in demjenigen Theile des Gehirnes, der dem Werkzeuge des **Gesichtes** entspricht, seinen Sitz zu haben. Die Person, von der ich rede, hat sich bereits in einem gestandenen Alter in den beiden Augen den Staar stechen lassen. Der augenscheinlich gute Erfolg dieser Operation wäre ohne Zweifel dauerhafter gewesen, wenn der Greis sich nicht durch eine zu starke Lesungslust hätte verleiten lassen, diesem Werkzeuge nicht die gehörige Schonung zu gönnen. Es ist indessen äußerst merkwürdig, daß dieser Greis seine Gesichter nicht wie andere Gesichteseher für Wirklichkeiten hält. Er urtheilt sehr gesund von diesen Erscheinungen. Er sieht sie für das an, was sie wirklich sind, und seine Vernunft hat ihr Spiel damit. Er weiß von keinem Augenblicke zum andern, was für ein Gesicht sich ihm darbieten wird. Sein Gehirn ist ein Theater, worauf die Maschinen die Auftritte vollziehen, welche den Zuschauer um so viel mehr in Erstaunen setzen, je weniger er sie vorgesehen hat."

Diese Erscheinung beweist die Möglichkeit überhaupt, daß die Gegenwart äußerlicher Dinge nicht schlechterdings nöthig sei, diese oder jene sinnlichen Wahrnehmungen zu bewirken; daß die wiederholten, verneuerten Bewegungen der Fibern unsers Gehirns so stark, oder

doch beinahe so stark, wie die ersten, von wirklich daseienden Gegenständen bewirkten, sein können, — welches zwar in geringerm Grade schon bei jedem lebhaften Traume geschieht.

Wenn unsere Sinne in dem zukünftigen Leben von Allem affizirt werden können, wenn die Eindrücke aller Dinge unauslöschlich sein, wenn wir eine gänzliche Vollmacht über unsere Körper erlangen werden: sollte es uns nicht möglich sein, so oft wir wollen, unsere Fibern wieder in die Lage und Stimmung zu bringen, daß wir uns alle abwesenden Dinge wieder mit einer solchen Deutlichkeit vorstellen könnten, wie wenn wir sie außer uns das erste Mal erblickten? — und zwar auch alsdann, wenn es uns belieben würde, uns außer eine unmittelbare Verbindung mit ihnen zu setzen, das ist, durch feste Zuschließung unserer Sinne gegen die äußern Objekte alle Wahrnehmungen von außen zurückzuhalten.

An dieß Vermögen, abwesende Dinge sich auch außer sich als gegenwärtig vorzustellen, grenzt dasjenige, abwesende Dinge sich willkürlich zu vergegenwärtigen. Cardan sah wachend, was er zu sehen verlangte, zwar so, daß die Bilder vor den Augen auf- und niedergingen *). Hier war also schon Willkürlichkeit.

Und was soll ich von dem hieher gehörigen Ahnungsvermögen sagen? — das ist, von der Kraft der Seele, abwesende Situationen und Menschen nach ihrer wahren Beschaffenheit oder doch beinahe nach derselben sich zu vergegenwärtigen.

Wollen wir eine Sache in Zweifel ziehen, die die allerzuverlässigsten historischen Beweise für sich hat, darum, weil wir uns die Weise, wie sie geschieht, nicht vorstellen können?

Wollen wir, um uns über allen Verdacht des Aberglaubens emporzuschwingen, Miene machen, als ob wir alle diese Geschichten für Erfindungen von alten Mütterchen ansähen?

---

*) Haller's Elem. Physiol. T. V. p. 337.



Nichts lächerlicher wäre, als diese Affectation; nichts leichtgläubiger, als dieser Unglaube.

Von allen mehr und minder zuverlässigen Geschichten von dieser Art will ich nur ein Paar berühren.

Ein noch lebender, Ihnen und mir verehrenswürdiger Gelehrter — einer der größten Naturforscher — erzählte mir, daß sein eigener, weit abwesender Vater an zwei verschiedenen, einige Stunden von einander entlegenen Orten in seinem Vaterlande ungefähr um dieselbe Zeit die Thür des Zimmers zu öffnen und in seinem Rockelor und seiner Schlafmütze gerade wie lebendig hereinzutreten und die Anwesenden mit blasser Miene anzusehen geschienen habe, — bald darauf aber wieder verschwunden sei. Beide Orte, wo er gesehen worden, entdeckten es sich einander, und einige Zeit hernach lief die Nachricht von ihm ein, daß er zu derselbigen Zeit auf dem Meere in Lebensgefahr und der Seinigen wegen sehr bekümmert gewesen sei.

Das andere Beispiel ist das, welches Herr Kant in Königsberg — ein wohl nicht schwacher Kopf — von Emanuel Swedenborg erzählt, der zu Gothenburg einen Brand zu Stockholm gesehen und einer Gesellschaft beschrieben haben soll.

An dieß Vermögen oder, wenn man will, diese leidsame Fähigkeit grenzt das Vorhersehungsvermögen, das sich eben so unstreitig bei einigen Menschen zu äußern pflegt. Dieß ist entweder unmittelbar oder symbolisch. Unmittelbar, wenn sie gewisse Schicksale und Begebenheiten geradezu und ohne Bilder vorhersehen, wie z. B. Zacharias den Messias auf einer Eselin in Jerusalem einreiten sah; oder symbolisch und unter Bildern, wie Daniel die Monarchieen.

Es ist unstreitig, daß es zu allen Zeiten dergleichen unmittelbare und symbolische Vorhersehungen, insonderheit in Träumen, gegeben hat. Zur Seltenheit ist mir dieß auch schon widerfahren, und ein glaubwürdiger Freund erzählte mir eine äußerst umständliche Geschichte von einem noch lebenden berühmten und nichts weniger als leichtgläubigen Berlinischen Theologen. Sie müßten, mein Freund!

wenig mit Kranken umgegangen sein, wenn Sie hieran zweifeln wollten. Es gibt Einige, die im Delirio nicht allein den Ausgang ihrer Krankheit durch sehr deutliche Bilder bestimmen, sondern auch die Zeit ihres Todes und die innerliche Beschaffenheit ihres Körpers auf das Genaueste anzugeben wissen *).

Ein gewisser Arzt hatte, nach Herrn Unzer's Erzählung, in einem gewissen Hause drei Kinder, die seiner Besorgung übergeben waren. Eines Tages träumt ihm des Morgens, daß er dieß Haus von ferne sähe. Es schien ihm, als ob drei Schornsteine auf dem Dache brennten, doch schlug nur aus einem helle Flamme. Ein Anderer, der bei ihm im Bette lag, hörte, daß er sagte: man solle nur den mittelsten löschen, die übrigen hätten keine Gefahr. In demselben Augenblicke klopfte man an die Stubenthür, und der Arzt ward in dieß Haus gerufen. Eins von diesen Kindern starb noch selbigen Vormittag; die andern beiden kamen glücklich hindurch **).

Diese und unzählige andere Geschichten beweisen, daß es überhaupt in der menschlichen Seele ein gewisses Vorhersehungsvermögen gebe, welches sich bereits schon jetzt, unter gewissen Umständen, bis auf einen gewissen Grad entwickeln oder vielmehr nur hervorblitzen kann. Dieß Vorhersehungsvermögen kann sich im zukünftigen Leben auf einen erstaunlichen Grad entwickeln und unsere Erkenntnißfähigkeit sehr erweitern.

Das jetzt schon bei allen Menschen in mehrerem oder in minderem Grade wirksame natürliche oder überlegte Vorhersehungsvermögen kann und muß sich in der Zukunft sehr erweitern und unserer Erkenntniß eine Vollkommenheit geben, die alle unsere jetzigen Einsichten unbeschreiblich übertrifft.

---

*) Unzer's Sammlung kleiner Schriften zur spekulativen Philosophie. S. 227.

**) Unzer. S. 436, 458. Sehet auch die Bresl. Sammlungen IV. Vers. S. 932—933; auch Baco de Augm. scient. L. I. p. 70.

Die Lambert's und Halley's werden den kaum vorhandenen Weltkörpern, die Newton's den Lichtstrahlen, die Haller's und Bonnet's den Organisationen, die Boerhave's und Zimmermann's den verklärten Körpern, die Montesquieu und Mably den Gesellschaften ihre Schicksale und Zufälligkeiten immer einige tausend Jahre vorher bestimmen können. Wir werden eine solche Fertigkeit haben, die Vorfallenheiten der Zukunft durch Schlüsse und Beobachtungen der Analogie herauszubringen, daß wir auch ohne Rücksicht auf besondere Offenbarungen alle Propheten sein werden *).

Indessen wird auch darin unsere Erkenntniß noch immer eingeschränkt, immer ungleich, immer dem Standpunkt und der Bestimmung eines Jeden angemessen sein.

Ich kann mir jetzt die Sache auch nicht anders denken, als daß sogar auch der Glaube in dem zukünftigen Leben noch Statt haben werde. Die Dinge, die hier geglaubt werden, werden dann freilich Gegenstände des Anschauens sein; aber Alles werden wir nicht auf einmal erkennen. Die Gegenstände unserer Erkenntniß aber werden ewig unerschöpflich, unauserkennbar sein. So lange also noch etwas Erkennbares übrig ist, das wir noch nicht erkennen, so lange ein Gott ist, der dieß erkennt und hiemit offenbaren oder zu offenbaren verheißen kann: so lange ist noch der Glaube möglich, das ist, die Annahme des göttlichen Zeugnisses. So wie auch die Hoffnung unaufhörlich Statt haben wird, so lange nicht Alles auf einmal genossen werden kann, was für den Verklärten überhaupt genießbar ist.

Je mehr wir in dem zukünftigen Leben erkennen werden, desto

*) Quo remissius sentienda, quo magis remota, quo rarius sensa, aut imaginando reproducta, quo fortiores inter perceptiones praevias et socias, quo fortius repraesentat, hoc maior est praevidendi facultas. Baumgarten Metaph. 599.



mehr werden wir Lust, desto mehr Fähigkeit haben, zu erkennen; desto deutlicher werden wir uns alle Dinge vorstellen, desto mehr uns in einem einigen Dinge deutlich vorzustellen vermögend sein, desto mehr auf einmal uns vorstellen können.

Vielleicht erfinden wir in dem zukünftigen Leben neue Erkenntniß und neue Beobachtungsmittel, die nicht eigentlich unmittelbar in dem Bau unserer Natur gegründet sind. Schon Leibnitz scheint diese Möglichkeit vermuthet zu haben *). Ich habe in einem frühern Briefe von einer Verschärfung der Sinne in einem beliebigen Grade geredet. Es könnte sein, daß, wofern diese in einem besondern Falle zu unserer Absicht noch nicht hinreichend wäre, wir, wie jetzt der Mathematikus und Naturforscher, solche Mittel ausfindig machen könnten, unsere Erforschungen weiter zu treiben und unendlich zu verfeinern.

Jedes Geschöpf hat Millionen Seiten; Millionen wahre Gestalten zugleich für Millionen verschiedene Augen — verschieden in Ansehung ihrer Bildung, ihrer Entfernung und des durchsichtigen Mittels, u. s. w. **).

Vielleicht könnten wir im zukünftigen Leben vermittelst des Verstandes, vielleicht durch eine willkürliche Modifikation unserer sinnlichen Werkzeuge, unserer Gehirnfibern u. s. w., uns in den Bemerkungspunkt, vielleicht uns in die Verstellungsart jedes andern beobachtenden Wesens hineinsetzen, und wissen, wie ein Sandkorn der Milbe, der Fliege, dem Maulwurf, dem Luchs, dem Adler, wie dem Menschen, dem Engel, dem Cherub in dieser oder jener Entfernung, unter diesen oder jenen Umständen vorkommt. Gott sieht

---

*) Oeuvres philosophiques de feu Mşr. Leibnitz. p. 179.

**) Quelle différence de l'univers contemplé par le cerveau de l'homme à l'univers contemplé par le cerveau de Cherubin! Bonnet.

nicht nur die wahre Gestalt des Sandkorns und aller Wesen an sich, sondern, wie sie allen existirenden und möglichen Augen in allen existirenden und möglichen Situationen vorkommt und vorkommen müßte. Je ähnlicher wir Gott oder seinem ersten Ebenbilde, Christo, sein, je mehr wir uns seiner Erkenntnißart nähern werden, desto mehr werden wir unsere Gesichtspunkte vervielfältigen können.

Da wir in der Zukunft allenthalben nichts als Wahrheit, Ordnung, Harmonie sehen und wahrnehmen werden; da wir immer des Erfolges unserer Nachforschungen gewiß sein, keinen Augenblick stille stehen und durch nichts an der Erkenntniß der allerhöchsten, in allen ihren Werken auf die möglichst mannigfaltigste Weise ausgedrückten Vollkommenheit werden gehindert werden: so läßt sich leicht begreifen, daß unser Vergnügen, unsere Erkenntnißwonne unaussprechlich sein werde. Unsere Wißbegierde, dieser intellektuelle Hunger, wird uns immer alle unsere Erkenntnisse schmackhaft machen, wird immer lebendig, aber immer gelassen und immer gesättigt sein; keine Ermüdung wird dieß Vergnügen stören. Wer hat jemals gedacht, und die Glückseligkeit des Denkens nicht empfunden? — die sanfte, steigende Heiterkeit und Erweiterung der Seele, wenn sie mit sicherm Schritt von Wahrheit zu Wahrheit fortgeht, wenn mit der Entweichung jeder geringen Dunkelheit gleichsam eine drückende Last nach der andern von der Seele weggehoben und das Gefühl ihres Lebens und ihrer Freiheit verdoppelt und gleichsam durch ihre ganze Natur weiter ausgegossen wird?

Die Erhöhung unserer Geisteskräfte ist an sich eine Quelle von Vergnügen; sie ist es, insofern sie uns neue Kenntnisse erwirbt und zugleich unsere Thätigkeit und Fertigkeit im Denken erweitert.

Man hat es schon oft gesagt, und es hat seine völlige Richtigkeit: Alle Wahrheiten zusammen machen nur Ein System, Eine Wahrheit aus. Es ist keine, die nicht mit der andern so verbunden

ist, daß durch sie nicht andere erkannt oder beleuchtet werden können. — Freilich, in diesem gegenwärtigen Leben, wo wir gleichsam nur wenige Bruchstücke, nur Silben und zerrüttete Buchstaben der Wahrheit in einer schwülen Dämmerung nur mühsam gewahr werden können, sehen wir das Verhältniß so mancher Wahrheit zur Glückseligkeit nicht ein. Dort wird keine Wahrheit mehr für uns fruchtlos sein; keine trocken, keine abgeschnitten (isolirt), — jede fruchtbar und heilbringend. Welch' eine Ermunterung, sie zu erforschen, welch' ein Vergnügen, sie zu finden! Wie groß ist nicht hier schon die Wollust, die wir bei deutlicher Durchschauung einer langen Demonstration eines schweren, trockenen mathematischen Theorems empfinden, wenn wir auch keinen Nutzen davon sehen? Wie unaussprechlich muß das Vergnügen steigen, wenn wir nur zehn, zwanzig mögliche Anwendungen, und nützliche Anwendungen, davon zugleich sehen? Wie groß wird erst das Vergnügen der erhöhten Vernunft sein, wenn sie jede Kette von Wahrheiten, die sie durchschaut, mit einer Kette von neuen Glückseligkeiten unmittelbar verbunden sieht?

Es kann in jedem Aeon des zukünftigen Lebens neue Entwickelungen unserer Natur und neue damit verbundene Erkenntnißarten geben, wovon wir jetzt und vielleicht in den frühern Aeonen der Ewigkeit nicht die mindeste Vermuthung haben können; Entwickelungen, die alle Mal ein neues, unerschöpfliches Meer von göttlichen Vergnügungen mit sich führen.

Noch eine Hauptfrage ist zu beantworten: Wird unsere jetzige Einsicht und Verstandesübung auf die Erhöhung unserer Geisteskräfte in der Zukunft einen Einfluß haben?

Ohne Zweifel! — Alle hier gesammelten Ideen, die nur symbolisch waren, mögen immerhin mit unserer abgelegten Sterblichkeit verwesen; allein der Eindruck, den sie in unserm inwendigen unsterblichen Menschen zurücklassen, die Uebung des Verstandes kann nicht

umsonst sein. Es muß ein Unterschied in der Fertigkeit des geübten und ungeübten Denkers sein. Newton wird vermuthlich immer ein Genie im Himmel bleiben, wie er eines auf Erden war. Freilich wird Mancher, der größere Anlagen als Newton, aber den Anlaß und die günstigen Umstände nicht um sich hatte, die seine Fähigkeiten so glücklich entwickelten, Newton vielleicht überfliegeln; aber wo die Anlage ohngefähr gleich oder angrenzend ist, da wird, denke ich, der, der sich im Denken geübt hat, vor dem, der seine gleich gute Anlage ungebaut ließ, weit den Vorsprung haben. Vielleicht würde auch die Persönlichkeit darunter leiden, wenn alle Erinnerung, aller Zusammenhang der Ideen verschwinden würde. Auch hier also möchte ich sagen: Wie der Mensch säet, so wird er ernten.

Ich schließe mit den Worten eines Mannes, den wir Beide gleich verehren, so sehr wir sonst in manchen Begriffen von ihm entfernt sein mögen; Herr Mendelssohn sagt:

„Alle unsere Begriffe sind wie die Samenkörner der Gewächse, die, so schlecht sie aussehen, dennoch voll innerer Tugend sind und Wälder von Schönheit in ihrem Schooße verbergen. — Jeder gemeine sinnliche Eindruck trägt in seinem Schooße ein unermeßliches Meer von ewigen Wahrheiten. Jeder Begriff verliert sich vor unsern Augen in eine Unendlichkeit. Was für große Geister arbeiten seit undenklichen Zeiten an der Entwickelung des sinnlichen Begriffes von der Quantität, und immer entwölkten sich ihren Augen neue Aussichten ungesehener Fernen, die nur ein allsehendes Auge ganz umfaßt!"

Sollte denn die Uebung im Denken in der gegenwärtigen Welt unserm Geiste nicht wenigstens eine Fertigkeit geben können, die Wahrheit in dem zukünftigen Lichte schneller, deutlicher, tiefer einzusehen? ihn nicht zur Entwickelung tiefer Wahrheiten geschickt machen können?

Für dieß Mal genug gestammelt. Gott sei mit Ihnen!

Zürich, den 15. Februar 1772. L.



Neunter Brief.

Mein theurer Freund!

Lassen Sie mich ein wenig von unserer Sprache im Himmel stammeln; stammeln sage ich, denn unaussprechlich verschieden von unserer jetzigen Sprache muß unsere himmlische sein.

Willkürliche Töne, die mit dem, was sie vorstellen sollen, in keiner natürlichen unmittelbaren Verbindung stehen, scheinen offenbar ein so unvollkommenes, zufälliges, unbestimmtes Mittel zu sein, unsere Gedanken und Empfindungen Andern mitzutheilen, daß ich mir schlechterdings nicht vorstellen kann, daß diese in jenem Lande der Wahrheit noch sollten Statt haben können.

Fürs Erste muß Eine allgemeine Sprache angenommen werden. Die Verschiedenheit der Sprache ist offenbar eine Folge großer Zerrüttungen, eine Quelle von Trennung und Zank, setzt Disharmonie in den Gemüthern voraus, hindert den Geist der Gemeinnützigkeit und würde eine der wesentlichsten Seligkeiten, die, so aus der Einheit und Harmonie der großen Geisterfamilie entsteht, größtentheils stören.

Alle willkürlichen Sprachen scheinen Abarten, Verdrehungen, Verstümmelungen einer ersten Natursprache zu sein. Ein solcher und solcher Grad von Freude, von Traurigkeit u. s. f. modifizirte meine Muskeln und insonderheit die Werkzeuge der Stimme natürlicher und unmittelbarer Weise so, daß dieser oder jener Ton sich von selbst daraus ergab. Dieses oder jenes Thier gab aus eben so natürlichen Gründen einen solchen oder solchen Laut von sich. Dieser Laut ward nachgeahmt und formte sich nach und nach zum Namen des Thieres. Was eine Aehnlichkeit mit dieser Freude, diesem Schmerz, diesem Thiere hatte, wurde nachher mit ähnlichen Tönen bezeichnet. So mag vielleicht nach und nach eine Sprache, so nachher jede Art von

Sprachen entstanden sein. Nach und nach wurde das Natürliche von dem Nachgeahmten, dieses von dem Willkürlichen verdunkelt und verdrängt. Die Tonsprache verdrängte die Natursprache des ganzen Menschen — die physiognomische, die Geberdensprache —, so wie die Buchstaben die Bilder verdrängt haben mögen.

Wenigstens muß also diese Abartung in der Zukunft aufhören. Unsere Worte, wenn wir je noch Worte brauchen sollten, müssen getreue, unwillkürliche Bilder, unsere Sprache Wahrheit und Natur sein.

Allein wozu die Worte, wenn wir allenfalls mit eben der Leichtigkeit, mit welcher wir jetzt Gedanken und Empfindungen in Worte einhüllen, unmittelbare Vorstellungen von den Sachen selbst, ihren Modifikationen und Verhältnissen in uns und Andern hervorzubringen vermögend sind. So wenig wir Geld nöthig hätten, wenn wir Alles besäßen, was wir zu besitzen wünschen, oder wenn wir mit eben der Leichtigkeit, mit welcher wir jetzt das compendiose Geld für voluminose Sachen verwechseln, Gedanken mit Gedanken, Empfindungen mit Empfindungen verwechseln könnten. Das Geld ist nicht Reichthum, ist nur das Zeichen des Reichthums; das Zeichen verliert allen Werth, wenn die bezeichnete Sache überflüssig genug vorhanden ist. Alle Wörter, Zeichen der Gedanken, scheinen ihren Werth zu verlieren, und werden also vermuthlich wegfallen, wenn wir vermögend sein werden, unmittelbar einander unsere Gedanken mitzutheilen — ausgenommen, wenn diese Worte gar nichts Willkürliches hätten, ganz natürlicher, unmittelbarer, wesentlicher Ausdruck der Empfindungen und innerer Gemüthszustände wären, welches ihnen aber vermuthlich eine so ganz andere Gestalt geben würde, daß sie mit dem, was wir jetzt Worte nennen, beinahe keine Aehnlichkeit mehr hätten.

Jede, auch die vollkommenste Wortsprache der Erde (es sei denn, daß man das musikalische Konzert eine solche nennen wollte), hat die

sehr wesentliche Unvollkommenheit, daß sie nur successiv ist, wie die Bilder= und Zeichensprache für das Auge nur momentan. Die Sprache des Himmels, soll sie vollkommen sein, muß successiv und momentan zugleich sein, das ist, sie muß einen ganzen gleichzeitigen Haufen von Bildern, Gedanken, Empfindungen wie ein Gemälde zugleich und auf einmal, und dennoch die successiven mit der größten und wahrhaftesten Schnelligkeit, darstellen. Sie muß Gemälde und Sprache zugleich sein.

Wenn die Sprache des Himmels noch eine Tonsprache sein und dennoch diese Vollkommenheit haben sollte, so müßten wir vermögend sein, in Einem Momente so viel verschiedene Töne, als gleichzeitige Begriffe und Empfindungen wir mittheilen wollen, auszusprechen. Wir müßten konzertmäßig sprechen können. Dieß schiene mir zwar wohl möglich zu sein; möglich vielleicht bloß vermittelst der Zunge, davon jeder Muskel seiner besondern Tonarten fähig, und zugleich vermögend sein könnte, sie unbeschadet der andern besonders vernehmlich zu bilden; möglich aber auch, wenn dieß allenfalls nicht anginge, indem wir ja jetzt schon nicht nur vermittelst der Zunge, sondern auch beinahe vermittelst aller unserer Glieder Töne verursachen können. Aber alsdann müßten diese Töne unwillkürlich, müßten Bilder oder Nachahmungen der Sachen sein und durchaus eine innere Wahrheit haben, sonst wäre die Sprache wieder eine neue Quelle des Irrthums.

Mich dünkt, es ließe sich eine Sprache gedenken, die alle gedenkbaren Vollkommenheiten hätte und die alle, auch nur im Mindesten willkürliche, das ist, bloß uneigentlich nachahmende Töne, durchaus entbehrlich machte; oder: Es läßt sich eine Mittheilungsart unserer Gedanken, Empfindungen, Bilder u. s. f. gedenken, die alle erlernte Sprache entbehrlich macht, die lauter unmittelbare Sprache ist.

Diese unmittelbare Sprache ist physiognomisch, pantomimisch — musikalisch. Ich will mich erklären. Ich mache den Anfang bei der



physiognomischen. Wie Christus das redendste, lebendigste, vollkommenste Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, ein Ebenbild, wo Alles Ausdruck, Alles von unerschöpflicher und unendlicher Bedeutung ist — ein so wahrhafter, unerschöpflicher Ausdruck, daß eine successive, durch alle Ewigkeiten fortgehende Wortbeschreibung des höchsten Erzengels den Reichthum und die Erhabenheit dieses Ausdruckes nicht erreichen, das ist, die Eindrücke nicht verursachen könnte, die das Urbild auf den, der dazu organisirt ist, es zu verstehen, in wenigen Augenblicken machen muß: — so ist jeder Mensch (ein Ebenbild Gottes und Christi) so ganz Ausdruck, gleichzeitiger, wahrhafter, vielfassender, unerschöpflicher, mit keinen Worten erreichbarer, unnachahmbarer Ausdruck; er ist ganz Natursprache. / Dieß ist jetzt schon in einem so unglaublichen Grade wahr, daß ich von nichts so sehr überzeugt bin, als daß Einer, der diese Natursprache jetzt schon mit dem gehörigen Fleiße studiren würde, Alles, was immer die Menschen in bekannten Sprachen reden könnten, nicht so gut verstehen, nicht so vielbedeutend, so wahrhaft, so untrüglich finden würde, wie das, was ihm die Gesichts- und Gliederbildung eines Menschen sagen könnten. Und ein Solcher würde in einem Lande oder in einer Gesellschaft, wo eine ihm ganz unbekannte Sprache geredet würde, unendlich mehr verstehen, als der, dem diese Sprache aufs Vollkommenste bekannt, die Sprache der Physiognomie aber unbekannt wäre. Alles, nicht nur die beredsamen Augen, nicht nur die geist- und herzvollen Lippen — jede Hand, jeder Finger, jeder Muskel ist jetzt schon eine allbedeutsame Sprache für die Augen, die das Vorurtheil oder die Dummheit nicht umwölkt hat, die Natur zu sehen, die nichts als Ausdruck, nichts als Physiognomie, als sichtbare Darstellung des Unsichtbaren, nichts als Offenbarung und Wahrheitssprache ist.

Es ist mir zur Zeit noch das seltsamste Räthsel und der handgreiflichste Beweis von dem unphilosophischen Geiste unsers Jahrhunderts, daß es noch einen Menschen, der gemeinen Menschenverstand

hat, auf Erden geben kann, der die Wahrheit und untrügliche Zuverlässigkeit der physiognomischen Sprache in Zweifel ziehen darf, da doch auf Erden nicht ein einziger Mensch ist (selbst die nicht ausgenommen, die am meisten daran zweifeln oder zu zweifeln affektiren), der sich nicht täglich und von seiner frühesten Kindheit an durch die physiognomische Bildung lenken und auf mancherlei Weise bestimmen lasse. Alles in der Natur, jede Frucht, das geringste Blatt, hat seine Physiognomie, seine Natursprache, die von jedem geöffneten Auge verstanden wird — nur der lebendige, vernünftige, moralische Mensch, nur das Ebenbild Gottes soll sie nicht haben? Nur in ihm soll keine natürliche Verbindung und Uebereinstimmung des Aeußern und Innern sein? Welch' abgeschmackte Philosophie! — Ja, überhaupt wohl, sagen Einige, kann man etwas aus dem Aeußern der Menschen auf ihr Inneres schließen; aber daß Alles significativ sein soll, da fehlt es viel! — und dann: — betrügt man sich gar oft!

Das sind die tiefen philosophischen Einwendungen, die man mir schon oft mit vielbedeutender Miene gemacht hat! Was ist denn aber dieß Ueberhaupt? Ein den Philosophen geläufiges Unwort, das mir beinahe unter allen Worten das unerträglichste ist (wenn ich mich gleich bisweilen selbst genöthigt sehe, es zu gebrauchen); überhaupt — ist ja nur das Zusammengenommene von verschiedenen Einzelnheiten! Sagen: überhaupt ist wohl eine Bedeutung des Gesichtes, aber die einzelnen Theile sind an sich ganz unbedeutsam — das heißt, so viel ich einsehe, sagen: wenn man 20 oder 30 Zero addirt, so kommt freilich eine etwelche Hauptsumme heraus!!!!! Entweder muß in dem menschlichen Körper Alles oder Nichts willkürlich sein! Nun möchte ich das Glied, den Nerven, den Muskel sehen, von dem sich sagen ließe: es ist kein Grund vorhanden, warum er so oder so beschaffen ist. Ist nun ein Grund von dieser oder jener so und so bestimmten Modifikation vorhanden, so ist dieser Grund die Seele, das Unsichtbare dieser Modifikation; die Modifikation das Sichtbare, der Ausdruck dieses Grundes. Folglich ist keine Falte,

kein Färbchen, kein Härchen am menschlichen Körper, welches nicht jetzt schon physiognomisch — nicht jetzt schon Sprache, untrügliche Sprache für ein offenes Auge ist. — Dieß, mein Freund! ist nicht Ihnen gesagt. Sie kennen bereits meine ganze Theorie über diese Sache und sind, wie ich, überzeugt, daß alles Willkürliche das Gift und der Tod der gesunden Philosophie ist.

Ferner sagt man: Man betrügt sich unzählige Male! Wer ist dieses Man? Alle Menschen! Ja, Alle, die diese Wissenschaft nicht studirt, nicht genug studirt haben. — Das heißt: Es gibt keine Physik, keine Geschichtskunde, keine Theologie, weil alle Physiker, Historiker, Theologen sich oft geirrt haben! — Bis man also etwas Erträglicheres gegen die Physiognomik (die ich aber ja nicht mit der Weissagungskunst aus Lineamenten verwechselt wissen möchte) einzuwenden hat, darf ich mit ziemlicher Zuversicht behaupten, daß jeder Punkt unsers verklärten Körpers lauter, allbedeutsamer und allverständlicher Ausdruck und Wahrheitssprache sein werde, — daß wir hiemit auf alle Seiten zugleich, auch ohne ein Wort zu sprechen, auf die richtigste und bestimmteste Weise uns werden ausdrücken können, vornehmlich das ausdrücken, was in uns vorgeht.

An diese physiognomische Sprache grenzt, oder vielmehr mit derselben fließt zusammen die pantomimische oder Geberdensprache, die Sprache der Ruhe und der Bewegung. Jede Bewegung ist Ausdruck, jeder Ausdruck Bedeutung. Wir werden uns nie ohne Absicht bewegen; die Bewegung wird alle Mal dem innern Bestreben aufs Genaueste gemäß, durchaus natürlich sein. Aber auch jede Ruhe, oder vielmehr jeder geringere Grad von Bewegung, ist Ausdruck und beredsame Bedeutung. Dieß ist schon in diesem Leben eine unwidersprechliche, schon durch jedes leblose Gemälde erweisbare Wahrheit. Diese Sprache kann in dem Leben der Zukunft, jenem Reiche der unbestechlichen Gerechtigkeit und Wahrheit, aus welchem auch die geringste Verstellung oder Verhehlung ewig verbannt sein wird, zu einer Vollkommenheit gelangen, daß sie mit unserer jetzigen

Geberdensprache beinahe nur in keine Vergleichung mehr kommen kann. Dadurch kann nicht nur unendlich viel, das sich nicht mit willkürlichen Tönen oder Zeichen ausdrücken läßt, von dem, was in uns vorgeht, sondern auch sehr Vieles von dem, was außer uns vorgeht, insonderheit in Wesen, die uns ähnlich sind, durch Nachahmung ausgedrückt werden. Jede Ruhe und Bewegungsart eines jeden Muskels kann von der erhabensten Bedeutung sein! Wie viel entdeckt ein Winkelmannisches Auge nicht hienieden schon in jeder bloßen Nachbildung von dem Bewegungs- oder Ruhezustand eines antiken Torso! Wie viel drückt ein Garrik mit einer Kopfbiegung, mit der Lage jedes Fingers aus!

Auf die Geberdensprache folgt die Tonsprache. Ich zweifle im Mindesten nicht, daß auch diese noch vollkommen und ewig in jenem Leben Statt haben werde. So lange Mund und Ohr sein wird, so lange wird Tonsprache Statt haben; aber nicht willkürliche Tonsprache! — natürliche Musik, natürliche Artikulation, die kraft ihrer Natürlichkeit und Sympathie sogleich ähnliche Empfindungen und Bewegungen in allen organisirten Körpern, mit welchen der Redende umgeben sein wird, veranlassen werden, ungefähr wie ein Violin oder Flügel die gleichen Töne zurückgibt. Sollte eine solche Sprache nicht möglich, nicht wahrscheinlich, nicht gewiß zu erwarten sein? Sollte nicht jeder Laut ein Konzert der Natur, eine Menge vermischter, gleichzeitiger, vollbedeutsamer Töne sein können? Eine Zunge des Sterblichen bringt auf einmal, wenigstens dem Gehöre nach zu urtheilen, nur einen einzigen einfachen Ton hervor; aber viele Zungen und Lippen können zu gleicher Zeit die verschiedensten Töne hervorbringen, die zusammen genommen eine Bedeutung haben, die kein einzelner Ton für sich haben würde. Wenn, wie wir schon einmal bemerkt haben, das Ohr einst darin dem Auge ähnlich sein wird, daß es gleichzeitige Verschiedenheiten zugleich und mit unterscheidender Genauigkeit wahrnehmen kann, so ist sehr wahrscheinlich, daß es auch der Zunge, oder den verschiedenen Werkzeugen

der Sprache möglich sein wird. Jeder Nerv, jeder Muskel könnte fähig sein, einen besondern Ton hervorzubringen. Nach dem Vermögen, in gegebener Zeit eine kleinere oder größere Menge Töne zugleich hervorzubringen, würde der Grad dieser musikalischen Beredsamkeit bestimmt werden.

Diese Tonsprache wäre eine allgemeine Sprache des Himmels; die Seligen könnten aber, wie die Engel, wenn sie mit Menschen reden, außer ihrem Klima, und wenn ihr Körper ein dichtstoffigeres Ansehen bekommen müßte, auch die willkürliche Sprache (die abgeartete Natursprache) derjenigen Wesen sprechen, mit denen sie es zu thun haben würden.

Es kann noch unzählige Spracharten geben, und sehr viele Manieren, Andern seine Gedanken und Empfindungen, kurz, was wir ihnen von andern Dingen und insonderheit von uns selber zeigen wollen, mitzutheilen. Wir können vielleicht außer uns Bilder gestalten, vielleicht durch diese oder jene Art von Berührung *) in Andern solche Gedanken und Empfindungen erwecken, die unsern Absichten entsprechen? Vielleicht ist eine unmittelbare Offenbarung unserer selbst gegen andere sympathetische Seelen; vielleicht (ich gestehe, daß dieß vielleicht bei mir der Gewißheit nahe kommt), vielleicht ist ein unmittelbares Anschauen und Genießen der Geister möglich? Vielleicht können wir uns Andern auf eine ähnliche Weise durch eine reale Vereinigung mittheilen, wie sich die Gottheit den Seelen mittheilt?

Vielleicht hat jeder Sinn seine eigene, für die harmonirenden Sinne allein ganz verständliche Sprache?

Und vielleicht können wir uns zugleich auf die mannigfaltigste Weise offenbaren, ausdrücken, mittheilen, und von Vielen zugleich,

*) Diderot sur l'aveugle p. 63.



von Jedem nach seiner Art, seinem Standpunkte, seinen Sinnen u. s. f. verstanden, von Jedem auf verschiedene Weise, und von Allen richtig verstanden werden?

Die Gottheit spricht in Einem Nu Millionen Sprachen mit ihren Geschöpfen! Sie spricht durch Werke, durch Thaten, durch Schriften, durch Menschen, durch Engel, durch Christum — von Außen durch die Sinnen; — sie spricht im Verstand, im Herzen; ein und eben dasselbe Wort erfüllt Himmel und Erden, wird von Jedem auf seine Weise verstanden. Je mehr Spracharten der Gottheit ein Wesen in einem gegebenen Zeitpunkte und je bestimmter und zuverlässiger es sie versteht und nachsprechen kann, desto weiser, erhabener, seliger, desto mehr Ebenbild Gottes ist es.

Ich breche hier ab, um dem Gedichte selbst nicht vorzugreifen. Ich könnte noch Vieles sagen; aber ich will und muß kurz sein, denn ich habe noch zu Vieles vor mir, wovon ich mich mit Ihnen, mein theurer Mitgenoß der Unsterblichkeit! so gern ein wenig unterhalten möchte.

Zürich, den 30. April 1772.

L.

Zehnter Brief.

Was soll ich Ihnen, mein Freund! von den gesellschaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens sagen? — Viel weniger, als Sie vielleicht erwarten und als ich selbst Ihnen gern sagen möchte; nur sehr wenig von dem, was ich in dem Gedichte selbst werde sagen müssen. Denn das Meiste — und die ganze Ausbildung und Darstellung der in diesen Briefen an Sie hingeworfenen Gedanken und Vorempfindungen, muß dem Gedichte selbst vorbehalten bleiben. Diesen Gesichtspunkt verlassen Sie, wie ich hoffe, beim Lesen dieser Briefe niemals; Sie vergessen es nie, daß meine Briefe an Sie nicht das Werk, sondern nur einige Baumaterialien zu dem Werke sind, wel-

ches ich mit Gottes Hülfe von den Seligkeiten des zukünftigen Lebens zu schreiben gedenke. Eine Erinnerung, die zwar bei diesem Briefe vielleicht am wenigsten nöthig war, weil ich mehr das Herz, als den Verstand reden zu lassen genöthigt sein werde.

Alles, was die weisesten, mächtigsten, liebreichsten Gesellschaften der Erde Angenehmes und Erfreuendes mit sich führen, und was sich so selten beisammen findet, kann mit den gesellschaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens deßwegen in keine Vergleichung kommen, weil die Mitglieder der Gesellschaften hienieden an sich ohne Vergleichung unvollkommener und durch zu mannigfaltige Privatinteressen und Beschäftigungen allzusehr eingeschränkt sind; weil sie gar zu oft unterbrochen werden und weil sie endlich von gar zu kurzer Dauer sind.

Indessen, mein Freund! bei allen diesen weitgreifenden Unvollkommenheiten der Gesellschaften der Erde, wodurch ihre Freuden so sehr eingeschränkt werden, wie viel Erquickendes haben sie dennoch für ein gesellschaftliches, menschenfreundliches Herz!

Ich rede von weisen, mächtigen und liebevollen Gesellschaften, nicht von den faden, seelenlosen Alltagsgesellschaften müßiger Leute, die von einem mehr als kindischen Kartengemisch Stoff zu ihren Unterhaltungen erbetteln und sich größtentheils nur durch künstlichen Zwang und unnatürliches, verstelltes Wesen ein frostiges, seichtes, augenblickliches Vergnügen erarbeiten müssen; von Gesellschaften, wo Jeder entweder nur das sagt, was der Andere bereits und besser noch weiß, oder wo das, was er ihm Neues sagt, erdichtet ist, — wo Jeder nur sich hervorzudrängen, nur sein eigenes Ich glänzend zu machen und Alles um sich zu verdunkeln sucht; Gesellschaften, die bald ein jedes Mitglied zum offenbaren oder geheimen Tummelplatz seiner Leidenschaften macht, die man mit unruhigem Herzen besucht, denen man mit krummer und schiefer Seele beiwohnt und die man mit Leerheit und Ekel wieder verläßt, — heute verachtet und verflucht und denen man morgen oder übermorgen wieder mit der Unruhe eines Besessenen zurennt . . . . Von diesen menschlich-

zeitleeren Gesellschaften vernünftig sein sollender Geschöpfe! Ebenbilder Gottes!! Jünger und Miterben Christi!!! — will ich freilich nun kein Wort mehr sagen.

Ich rede von den Freuden und Vergnügungen menschlicher, freundschaftlicher Gesellschaften des gegenwärtigen Lebens; ich rede von Gesellschaften weiser, verständiger, erfahrner und rechtschaffener Menschen, deren Interesse die Wahrheit, deren Zweck die Ausbreitung der Tugend und die wahre Vervollkommnung der menschlichen Natur ist; die ihre innere Würde kennen, ihre persönliche und gesellschaftliche Bestimmung immer vor dem Auge behalten; die als Geschöpfe Gottes, als Sachwalter und Repräsentanten Christi, in Einfalt und Unschuld, mit Weisheit und Freiheit, heiter und ruhig vor dem Angesicht ihres gemeinschaftlichen, innigstgeliebten himmlischen Vaters und in dem Namen Jesu Christi zusammenkommen, das Reich der Gottheit zu erweitern, Angelegenheiten der Menschlichkeit zu besorgen; Allem, was ehrbar, tugendhaft, gut, löblich heißt, auf- und fortzuhelfen, und allem schädlichen Irrthum, allen Lastern und Allem, was Laster befördert und erleichtert, weislich ausgedachte, unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen. — O, mit welchem heitern, klopfenden, freudenvollen Herzen, mit welchem sanften, von Menschlichkeit überfließenden Auge, das den Himmel und den Herrn des Himmels mit der Ruhe und der Hoffnung eines Kindes Gottes ansehen kann, eilen wir in solche Gesellschaften! Mit welchen Empfindungen von der Erhabenheit unserer Natur, welchem Bewußtsein, daß wir jetzt der Gottheit gefallen und eine Stunde unsers fliehenden Lebens auf eine kluge und würdige Weise benutzen, wohnen wir einer solchen Gesellschaft bei! Wie sehr wird da das Beste, was die Erde hat, das, was der Himmel so gern zu seinem Eigenthum haben möchte, der Mensch, der Mensch — genossen! Und, o welch' ein Genuß der so wenig gesuchte, uns so nahe gelegte, so leicht mögliche, so unentbehrliche, so beseligende Menschengenuß; — wenn eines Bruders, einer

Schwester heller Verstand den meinigen erleuchtet, und von dem meinigen erleuchtet wird; wenn unsere Herzen einander erwärmen; unsere Liebe zum Besten anwesender, abwesender, zukünftiger, noch nicht geborner Menschen zusammenfließt und Eine große, weitleuchtende und erwärmende Flamme wird; wenn jeden Augenblick unsere Seele andere Seelen genießt und von andern genossen wird; wenn Jeder reicher an Erkenntniß und Weisheit, an Kraft und Liebe, Jeder vollkommener, menschlicher, mehr existirend, lebendiger, wesenreicher, Gott ähnlicher wieder nach Hause kehrt, als er ausgegangen war?

O, mein Freund! welche wahre, erhabene, würdige, dauerhafte Freuden gewähren uns solche Gesellschaften bei allen ihren Unvollkommenheiten schon in dem gegenwärtigen Leben!

O du wenig gekannte, du beste aller Freuden, — Menschen-Freude! du Freude, du Seligkeit Gottes — welche überirdische, mit unserer ganzen Natur und mit der ganzen Welt und allen Offenbarungen und Stimmen der Gottheit innigst und ewig harmonirende Freude bist du! — Wie wenig ist derjenige — Mensch, der die Freude des Menschengenusses nicht kennt, nicht zu schätzen und zu nützen weiß!

Freundschaft — was ist sie anders, als Menschen-Freude? Freund — was anders, als ein Erfreuender? — Sie, Sie fühlen es, mein Theurer! mehr, als Tausende, fühlen Sie es, was es ist, Menschen zu lieben und von ihnen geliebt zu sein! Menschen zu genießen und von ihnen genossen zu werden! —

Wer die reinen, edeln, seele-erweiternden Freuden der wahren, uneigennützigen, genießenden und genossenen Freundschaft würdig und nach der Wahrheit zu beschreiben fähig wäre, der könnte uns die gesellschaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens zwar nicht würdig, zwar nur sehr schwach vorstellen, aber sie dennoch verlangenswürdig genug machen.

Erinnern Sie sich, mein Freund! alles dessen; fassen Sie, so

viel möglich, das Alles in Eins zusammen, was Sie jemals in Ihrem Leben in den süßesten Stunden der innigsten, vertraulichsten Freundschaft gefühlt und genossen haben, — genossen haben, wann ein Freund an Ihrer Seite laut dachte und empfindbar empfand! Wann Ihre weise, fromme, erhabene Gattin (die Ehre der Erde, und nun eine Ehre des Himmels) Ihnen mit dem sanften, unnachahmlichen und unbeschreiblichen Tone der Unschuld und Einfalt, ach, mit dem ganzen, vollen Ausdruck der bescheidensten und dennoch furchtlosesten, freiesten Zärtlichkeit ihre schöne Seele mittheilte, und Alles, was ihre gesammte Natur Edles und Liebenswürdiges hatte, in Ihr offenes, harmonirendes Herz, in Ihre Sie ganz verstehende, Sie ganz umfassende Seele hinübergoß; wann sie Licht in Ihren Verstand und Tugend in Ihr Herz hineinleuchtete; wann Sie die Geduld Christi auf ihrem Angesicht lasen und die Hoffnung des ewigen Lebens einem jeden ihrer Blicke entstrahlte; wann Sie Alles neben ihr gleichsam vergaßen, und nur Sie, nur ihre Seele, nur ihre Tugend, nur das Christenthum, nur Gott, die höchste Wahrheit und Liebe in ihr erblickten; Sie Beide Ein Herz, Eine Seele, Ein Gebet, Eine Empfindung, Eine Wahrheit, Eine Tugend waren!

Erinnern Sie sich dieser glücklichen, unvergeßlichen, unsterblichen Stunden — und vielleicht sind Sie dann fähig, sich einen Schatten der gesellschaftlichen Freuden des Himmels zu gedenken oder zu träumen.

Und das ist unter tausend Mal tausend Seelen, deren Gesellschaft die Seligkeit unsers künftigen Lebens vermehren wird, Eine! .... Wo soll ich meine Blicke zuerst hinwerfen, um mir aus der zahllosen Schaar der Verklärten, der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aus der unzähligen Schaar ehrwürdiger Greise und Matronen, und Wittwen und Hausmütter, Jungfrauen und Jünglinge, — aus so vielen Millionen unschuldiger Kinder, in deren Angesicht die Einfalt und Erhabenheit Christi unaussprechlich lächelte; — um mir aus so unzähligen Verklärten, die ich alle dort antreffen werde, von denen

Jeder mich als seinen Bruder ansehen wird, eine überschaubare Gesellschaft, die gleichsam nur Ein Zug aus dem großen Gemälde der himmlischen Gesellschaft ist, — auszusuchen? — Adam, Henoch, Noah, Abraham, Elias, Petrus, Jakobus, Johannes, Paulus, Timotheus, Stephanus, Cornelius — Maria, Maria Magdalena — meine eigenen Freunde und Freundinnen, — ach, meine Hesse, und Sie, und H..p, G.p, Pf., und M. und S., und meine liebenswürdigste Gattin und meine Kinder. — O, ich erliege unter den allzuentzückenden und gewissen Hoffnungen! — O, ihr hohen, gottesvollen, auf Erden schon himmlischen Seelen, Mitstreiter und Mitstreiterinnen, Mitsiegende, Mitgekrönte! — wann ich einst gewürdigt werde, in euern Lichtkreis zu treten, euch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, euch zu hören, euch zu verstehen, euch mit allen verfeinerten und neuen Sinnen unsers Christus-ähnlichen Körpers zu genießen und die ewige Liebe in euch und durch euch für das ganze Reich Gottes, und auch für mich, und durch mich, auch für meine Brüder und Freunde wirksam zu sehen und zu erfahren; wann ich für euere tausendfache Sprache Sinne genug haben, und ihren Welten und Aeonen umfassenden Sinn mit einem Mal zu übersehen im Stande sein werde; wann ich euere Schicksale, euere Leiden und euere Tugenden, euere Kämpfe und Siege, euere Uebungen und die Folgen derselben, alle die unerschöpflichen, ewigen, sich mit jedem Augenblicke unendlich erweiternden Vollkommenheiten euerer Gott-ähnlichen Natur gleichsam in Einen Blick fassen und euch von dem ersten Augenblicke euers kaum merkbaren Daseins bis auf euere Vollendung zu übersehen, zu durchschauen und zu genießen heilig und vervollkommnet genug sein werde; — und wann auch ich euch um der in mir wohnenden Gottheit willen, und weil auch in meinen Adern himmlisches Blut, das Blut des Sohnes Gottes fließt; wann auch ich euch wichtig genug sein werde, daß ihr mir euere Achtung und Liebe nicht versagen könnet; wann auch meine Seele in die eurige übergeht, auch sie euch von Vollkommenheit zu Vollkom-

menheit mit forttragen hilft; auch ich euch so unentbehrlich, so wesentlich bin, wie ein Glied euers eigenen unmittelbaren Körpers; wann euere Freude die meinige, die meinige die euere ist; wann wir uns Alle vor unserm, unserm gemeinschaftlichen Vater, unserm Vater im erhabensten Verstande, wie Geschwister umarmen, einander wie uns selber erkennen und genießen; wann wir einander immer nahe, immer genießbar sein können; wann unsere Unterredungen, oder vielmehr unsere wesentlichsten Mittheilungen, ununterbrochen und nie durch die geringste Besorgniß einer Störung oder Trennung bewölkt oder zerrüttet werden; wann die allerwesentlichste Vollkommenheit, das Leben aller Leben — Gott, die Liebe, die höchstweise, allmächtige, grenzenlose Liebe, in Jedem auf die vollkommenste, in Jedem auf eine andere Weise wohnen, Jeden erfüllen, aus Jedem, wie das Licht aus der Sonne, durch unabsehliche Reihen von Welten und Weltenbewohnern ausstrahlen wird: — — Freund! Freund! wo will ich dann Worte, Begriffe, Bilder hernehmen, die Freuden einer solchen Gesellschaft und Freundschaft auch nur in einem wankenden Umriß abzuschatten! Welche Gedanken, Empfindungen, Entwürfe, Berathschlagungen, Ausführungen, welche Erhebungen unserer ganzen Natur, welche Erweiterungen unsers Wesens, welche neue Meere von Leben, von Himmel, von Gottes-Freuden, von Unaussprechlichkeiten müssen da mit jedem, jedem Augenblick erzeugt werden! Auf welch' neue, mannigfaltige, unnennbare Weise werden wir da die Gottheit in Freunden und Geschwistern erkennen, empfinden, genießen und ihr näher kommen!

Viele tausend auserwählter Seelen kennen wir nicht, von Millionen Engeln nicht Einen. Und jede dieser auserwählten Seelen, und jeder Engel vereinigt in sich mehr Freuden und Beseligungen für andere Selige, als die ausgesuchteste Gesellschaft, als alle die weisesten und rechtschaffensten Menschen und Freunde der Erde immer für uns im Vorrath haben mögen.

Welche Freuden gewährt eine einzige neue Freundschaft; die

Bekanntschaft mit einer uns vorher unbekannten, oder vorher von uns mißkannten, erleuchteten, über alle einschränkenden Vorurtheile erhabenen, edlen, menschenliebenden Seele; mit einer Seele, die mit der unsrigen harmonirt, Ein Ganzes mit der unsrigen, die zweite Hälfte von uns ausmacht, die Ein gemeinschaftliches, würdiges, ewiges Interesse mit uns hat, die sich mit uns für Gott und Gottes liebe Menschen vereinigt; — welch' ein neues Leben fängt in uns an! welche Lücken in unsern Begriffen, Empfindnissen, Grundsätzen werden ergänzt! welche tief verborgen gewesenen Kräfte unserer Seele fangen sich an zu entwickeln und mit den bereits entwickelten mächtig mitzuwirken! wie nimmt unsere ganze Denkensart einen neuen Schwung! wie viel ausgebildeter, biegsamer, brauchbarer, fester, lebendiger, wirksamer, zuverlässiger wird in kurzer Zeit unser ganzer Charakter!

Welche Heere von Freuden, welch' unabsehliche Reihen von Vortheilen für uns und die Vervollkommnung unserer Natur erwarten uns dann in der Zukunft, wo uns Millionen neue Bekanntschaften mit den reinsten, vollkommensten, liebenswürdigsten Wesen erwarten; mit Wesen, an denen wir uns niemals betrügen können, die nebst vielen guten keine schlimmen Seiten haben, die sich vor Gott und allen Sinnen und Erkenntnißkräften ungescheut bis auf den tiefsten Grund ihrer Natur dürfen sehen lassen! die bei jeder schärfern, eindringendern Beobachtung gewinnen, unaufhörlich sich offenbaren und dennoch immer unerschöpflicher an Vollkommenheiten sind! Menschenfreude, Engelfreude, Lebensfreude, wie wirst du dich in jener Welt erweitern und vervollkommnen! Genuß der Geister und Genießbarkeit unsers eigenen Geistes, wie wirst du in jedem Augenblick jedem Wunsche genug thun, jedes Verlangen sättigen und dennoch immer neue, schnell ersättigte Wünsche erzeugen!

Nein, mein Freund! dem Gedanken darf ich mich vor Freude kaum überlassen, welche Fülle der mannigfaltigsten Wonne die Freundschaft Aller und insonderheit Derer, die am nächsten an uns grenzen werden, die die anbetenswürdige Weisheit aufs Innigste mit uns ver-

einigen, deren Wohnungen und Reiche sie zunächst an die unsrigen fügen wird, und am besondersten Derer, die unter unserer unmittelbaren Aufsicht und Leitung stehen, oder denen wir zu ihrem und unserm Vortheil unterworfen sein werden, über uns ausgießen wird!

Welch' eine Familie, hundert oder tausend Selige, die alle durch mich, das ist, durch die in mir wohnende göttliche Macht, Weisheit und Güte, jeden Augenblick vollkommener in der Erkenntniß und Liebe Gottes und alles dessen, was Gottes ist, folglich jeden Augenblick lebendiger und seliger werden, — und durch die Alle hinwiederum auch ich mit jeglichem Augenblick näher zu der Gottheit emporgehoben und neuer, höherer, reinerer Seligkeiten fähiger werde! Welch' eine Seligkeit, wenn mein Herz, meine Fähigkeit, zu lieben, und meine Liebenswürdigkeit zugleich sich mit jedem Augenblick dergestalt erweitert, daß ich immer mehrere Gottes-Freunde umfassen, genießen und beseligen kann; daß Niemand, daß ganze Welten nicht mehr enge in meinem Herzen haben; daß ich von Jedem immer mehr lernen, Jeden zu belehren immer fähiger sein werde.

O, mein Freund! laßt uns uns üben, durch menschenfreundliches, mittheilsames Wesen, durch freundschaftliche Verbindungen zur Ehre der Gottheit und Beförderung der allgemeinen Vollkommenheit, der Gesellschaft der erhabensten Geister fähig, und ihres unmittelbaren ewigen Genusses, in der unendlichen Barmherzigkeit Gottes durch Jesum Christum würdig zu werden.

Zürich, den 17. Mai 1772.

Eilfter Brief.

(Ein Bruchstück.)

Das Elend der Verdammten.

Scham, die weder sich noch Andere, weder den Himmel noch die Hölle, weder Selige noch Verdammte ansehen darf; Scham mit

Entsetzen über sich selbst und dem schmerzenvollsten Gefühl der eigenen innern Verdammnißwürdigkeit und des unaustilgbaren Giftes der Bosheit, das man lachend über seine unsterbliche Natur ausgegossen hat: —

Die heftigsten und brausendsten Leidenschaften, ohne Hoffnung, ohne Möglichkeit, sie zu befriedigen oder von ihrer Befriedigung die allermindeste Ruhe einzuernten; Leidenschaften, die wider einander, die mit dem Interesse des Verdammten und aller seiner Mitverdammten streiten und sich mit jedem Augenblick verstärken, mit jedem unersättlicher werden; und diese marternden Leidenschaften immer mit dem allerlebhaftesten Gefühle verbunden, daß sie unmittelbare Folgen vormaliger unbekämpfter Leidenschaften sind, die doch so leicht hätten bekämpft werden können: —

Ein Körper, der sich selbst zur qualenvollsten Last ist, sich immer schwer gegen den Boden senkt, aus dessen giftigem und ekelhaftem Stoffe er gebaut ist; ein Körper von der allerschiefsten, häßlichsten, ausdruckvollsten Gestalt, wodurch jede Verstellung unmöglich gemacht wird und die kein Auge in der Schöpfung ohne Abscheu ansehen kann; ein Körper, der in allen Zügen, der allen Augen die Abgründe der Verdorbenheit, wodurch er auf diese Weise mißgestaltet worden, darstellt und aufdringt; ein Körper, der immer nach Nahrung schmachtet und dem dennoch die durch die mühsamste Arbeit errungene Nahrung nur neue Qualen zuführt; ein Körper, dessen Glieder und Sinne alle zum Verderben zugerichtet sind, der keiner süßen, erquickenden Sensation fähig ist: —

Und dieser Körper auf einem Weltkörper, oder in dem finstern Mittelpunkte eines Weltkörpers, wohin sich alle Häßlichkeiten, alle Herbigkeiten und Exkremente desselben aufgehäuft haben; ein Wohnort, den kein Strahl einer Sonne beleuchtet; wohin kein sanftes Mondeslicht hindringt; den kein Frühlingswind anhaucht; wo Dornen die schönsten Rosen, wo die Violen Disteln sind; dessen Boden unfruchtbar, dürr und lauter brennender Sand ist; aus

dem täglich die schrecklichsten Gewitter aufdonnern und der sehr oft von einer peinreichen Lava feuerspeiender Gebirge übergossen wird — dampfender Gebirge, die unaufhörlich durch die stinkendsten Rauchwolken und ein erderschütterndes Donnergetöse die furchtbarsten Drohungen der nahesten Losbrechung die Bürger der Hölle in die schreckenvollste Angst setzen, zumal sie weder rechts noch links fliehen können, weil, wo sie hinfliehen wollen, grauenvolle Gebirge über einander stürzen, ihnen den Weg zur Flucht abzuschneiden; ein Ort, wo die zur Fruchtbarkeit nöthigen Regen Wolkenbrüche sind, die ihn in einer Stunde in den tiefsten Morast verwandeln, aus dem sie sich endlich mit vieler Mühe heraus arbeiten und der sogleich, wie ein verwesendes Kriegsheer, einen unausstehlichen Gestank zurückläßt; ein Ort, dessen Atmosphäre heißschwüle Dämmerung und halberstickender Dampf sein wird: —

Geschäfte, die gethan werden müssen (denn in der ganzen Schöpfung soll und kann kein Müssiggänger geduldet werden, weder im Himmel, noch in den übrigen Welten, noch in der untersten Hölle, dem Zucht- und Arbeitshause derer, die in dem gegenwärtigen Leben für Gottes Ehre und die Wohlfahrt der Menschen müssig waren) — Geschäfte, sage ich, die gethan werden müssen, und nicht gelingen und sehr oft, wenn sie vollbracht sind, bald wieder zertrümmern oder sehr wenig Frucht bringen, und wenn sie zertrümmert sind, sogleich wieder in Ordnung gebracht werden wollen: —

Gesellschaften der allerboshaftesten, verabscheuenswürdigsten Kreaturen, ekelhafte Mißgestalten, die nichts als Zerrüttung wollen und wirken, die in den Tiefen des Elendes, worein sie sich selbst und Andere, trotz aller Warnungen Gottes, der bessern Menschen und ihres Gewissens, gestürzt haben — ohne Möglichkeit des Mitleidens — über alle Andere rasen, welche sie um sich erblicken, oder von denen sie das Geschrei der Verzweiflung frecher hören; — und die über sich selbst am wildesten verzweifeln, weder sich noch Andere, weder die Seligkeit der Verklärten, noch die Verdammniß der Ver-

worfenen, ertragen können und wollen, und dennoch Beides ertragen müssen; die einander mit allen möglichen Verhöhnungen und Beleidigungsarten, die die konzentrirte und gereizte Bosheit eines Verzweifelnden ausrasen kann, unaufhörlich übertäuben — und einander ihre Arbeit erschweren und verderben: —

Furchtbare Oberherren, die Urheber der Verdammniß, Spötter und Sklaven derselben sind, und ihre grimmige Wuth wider sich selbst unter einer schäumenden Wuth wider ihre Unterthanen zu verbergen suchen, und dieselbe auf eine zerschmetternde Weise, auch wenn sie ihren Willen mit sklavischer Aengstlichkeit pünktlich vollführt haben, ausdonnern: —

Welch' schwache Züge aus dem schrecklichen Gemälde von dem Elende der Verdammten!

Aber den schrecklichsten unter allen habe ich noch nicht berührt: die Hoffnungslosigkeit! Kein Strahl einer Erlösung! Alles wider sie! Für sie nichts! Kein Geschöpf, nicht Eines, und am wenigsten der, von dem sich allein noch etwas dürfte hoffen lassen, wenn etwas zu hoffen wäre: —

Gott — der unerträglichste aller unerträglichen Gedanken — Gott ein verzehrenderes Feuer, als alle Flammen der Hölle; ihr Gewissen, ihr Herz — der Mittelpunkt der Hölle, die Hölle der Hölle, ein unsterblicher, immer tiefer nagender, immer tödtender, nie ertödtender Wurm; Ketten der Finsterniß, eine Natur, die sich nicht erheben kann, die sich mit unwiderstehlicher Gewalt immer nur in die Hölle senkt; ein Qualengeschrei und Peinrauch, die von Aeon zu Aeon aufsteigen und nur in der Hölle widerhallen; Feuerseen, Schwefelmoräste! — welch' schreckenvolle Bilder von Qual, die alle Qualen der Erde vermuthlich eben so sehr übertrifft, als die Freuden des Himmels alle Freuden der Erde übertreffen.

Doch, ich kann nicht weiter fortkommen; ich muß abbrechen, denn unerträglich sind mir diese Vorstellungen! Denn Freuden sind alle Aengste, und Wollust alle Schmerzen der Erde gegen die innern

und äußern Qualen eines Menschen, zu dem sein Gewissen, dem der Richter der Welt vor allen Welten sagt: Verfluchter! Freund der Ungerechtigkeit! Dein Theil ist die unauslöschbare Feuersee und die Gesellschaft Satans und seiner Engel!

Mannigfaltiges
aus der
Handbibliothek.

(1791.) Der Maler Stahl, dessen Arbeiten zeigen, wie sehr er in Italien sich bildete. — Nur wünschte ich allen in Rom sich bildenden Künstlern, daß sie, alle zweite Tage, nach der Natur zeichnen möchten. Die besten gewöhnen sich an einen sogenannten idealischen Geschmack, der äußerst kalt, einförmig und am Ende seelenlos und unnatürlich wird.

* *
*

Kurzes Gespräch über Täuschung, als über den ersten und letzten Zweck der nachahmenden Kunst; von der allgemeinen Vernachlässigung und Vergessung dieses Hauptzweckes.

Die Skulptur täuscht sehr selten, oder nie — nicht nur, weil sie die Farben zu respuiren scheint, sondern, weil sie fast immer Bewegung prätendirt, die sie zu leisten nicht im Stande ist, weil sie von allen Seiten untersucht werden kann, da das Gemälde nur Einen Gesichtspunkt der Täuschung fordert. Je natürlicher die Skulptur ist, desto unnatürlicher wird sie. Je natürlicher sie ist, desto mehr verspricht sie von allen Seiten Bewegung, und alle Augenblicke täuscht diese Bewegung versprechende Täuschung, das ist, sie enthüllt sich als Unleben. Die Skulptur sollte sich nur einfache Figuren in dauernden ernsthaft nachdenkenden, traurigen oder ruhenden Situationen erlauben. — Sehr selten darf sie, wenn sie nicht unnatürlich werden will, zwei Figuren darstellen.

Die Einfachheit des Momentes in der Darstellung ist das non plus ultra der Kunst — das, was alle Genies allein suchen, was

sie, wenn sie's erreichen, unsterblich macht. Je einfacher und reichhaltiger der Moment, desto unsterblicher das Kunstwerk. Nichts ist in den Werken der Kunst vernachlässigter, als diese Einfachheit des Momentes, selbst in einfachen Stücken, wie viel mehr in zusammengesetzten. Die wenigsten Künstler haben Ehrfurcht vor der Wahrheit und vor der Schöpfungskraft, welche ein Strahl der Allmacht ist. Die wenigsten haben einen ernsten, ich möchte sagen, religiösen Willen, ihrem Bilde die höchste Wahrheit und Vollkommenheit zu geben. Nichts macht einen Menschen ehrwürdig, als diese Achtung für das, was er unternimmt, und dieses ernste, willenreiche Streben nach Vollkommenheit. Wo dieß nicht wahrgenommen oder vorausgesetzt wird, da kann man keine Achtung haben.

* * *

Einer lateinischen Oration von der Freiheit im Denken beigewohnt. Stellen aus Bahrdt und Wieland brillirten in dieser glücklich gehaltenen Rede. Auch die Herren Studiosi haben schon einen richtigen Takt von der Toleranz ihres Auditoriums und der Tolerabilität ehemals intolerabler Dinge.

* * *

Bald gaben sich wichtige Gespräche vom Glauben. So sollte man Christo glauben, wie man dem zuverlässigsten Freunde, der zu kommen verspricht, glaubt, daß er kommen werde. Kein Hauch von Zweifel beflecke unser Erwarten seiner! Der blindeste Glaube ist kein blinder Glaube. Das Auge des Glaubens sieht Eins so klar, so nahe, daß ihm daneben alles Andere verschwindet. Dieß Eine, so nichts es allen Andern vorkommen mag, ist ihm groß genug, ihm das Ganze zu versichern.

Alles, sagte Wirz, was von dem Menschen, von dem menschlichen Herzen, vom Gange seines Geistes und seiner Begierden im Evangelio steht, erwahrt (bewahrheitet) sich alle Tage. Wir sehen alle Tage Kopien, kleine wenigstens, von Pilatus und Herodes, Kajaphas und Judas, Petrus und Paulus, Nikodemus

und Nathanael. Nur Eins fehlt: Beispiele von der Kraft des Glaubens. — Dann ward besonders von dem sehr leicht fühlbaren, durch Worte sehr schwer unterscheidbaren, Unterschied dessen, was man Anschauen nennt, und dessen, was ich Glaubensintuition zu nennen pflege, gesprochen.

Die Glaubensintuition ist nicht ein äußerliches imaginatives Anschauen; nicht das Beschauen einer Form, eines materiellen Bildes, wie man mir tausend Mal, ganz gegen meinen Sinn, zur Last gelegt hat.

Es ist ein lichtheller Blick auf das Innere, Lebendige, Wahre, Untrügliche in dem Gegenstande unsers Glaubens. Es ist ein penetrantes Gefühl, gleich dem Gefühle des vertrauenvollen Freundes beim Anblick eines Freundes, oder beim Andenken an ihn. Es ist eine auf Harmonie, Reminiscenz und Divination gegründete Sympathie mit dem Immateriellen, Geistigen, welches das Materielle belebt und vergessen macht. Es gleicht, damit ich das Bekannteste sage, dem Genieblick des Correggio, der ihn beim Anblick von Raphael's Gemälden schnell rufen machte: „Auch ich bin ein Maler!“ — dem Genieblick des Kolumbus, der in einem geschnitzten Holze, das er am Ufer fand, die ferne unbekannte Welt erblickte; — dem Genieblick Newton's, der im fallenden Apfel die Gesetze der Bewegung und der Schwerkraft entdeckte. — So war der Genieblick Nathanael's, der in dem einzigen Worte: „Ich sah dich unter dem Feigenbaume“, den König Israels vor sich sah.

Solche Intuitionen sind dem Genie völlige Gewißheit. Im Momente der Glaubensintuition ist uns Alles im Evangelio klarer als das Klarste, gewisser als das Gewisseste. Wir werden gleich in ein anderes Lebenselement hingerückt. Die sichtbare Schöpfung ist uns nicht so gewiß, wie das, was den materiellen Sinnen unsichtbar ist. — Im Momente dieser Glaubensintuition schaffen wir, ohne alle Anstrengung, nicht Phantome, nicht Phantasien: lauter Realitäten; Realitäten, die an Lebendigkeit, Dasein, Kraft, Energie

Alles übertreffen. Christus wird uns eine solche allerlebendigste Existenz, die gleichsam lauter Existenzen athmet und ausstrahlt.

Ein Senfkorn dieses innerlich intuitiven, das ist, bildlosen Glaubens versetzt Berge von Ideen, Begierden, Sinnlichkeiten, Sünden; entwurzelt die tiefsten Leidenschaften, gibt uns mit einem Mal, statt eines todten, kraftlosen Buchstaben-Gottes, einen lebendigen Gott, der Alles, was er will, im Himmel und auf Erden schafft, und überreich ist für Alle, die ihn anrufen.

Dieser Takt für die göttliche Wahrheit, für die unsichtbare Welt, wie sie sich in Christus zeigt; diese ganz geistige, ganz unsinnliche Intuitionsgabe liegt theils in der Organisation, theils in der Concentration der berührenden und entwickelnden Umstände. Die Seele muß durch unendliche Entbehrungen, Fasten, Leiden geläutert werden, ehe sie zu dieser innern gewissen Ansicht kommen kann. Die Seele muß, möchte ich sagen, zu einem reinen hellen Spiegel der Gottheit polirt werden. Wie die Reinheit und Einfachheit der Seele, so wirkt auf Sie und durch Sie die Alles in Allen wirkende Gottheit.

* * *

Luther's Tischreden von Bahrdt flüchtig durchgegangen. Menschenkenner, Ihr seht hier Vernunftgenie neben Vernunft-Schulgerechtigkeit.

* * *

Ich las ein neu herausgekommenes, niedlich gedrucktes Büchelchen: Lehren der Weisheit, das mir, leider, sehr trivial und nicht ohne Prätension von Vortrefflichkeit zu sein schien. Es erweckte aber in mir manchen guten Gedanken. Es geht mir mit den Büchern, wie mit den Menschen: die Einen nehmen mir gute Gedanken — das wollen sie wenigstens —, die Andern geben mir neue gute Gedanken. Die Dritten veranlassen und erwecken in mir solche, und die Vierten lassen mich in dem heutzutage so beliebten status

quo. (Das lehrende Fazit der ungerechtesten, kostspieligsten und Blut wie Wasser vergießenden Kriege!)

* * *

Man kam auf die Briefe Pauli zu sprechen. Welcher fromme Schriftsteller, von welcher Sekte er sei, hätte es gewagt, wenn er unmittelbar von den höchsten und heiligsten Dingen gesprochen hätte, von seinem Mantel, von Büchern und Pergament zu sprechen? Die heiligsten Schriftmenschen sind die unbefangensten und unängstlichsten. Sie sprechen immer in Einem Geiste der Unschuld und Einfalt von den wichtigsten und unwichtigsten Dingen.

* * *

Kaum war ich angekommen und hatte den immer gleichen Herrn von Edelsheim und die Frau von Hochberg, die gutmüthige, bescheidene, natürliche Gemahlin des Herrn Markgrafen, und dann den Prinz Ludwig bewillkommnet, so hatte ich das Vergnügen, den Markgrafen gesund und gerade so, wie ehevor, zu sehen. Er nahm mich sogleich in den Garten, wo wir ungehemmt, frei und offen von mancherlei, mehr und minder wichtigen Dingen sprachen. Er hatte die Güte, meinen, ihm bekannten, Zürcherischen Freunden, besonders Pfenninger und Hotz, nachzufragen. — Dann ward gesprochen von der französischen Revolution; — von der Gastfreigebigkeit, die man den Flüchtlingen, so lange sie sich honett aufführen, schuldig sei; — von der Lächerlichkeit der politischen Egalität, wenn man sie bis zur Aufhebung aller äußerlichen Distinktion durch Machtsprüche treibe.

So wenig alle Finger an Einer Hand egal sein können, so wenig alle Glieder eines Staates.

Wo ein Fürst ist, da sind fürstliche Personen; wo diese sind, da ist Adel.

Eine Republik von 24,000,000 Menschen, oder eine Monarchie ohne Adel sind idealische Ideen, die sich bei der gegen-

wärtigen Beschaffenheit der Menschen schwerlich ein Jahrzehnt erhalten können.

Die Gewalt, die an das Eigenthum greift (mein Name, vom Vater angeerbt, ist auch Eigenthum!) ist despotisch, sie mag aus Einem Kopfe oder aus Zwölfhundert bestehen.

Von der drückenden Härte ministerieller Seelen, die des Fürsten Gunst und der Nation Geld haben. Sie ist's, diese hautaine Härte, die Anarchie und den furchtbaren Despotismus des Volkes zeugt.

* * *

Dann kamen wir auf das Lieblingskapitel vom Eins auf einmal thun; von der erstaunlichen Kraft des nüchternen, nur auf Ein Geschäft sich ganz zusammennehmenden Geistes, der das Gefühl hat: „Ich kann, was ich können soll!“ Ein ganz mit ruhiger Geisteskraft vollbrachtes Werk, das vom Anfang bis zum Ende in Einem Geiste geschieht, gibt uns ein respektables Kraftgefühl, das große Erinnerungen in der Seele zurückläßt.

Auszüge aus Briefen an meinen neugebornen Großsohn Johannes Lavater in Richtersweil.

Ich bin, lieber Johanneslin, letzten Samstag mit deiner wackern Großmama mütterlicher Seits, und deiner dir herzlich nachweinenden Tante Küngold von deiner Taufe glücklich nach Hause gekommen, und habe gestern und heute vielfältigen Anlaß gehabt, viel von dir, deiner Figur und Statur, deiner Kleinheit und Größe, deinen Eigenschaften und Nichteigenschaften zu erzählen. Besonders bin ich häufig über deinen Namen befragt worden. Alle Weisen der Welt meinten und standen in dem maßgeblichen Gedanken, du hättest nicht Johann, sondern Johann Kaspar, nach mir, deinem Großvater von väterlicher Seite, heißen sollen.

Sonderbar, daß der Name Johannes schon seit undenklichen Zeiten ein Zankapfel für die Weltweisen und Frau Basen war.

Doch der Streit legte sich, sobald ich, wie einst Allvater Zacharias, schrieb und sprach: „Johannes ist sein Name".

Da indeß auf der armen Sündererde, die du nun betratst und wo des Zankes viel ist und eben gar wenig sein sollte seit dem alten Liede:

Ehre sei Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
An den Menschen ein Wohlgefallen! —

da, sage ich, auf dieser Zankerde leicht wieder Streit erwachsen könnte über deinen Namen, so diene zur Nachricht, welche du in dem Archiv deiner Schriften sorgfältig aufbewahren wirst, daß ich meine wichtigen Gründe hatte, den Namen Johann Kaspar nicht an dich kommen und es einzig und allein bei dem Namen Johannes bewenden zu lassen.

Erstens hatte ich für mich eine Vorliebe zu diesem Namen, und dachte bei mir selbst: Du Neugeborner bist ein Schmerzenssohn, oder Benóni, wie's im alten Testament heißt, weil dich deine Mutter mit entsetzlichem Schmerz zur Welt brachte. Benóni wurde damals schon in Benjamin oder Freudensohn verwandelt, welches im Neuen Testament oder auf deutsch heißt — Johannes!

Was will ich in aller Welt mehr, dachte ich, als einen Freuden- oder Gnadensohn! Damit, denk' ich doch, kann man's gut sein lassen.

Zweitens: warum ich dich, nach Einiger Angabe und Zumuthung, nicht Johann Kaspar hieß, sondern es einzig und allein bei dem Johannes bewenden lassen wollte — sind der Gründe noch mehr.

Es ist genug und mehr als genug an Einem Johann Kaspar Lavater! Ja wahrlich, Einige sagen: es sei zu viel an dem, wenigstens Manches zu viel an diesem überflüssigen Hans Kaspar.

In der That, unter uns und im Vertrauen, in petto, das ist,

in dein schöngewölbtes herziges Brüstlein hinein gesagt: mir ist oft, wenn der Kaspar (den man eben auch' einem Großpapa zulieb kasparte) weggeblieben wäre, der Johannes hätte seine Sache so übel nicht gemacht. Der Johannes, sei's nun Baptist oder Evangelist, oder Beide zusammen, oder Einer um den Andern, hatten immer gute Meinung, recht Sinn und Denken; aber dann wollte Meister Kaspar, der sonst auch alter Adam heißt, immer drein reden. Da gab's Zank, und der friedliebende Johannes ging dann auf die Seite und ließ dem Kaspar seinen Kopf, und da ging's dann freilich nicht immer so, wie es sollte. — So gab's manch' Haarkratzen, und der gute Johannes mußte es dann wieder gut machen, wann der Kaspar dumme Streiche gemacht hatte.

Drittens muß ich dir sagen, daß ich dir diesen Namen (deines Vaters Sohnsbenennungsrechte unangetastet) zudachte, aussprach und gegeben wünschte um deines Taufzeugen, Pathen und Retters willen, der auch den schönen, süßen, alten, berühmten, neutestamentlichen, kanonischen Namen Johannes trägt, ohne allen apokryphischen Anhang von Kaspar. — Bei diesem Manne fällt mir bei, was einst einem Prediger in der kaiserlichen Residenzstadt Wien, die da errettet wurde von einer harten Belagerung durch einen Johann Sobiesky. Er hatte den Text gewählt: „Es war ein Mann von Gott gesandt, mit Namen Johannes." —

Glaube mir, lieber Enkel oder Engel, du hast die Wahl und kannst Beides wählen. Dein Taufpathe Hoze, dessen Johannes-Namen du trägst, war uns Allen ein Mann von Gott gesandt, und ist überall ein ganz besonderer Mann für unser Haus und wackerer Pathe deines Tänteleins, väterlicher Seits, item Wohlthäter und väterlicher Freund deines leibhaftigen Vaters und deines Großvaters, väterlicher Seits. — Ich bitte dich also, dann und wann, besonders an den eilften April, als deinen künftigen Geburtsfeiertagen, und an beiden Johannestagen, welche in allen Kalendern zu ersehen sind, daran zu denken, daß du dem, dessen Namen du trägst, deiner lie-

den Mutter Rettung und dein eigenes allerliebstes Leben zu danken hast.

Viertens: Ich möchte beiläufig auch nicht, daß Jemand sage: „Ich habe dich auf meinen Namen getauft“.

Also, was geschrieben ist, das bleibt geschrieben: Johannes ist dein Name. Johannes also! wohl bekomme dir dein schöner Name, der dir, wie dein Leben, vom Himmel gegeben ist, und dir vor Gott und aller Billigkeit gehört. Wohl bekomme er dir, wie deiner treuen Mutter milchreiche Brust! Johannes also, ein Paar Kommissionen, Bitten und Anekdoten!

Sage mit deiner Sprache dem kleinen Täntelein (Louise) väterlicher Seits, daß ich es auch noch lieb habe, obgleich ich fürchtete, daß die neue Liebe die alte Liebe aufzehren würde. Ich habe nun einmal die Unart: wen ich einmal liebe, den liebe ich immer, er mag es gern haben, oder nicht.

Sage mit deiner Muttersprache (alle Kinder haben eine ungelernte Muttersprache, ungefähr wie die stumme Muttersprache der Himmel, welche, ohne Eine Sylbe hören oder Ein Wort fallen zu lassen, die Ehre Gottes erzählen; dieß nur im Vorbeigang ad vocem Muttersprache), sage mit deiner Muttersprache deiner Großmutter väterlicher Seits, daß sie mich auch noch lieb haben soll, aber recht sehr. Es ist eine gefährliche Sache um kleinewige Liebenswürdigkeiten, die so leicht Alles, was Liebe heißt, weghaben, daß wir alten grauen Haare oft mit den Brosamen vorlieb nehmen müssen, die von der Großmutter Liebetisch fallen. Wenn Lieberes kommt, muß Liebes weichen, ist ein Universalgesetz im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Da fürchte ich, werde ich auch herhalten müssen, da verlauten will, daß das Gesetz gegen alle Einwendungen felsern und allen Bitten unerbittlich sei. So viel ist mir wenigstens bekannt, daß der König des Himmels, auf dessen Namen du, ohne dein Verdienst, getauft bist, wie du, ohne deine Schuld, ein armes Adamsgroßkind bist, ebenfalls die schöne Gewohnheit haben soll,

„Liebes stehen zu lassen, wenn Lieberes kommt — oder, weggeht!" — Dieß Alles wird sich dir seiner Zeit aufheitern. Jetzt nur dieß: Neun und neunzig sind viel gegen Eins! Eins ist wenig gegen neun und neunzig! Doch soll er neun und neunzig liebe Schafe in der Wüste lassen, Einem von Hunderten zulieb, das sich verloren hat, nachzugehen, bis er es auf seine Achsel nehmen und zur Heerde zurück bringen kann.

Von dem lieben Mann, dem allgemeinen Taufpathen aller Christenkinder, will ich dir seiner Zeit mehr sagen.

Lieber Johannes! mein Herzenskind und mein neuer Lehrmeister, zu dem ich so gern in die Himmelreichschule gehen will, als viele Priester und Leviten ungern drein gehen! Es thut nichts, wenn man dich schon herum wirft, dir mit dem rohen augenlosen Ellenbogen über Augen und Nase fährt, und dich, als wärest du ein unterer Mühlestein, an die eherne Fischbein-Brust drückt: „Er wird nur stark von dem" — sagt man! — Da habe ich mir schon eine Lektion einzustecken. Ich werde wohl auch stark davon, daß man so hebammenmäßig mit mir umgeht; ich werde, wie du, hoffe ich, groß darob, — wenn ich nicht zuvor sterbe.

* *
*

Lieber Johannes! wie viel hätte ich dir noch zu sagen, aber du magst es noch nicht tragen.

Die Korrespondenz aber wird noch Manches nachholen, was sonst kein Mensch dir je sagen und schreiben würde. Die Großväter haben so eine eigne Sprache, Manier, Art und Styl, daß die Väter zwischen Kind und Großvater stehen, wie zwischen Thür und Angel, wenn sie zuhören. Wir werden schon mit einander zurecht kommen, wenn wir einmal einander besser verstehen und ich mich wieder in den Kindersinn fügen lerne, nach welchem ich in meiner Großvaterschaft oft so lüstern bin, als nach den Eierkuchen in der Charwoche, da ich noch in der Jüppe ging.

Die Anekdoten ein ander Mal.

Ich muß, ich muß enden, liebes Kind! Ich merke, daß es mir geht, wie einmal einem Papst, der fürchtete vorher, ehe er Papst war, er könne nicht Großvater der Kirche sein, es sei so schwer, und es sehr leicht fand, da er es war. Ich finde, daß es leichter ist, großväterlen, als ich glaubte. Großväterlen heiße ich, ein Kind werden, und vom Hundertsten ins Tausendste kommen.

Nächstens mehr.

Zürich Palmsonntag Abends, den 17. IV. 1791.

Johann Kaspar Großvater.

Werden es meine Leser mißbilligen, wenn ich noch aus einem zweiten Briefe an Johann was einrücke?

Mittwochsmorgen nach Ostern den 27. April 1791.
In Richtersweil, in der Sommerstube.

Noch bin ich dir, lieber Johanneslin! die Fortsetzung meines, dir am Palmsonntage verheißenen Briefes und einige Anekdoten von dir und deinem Vater schuldig. Und bei diesem Anlaß gebe ich beiläufig die Lehre: Versprich nichts in deinem ganzen Leben, was du zu halten nicht willens, und halten zu können nicht sicher und vollkommen überzeugt bist. Und dann halte genau, was du versprochen hast. Beim Worte versprechen noch dieß:

Wenn ich dir nicht diesen Augenblick den klugen Rath gegeben hätte, nicht zu versprechen, was du nicht zu halten willens bist, so würde ich die unkluge Bitte an dich thun, nicht mehr so zu schreien, wenn man dich aufnimmt, trocknet, einwindet; ich würde dir dafür viele triftige Gründe an die Hand geben können, unwiderleglich, wie die Vernunft, und völlig ohne Kraft, wie alle Weltweisheit. Zum Exempel: Es nützt nichts, man wird dich mit unerbitt-

lichem Eigensinn aufnehmen, trocknen, einwinden, du magst schreien, wie du willst; also verschwende deine Thränlein nicht vergebens und nütze dein Stimmlein nicht mit fruchtlosem Geschrei ab. Oder ich könnte dir sagen: Es bringt dir nicht sonderliche Ehre; von weinerlichen Knaben erwartet man nichts sonderliches Großes. Ich war vor etwa neun und vierzig Jahren und vier Monaten auch ein solcher Schreier und Thränleintröpfler, und es ist eben auch nicht viel Tapferes und Kühnes aus mir geworden. Solche weise Lehren könnte ich dir manche geben, die alle ganz dumm wären, weil sie so vergeblich sein würden, als dein Schreien selbst. — —

Also schrei in Gottes Namen, und verweine in früher Jugend, gleich deinem Großvater, der freilich kein Exempel für dich sein soll, weder im Schreien noch Nichtschreien, ein schönes Portiönlein der dir weislich zugemessenen, zugewogenen und zugezählten Thränlein. Was verweint ist, ist verweint — und muß, einmal verweint, ewig nicht wieder geweint werden. — „Ich muß“, sagte mein Todtengräber selig bei St. Peter, „ich muß jährlich meine Portion Leichen haben, kommen sie nun vornen oder hinten im Jahre!“ — und so, denke ich, wird es mit deinen und meinen Thränlein auch sein. Deines Vaters Thränen, da er noch ein blutjung Erdensöhnlein, wie du, war, nicht zu vergessen; denn, unter uns gesagt, er war auch kein ordinärer Weiner, so daß ich oft dachte: „er wird und sollte auch kein ganz gemeiner Lacher werden“.

Aber, Großpapa! wo bleibt die Anekdote? Ihr vergeßt Euch! Bitte um Vergebung!“ — Nein, Lieber! das um Vergebung bitten wäre an mir, wenn Euer Liebden beleidiget zu sein im Ernste glauben könnten.

Die Anekdote oder kleine Geschichte also von deinem Vater.

Eine kleine Geschichte, die deine Eigenliebe kränken könnte (welche du — ohne Wissen, ohne Sünde — mit dir auf die Welt gebracht, und ohne vorheriges Sterben, was sonst bei Erbfällen üblich ist,

vom Vater und Großvater ererbt hast) — ich sage, besagte, aber noch nicht gesagte Anekdote könnte deine mitgebrachte und nicht gleich mit dem kleinen Rest von Nabelschnur verdorrende Eigenliebe nicht wenig kränken, wofern du in der Menschenkenntniß noch nicht die gehörigen Fortschritte gemacht hättest.

Bei der Geborenwerdung eines solchen Menschenwürmchens, wie du und deines Gleichen sind, pflegt man in unserer armen Sünderwelt Freude zu haben. Es ist ein Hinschauen, ein Hinhorchen, wenn ein Mensch (unter uns gesagt, ein ganz respektables Geschöpf und das größte Wunder, was sich ein Mensch denken und nie ausdenken kann) an die Welt geboren wird.

Freilich, doch dieß, Lieber! ist ganz allein unter uns; man pflegt sonst so jungem Blut solche Vertraulichkeiten nicht zu machen; also scharf unter uns. Man bekümmert sich bei Menschengeburten gemeiniglich viel viel weniger um die respektable Menschheit und das unübertreffliche Wunder, das der neugeborne Mensch ist, als um das Geschlecht des Neugebornen. Man horcht gleich hin, väterlicher Seits, beim ersten Kinde besonders: „Ist's ein Bube?“ mütterlicher Seits: „Ist's ein Maidlein?“ Denn dieß bitte ich dich bei dir zu behalten, es gibt zweierlei Arten Menschen: die Einen nennt man männlich, oder Knäblein in der Jugend, — die werden dann Männer, Väter, Großväter, wenn sie es erleben mögen; die andere Menschenart nennt man weiblich, oder Töchterlein, Maidlein, — diese, wenn sie es erleben mögen, werden Bräute, Frauen, Mütter, Großmütter, oder auch Tanten, wie Louise Lavater, väterlicher Seits, und Küngold Ott, mütterlicher Seits. Meinst du nun, dein Vater, mein Sohn, habe sich, wie andere Menschenkinder sich freuen, deiner gefreut?

Mit nichten!

Da war weder Freude noch Bekümmerniß, weder um dein Dasein, noch um deine respektable Menschheit, noch um dein klein

ewiges Persönlein, noch um deine allfällige Büblin- oder Maidlinschaft.

„Schlechter Vater!“ wirst du vielleicht sagen.

Nicht zu voreilig, junger Herr! Nicht so schnell abgesprochen! Das Absprechen, besonders in dem Munde der Unmündigen und Säuglinge, der zu was ganz Anderm bestimmt ist, und in dem Munde aller deren, die einst Großväter mit Kindersinn werden wollen, ist eine unanständige und fatale Sache.

Nein, lieber junger Herr! Besinne er sich, was in meiner ersten Epistel an Johannes steht: „Wenn Lieberes kommt, muß Liebes weichen!“

Lieber ist der ganze Baum, der Eine Frucht brachte, und von dem man noch viele Früchte erwartet, als Eine Frucht.

Lieber! er vergaß dich über der liebern und liebenswürdigen Mamma.

Das Liebe mußte dem Liebern weichen — verstehst du es nun?

So groß war Gefahr und Schmerz, womit dich deine gute Mutter zur Welt brachte, daß er über der Freude, sie ihrer Last entbunden zu sehen, nicht an die Last, das ist, an dich dachte; dich und Alles an dir vergaß er, als ob gar nichts an dir wäre.

Ich versichere dich auf meine Ehre, daß ich dieß für die liebenswürdigste Lieblosigkeit und die unvergeßlichste Vergessenheit halte, die je in eines Menschen Herz aufgestiegen, und die Gott nur denen, die ihn lieben und die er liebt, bereitet hat.

Nun, dachte ich, da mir mein Sohn, dein Vater, das ist, der Mann, durch den du in die Welt kamst, wie er einst vor ungefähr zwei und zwanzig Jahren durch meine Schuld in die Welt kam; ich dachte, da mir dein Vater dieses erzählte, wie er gar nicht nach dir hingesehen: Gottlob! so habe ich doch nicht umsonst gelebt, daß ich einen Sohn hinterlasse, der noch liebreicher ist, als ich; denn, so wahr ich lebe, ich hätte mich nach dem Neugebornen, freilich nicht nach seiner Büblinschaft oder Maidlinschaft, umgesehen. Nun, wenn

es so fortgeht, dachte ich weiter, und der kleine Johannes seiner Zeit noch tiefer ins Reich der Liebe eindringt, als Vater und Großvater, so kann am Ende was Rechtes herauskommen, und die Lavatern zusammen machen dem Urgroßvater im Himmel noch mehr Freude, als der Johanneslin Lavater dem Großvater Hans Kaspar.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich dir indeß unverhalten lassen, daß nach mehreren Zeitläuften es endlich, da er die Mutter leiblich wohl sah, deinem Vater einfiel, einen flüchtigen Blick auf dich zu werfen, und im Vorbeigang, wie es etwa von den Freude-sagenden Mägden in der Stadt mit ganz ungeheuern Blumensträußen zu geschehen pflegt, wenn man sie fragt: was habt ihr Gutes? zu vernehmen beliebte: „Ein Knabe!“ — welches er dann so bis auf den nächsten Morgen gut und dahin gestellt sein ließ, ohne daß ihm im Schlafe beigefallen oder beim Wachen geträumt hätte: aus diesem Knaben wird einst ein Jüngling, ein Mann, ein Vater, ein Großvater, wenn er es erleben mag! Vielleicht ein Doktor, wie ich, oder gar wie sein Herr Pathe, Johann; oder wie sein Herr Oheim Diethelm, der auch ganz verrühmt und in der Kunst wohl erfahren ist; oder ein Pfarrer, wie sein Großvater! An das Alles kam ihm der Sinn so wenig, als er damals oder auch jetzt schon daran denkt, ob du, zu seiner Zeit, wie er, die Haare kurz geschnitten oder schlecht geschnitten, wie dein Großvater, tragen sollst. Er legte dich so auf die Seite, wie man etwa einen kaum eröffneten Rekommandationsbrief gleich auf die Seite legt, wenn der Empfohlene seinen Rekommandationsbrief im Gesichte hat, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes.

Nach und nach freilich fiel es ihm ein, die Frucht sei doch des Anschauens werth, die von einem so lieblichen Baume entsprossen; man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers sei, — dem J sein Düpflein und dem ersten Söhnlein auch einen Vaterblick. Dictum, factum.

Die Liebe kam! Der Vater erwachte; der Knabe war nicht zu

verachten; er sprach nicht, aber machte den Vater brav sprechen, nur nicht so viel wie den Großvater, der jeden Tag geschwätziger und stiller wird, stiller gegen Männer, noch mehr gegen Weiber, und nur mit Kindern geschwätziger.

Noch eine Anekdote oder kleine Geschichte, die mich schreibseligen Menschen des Aufschreibens werth dünkt, muß ich dir ins Ohr sagen: Du machtest bei deinem Schreien ein schiefes Mäulchen, eins; und zweitens, du schienest deinem Vater etwas schielend, das heißt, nicht gerade vor dich hinsehend und nur Eins auf einmal anblickend, wie es unter ehrlichen Leuten der Brauch ist. — Dein Vater, der, wie es unter ehrlichen Leuten der Brauch ist, das Herz immer auf der Zunge hat, sagte dann gerade heraus: „Krummer Mund, schielende Augen!“

Wenig, wenig gefehlt, die Wehmutter oder Hebamme, die so mit dem augenlosen Ellenbogen an deinem nicht augenlosen Antlitzlein herum schwadronirt, daß deinem Großvater, dem Kaspar, Hören und Sehen vergeht — diese Hebamme hätte deinem Vater schier die Hand ins Maul geschlagen. „Es ist“, sagte sie in schönem Zorn, „nicht aus dem göttlichen Geiste, daß die Väter die Gebrechen ihrer Kinder selbst aufdecken!“

Ich kann dir nicht sagen, wie mir dieß Wort auffiel, und welch' ein Wort von dem liebsten Mann mir dabei zu Sinn kam. Du magst es einst im Evangelio nachschlagen, im Neuen Testament, das ich dir, wenn ich es nicht vergesse, seiner Zeit schenken werde. „So ihr, die arg und böse seid, euern Kindern“ u. s. w.

So ihr — dachte ich — die ihr sonst rohe Hebammen seid und nicht Mütter, den Vätern solche schöne Lehren geben könnet, die wahrlich nicht schöner sein könnten, wie viel mehr wird der himmlische Vater seiner Kinder Fehler zudecken und zürnen, wenn Geschwister und Freunde sie aufdecken.

Genug für dießmal.

Johann Kaspar Großpapa.

Nachschrift.

Nichts in der Welt thue ich unlieber, als Abschreiben, und besonders mich selbst; dennoch that ich es dießmal dir, Lieber! zu lieb.

Da ich den in Richtersweil den 27. April geschriebenen Brief an dich wieder zu sehen bekam, war es mir sehr auffallend, daß ich zu dünnes Papier genommen hatte, auf dem die Tinte durchschlug. Unter zwei Uebeln hatte ich nun Eins zu wählen; entweder eine unangenehm zu lesende Schrift in deinen Händlein zu lassen, oder den Brief, wie er war, auf kecker Papier noch einmal zu schreiben. Ich entschloß mich, aus verschiedenen Gründen der Vernunft, der Liebe und Liebhaberei, zu dem Letztern. Ich zerschnitt einen großen geglätteten Bogen holländisches Papier in dieß mein kleines Lieblingsformat, und fing in Baden, wo ich ein Paar Krüge Selzerwasser trank, welches Gott mir zu lieb erschaffen zu haben scheint, an, dieß Briefchen nicht so schön, doch so leserlich wie möglich abzuschreiben, und das aus folgenden gültigen und, wie ich hoffe, dir einleuchtenden Gründen.

Man muß Alles, was man macht, so recht machen, als man immer kann; so nur macht es dem, der es macht, und dem, für welchen es gemacht wird, Freude.

Hat man etwas unrecht, nicht ganz recht, mithin unklug gemacht, so ist kein Mittel vorhanden, den unangenehmen Eindruck davon zu vertilgen, als die unangenehme Arbeit zu übernehmen, es noch einmal und besser zu machen. Ist diese saure Arbeit vorbei, die doch bei Weitem nicht von solcher Dauer ist, wie der fortdauernde Eindruck von dem, was man schlecht gemacht und durch Verbesserung nicht vergütet hat; so hütet man sich sodann künftig so sehr wie möglich vor dem Unrecht- oder Halbrechtmachen.

Besonders, denke ich, muß man jedem Geschenke, jedem Dinge, wodurch man einem Andern Freude

machen will, eine angenehme Gestalt geben und nichts Unangenehmes dazu thun oder daran übrig lassen.

Freilich zog mir dieser Entschluß noch eine andere schwere Arbeit auf den Hals, nämlich das Abschreiben auch meines ersten Briefes auf eben so festes, nicht durchschlagendes Papier, welche saure Arbeit ich mir durch den Gedanken versüßen will: Es muß sein; es schickt sich nicht, das heißt, es macht eine unangenehme Empfindung, dieselbe oder eine zusammengehörige Sache in ungleichem Formate zu sehen.

Ueber diesen Punkt, vom Zusammenschicklichen und nicht Zusammenschicklichen, von dem uns eingeprägten Sinn und Bedürfniß für Alles, was Harmonie und Ordnung heißt, werden wir, wenn Leben und Gesundheit erhalten wird, noch oft ein vertrauliches Wörtchen mit einander sprechen.

Bis ich die alte Schuld abgethan und meinen ersten Brief an dich ebenfalls auf gleichförmig keckes Papier abgeschrieben habe, bleibt unsere Korrespondenz ausgesetzt; denn es nützt nichts, zu Vieles auf einmal anzufangen. Wenn ich es je that, Lieber! und ich that es mehr als einmal in meinem Leben, so kam ich ins Gedränge.

Ich bitte dich, hüte dich vor dem durch eigne Schuld ins Gedränge kommen. Wir kommen ohne dieß auf dieser armen Sündererde oft ins Gedränge, daß wir ersticken müßten, wenn wir nicht aufwärts und vorwärts blicken könnten. Das Aufwärts- und Vorwärtsblicken ist auch ein Punkt, über den wir vielleicht auch einmal ein Wort sprechen, wo Vater und Mutter mit zuhören dürfen. Ohne dieß, ich bezeuge es dir hoch und theuer, käme mir dieß unser Leben oft als das unerträglichste Joch, und alle Freuden, die man genießen mag, nicht der Rede werth vor.

Heute wollen wir es also hiebei bewenden lassen. Lebe wohl bis auf's Wiedersehen oder Wiederschreiben an dich.

Schrieb's Sonntags Nachmittags
den 29. Mai 1791.

Johann Kaspar Lavater,
Heinrich's Vater.
Johanneslin's Großvater.

Gesprochen von dem Unterschiede literarisch-historischer und unmittelbarer, intuitiver genießender Kunstkenntniß. Man kann alle Meister und jeden Pinselstrich und alle Retouschen kennen, ohne das mindeste Schönheitsgefühl; wie man der größte Kritiker des Neuen Testamentes sein kann, ohne einen Tropfen von dem Lebenswasser gekostet zu haben.

* * *

Ich besah in Basel die Holbeiniana mit neuem Blicke. Die Lais Corinthiaca bleibt, obgleich etwas Weniges erstorben, immer eins der ersten Meisterstücke der Kunst. Das Profil von Erasmus ist so geistig, so Erasmisch wie möglich gemalt.

Das Portrait von Luther und seiner Frau zwar klein, aber sehr klar, rein, charakteristisch.

Die Passion ist ohne Adel, ohne Begeisterung, aber (con amore) mit vieler Kunstliebe gemalt. Einige Details darin sind unbezahlbar. Man sieht die Kunstliebe und Kunst des Malers mit großem Vergnügen. Kein edles Christusgesicht; abscheulich charakteristische Soldaten und Judengesichter.

Der Leichnam des Heilandes am Kreuze und des Schächers, schön in Ansehung der Zeichnung und ein Vanderwerf'sches Kolorit, wie Elfenbein.

Der todte Christus über der Thür zum Nebenzimmer, unanschaubar-abscheulich im Gesichte; auch der Leichnam ist nur richtig

gezeichnet, und weder weich noch schön. — Wie ist es doch möglich, daß ein Mann, der das geistreiche Gesicht des Heilandes im Nachtmahlstück, der das sanfte Laisgesicht mit solcher Liebe, so genießend und genießbar für's delikateste Auge, der die vier unschuldigen lieblichen Engel, die ich von ihm besitze, malen konnte, bei der Verfertigung dieses so kostbaren Stückes so gar allen Geschmack ablegen, alle Liebe verläugnen, allem Menschengefühl entsagen und sich an einem so verruchten Gesichte weiden, oder wenn er sich nicht daran weidete, es mit solcher Geduld ausarbeiten konnte?

Die Meyer'schen Familienstücke, von Holbein kraionirt, sind Meisterstücke von Natürlichkeit und Wahrheit. Unübertrefflich ist ein kraionirter Amerbach (ni fallor).

Ein anderes kraionirtes Bild, auch neben der Thür, was Holbein's eigenes Portrait sein soll, woran ich sehr zweifle, ist ein Meisterstück harmonischer Vollkommenheit; wie es denn überhaupt ein Charakter — und wahrlich kein geringer dieses unvergleichlichen Meisters ist, in alle seine Gemälde, Zeichnungen, Skizzen eine Gleichheit, Harmonie und Einheit zu bringen, die sich dem Wahrheits- und Intuitionssinn, dem Grundsinne der menschlichen Natur, gleich als Wahrheit und Harmonie mit sich selbst empfiehlt.

Noch frappirte mich ein handrißlicher Bischof in pontificalibus im ganzen Gräuel unbischöflicher Bischöflichkeit, Einer „der Wölfe", welche der Heerde „nicht schonen". Kein Hauch von Paulus oder Timotheus Geist ist in diesem aus Einem Stücke Kanaillität und Suffizienz zusammengegossenen Bischofe.

Noch ward uns ein Buch voll alter origineller Handrisse gewiesen, welches mir sehr interessant schien, und das ich gern einmal mit Ruhe durchblättern möchte.

Dann in einem Buche der an die Mauer auf dem Kirchhof in Basel verblichene Todtentanz ins Kleine nachgezeichnet, zierlich kolorirt. — Wir sprachen von der Abscheulichkeit der Idee und von der Unnatürlichkeit der Todesvorstellung durch ein Gerippe, wenn man

auch dem Gerippe, wie im Marschall Sachsischen Monumente in Straßburg, einen noch so schönen, großgefalteten Mantel umwirft. Kein Mantel der Liebe kann die Abscheulichkeit und Vernunftlosigkeit der Idee bedecken. Ein Gerippe ist nicht nur der häßlichste Anblick, den der gute Geschmack dem Auge des guten Geschmackes verbergen sollte; ein Geripp ist auch als Symbol (Sinnbild) ganz vernunftlos. Es stellt ja allenfalls nur einen Todten, Getödteten, ein Passivum, ein non plus ultra von Passivum vor, und sollte nicht der hinraffende Tod als ein non plus ultra von Activum vorgestellt werden? Und wir sprechen von Geschmack, von Aufklärung bei solchen noch in unsern Tagen marmorisirten und von den Quarante (qui ont de l'esprit comme quatre?) noch gebilligten Ideen?

* * *

Im Nebenzimmer der Louise das kleine Bibelchen und die in Basel gefundenen Antiquitäten und Götzenbildlein gezeigt und die Originalbriefe von Erasmus mit einer Art von Ehrfurcht besehen.

* * *

Wir besahen englische und französische Karikaturen, die mir eben so wie das Todtengerippe, das den Getödteten als Tödter vorstellen soll, zuwider sind. Es ist schrecklich, wie sich die englische Nation durch ihre Karikatur-Manie prostituirt! So wenig wahrer zusammenstimmender Charakter ist in ihren Karikaturen, so wenig Divinationssinn, welcher doch die Seele der Kunst ist. Wie unvergleichbar besser sind alle Karikaturen von Chodowiecki! Ich möchte sagen: die schlechteste von ihm ist besser, als die beste englische. Er divinirt in seinen Karikaturen. Sie haben einen bestimmten ganzen Charakter, der sich in jeder Fingerspitze zeigt und im kleinsten Nebenumstand soutenirt.

* * *

Die Offenbarung Christi ist die humanste und götti-

lichste für die Organisation der humansten und göttlichsten Menschen.

In Swedenborg's Visionen, die ich für wahre Visionen eines beschränkten vielwissenden Geistes halte, vermisse ich apostolische Einfachheit und Würde, vermisse Größe und Reichhaltigkeit der Ideen. Er ward organisirt, die mittlere Geisterwelt vielfach, ohne zusammenfassenden großen genialischen coup d'oeil zu sehen. Seine Geister sind kalt wie er und wie seine Physiognomie.

* * *

Das Kapitel von Bettlern kam aufs Tapet. Ich erzählte verschiedene Anekdoten von der Erfindsamkeit, Intrigue, Menschenkenntniß der Bettler, vor welcher alle unsere Menschenkenntniß, ich möchte fast sagen, wie Butter an der Sonne, besteht. Wir könnten gewiß von ihnen Klugheit und Führung des Herzens lernen.

* * *

Von Saint Martin. Er scheint Vielen zu feierlich; sein Styl scheint mir nicht evangelisch simpel genug. „Was ich von seinen Schriften verstehe", sagte ich, „gebe mir keine schlechte Idee von dem, was ich nicht verstehe. Sein System, als System, verstehe ich durchaus nicht. Es scheine auf Thatsachen zu beruhen — oder, daß er es als beruhend auf Thatsachen angesehen wissen wollte. Da er diese nicht anführe und klar und einfach wie die Evangelisten erzähle, so könne sein System für Andere kein Fundament haben."

Einige sagen von ihm, „er könne keinen Widerspruch ertragen". Wenn dieß wäre, so würde dieß tief in seinen Charakter hinein sehen lassen. Der Held ist eines mächtigen Bestreiters, der Klar-Ueberzeugte mächtiger, unbeantwortlich scheinender Einwendungen froh. Uebrigens würde es von mir vermessen sein, über einen Mann, den ich nie persönlich zu kennen Gelegenheit gehabt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Ich mache täglich die Erfahrung, daß beinahe alle Urtheile über angesehene Personen falsch sind, besonders über originelle Charaktere, die man nur durch den Mund ihrer Anbeter

oder Verlästerer kennt. Die Gräfin sagte mir mit vieler Naivetät: „Man halte mich in Frankreich für einen großen „Martinisten."

„Ich rede", erwiederte ich, „aus Pflicht, Menschlichkeit und Ueberzeugung sehr gern gut von allen Menschen, und besonders habe ich immer ein gutes Vorurtheil für alle Schriftverehrer und Bekenner der Göttlichkeit Christi. Ich wisse sehr viel Gutes, mit Ueberzeugung, von Saint Martin zu sagen, ergreife auch jede ungesucht sich mir darbietende Gelegenheit, Gutes von ihm zu sagen, und das möge vielleicht, da ich mit verschiedenen Franzosen ungefähr so wie mit ihr von ihm gesprochen, zu dieser Vermuthung Anlaß gegeben haben. Man könne sich kaum vorstellen, daß man von einem verrufenen Manne viel Gutes mit Lust sagen könne, ohne sein Jünger zu sein. Sie könne übrigens für ein und alle Mal zuverlässig sicher sein, daß ich nie eines Menschen Jünger, so wenig als ein Jüngermacher sein werde. Sie solle es, wo sie wolle, sagen, daß ich den für einen sehr schwachen und kleinen Menschen halte, der Sektirer sei oder Sektirer mache." — Dann lenkte sie das Gespräch wieder auf Physiognomik und, wie alle Franzosen, auf das Nebenkapitel von der Handschrift.

* * *

Graf Bassau mit Abbé Landés. So sehr wie möglich redlich, französischer Abbé! — Von Mirabeau und seinem gewaltthätigen Charakter. — Von Bossuet, Massillon, Bourdalone. Der Erste, der prächtigste, eloquenteste, sublimste Redner; der Zweite der ernstlichste, hinreißendste, majestätischste; der Dritte der frömmste, treuherzigste, penetranteste. — Von Fenelon und seiner Demuth. — „Erravit per excessum caritatis; Bossuetus, per defectum." „Ueberfluß der Liebe machte Fenelon, Mangel derselben Bossuet fehlen.

* * *

Nun wieder auf unsern Weg zurück. Ich hatte Connod

beim Schwert abgestellt, kam nach Hause; es war schon dämmernd. Im Kreise der Meinen saß eine bekannte Figur, die aufstand, als ich näher kam — — die Arme öffnete — Fritz Stollberg! — o welche herzliche Umarmung, nach sechszehn Jahren! Der liebe, treue, gutherzige, gesetztere, reifer gewordene, dennoch gleich herzliche, kindliche, wackere Fritz Stollberg! Freund Orelli war dabei. — Dann von Haugwitz; vom König von Preußen; von der Thorheit aller menschlichen Pläne und Planmachereien auf Menschen; von dem edlen, geistvollen, herzlichen Jakobi. — Ging noch mit ihm zum Schwert, lernte seine natürliche, geistreiche, tiefblickende, immer mehr gewinnende, gute Frau kennen, seinen naiven Sohn, den edlen Nathanael Nikolovius und den männlichen, wohlunterrichteten, scharfsehenden Jakobi (Friedrichssohn). Von unsern Freunden Heß, Pfenninger, Schultheß, Schlosser, Georg Jakobi, den sie, wie ich, weit über seine geistreichen und geschmackvollen Schriften aus trefflich fanden.

Einige wichtige Besuche von Heimischen und Fremden . . . Von einem erzrohen Manne, mit dem ich derb sprechen mußte. — Mylady D. Sie rühmte sehr den Monsieur de France — seine Genorosität und Bescheidenheit. Sie bat mich beinahe kniefällig um besondere Charakterisirung und Lehren. Ich wand mich wie ein Wurm — endlich versprach ich's. Nachher kamen andere Durchreisende. Ich suchte mich, da ich mit den Stollberg's zu spaziren vorhatte, loszumachen. Dann ins Sihlhölzli. Auf dem Wege: vom Glauben an gute Menschen, als dem menschlichsten Wege zum Glauben an den besten, an Christus. — Von den Bemühungen so vieler Schriftsteller, diesen schönen, edlen Sinn zu „poignardiren“. — Diakon Heß, der eben mit den Seinigen von Seengen zurückkam, zu großer Freude Stollberg's, angetroffen. Das Zusammentreffen der Guten ist der froheste Lebensgenuß. — Saß dann mit ihnen im Sihlhölzlein da, wo ich begraben sein möchte. — Sprachen

von der wahren und konventionellen oder künstlichen Bescheidenheit. Juvat magnifice loqui, — bescheiden übersetzt, kann's heißen: „Es lohnt sich der Mühe, ein Wort davon zu sprechen!“ Dieß Wort Brutus's nach Cäsar's Tode zitirte Stollberg! Wie naiv war das Wort der demüthigen Demuth: Ich bin mild und von Herzen demüthig! Man sollte sagen, was man kann und nicht kann, ohne Eitelkeit und Schamröthe. Wer glaubt, daß er Alles empfangen und nichts sich selber gegeben, sollte der nicht sagen dürfen: „Das gab mir Gott, das versagte er mir!“ Von einem äußerst bescheidenen, demüthigen, edlen Manne — R. in Stg. —, von welchem Pfenninger immer sagt: „der Herr Christus werde ihn am jüngsten Tage, wenn er sich unter Alle verstecken werde, herausrufen, und dann werde er gar nicht begreifen können, daß er gemeint sei.“

* * *

Wieder ehegerichtliches Elend! — Ach! und wie wenig Rath und wahre Erleichterung liegt in der menschlichen Kraft!

Nachmittags spazirte ich am See, um die nach Kilchberg fahrende Reisegesellschaft Stollberg auf dem Wasser zu finden. — Las in Aristoteles Axiomen, mit unaussprechlicher Bewunderung dieses in meinen Augen immer größern, universellsten und unerschöpflichsten Genies.

* * *

Wir spazirten durch ein Wäldchen auf eine zierliche Anhöhe, setzten uns nieder und genossen die weite Aussicht und die prächtige Natur mit vollen, doch ruhigen Zügen. — Auf dem Wege erzählte ich die Geschichte meiner Bekanntschaft mit Jakobi, Stilling, Jung, Wuppermann, Collenbusch — in Düsseldorf und Elberfeld! Gott! welche verschiedene Editionen der Menschheit! Welche ungleiche Formate der Religion! Dieß gab dann Anlaß, von der freien und pedantischen Frömmigkeit zu sprechen. Ich wagte den Ausdruck: „henkermäßige Frömmigkeit“.

Er ist nicht zu stark für die immer verfolgende, folternde, jeden Freudengenuß verdammende, immer mit dem Schwert der bittersten Scharfrichterei dreinschlagende, Gott anders nie, als Fiskal und Scharfrichter denkende Frömmigkeit.

Ein einziger ächter, ganz ünker Stein in einem sonst schlechten Kleinod, in einer Krone voll falscher Steine, kann dem Kenner nicht entwischen, kann nicht anders, als ihn reizen, das Kleinod zu kaufen, wenn es zu haben ist.

Der gute und kluge Physiognomist sucht die ächten Edelsteine der Menschen unter Millionen falschen, und in jedem Individuum die guten hervor, weil er zum Voraus weiß, daß nicht Eines ist, welches nicht wenigstens einige davon besitze.

Lassen Sie uns immerhin, lieber Freund! Opfer der Untreue, der Falschheit und der Bosheit werden! Wir verlieren dabei nicht so viel, als wir sicher, innerlich wenigstens, gewinnen.

Mein ganzes Wesen fühlt sich nie glücklicher, als in den gedrücktesten Momenten, wo meine Eigenliebe so ganz aufgeopfert werden muß, und wo ich mich nur mir selbst und meinen menschlichen und religiösen Gefühlen überlassen finde.

Die Menschen, die um uns sind, die Guten sowohl wie die Bösen, machen eine Gesellschaft Aerzte aus, die, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, uns von uns selbst und von ihnen kuriren *) und uns zu einer unsterblichen Gesundheit, und zwar wider ihren Willen, hinarzneien.

Ich danke es Freund S., daß er Ihrem lieben und verbindlichen Brief zwei Silhouetten und ein craionirtes Profil von Ihnen beigefügt hat. Ich erkannte gleich den gefühlvollen, geraden, liebenswürdigen, geistvollen Menschen darin, der nur sorgfältig zwei Klippen

---

*) Von der Anhänglichkeit an uns selbst und an sie.



zu vermeiden hat: die Sinnlichkeit und den Enthusiasmus der Einbildungskraft.

Fahren Sie fort, lieber R..! mir Ihre Freundschaft zu schenken, und seien Sie meiner immerwährenden Liebe versichert.

* *
*

Ermunterung.

Sei muthig, Lieber! das Gewölk geht vor der Sonne vorüber! geistige Kräfte werden wieder in dir erwachen .... du wirst bald wieder Mann sein! Sammle dann in den Monaten deiner Mannskraft Muth auf die dunklern, wo dieß Gefühl fern von dir weicht. Deine Existenz (welch' ein Wunder aller Wunder — unsere Existenz!) sichere dich vor Verzagtheit! Wir sind Seligkeitreichste und Gewisseste aller Wahrheiten. Wer kann dich empfinden und seinem frohen Erstaunen Ausdrücke oder Grenze finden? Sein! Menschsein! über sein Sein reflektiren, sich mit jedem andern Dasein vergleichen können — welche Bürgekraft für Unsterblichkeit, für die Energie unsers Geistes, für die großen Ressorts in unserer Natur!

Und dann — was haben Menschen, Naturen unserer Natur, Individuen unsers Geschlechtes geleistet! Auch diese sind wir! Was in Einem lag, liegt dem Wesentlichen nach in Allen; Menschen, die Ewiges wirkten, sind Allen, die Sinn für sie haben, ewige Beweise, daß auch sie was Ewiges wirken können. Und wer glauben kann, etwas Unsterbliches zu wirken, ist gewiß unsterblich. Der Stamm ist dauernder, als die Frucht; und wer nur einmal die Vermuthung in sich konnte aufkommen lassen, daß er dauern werde, wenn die Phänomene, die Himmel und Erde heißen, weggeträumt sind, sollte gegen alle hypochondrische Anfälle sicher sein.

* *
*

Sie fordern ein Bild von mir. — Ich danke für diesen Beweis Ihrer Freundschaft; wenigstens die Art, wie Sie es fordern, hat völlig das Gepräge des freundschaftlichen Sinnes, der es also auch verzeihen wird, wenn ich Ihnen freimüthig sage: Ich bin des

Portraitgebens todt müde. Alle bisher angewandte Mühe, Klugheit und List sogar, Forderungen dieser Art auszuweichen, war noch nicht hinreichend, mich aus Verlegenheiten herauszuziehen. Von zehn Dingen, die ich sagen könnte, keins; nichts von dem immer nöthigen Sitzen; nichts von dem Ridicül, das Nichtfreunde darauf werfen; nichts von der Menge mißlungener Portraite, die ich nicht absenden durfte und die mir peinlich auf dem Halse liegen; nur von dem: Entweder bezahlt man mir, oder, man bezahlt sie mir nicht. Bezahlt man sie, in welcher Verlegenheit bin ich, zu fordern? Wie indelikat scheint es, wenn ich meine Portraits zu verkaufen scheine! Bezahlt man sie nicht, so entziehe ich meinen Kindern und den Armen etwas, das ich ihnen nicht entziehen darf.

Ich wollte diesen beiden Klippen ausweichen und dachte: Mein Bruder, der einen Verlag von Gemälden und Zeichnungen hat, sollte Copieen machen lassen und sie den Liebhabern verkaufen. Aber, man wollte sie von mir, aus meiner Hand haben. Nun, ich gerieth auf den Einfall, sie durchreisenden Fremden durch Arme zu überschicken, daß diesen doch etwas davon würde. Einige Male gelang es; zum dritten und vierten Male; was geschah?

Die zärtlichen Freunde, die so schmeichelhaft um ein Portrait buhlten — und weiß nicht wie glücklich sich zu schätzen heuchelten, wenn sie eines erhalten sollten, steckten das Portrait ein, gaben dem Ueberbringer entweder ein winziges Trinkgeldchen oder — gar nichts, und ich hatte doch zu einem Almosen, das wenigstens dem Werth des Bildes gleich sein würde, Hoffnung gemacht, und mußte dann noch oben drein die getäuschte Hoffnung in etwas vergüten. Ich versuchte es zum Voraus, einen Preis zu bestimmen und zu sagen: Meiner Auslagen ungeachtet, das Geld soll den Armen sein, sie sollen euch in den Gasthof kommen, oder ich will die Empfangscheine von Armen senden. Man nahm das Bild an mit einem Komplimente; man verreiste; ich erhielt nichts; sollte ich nachjagen und das Bild zurückfordern?

Also von nun an, Lieber! Punctum mit Portraits von meiner Wenigkeit. Man wende sich an einen Maler, der das beste Original, das ich habe, kopiren kann, und bezahle es dann. Ich muß abladen, abladen; viele kleine Lasten aller Art würden auch eine zehnmal stärkere Schulter, als die meinige ist, erdrücken. — Bei Ihnen, lieber Freund! darf ich den Anfang machen, und dieses Briefchen rücke ich in die Handbibliothek für Freunde ein; so werde ich nach und nach auch dieser Last wieder mit guter Manier los, und diejenigen Leser, die dieses nichts angeht und nicht interessirt, werden als Freunde dieß Wort verzeihen und nicht zürnen, daß sie auch so zur Erleichterung meines Lebens etwas beitragen können. Adieu, Lieber!

* * *

Poesie.

Alle unsere Poesieen, mein Lieber! müssen Intuitionen und unvergeßlich klare Vorstellungen, oder neue und gedrängte Empfindungen erwecken; müssen einem delikaten oder gewürzten Gerichte ähnlich sein, oder einem alten ölichten Weine, oder jenem milchkräftigen Honig, das Jonathan am Schlachttage versuchte, wovon seine Augen wacker geworden.

* * *

An A. G.

Wenn ich keinen Heller habe, und es will Jemand einen Heller von mir, so ist es mir so widerlich und so unmöglich, als wenn Jemand eine Million wollte, die ich nicht habe.

So mit der Zeit! Wenn ich keine Sekunde habe, so kann ich keine Sekunde geben, so wenig als einen ganzen Tag. — Man muß es mir glauben. Das Dastehen-bleiben, Erzwingen-wollen, Murren, Kopfaufwerfen, Starrsinneln und nachherige äußerst indiscrete, vorwürfliche Korrespondenz darüber, peinigt nur, lastet nur, ist vergeblich, zwecklos, hart und pflanzt nicht Liebe. Dieß zum letzten Mal, wenn ich sage: „Ich habe nicht Zeit“, muß weggeeilt sein, als wenn man gejagt würde. Ich bin gewiß bereit, wenn ich Zeit

habe, und dann ist Ein ruhig, willig, herzlich gegebener Augenblick gesegneter, als zehn mit Gewalt abgedrungene Minuten.

Ich weiß, daß ich keine Vorwürfe von Härte verdiene, und christliche Geduld lehrt mich die unterdrücken, die Andere verdienen mögen; aber keine Geduld kann mich abhalten, indiscreten, unabtreiblichen und prätensionsvollen Menschen, die nicht wissen, was sie wollen, und sich federleicht dünken, da sie zentnerschwer sind, zu sagen: „Ihr dünkt euch federleicht, und ihr seid zentnerschwer“.

* * *

An Madonna Severa Dennochlieb.

Ich habe, Liebe! Ihren weitläufigen theologischen Brief vom 29. März vor mir. Ihre Redlichkeit stärkt und berechtigt mich, gegen Sie redlich zu sein.

Ich erstaune über den Ton, der in Ihrem sehr christlichen Briefe herrscht. Lassen Sie mich es redlich heraussagen: mir scheint er nicht der Ton ruhig demüthiger Sanftmuth und weiser Liebe zu sein. Es ist so etwas derb Amazonisches, so etwas Universitätsmäßiges und Rohes in Ihrem Schreiben, das mir mit dem so sehr von Ihnen selbst gepriesenen Kindersinn zu kontrastiren scheint. Sie sprechen zu hart ab, scheint es mir. Die edle, große, adlerhafte Dennochlieb wird fromme Mückenseigerin, Wortklauberin, sitzt auf einzelne Worte und vergißt den überfließenden herrschenden Ton, der es unmöglich machen sollte, einer so hellen Denkerin Stoff zu pedantischen Mikrologien und zur Bestreitung zu geben, wo entweder gar nichts oder nur evangelische Wahrheit zu bestreiten ist. Das ist der Totaleindruck, den Ihr Schreiben, das ich übrigens als heiliges Denkmal Ihrer Redlichkeit und Ihres Eifers für das Christenthum sehr ehre, auf mich, Christen, nicht auf den bestrittenen Theologen, machte.

Kann sein, daß ich mich irre. Die Liebe duldet Alles, auch Irrthum in Verurtheilung der Liebe. Aber, wenn ich mir Maria oder Magdalena oder Martha als Verfasserin eines solchen Briefes

denke, so erstaune ich, wie Maria, Martha oder Magdalena so geschrieben haben könnte. O Liebe, Redliche, sonst so Große, so Einzige, so Unvergleichbare, Scharfrichterei scheint mir eine Klippe zu sein, deren Sie oft gefährlich nahe kommen; lassen Sie sich, Erzfreundin Christi! vor dieser gefährlichen Klippe warnen. Scharfrichterei — Tochter der Anmaßung und des Stolzes, nicht des Vaters, der in den Himmeln ist! Die Weisheit von oben ist sanft, milde, duldsam, demüthig, kindlich, horchend und hat nichts, was den Schein von Verdammungssucht haben könnte. Wer noch nicht Barmherzigkeit erlangt hat, soll der scharf richten? Und wer Barmherzigkeit erhalten hat, kann der?

So viel vom Haupteindruck, den Ihr Schreiben machte.

Bald, bald einige sanftbrüderliche Beantwortungen und Fragen, aber nicht an einen Theologen, sondern an die schwesterliche, einfältige, kindliche Verehrerin des Evangeliums, A . . . N —; nicht an die Nichtmitgliedin eines Consistoriums, das einen Kandidaten examinirt und seine Orthodoxie durch Terminologie beriecht und inquisitorisch abwiegt.

Liebe, Große! die Alles sagt und der man Alles sagen darf — mit solchem Geiste sollen Sie sich ewig nie beflecken. Er ist zu tief unter Ihnen, ist nicht in Ihnen, ist entlehnt, ohne daß Sie es wissen.

Liebe, Verstandreiche! Kein Vernünftiger schimpft auf Vernunft; Sticheln auf Fortschritte in der Weisheit ist gewiß keine Frucht des Geistes der Weisheit. Ich werde mich nicht bemühen, Ihnen zu beweisen, daß Sie mir Unrecht thun, wenn Sie sagen: „Widersprechen Sie sich nicht so"; ich werde nur sagen: „Ihre Stunde wird kommen, wo Sie klarer als klar sehen werden, daß ich mir nicht widerspreche, obgleich ich beträchtliche Fortschritte in Erkenntniß, unbeschadet der Liebe, gemacht zu haben glaube."

Wenn Sie, meine Liebe! weniger aufbrausend, mit Maria's Demuthssinn mich lesen werden, und im Geiste Paulus und Johannes,

nicht in irgend einem, auch noch so frommen Sektengeiste der Einseitigkeit, so werden Sie gewiß sagen: „Mein Brief ist in einer aufbrausenden Hitze geschrieben".

So etwas zu verzeihen, kostet mich gar nichts; Sie eifern ja für Christus. Was soll Liebe verzeihen, wenn nicht die Fehler der Liebe?

Gaupp soll Richter sein zwischen mir und Ihnen. — Alle die Meinigen grüßen Sie, besonders meine Frau, die weit davon entfernt ist, zu glauben, daß sie eine ganzgläubige Christin sei, wie wir nun ohne alles Geheimnißangeln, Weissagen und Wunderthun einander nach dem Worte Paulus: Ich lebe, aber nicht mehr ich — verstehen.

Adieu, Liebe! Wackere! Redliche! aber von Monat zu Monat Christus ähnlichere Christusfreundin!

Sonntag Abends den 10. April 1791.

L. der Alte, Gott gebe, bald auch Neue.

* * *

Lieber Zweifler!

Drei Worte.

Das erste: Mache erst ein Inventarium von dem, was du gewiß weißt, und was dir nie genommen werden kann.

Das zweite: Sieh' scharf auf den Punkt zurück, von dem du ausgingst und der dich von deinem Glauben zur Zweifelei abführte.

Das dritte: Beherzige Rousseau's Wort: „Behaltet euer Herz immer in einer Verfassung, die euch wünschen macht, daß ein Gott und ein zukünftiges Leben sein möchte, und ihr werdet sodann nie daran zweifeln."

* * *

Richten.

Was mir an Ihnen, Verehrenswerther! nicht gefällt, — was Ihnen, wenn Sie einmal zur klaren Selbsterkenntniß kommen werden, herben Schmerz verursachen wird, ist — Ihr Richtergeist. Man sagt im Sprüchworte: Wer viel schwatzt, lügt viel. Ich möchte

sagen: Wer viel richtet, richtet ungerecht und scharf. Ich will, um nicht zu richten, nicht sagen, daß Sie ungerecht und scharf richten; aber gewiß ist es nicht gerichtet, sondern bloß erzählt, wenn ich sage: Sie richten viel; Sie richten beinahe immer; Sie erzählen selten, ohne zu richten; hören selten, ohne zu richten; schreiben selten, ohne zu richten. Es ist des Richtens kein Ende. Das erste Wort nach einer gehörten Predigt ist Gericht; Sie scheinen nicht warten zu können, bis Sie Jemanden finden, dem Sie sogleich Alles aufs Schärffste mittheilen können, was Ihnen nicht gefiel. Immer ist das, was Ihnen gefällt, sehr wenig; immer sprechen Sie am wenigsten von dem, was Ihnen wirklich gefallen mußte. Sie eilen immer über dieß weg, und scheinen mit Vergnügen bei dem, was Ihnen fehlerhaft scheint, zu verweilen und sich darüber auszubreiten. Ungern scheinen Sie an das Ziel Ihres Tadels zu kommen. So mit den Büchern, die Sie lesen; so mit den Menschen, mit denen Sie umgehen.

Sobald von einem Menschen, Freund oder Feind, die Rede ist, so haben Sie sogleich etwas gegen ihn einzuwenden, etwas an ihm auszusetzen. Ein Durchreisender, der mir Ihren Namen nannte und ein gutes Urtheil von mir über Sie und Verschiedene, die auch Sie beurtheilt hatten, vernahm, ließ das Wort fallen: „Schade, daß Freund N. N. nicht alle diese Urtheile mitanhörte. Ich sage es Ihnen gerade heraus: es that mir wehe, daß er sogleich mit mir, einem unbekannten Fremden, über Jedermann und seine Freunde sogar, sogleich mit einem Aber angezogen kam. Dieses mißstimmte mich sehr und brachte mir schlimme Vorurtheile gegen Sie bei, indem ich fürchtete, dieses sei der Ton, den Sie und Ihre Freunde, Ihnen selbst unwissend, angenommen, — ein fataler Ton, ich gestehe es. Ich bin sehr getröstet, daß ich nun bei Ihnen und Ihren zürcherischen Freunden das Gegentheil finde.“ Sapienti sat.

* * *

An R.

Ihre peinliche Aengstlichkeit für sich und Andere scheint mir, mein Lieber! nicht aus dem Geiste der Weisheit und des Evangeliums. Wenn auch in Ansehung Anderer kein Hauch von richterlicher Anmaßung sich einmischen sollte, so quillt sie doch immer aus Schwachheit des Geistes, aus wankender Einsicht, aus kleinlichen Begriffen von Gott und persönlicher Beleidiglichkeit (Offensibilität) Gottes. Gott in uns kann beleidigt, Gott in uns, der heilige Geist in unsern Herzen kann betrübt werden; das ist, wir selbst können unser Auge, unser geistiges Organ, unsern Glaubenssinn für Gott kränken, verwunden, bewölken. Nichts ist Sünde für uns, was diesen heiligen Sinn in uns nicht verletzt oder bindet. Sie stehen meines Bedünkens noch unter einer unevangelischen Gesetzlichkeit, die beinahe ärger ist, als die mosaische. Es scheint Ihnen Alles zu frei, zu kühn, zu vermessen; Sie verderben sich und Andern Genuß und sind ein ängstlicher Sclave Gottes und Christi. — Lieber, Edler! Gott behüte, daß ich Sie leichtsinnig mache! Aber froher Muth geziemt einem so gewissenhaften Manne, wie Sie sind. Genuß ist der Zweck der Tugend; oder was sonst? Genuß der Zweck der Gewissenhaftigkeit und Religion; oder was sonst? Wenn die Sünde nichts als Genuß verschaffen würde, wenn sie nicht Genuß rauben, zum Genuß unfähig machen würde, — wer wäre so thöricht, sie zu hassen, und so barbarisch, sie zu verbieten? Tugend und Religion ist der Epikureismus der Vernunft und des Herzens! Ferne von dem Weisen die Tugend und Religion, die ihm innern frohen Lebensgenuß raubt. Nur der Satan will kriechende, genußlose Märtyrer. Ach, Lieber! weg mit dem kriechenden Geiste der immer zaghaften Aengstlichkeit; es ist in Ihr Herz hineingekünstelt! Es ist nicht der Geist Christi und des Evangeliums!

* * *

An einen sehr ehrlichen Katholiken. — An S. in C.

Wahrheitsliebe, lieber S., ist die Seele der Religion, und

Muth, sie zu bekennen, Stärke des Geistes. Es ist oft schwerer, Freunden, die man liebt, als Feinden, die uns hassen, sie zu bekennen; besonders wenn das, was uns Wahrheit ist, in dem Rufe des Vorurtheils und des Irrthums steht.

Also freut es mich, Lieber! daß Sie Ihren Katholizismus gegen mich so redlich offen und mit Gründen der Ueberzeugung zu Tage legen und mir die Ruhe, den Segen, die Seligkeit wünschen, die Ihnen durch ihren Katholizismus zu Theil werden können

Lieber, Edler! In nichts, was nur einen Geruch von sogenanntem Religionsstreit zu haben scheinen könnte, lasse ich mich je ein. Also sind Sie sicher, daß ich kein Wort des Widerspruchs oder der Bestreitung Ihres Glaubenssystems sagen werde. Religion ist eine innere Geistes- und Herzenssache zwischen dem, das sich endlich nennt, und dem, was das Endliche unendlich nennt; ein geistiger Genuß unsichtbarer und ewiger Dinge, die nicht zu der wandelbaren Phänomenen-Welt gehören. Jeder hat nach seiner Lage und Organisation und nach besondern ihm zugetheilten Erleuchtungen seine eigenen Ansichten und Genusses-Media in dieser so ganz spiritnellen Sache. Ich freue mich, wenn ein Mensch nur in diesem geistigen Geistesgenusse lebt, und je mehr sich seine Genuß-Media vereinfachen und reichhaltig für ihn werden, desto mehr freue ich mich. — Wer in dem gekreuzigten Menschen Jesus das universellste, einfachste, reichhaltigste, allergenugsamste Medium seiner geistigen non. plus ultra Genüsse findet, den halte ich für einen Christen im erhabensten Sinne, oder, wie ich lieber und philosophischer sage, für den Edelsten und Weisesten, Reinsten und Seligsten, Menschlichsten und Göttlichsten, Lebendigsten und Unsterbslichsten, Genießendsten aller Sterblichen. — Ich gebe alle Namen für Genuß und Seligkeit hin, sogar Christ und Christenthum. Sie können daraus schließen, wie viel tausend Mal eher Alles, was Reformirtheit, Zwinglianismus, Calvinismus heißen mag; völlige Nullitäten sind für mich, für meinen innern Menschen, für meine Religion, für meinen Gottesgenuß die Namen

Zwingli, Calvin, Luther, Papst, Konzilium, reformirt, lutherisch, katholisch.

Ich ehre Alles, was geistigen Genuß verschafft; Leben gibt, das kein Tod zerstören kann; Liebe weckt, die kein Haß verzehren kann; Stärke gibt, wodurch die materielle Phänomenen-Welt überwunden werden kann. Was am meisten mir gibt, dieß ist mein Gott und mein Himmel.

Von diesem Punkt ausgegangen, wie hoch erhebt man sich über Alles, was Religionsstreitigkeit heißt. Was nichts gibt, nicht genug gibt, nicht stets gibt, nicht gibt, was nichts sonst geben kann, das zeigt und enthüllt sich dem Wahrheitsfreunde sogleich als ungöttlich; und was immer, immer genug gibt, das gibt, was sonst nichts geben kann, dieß ist dem Göttlichen göttlich.

Ich halte den konsequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigsten und seligsten Produkte der Menschheit, für das wundervollste Wunder. Könnte ich nicht mißverstanden werden, ich würde die Hyperbel wagen, zu sagen: für einen anbetungswürdigen Anbeter! Welche Kraft und welche Demuth, welche Erhöhung und Vernichtigung seiner selbst vereinigen sich in ihm! Welche magische Kraft hat ein Priester! Wie göttlich muß er sich im Gefühl seiner Würde fühlen! — Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an der Priesterswürde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche! Soll ich einem so selig Glaubenden diesen Genuß rauben? Diesen Glauben, der ihm solchen innern geistigen Genuß verschaffen kann, bestreiten oder gar verspotten? Das sei ferne.

> Fern von jedem Menschen, was menschliches Großes zu höhnen —
> Alles ist menschlich und groß, was Großen großen Genuß schafft,
> Alles göttlich dem Guten, was Menschen menschlich beseligt.

Daß Sie, Katholik, Media des Genusses haben, wofern Sie glauben können und glauben, was Ihnen zu glauben geboten wird,

die der Reformirte, als solcher, nicht hat, das will ich vor aller Welt sagen. Aber der Reformirte hat dagegen die Freiheit, sich ohne Gewissensangst an alle Genusses-Media anzuschließen, die er in seinem Evangelium mit eigenem Sinn demüthig sucht und findet und wobei er sich täglich beruhigter und seliger fühlt. Er hat noch überdieß einen lieblich seligen Genuß, den die Kirche dem Katholiken verbietet: Alle selig zu glauben, die nach eigener und fremder Einsicht an Christus glauben und ihn herzlich lieben.

Mit diesem Briefchen beantworte ich eine Menge Insinuationen und freundliche, edle Bemühungen der verehrungswürdigsten, gewiß unjesuitischen Katholiken, mich zu ihrem Glauben, wo nicht zu bereden, doch hinzuleiten; Gott weiß, wie ihre Liebe mich rührt, ihre Begierde, mich selig zu machen, mich mit Ehrfurcht, Dank und Freude erfüllt. — Aber Sie zürnen es nicht, daß ich das mir nicht geben kann, was Sie selbst Gnade, den unbeschränkten Glauben an das, was Sie mit ehrwürdiger Ueberzeugung unfehlbare Kirche nennen. Ihr Gebet für mich ist gewiß kein Gegenstand meines Hohnes oder Lächelns. Ich ehre, bewundere, umarme, segne Sie im Geiste. Gewiß, wenn ich innerlich überzeugt werden könnte, ich würde es öffentlich sagen und mich über alle Welturtheile wegsetzen. Ich preise Sie selig, daß Sie zweifelfrei an etwas glauben können, was Sie beruhigt und gut macht.

* * *

Aus einem Briefe an einen Katholiken.

Mit dem Gesagten, Lieber! will ich nur anzeigen, warum ich nicht glauben kann, daß Christus so streng buchstäblich verstanden sein wolle; nicht aber will ich Ihren, Sie beseligenden Glauben damit im Geringsten zu erschüttern wagen. Ich ehre eines Jeden Ueberzeugung, wie meine eigene. Ich freue mich aller geistigen Genusses-Medien, deren sich meine Brüder bedienen können, um ihres Daseins auf eine edle Art froh zu werden. Ich fühle gar wohl,

daß ich was Unaussprechliches empfinden und genießen würde, wenn es mir gegeben wäre, das evangelisch konsequent zu finden, was Ihnen zu finden gegeben ist.

Es thut mir wohl, so unbefangen brüderlich mit einem so edeln Menschen, als Sie sind, über so große Dinge mich unterhalten zu können.

Anders sieht der Adler und anders die Sonne der Maulwurf;
Alle sehen die Sonne, nachdem gebildet ihr Aug' ist.
Also genießen den Herren die ungleich glaubenden Seelen,
Wie desselben Herrn die ungleich Denkenden froh sind.
Stufen des Glaubens so viel, als Stufen christlicher Kenntniß.
Senfkorn Glaubens verachtet der Herr nicht, ist er nur kindlich,
Fleht er täglich nur! „O leite mich Wahrheit zur Wahrheit."

* *
*

An Denselben.

Ja, lieber F., wir wollen immer mehr an uns selber, ich möchte beinahe sagen, nur an uns selber arbeiten. Dabei kommt gewiß alle Mal was Reelles heraus, für uns und für Andere. Wer glaubt, der macht glaubend, was sich ihm naht und des Glaubens fähig ist. Uebrigens, Lieber! laßt es uns nie vergessen: Es gibt tausend ächte, obgleich sehr verschiedene Glaubensarten, wie tausend ächte, obgleich sehr verschiedene Liebensarten. Wie anders bricht derselbe Lichtstrahl durch ungleiche Glaskrümmen! Gott will auf Millionen Arten erkannt und genossen sein, Christus auf Millionen Arten geglaubt und geliebt sein. Alle Glaubenden und Liebenden werden Eins sein, wie verschieden sie glauben und lieben. Der wahre Katholizismus besteht im zweifelfreien Vertrauen und in der alles Liebenswürdige liebenden Liebe. Ich für mich bin nicht einmal tolerant gegen Andersdenkende. Das Wort tolerant ist mir schon ein Schandwort. Ich freue mich der Andersdenkenden, wofern sie nur glauben und lieben, das ist, geistig Gutes genießen und sich geistig-göttlicher Genüsse fähig machen. Ich habe eine rechte Herzensfreude an eines Jeden Freude, der die Transsubstantiation herzlich und mit Genuß glauben

kann. Wenn ich auch anders denke, soll ich ihm seinen schönen, genußreichen Glauben, seine anbetende Liebe, sein edles Hängen an dem, an welchem auch ich hänge, bestreiten, verbittern, verderben, ihm Zweifel dagegen einflößen? Absit.

Auch sehe ich es brüderlich gern, wenn er mir seinen reichhaltigen Genuß mit einer Art von Mitleiden an meiner Unfähigkeit, dieß zu genießen, gern mittheilen möchte. Ich umarme ihn dafür. Gott wird es ihm lohnen. Er selbst wird es sich lohnen. Genuß der Liebe wird sein unraubbarer Lohn sein.

Nun verstehen Sie, Lieber! vielleicht die Zeile:

„Will mit freundlichem Aug' auf Waller anderer Wege
Zu dem einzigen Weg' und der einzigen Wahrheit hinaus schau'n."

Wir wallen und wallfahrten Alle auf verschiedenen Wegen zu dem einzigen Wege der einzigen Wahrheit, Christus.

* *
*

Ueber allzuscharfe Kritik.

Ich habe, lieber K..., Ihre Kritik über E... gelesen. Non invideo — miror — ist eine meiner Empfindungen dabei.

Gesetzt, ich unterschriebe Alles, so würde ich mir doch nie erlauben, mir die Fehler irgend eines Menschen oder menschlichen Produktes so auseinander zu setzen, auszusprechen und niederzuschreiben. Der allenfalls dabei für die Uebung unsers Scharfsinnes herauskommende Gewinn wiegt den Verlust und Schaden, den wir dabei leiden, lange nicht auf. Wehe dem Geruche, der alle urinose und alkalinischen Gerüchlein aufzuwittern sich übt. Wehe dem Gesichte, das alle Stäubchen, Salztheilchen und Sämchen, die in der Luft schweben, sich vormikroskopirt! — Ich mag mir den Genuß des Lebens durch nichts, was den Schein von Klauberei haben könnte, verderben. Von den Fehlern alles dessen, was ich liebe, wende ich meine allfällige Scharfsichtigkeit weg; ich will mich keinen Moment bei den Sommerflecken eines gutmüthigen Gesichtes aufhalten. — E... Schrift im Ganzen genommen hat auf mich, der Hauptsache nach, mit allen

Mängeln, Fehlern und Weltgeistigkeiten einen guten Totaleindruck gemacht, hat eine tief in mir liegende, viel aufschließende Idee aufgeweckt und ihrer Reife näher gebracht, — und enthält einige Stellen, die mir unverbesserlich und unschätzbar scheinen, die tief aus meiner innersten Empfindung und Ahnung herausgesprochen haben, die ich nie so gut gesagt haben würde, die mich für alles Mangelnde, Fehlerhafte, Unreife entschädigten. Was sollte ich mir eine Mahlzeit, wo ich mich an einigen der besten Speisen satt essen kann, durch kritische Beriechung aller übrigen, die mir allenfalls fade oder widerlich sein könnten, verderben?

Freilich für einen so weisen und ernsthaften, reifen Mann, wie Sie sind, muß Manches, besonders der Uebergang vom gemeinen Weltgeistlichen zum Großen, Ernsten, Erhabenen, sehr auffallend und anstößig sein. Ich kann mir Ihr scharfes Urtheil, ohne ein scharfes Urtheil darüber zu fällen, sehr leicht erklären. Wer noch so schwach und volatil ist, wie ich, muß gegen volatile Köpfe toleranter sein, als es die gutmüthigsten Menschen von reiferm, festerm Sinne nicht sein können.

Ich Schwacher, Armer, der mit seinem Herzen wie mit einem schallosen Ei umgehen muß, habe noch andere große Bedenklichkeiten, mit solcher Gerichtlichkeit alle Fehler Anderer und ihrer Produkte aufzuspüren, weil ich einerseits klar sehe, wie sehr ich dadurch in der Eitelkeit wachsen und in der demüthig duldsamen Liebe abnehmen würde; anderseits, weil ich fürchte, daß, wenn Andere mich so halb allwissend richten würden, vielleicht kein reiner Faden und kein guter Gedanke in mir und meinen Schriften übrig bleiben würde.

Ich kenne einen sonst sehr gutmüthigen Freund, dessen Schriften Sie mit großem Vergnügen lesen, einen Freund unsers E..., der seit einiger Zeit beginnt, seinen Scharfblick auf jedes Sommerfleckchen in den Charaktern, Produkten, Geberden und Manieren seiner Freunde sogar zu richten, und gewiß ein Meister ist in Darstellung der leisesten Unvollkommenheiten, der verhülltesten Nüancen von In-

kongruenzen, und es unter der Protektion der Wahrheitsliebe, der Redlichkeit, der männlichen Freimüthigkeit sich anzugewöhnen angefangen hat, solche feine Bemerkungen auszusprechen, niederzuschreiben und sogar aus purer, kindlicher, aber ja wahrlich Menschen nicht kennender Treuherzigkeit in Kreisen seiner Freunde vorzulesen! — Heiliger Gott, du weißt, wie mich das für den wahrlich edeln und unvergleichlichen Mann verwundert! wie ich ihn Labyrinthen und Tiefen entgegen eilen sehe, aus welchen Gott nur durch das bitterste Leiden und eine an Verzweiflung grenzende Muthlosigkeit herausreißen kann! — Wie schwer war es, es ihm zu sagen, wenn man selbst, höchst verdienter Weise, ein Gegenstand seiner superfeinen, mikroskopischen Bemerkungen und Bruchrechnungen war. — Wie nothwendig und wie schwer ist es, ihm zu sagen: „Wenn man dich mit diesem gerechten Maße messen, diesem feinen Witze dekomponiren würde!" Wie hundert Mal erscholl es in der Tiefe meiner Seele: „Richte nie so, damit Gott dich nicht so richte!" — erscholl's: „Ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß; und will nicht in die Hände der Menschen fallen."

Ich habe oft schon zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die besten Menschen die allerschärfsten Richter der besten Menschen und der besten Menschenprodukte sind, wenn sie sich mit Richten abgeben. Sie sind lange genug strenge gegen sich selbst gewesen; kommen sie einmal in die Versuchung oder den Beruf, Andere zu richten, so sind sie der Gefahr, idealisch strenge zu richten, beinahe unausweichlich ausgesetzt. Und haben sie einmal ihren Scharfsinn, und wenn sie Witz haben, ihren Witz in ihren Gerichtssprüchen exerzirt, Bewunderung eingeerntet, ihre hohe Kraft gefühlt — wehe ihnen, wer will sie zurückführen? „Sie sind ja nur gerecht; — sie lieben ja die Wahrheit über Alles; — sie fühlen ja die Sache so; — es ist ja edle, männliche Freimüthigkeit; — es ist ja äußerst nützlich und lehrreich; — man kann ja kein Wort dagegen sagen?" — Lieber, Edler! Wer kann hiewider ein Wort sagen? Ich sage keins, als:

Nach meiner wehmüthigen Ueberzeugung sind solche Menschen auf dem geradesten, kürzesten, gefährlichsten Wege zum gefährlichsten aller — ich darf nicht sagen, Laster, — ich möchte aber ein eigenes Wort hinsetzen, um das unnatürlichste und unchristlichste aller Verbrechen, die sehr natürlich und sehr christlich scheinende Splitterrichterei und Scharfrichterei zu bezeichnen.

Ich weiß, sage ich oft, daß in dieser armen Sünderwelt kein unentbehrlicheres, heilsameres und wohlthätigeres und in dieser Absicht respektableres Möbel ist, als der Scharfrichter; weiß aber auch, daß ich lieber das entbehrlichste, unheilsamste, unwohlthätigste und unrespektabelste Möbel in dieser armen Sünderwelt sein möchte, als gerade dieses allerunentbehrlichste und respektabelste.

Doch wohin verirre ich mich gegenüber Ihnen! Sie mißverstehen dieß gewiß nicht. Ihre Ehrlichkeit, Humanität, Scharfsichtigkeit, Freundschaft und Ihr feiner, christlicher Sinn sind mir fünffache Bürgen, daß Sie diese flüchtig hingeworfene Herzenserleichterung nicht anders, als mit dem geradesten Christenblick ansehen und sich dieser meiner scharf wirkenden — obgleich durchaus brüderlichen — Quasi-Warnung ebenso sehr freuen, als es natürlich finden werden, daß ich folgende Stelle aus E... so vortrefflich finde, daß ich alle übrigen minderschönen, unreifen, flüchtig, allenfalls leichtsinniger, als es sein sollte, hingeworfenen Stellen gern mit dem Mantel der Liebe bedecke, oder, um mich eines neulich gebrauchten Gleichnisses wieder zu bedienen, daß ich um dieses ächten Edelsteins willen mich um alle falschen oder werthlosen Edelsteine in der vor mir liegenden Krone wenig bekümmere.

„Ja, das recht Erhabene hat Eine Seite, die von allen Menschenaugen gesehen und von allen Menschenherzen gefühlt wird. So ist auch Jesus. So die Sonne, so jede große Szene der Natur; aber das ist nur Eine Seite, und noch lange nicht das Ganze.“

„Ein Vertrauen auf Gott, wie es Jesus hat; ein Festhalten am Unsichtbaren, als ob es sichtbar wäre; ein Auge, das ohne

Spannung überall den Vater, Vaters Einrichtung, Vaters Spur, Vaters Willen sieht; und eine Kindlichkeit, dem kleinsten Winke des Vaters zu folgen, jede Einrichtung des Vaters zu verehren, wären auch nur noch verunstaltete Trümmer davon übrig; eine Kindlichkeit, die nichts will für sich, und eine Männlichkeit, die Alles thut, durch- und ausführt für den Vater, und wäre auch die ganze Welt dagegen; solche Strenge gegen sich selbst und solche Nachsicht mit Andern; ein so weites, offenes, allumfassendes Herz, das sich in jede Schwachheit und Schiefheit und Beschränktheit mit hineinfühlt, und Alle bedauert, Alle trägt mit Liebe; für Alle so gerne wirken, leben und sterben möchte, und nur dann ausbricht im Eifer der Liebe, wenn man es ihm unmöglich macht, zu wirken; Liebe, von der auch die versunkenste Gutmüthigkeit nichts zu fürchten braucht, und Kraft, vor der auch die werkheiligste Bosheit zittern muß . . .

„Wahrlich! es wäre das größte Wunder aller Zeiten, wenn Sinn dafür bei allen Menschen je gefunden würde; und Millionen müßten im eigentlichsten Verstande wiedergeboren werden, wenn er sich bei ihnen finden sollte.“

Alles, was in Ihrem Urtheil über E... scharf scheinen möchte — oder zusammengenommen wenigstens Eindruck von einem Scharfsinn, der etwas Analoges mit dem, was von mir Schwachsinnigen so sehr gefürchteten Scharfrichter zu haben den Air haben könnte — wird mir indessen, in Ansehung Ihres Herzens, durch das edle, christliche, delikate Wort vergütet: „pour moi, il m'est impossible et contre nature, d'entendre parler legèrement de Jésus Christ“ (so wie ich, im Vorbeigehen zu sagen, keine Abkürzung dieses Namens J. C. statt Jesus Christus ertragen kann) „Sans me fâcher, j'aimerais mieux, qu'on m'enfonçat un poignard dans le coeur à moi même; or, c'est la legèreté du ton, qui après tout m'a fâché le plus dans cette brochure.“ Ich küsse Ihnen für dieses Wort ehrerbietig die Hand; — ich schäme mich, daß ich es gewagt habe und wagen mußte,

ein Quasi-Warnungswort an einen Mann zu schreiben, dem ich mich, Gott weiß in wie manchem Sinne, mit verstummender horchsamer Ehrfurcht zu den Füßen setze.

Montags den 6. VI. 1791.

Nachschrift.

Ihre scharfe Kritik der Broschüre hat noch einen großen Nutzen. Sie können nicht glauben, wie sehr Sie dadurch mein kritisches Auge für die Unvollkommenheiten meiner eignen Produkte schärften.

(Dieß Schreiben ist mit einer völlig christlichen, ganz entscheidenden Gutmüthigkeit, mit einer Redlichkeit, wovon ich noch kein Beispiel weiß, aufgenommen worden. Ich werde von der Antwort Gebrauch zu machen wissen.)

* *
*

Trage Sorge, Lieber! zu deinem Takt! Ein richtiger Takt ist die Seele und Summe der Vernunft, das Auge des unsterblichen Menschen, der Sinn, der Alles mäßig und weislich genießt; das Verwahrungsmittel vor aller Thorheit und Uebereilung. Nur verderbe ihn nicht durch Hinschauen und Hinhorchen nach den Urtheilen, Vorurtheilen und Nachurtheilen taktloser oder total anders organisirter Menschen. Siehe immer auf dich selbst, und bemerke nur scharf, wo du, gegen Aller Welt Vermuthen, richtig fühltest, ahnetest, urtheiltest.

* *
*

Ueber einen Schriftsteller. Welchen?

N. ist ein magischer Schriftsteller, den kein feiner, divinatorischer Sinn ohne geistigen Genuß lesen wird. In Allem, was er schreibt, ist sein ganzer Geist, oder der Streit der zwei Geister, die sich in ihm regen und gatten, sichtbar. — Alles, was er schreibt, erregt unzählige zarte Reminiscenzen. O Gott! welch' ein Prophet wäre er, wenn er schärfere Umrisse zöge und mehr auseinander setzen, mehr seine Gedanken numerotiren würde, minder unbestimmt und in einander fließender hinwürfe. Aber, man muß Jeden lassen, wie

er ist, besonders die Magier. Ich halte nicht viel auf dem magistermäßigen Rectifiziren solcher originellen und genialischen Schriftsteller, die uns doch auf jeder Seite etwas geben oder etwas in uns wecken, was durch keinen Andern geweckt und gegeben wird.

* * *

Heuchelei der sublimsten Großmuth.

Je größer ein Mensch und seine Großmuth, desto mehr muß er sich und sie zu verbergen suchen. Die allergewichtigste Großmuth muß sich federleicht machen. Die größte Größe Christi war die sontenirteste Darstellung der menschlichsten Menschlichkeit. Mir entging das eben so wahre als fürchterlich mißverstehbare Wort: „Christus hat in seinem ganzen Leben kein ganz wahres Wort geredet". Das heißt: Er konnte, obgleich er die reinste Wahrheit sagte, nie die ganze Wahrheit sagen, so wenig er einem Sterblichen seine ganze göttliche Größe zeigen konnte. Er wußte das strengste Inkognito mit möglichster Konsequenz zu souteniren. Wie hätte er sonst gebunden und gekreuzigt werden können, wenn ihm ein einziger ganz unbewölkter Lichtstrahl von dem lichtzeugenden und weltenschaffenden Urlicht, das in ihm war, entgangen wäre? Oder, wenn irgend etwas, was er Großes sagte, ganz verstanden worden wäre?

Und wenn er einst Einem von uns erscheinen und sichtbar werden muß, ohne uns durch seine enorme Größe drückend zu werden, muß er nicht die Gestalt des geringsten Himmelsbewohners annehmen?

* * *

Muth.

Ohne Muth, mein Lieber! läßt sich weder Tugend noch Ruhe gedenken. Wagniß ist die Seele der Tugend, der Geist der Religion. Alle Helden der Schrift und alle Heiligen wagten. Untersuchen Sie einmal Alles, was je auf Tugend, Religion, Größe einigen Anspruch machen kann; Alles, was je etwas Großes, Würdiges, Bleibendes hervorbrachte; was je von Mitwelt und Nachwelt bewundert und gepriesen ward, ob es durch den Weg der kalkulirenden Zergliederung

oder durch divinatorischen Muth und kühnes zielumfassendes Wagniß geschehen sei!

Freilich diesen Muth kann ich Ihnen nicht einräsonniren oder einpredigen; er hängt lediglich von Organisation und Umständen ab; er ist eine Gabe Gottes, wenn es je eine Kraft der Seele ist. Sie kann nur, wenn sie da ist, kultivirt werden. Sie ist da in allen Auserwählten des Vaters; in allen Erstlingen der Schöpfung; in Allen, welche der Geist Jesu Christi jemals berührt hat. Freilich nicht immer in demselben Maße; freilich scheint er bisweilen gänzlich zu fehlen. Das soll Niemand verzagt machen; Niemand auf den Gedanken bringen, daß er ihm immer und überall fehlen werde. Nur dem fehlt er immer und überall, der nie eine Spur davon in seinem Innern oder bei gegebenen Anläßen findet. Denn sicherlich regt sich die ächte Helden- und Glaubenskraft frühe und entscheidend irgend einmal in jedem Erwählten des Vaters, der bestimmt ist, große und ewige Wirkungen unter den Sterblichen hervorzubringen. Kein großer Mann hat je gelebt, der nicht in seinen ersten zehn oder zwanzig Jahren schon irgend etwas Großes, Göttliches, Weltübersliegendes, Naturbezwingendes, allem Kalkulationsgeist Unmögliches empfunden und erfahren habe.

* * *

Geheime Gesellschaften.

Sie verlangen, Verehrungswürdiger! meine Gedanken zu wissen über geheime Gesellschaften, die sich zu gewissen geheimen Wirkungen auf das Menschengeschlecht oder einen Theil desselben verbinden.

Da ich nie ein Mitglied irgend einer solchen geheimen Gesellschaft war, die gern verborgen bleiben und dennoch aufs Publikum wirken wollte, so kann ich freilich Ihrem Verlangen nicht, wie ich wünschen möchte, genug thun.

Indeß wird das Wenige, was ich darüber sagen werde, hinlänglich sein, Sie mit meinen Gedanken darüber bekannt zu machen. Neues erwarten Sie nicht das Geringste.

Wenn ein einzelner Mensch geheim, im Verborgenen, unerforschbar Gutes thun darf, und um so viel edler ist, je verborgener er Gutes wirken will, so darf ohne Anders sich Mensch mit Mensch verbinden, im Verborgenen und unerforschbar Gutes zu thun, und je verborgener diese Gesellschaft, desto edler ist sie.

Wenn das geheime Gute des verborgenen Wohlthäters und sein Name bekannt wird, so kann ihm kein edler Mensch Achtung und Ehrfurcht versagen.

Wenn das Gute, was eine geheime Gesellschaft wirkt und die geheimen Urheber desselben bekannt werden, so dürfen sie auf die Achtung aller Rechtschaffenen Anspruch machen.

Wenn nichts als Bescheidenheit und Demuth die Ursache der Verborgenheit war, so wird eine solche Gesellschaft nie erröthen dürfen, wenn sie, wenn ihre Absichten und Thaten bekannt werden.

Auch nicht erröthen darf sie, wenn Klugheit sie abhielt, sich bekannt zu machen; wenn das Gute nicht wirkbar, oder nicht so leicht wirkbar gewesen wäre, wofern man eine solche Gesellschaft als Urheberin vermuthen würde. — Aber, dann muß dieß Gute unwidersprechlich gut, das ist, uneigennützig und uneigensüchtig gewesen sein. Dann muß die Nothwendigkeit der verbergenden Klugheit einleuchtend sein.

Hundert Mal kommt ein ehrlicher Mann in den Fall, seine Absicht verbergen zu müssen, um seine Absicht zu erreichen. Aber er muß nachher diese Absicht ohne alle Bemäntelung sagen dürfen; nachher beweisen können, daß er diese rein gute Absicht nicht so leicht erreicht haben würde, wenn man sie früher entdeckt hätte. Er muß nie in den Fall kommen können, über seine Absicht, die Entdeckung oder Verhehlung derselben zu erröthen.

Gibt es geheime Gesellschaften, die bloß in solchen Absichten ihre Absicht und ihre Existenz verbergen, bloß deßwegen, um leichter und mehr Gutes thun zu können; die nie erröthen dürfen, wenn ihre geheimsten Handlungen und Absichten und Mittel notorisch werden, —

sie seien mir heilig, wie die unsichtbare Kirche, wie die Bundeslade im Allerheiligsten heilig war.

Wo aber Geheimniß ist, das schlechte, das ist, eigennützige und eigensüchtige Absichten decken soll; —

Geheimniß, das auf Herrschsucht und Unterjochung und leise willkürliche Führung Schwächerer oder Schwächergeglaubter abzielt; —

Geheimniß, das — ein Nichts, oder etwas sehr Geringes und Gemeines wichtig und zu einem Idol oder Orakel machen will; —

Geheimniß, das Ruhe und Ordnung, Glauben und Tugend, Gesetz und Pflicht untergraben will: — da ist, wie mein Verehrungswürdiger von selbst sehen, das Geheimniß Verbrechen.

Wenn eine Gesellschaft sich associrt, verdienstvollen Männern heimlich und durch tausend lichtscheue Wege entgegen zu arbeiten; —

wenn sie sich zur Verleumderin und anonymen Pasquillantin würdiger Charakter erniedrigt; —

wenn sie Schiefköpfe, Schälke, Boshafte durch Lob heimlich und öffentlich ermuntert, um solche zu dunkeln Absichten zu mißbrauchen; wenn sie Biedere, Weise und Redliche durch bittern und leidenschaftlichen Tadel heimlich und öffentlich muthlos zu machen sich bestrebt; —

wenn sie Kabalen macht, wackere Männer zu stürzen und ihre Kreaturen an große Plätze zu bringen; —

wenn sie sich irgend eines Rechts, einer Freiheit, einer Sicherheit Anderer bemächtigt: — so ist sie, sie mag sich nennen und rechtfertigen, wie sie will; — Männer vom ersten Rufe und erhabenem Charakter zu Mitgliedern und Deckmänteln erschlichen haben, welche sie will: — sie ist eine Gesellschaft, wo der Satan präsidirt oder präsidiren sollte. Jeder ehrliche Mann wird sie verabscheuen, seinen Abscheu entscheidend und öffentlich zeigen, und die Rache der Ungeheuer, die sie stifteten, führen, beherrschen — nicht fürchten. Verachten werden Sie, Verehrungswürdiger! gleich mir, alle geheimen Gesellschaften, welche große Geheimnisse versprechen und in ihrer

Seele überzeugt sind, daß sie keine Geheimnisse besitzen, die der Menschheit wahrhaft nützlich oder dem Ton und Inhalt ihrer Versprechungen gemäß sind.

Wo Charlatanerie ist, Großsprecherei ist, und die von Charlatanerie und Großsprecherei unabtrennbare Proselytenmacherei, da glaube ich, Alles eher, als etwas Großes vermuthen zu dürfen.

Der wahrhaft Große thut nie groß, und der Ueberzeugte sucht nie anders, als durch klare Darlegung seiner Gründe zu überzeugen. Wer sich eine geheime Herrschaft über die Geister und Gewissen der Menschen anmaßt, ist Alles eher, als ein Gesalbter des Herrn, von dem ich mir etwas Großes, das ist, etwas Geistiges und Ewiges versprechen kann.

Und wer nun gar lügt, so oft es ihn gut und seinem Zwecke gemäß dünkt; wer darauf ausgeht, heimlich die allgemeine Sicherheit einzelner Personen, Familien, Gesellschaften, Staaten zu untergraben; wer den Jesuitismus bestreitet und dummlistig nachäfft, zugleich verabscheut und affischirt, Schätze für sich, Ehre für sich, Kultus und Idolatrie für sich sucht und sich den Mund voll lacht, wenn er Schwachköpfe genug findet, die dem unvernünftigsten Bestreiter des vernünftigsten Glaubens auf die unvernünftigste Weise glauben, — der wird kein Recht haben, über Unrecht zu klagen, wenn man ihn einen verworfenen und verwerflichen Menschen, eine Schande der Vernunft und ein Scheusal der Aufklärung nennt. Mit Einem Worte: wer etwas Geheimes unternimmt, wovon er seiner Zeit der Vernunft, der Religion und Tugend nicht Rechenschaft geben darf, wovon Tugend, Vernunft und Religion ihr Angesicht schauervoll wegwenden, der ist von Zweien Eins, oder beides zusammen, ein Narr oder ein Schurke, selbst wenn es möglich wäre, daß alle Weise ihm huldigen und alle Aufgeklärte ihn anbeten würden.

* * *

An M.

Haben Sie ja nichts, lieber Mann! mit den Journalen zu

Mängeln, Fehlern und Weltgeistigkeiten einen guten Totaleindruck gemacht, hat eine tief in mir liegende, viel aufschließende Idee aufgeweckt und ihrer Reife näher gebracht, — und enthält einige Stellen, die mir unverbesserlich und unschätzbar scheinen, die tief aus meiner innersten Empfindung und Ahnung herausgesprochen haben, die ich nie so gut gesagt haben würde, die mich für alles Mangelnde, Fehlerhafte, Unreife entschädigten. Was sollte ich mir eine Mahlzeit, wo ich mich an einigen der besten Speisen satt essen kann, durch kritische Beriechung aller übrigen, die mir allenfalls fade oder widerlich sein könnten, verderben?

Freilich für einen so weisen und ernsthaften, reifen Mann, wie Sie sind, muß Manches, besonders der Uebergang vom gemeinen Weltgeistlichen zum Großen, Ernsten, Erhabenen, sehr auffallend und anstößig sein. Ich kann mir Ihr scharfes Urtheil, ohne ein scharfes Urtheil darüber zu fällen, sehr leicht erklären. Wer noch so schwach und volatil ist, wie ich, muß gegen volatile Köpfe toleranter sein, als es die gutmüthigsten Menschen von reiferm, festerm Sinne nicht sein können.

Ich Schwacher, Armer, der mit seinem Herzen wie mit einem schallosen Ei umgehen muß, habe noch andere große Bedenklichkeiten, mit solcher Gerichtlichkeit alle Fehler Anderer und ihrer Produkte aufzuspüren, weil ich einerseits klar sehe, wie sehr ich dadurch in der Eitelkeit wachsen und in der demüthig duldsamen Liebe abnehmen würde; anderseits, weil ich fürchte, daß, wenn Andere mich so halb allwissend richten würden, vielleicht kein reiner Faden und kein guter Gedanke in mir und meinen Schriften übrig bleiben würde.

Ich kenne einen sonst sehr gutmüthigen Freund, dessen Schriften Sie mit großem Vergnügen lesen, einen Freund unsers C..., der seit einiger Zeit beginnt, seinen Scharfblick auf jedes Sommerfleckchen in den Charaktern, Produkten, Geberden und Manieren seiner Freunde sogar zu richten, und gewiß ein Meister ist in Darstellung der leisesten Unvollkommenheiten, der verhülltesten Nüancen von In-

kongruenzen, und es unter der Protektion der Wahrheitsliebe, der Redlichkeit, der männlichen Freimüthigkeit sich anzugewöhnen angefangen hat, solche feine Bemerkungen auszusprechen, niederzuschreiben und sogar aus purer, kindlicher, aber ja wahrlich Menschen nicht kennender Treuherzigkeit in Kreisen seiner Freunde vorzulesen! — Heiliger Gott, du weißt, wie mich das für den wahrlich edeln und unvergleichlichen Mann verwundert! wie ich ihn Labyrinthen und Tiefen entgegen eilen sehe, aus welchen Gott nur durch das bitterste Leiden und eine an Verzweiflung grenzende Muthlosigkeit herausreißen kann! — Wie schwer war es, es ihm zu sagen, wenn man selbst, höchst verdienter Weise, ein Gegenstand seiner superfeinen, mikroskopischen Bemerkungen und Bruchrechnungen war. — Wie nothwendig und wie schwer ist es, ihm zu sagen: „Wenn man dich mit diesem gerechten Maße messen, diesem feinen Witze dekomponiren würde!" Wie hundert Mal erscholl es in der Tiefe meiner Seele: „Richte nie so, damit Gott dich nicht so richte!" — erscholl's: „Ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß; und will nicht in die Hände der Menschen fallen."

Ich habe oft schon zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die besten Menschen die allerschärfsten Richter der besten Menschen und der besten Menschenprodukte sind, wenn sie sich mit Richten abgeben. Sie sind lange genug strenge gegen sich selbst gewesen; kommen sie einmal in die Versuchung oder den Beruf, Andere zu richten, so sind sie der Gefahr, idealisch strenge zu richten, beinahe unausweichlich ausgesetzt. Und haben sie einmal ihren Scharfsinn, und wenn sie Witz haben, ihren Witz in ihren Gerichtssprüchen exerzirt, Bewunderung eingeerntet, ihre hohe Kraft gefühlt — wehe ihnen, wer will sie zurückführen? „Sie sind ja nur gerecht; — sie lieben ja die Wahrheit über Alles; — sie fühlen ja die Sache so; — es ist ja edle, männliche Freimüthigkeit; — es ist ja äußerst nützlich und lehrreich; — man kann ja kein Wort dagegen sagen?" — Lieber, Edler! Wer kann hiewider ein Wort sagen? Ich sage keins, als:

Nach meiner wehmüthigen Ueberzeugung sind solche Menschen auf dem geradesten, kürzesten, gefährlichsten Wege zum gefährlichsten aller — ich darf nicht sagen, Laster, — ich möchte aber ein ärgeres Wort hinsetzen, um das unnatürlichste und unchristlichste aller Verbrechen, die sehr natürlich und sehr christlich scheinende Splitterrichterei und Scharfrichterei zu bezeichnen.

Ich weiß, sage ich oft, daß in dieser armen Sünderwelt kein unentbehrlicheres, heilsameres und wohlthätigeres und in dieser Absicht respektableres Möbel ist, als der Scharfrichter; weiß aber auch, daß ich lieber das entbehrlichste, unheilsamste, unwohlthätigste und unrespektabelste Möbel in dieser armen Sünderwelt sein möchte, als gerade dieses allerunentbehrlichste und respektabelste.

Doch wohin verirre ich mich gegenüber Ihnen! Sie mißverstehen dieß gewiß nicht. Ihre Ehrlichkeit, Humanität, Scharfsichtigkeit, Freundschaft und Ihr feiner, christlicher Sinn sind mir fünffache Bürgen, daß Sie diese flüchtig hingeworfene Herzenserleichterung nicht anders, als mit dem geradesten Christenblick ansehen und sich dieser meiner scharf wirkenden — obgleich durchaus brüderlichen — Quasi-Warnung ebenso sehr freuen, als es natürlich finden werden, daß ich folgende Stelle aus E... so vortrefflich finde, daß ich alle übrigen minderschönen, unreifen, flüchtig, allenfalls leichtsinniger, als es sein sollte, hingeworfenen Stellen gern mit dem Mantel der Liebe bedecke, oder, um mich eines neulich gebrauchten Gleichnisses wieder zu bedienen, daß ich um dieses üniken Edelsteins willen mich um alle falschen oder werthlosen Edelsteine in der vor mir liegenden Krone wenig bekümmere.

„Ja, das recht Erhabene hat Eine Seite, die von allen Menschenaugen gesehen und von allen Menschenherzen gefühlt wird. So ist auch Jesus. So die Sonne, so jede große Szene der Natur; aber das ist nur Eine Seite, und noch lange nicht das Ganze.“

„Ein Vertrauen auf Gott, wie es Jesus hat; ein Festhalten am Unsichtbaren, als ob es sichtbar wäre; ein Auge, das ohne

Spannung überall den Vater, Vaters Einrichtung, Vaters Spur, Vaters Willen sieht; und eine Kindlichkeit, dem kleinsten Winke des Vaters zu folgen, jede Einrichtung des Vaters zu verehren, wären auch nur noch verunstaltete Trümmer davon übrig; eine Kindlichkeit, die nichts will für sich, und eine Männlichkeit, die Alles thut, durch- und ausführt für den Vater, und wäre auch die ganze Welt dagegen; solche Strenge gegen sich selbst und solche Nachsicht mit Andern; ein so weites, offenes, allumfassendes Herz, das sich in jede Schwachheit und Schiefheit und Beschränktheit mit hineinfühlt, und Alle bedauert, Alle trägt mit Liebe; für Alle so gerne wirken, leben und sterben möchte, und nur dann ausbricht im Eifer der Liebe, wenn man es ihm unmöglich macht, zu wirken; Liebe, von der auch die versunkenste Gutmüthigkeit nichts zu fürchten braucht, und Kraft, vor der auch die werkheiligste Bosheit zittern muß . . .

„Wahrlich! es wäre das größte Wunder aller Zeiten, wenn Sinn dafür bei allen Menschen je gefunden würde; und Millionen müßten im eigentlichsten Verstande wiedergeboren werden, wenn er sich bei ihnen finden sollte."

Alles, was in Ihrem Urtheil über E... scharf scheinen möchte — oder zusammengenommen wenigstens Eindruck von einem Scharfsinn, der etwas Analoges mit dem, was von mir Schwachsinnigen so sehr gefürchteten Scharfrichter zu haben den Air haben könnte — wird mir indessen, in Ansehung Ihres Herzens, durch das edle, christliche, delikate Wort vergütet: „**pour moi, il m'est impossible et contre nature, d'entendre parler legèrement de Jésus Christ**" (so wie ich, im Vorbeigehen zu sagen, keine Abkürzung dieses Namens **J. C.** statt Jesus Christus ertragen kann) „**Sans me fâcher, j'aimerais mieux, qu'on m'enfonçat un poignard dans le coeur à moi même; or, c'est la legèreté du ton, qui après tout m'a fâché le plus dans cette brochure.**" Ich küsse Ihnen für dieses Wort ehrerbietig die Hand; — ich schäme mich, daß ich es gewagt habe und wagen mußte,

ein Quasi-Warnungswort an einen Mann zu schreiben, dem ich mich, Gott weiß in wie manchem Sinne, mit verstummender horchsamer Ehrfurcht zu den Füßen setze.

Montags den 6. VI. 1791.

Nachschrift.

Ihre scharfe Kritik der Broschüre hat noch einen großen Nutzen. Sie können nicht glauben, wie sehr Sie dadurch mein kritisches Auge für die Unvollkommenheiten meiner eignen Produkte schärften.

(Dieß Schreiben ist mit einer völlig christlichen, ganz entscheidenden Gutmüthigkeit, mit einer Redlichkeit, wovon ich noch kein Beispiel weiß, aufgenommen worden. Ich werde von der Antwort Gebrauch zu machen wissen.)

* * *

Trage Sorge, Lieber! zu deinem Takt! Ein richtiger Takt ist die Seele und Summe der Vernunft, das Auge des unsterblichen Menschen, der Sinn, der Alles mäßig und weislich genießt; das Verwahrungsmittel vor aller Thorheit und Uebereilung. Nur verderbe ihn nicht durch Hinschauen und Hinhorchen nach den Urtheilen, Vorurtheilen und Nachurtheilen taktloser oder total anders organisirter Menschen. Siehe immer auf dich selbst, und bemerke nur scharf, wo du, gegen Aller Welt Vermuthen, richtig fühltest, ahnetest, urtheiltest.

* * *

Ueber einen Schriftsteller. Welchen?

N. ist ein magischer Schriftsteller, den kein feiner, divinatorischer Sinn ohne geistigen Genuß lesen wird. In Allem, was er schreibt, ist sein ganzer Geist, oder der Streit der zwei Geister, die sich in ihm regen und gatten, sichtbar. — Alles, was er schreibt, erregt unzählige zarte Reminiscenzen. O Gott! welch' ein Prophet wäre er, wenn er schärfere Umrisse zöge und mehr auseinander setzen, mehr seine Gedanken numerotiren würde, minder unbestimmt und in einander fließender hinwürfe. Aber, man muß Jeden lassen, wie

er ist, besonders die Magier. Ich halte nicht viel auf dem magistermäßigen Rectifiziren solcher originellen und genialischen Schriftsteller, die uns doch auf jeder Seite etwas geben oder etwas in uns wecken, was durch keinen Andern geweckt und gegeben wird.

* * *

Heuchelei der sublimsten Großmuth.

Je größer ein Mensch und seine Großmuth, desto mehr muß er sich und sie zu verbergen suchen. Die allergewichtigste Großmuth muß sich federleicht machen. Die größte Größe Christi war die soutenirteste Darstellung der menschlichsten Menschlichkeit. Mir entging das eben so wahre als fürchterlich mißverstehbare Wort: „Christus hat in seinem ganzen Leben kein ganz wahres Wort geredet“. Das heißt: Er konnte, obgleich er die reinste Wahrheit sagte, nie die ganze Wahrheit sagen, so wenig er einem Sterblichen seine ganze göttliche Größe zeigen konnte. Er wußte das strengste Inkognito mit möglichster Konsequenz zu soutenire n. Wie hätte er sonst gebunden und gekreuzigt werden können, wenn ihm ein einziger ganz unbewölkter Lichtstrahl von dem lichtzeugenden und weltenschaffenden Urlicht, das in ihm war, entgangen wäre? Oder, wenn irgend etwas, was er Großes sagte, ganz verstanden worden wäre?

Und wenn er einst Einem von uns erscheinen und sichtbar werden muß, ohne uns durch seine enorme Größe drückend zu werden, muß er nicht die Gestalt des geringsten Himmelsbewohners annehmen?

* * *

Muth.

Ohne Muth, mein Lieber! läßt sich weder Tugend noch Ruhe gedenken. Wagniß ist die Seele der Tugend, der Geist der Religion. Alle Helden der Schrift und alle Heiligen wagten. Untersuchen Sie einmal Alles, was je auf Tugend, Religion, Größe einigen Anspruch machen kann; Alles, was je etwas Großes, Würdiges, Bleibendes hervorbrachte; was je von Mitwelt und Nachwelt bewundert und gepriesen ward, ob es durch den Weg der kalkulirenden Zergliederung

oder durch divinatorischen Muth und kühnes zielumfassendes Wagniß geschehen sei!

Freilich diesen Muth kann ich Ihnen nicht einräsonniren oder einpredigen; er hängt lediglich von Organisation und Umständen ab; er ist eine Gabe Gottes, wenn es je eine Kraft der Seele ist. Sie kann nur, wenn sie da ist, kultivirt werden. Sie ist da in allen Auserwählten des Vaters; in allen Erstlingen der Schöpfung; in Allen, welche der Geist Jesu Christi jemals berührt hat. Freilich nicht immer in demselben Maße; freilich scheint er bisweilen gänzlich zu fehlen. Das soll Niemand verzagt machen; Niemand auf den Gedanken bringen, daß er ihm immer und überall fehlen werde. Nur dem fehlt er immer und überall, der nie eine Spur davon in seinem Innern oder bei gegebenen Anlässen findet. Denn sicherlich regt sich die ächte Helden- und Glaubenskraft frühe und entscheidend irgend einmal in jedem Erwählten des Vaters, der bestimmt ist, große und ewige Wirkungen unter den Sterblichen hervorzubringen. Kein großer Mann hat je gelebt, der nicht in seinen ersten zehn oder zwanzig Jahren schon irgend etwas Großes, Göttliches, Weltübersliegendes, Naturbezwingendes, allem Kalkulationsgeist Unmögliches empfunden und erfahren habe.

* * *

Geheime Gesellschaften.

Sie verlangen, Verehrungswürdiger! meine Gedanken zu wissen über geheime Gesellschaften, die sich zu gewissen geheimen Wirkungen auf das Menschengeschlecht oder einen Theil desselben verbinden.

Da ich nie ein Mitglied irgend einer solchen geheimen Gesellschaft war, die gern verborgen bleiben und dennoch aufs Publikum wirken wollte, so kann ich freilich Ihrem Verlangen nicht, wie ich wünschen möchte, genug thun.

Indeß wird das Wenige, was ich darüber sagen werde, hinlänglich sein, Sie mit meinen Gedanken darüber bekannt zu machen. Neues erwarten Sie nicht das Geringste.

Wenn ein einzelner Mensch geheim, im Verborgenen, unerforschbar Gutes thun darf, und um so viel edler ist, je verborgener er Gutes wirken will, so darf ohne Anders sich Mensch mit Mensch verbinden, im Verborgenen und unerforschbar Gutes zu thun, und je verborgener diese Gesellschaft, desto edler ist sie.

Wenn das geheime Gute des verborgenen Wohlthäters und sein Name bekannt wird, so kann ihm kein edler Mensch Achtung und Ehrfurcht versagen.

Wenn das Gute, was eine geheime Gesellschaft wirkt und die geheimen Urheber desselben bekannt werden, so dürfen sie auf die Achtung aller Rechtschaffenen Anspruch machen.

Wenn nichts als Bescheidenheit und Demuth die Ursache der Verborgenheit war, so wird eine solche Gesellschaft nie erröthen dürfen, wenn sie, wenn ihre Absichten und Thaten bekannt werden.

Auch nicht erröthen darf sie, wenn Klugheit sie abhielt, sich bekannt zu machen; wenn das Gute nicht wirkbar, oder nicht so leicht wirkbar gewesen wäre, wofern man eine solche Gesellschaft als Urheberin vermuthen würde. — Aber, dann muß dieß Gute unwidersprechlich gut, das ist, uneigennützig und uneigensüchtig gewesen sein. Dann muß die Nothwendigkeit der verbergenden Klugheit einleuchtend sein.

Hundert Mal kommt ein ehrlicher Mann in den Fall, seine Absicht verbergen zu müssen, um seine Absicht zu erreichen. Aber er muß nachher diese Absicht ohne alle Bemäntelung sagen dürfen; nachher beweisen können, daß er diese rein gute Absicht nicht so leicht erreicht haben würde, wenn man sie früher entdeckt hätte. Er muß nie in den Fall kommen können, über seine Absicht, die Entdeckung oder Verhehlung derselben zu erröthen.

Gibt es geheime Gesellschaften, die bloß in solchen Absichten ihre Absicht und ihre Existenz verbergen, bloß deßwegen, um leichter und mehr Gutes thun zu können; die nie erröthen dürfen, wenn ihre geheimsten Handlungen und Absichten und Mittel notorisch werden, —

sie seien mir heilig, wie die unsichtbare Kirche, wie die Bundeslade im Allerheiligsten heilig war.

Wo aber Geheimniß ist, das schlechte, das ist, eigennützige und eigensüchtige Absichten decken soll; —

Geheimniß, das auf Herrschsucht und Unterjochung und leise willkürliche Führung Schwächerer oder Schwächergeglaubter abzielt; —

Geheimniß, das — ein Nichts, oder etwas sehr Geringes und Gemeines wichtig und zu einem Idol oder Orakel machen will; —

Geheimniß, das Ruhe und Ordnung, Glauben und Tugend, Gesetz und Pflicht untergraben will: — da ist, wie mein Verehrungswürdiger von selbst sehen, das Geheimniß Verbrechen.

Wenn eine Gesellschaft sich associrt, verdienstvollen Männern heimlich und durch tausend lichtscheue Wege entgegen zu arbeiten; —

wenn sie sich zur Verleumderin und anonymen Pasquillantin würdiger Charakter erniedrigt; —

wenn sie Schiefköpfe, Schälke, Boshafte durch Lob heimlich und öffentlich ermuntert, um solche zu dunkeln Absichten zu mißbrauchen; wenn sie Biedere, Weise und Redliche durch bittern und leidenschaftlichen Tadel heimlich und öffentlich muthlos zu machen sich bestrebt; —

wenn sie Kabalen macht, wackere Männer zu stürzen und ihre Kreaturen an große Plätze zu bringen; —

wenn sie sich irgend eines Rechts, einer Freiheit, einer Sicherheit Anderer bemächtigt: — so ist sie, sie mag sich nennen und rechtfertigen, wie sie will; — Männer vom ersten Rufe und erhabenem Charakter zu Mitgliedern und Deckmänteln erschlichen haben, welche sie will: — sie ist eine Gesellschaft, wo der Satan präsidirt oder präsidiren sollte. Jeder ehrliche Mann wird sie verabscheuen, seinen Abscheu entscheidend und öffentlich zeigen, und die Rache der Ungeheuer, die sie stifteten, führen, beherrschen — nicht fürchten. Verachten werden Sie, Verehrungswürdiger! gleich mir, alle geheimen Gesellschaften, welche große Geheimnisse versprechen und in ihrer

Seele überzeugt sind, daß sie keine Geheimnisse besitzen, die der Menschheit wahrhaft nützlich oder dem Ton und Inhalt ihrer Versprechungen gemäß sind.

Wo Charlatanerie ist, Großsprecherei ist, und die von Charlatanerie und Großsprecherei unabtrennbare Proselytenmacherei, da glaube ich, Alles eher, als etwas Großes vermuthen zu dürfen.

Der wahrhaft Große thut nie groß, und der Ueberzeugte sucht nie anders, als durch klare Darlegung seiner Gründe zu überzeugen. Wer sich eine geheime Herrschaft über die Geister und Gewissen der Menschen anmaßt, ist Alles eher, als ein Gesalbter des Herrn, von dem ich mir etwas Großes, das ist, etwas Geistiges und Ewiges versprechen kann.

Und wer nun gar lügt, so oft es ihn gut und seinem Zwecke gemäß dünkt; wer darauf ausgeht, heimlich die allgemeine Sicherheit einzelner Personen, Familien, Gesellschaften, Staaten zu untergraben; wer den Jesuitismus bestreitet und dummlistig nachäfft, zugleich verabscheut und affischirt, Schätze für sich, Ehre für sich, Kultus und Idolatrie für sich sucht und sich den Mund voll lacht, wenn er Schwachköpfe genug findet, die dem unvernünftigsten Bestreiter des vernünftigsten Glaubens auf die unvernünftigste Weise glauben, — der wird kein Recht haben, über Unrecht zu klagen, wenn man ihn einen verworfenen und verwerflichen Menschen, eine Schande der Vernunft und ein Scheusal der Aufklärung nennt. Mit Einem Worte: wer etwas Geheimes unternimmt, wovon er seiner Zeit der Vernunft, der Religion und Tugend nicht Rechenschaft geben darf, wovon Tugend, Vernunft und Religion ihr Angesicht schauervoll wegwenden, der ist von Zweien Eins, oder beides zusammen, ein Narr oder ein Schurke, selbst wenn es möglich wäre, daß alle Weise ihm huldigen und alle Aufgeklärte ihn anbeten würden.

* * *

An M.

Haben Sie ja nichts, lieber Mann! mit den Journalen zu

schaffen. Das Publikum ist der Ehre nicht werth, über die Krankheit eines solchen Menschen, wie Sie sind, belehrt zu werden. Das Publikum spottet aller edlern Individuen, die mit Kindereinfalt an's Publikum glauben; die Welt verachtet nichts wie Kindersinn und Leiden edler Seelen.

Lieber Mann! Ihr Leiden muß sich doch einst schön belohnen.

* * *

Ueber Porträts.

Statt Ihnen mein Urtheil über Ihr Porträt und Freund Z... Arbeit zu sagen, will ich Ihnen lieber die Eigenschaften zu bezeichnen suchen, die ein gutes Porträt haben muß. Sie mögen dann erst nachdenken, ob etwas dazu oder davon zu thun, oder daran zu ändern ist? und dann, wenn Sie meine Norm richtig und vollständig finden, unsers Freundes Arbeit darnach prüfen.

1) Jedes Porträt soll richtig und zusammenstimmend gezeichnet sein, so daß der ganz genaue und sichere Zeichner, auch ohne alle Hinsicht auf Aehnlichkeit, durchscheint. Es soll ein richtig proportionirtes harmonisches Ganzes sein.

2) Es soll zweitens bis zur Täuschung ähnlich sein.

3) Es soll neben der schlechterdings unverkennbaren Aehnlichkeit den Geist der Physiognomie, des individuellsten Charakters, den spirituell glücklichsten oder am meisten charakteristischen Moment des Urbildes und zwar einen kontinuationsfähigen Moment darstellen.

4) Es soll sehr warm, sehr kräftig, sehr harmonisch und sehr natürlich kolorirt sein.

5) Es soll die natürlichste und würdigste Stellung gewählt sein, — wo möglich die, welche dem Menschen ganz eigen ist.

6) Es sollen alle Nebensachen mit dem Ganzen völlig harmonisch sein, und keine davon weder dem Haupteffekt des Gemäldes nachtheilig, noch mit dem Charakter des Urbildes in Disharmonie sein.

7) Das Gemälde soll durch den Effekt und die Täuschung, die von ihm unabtrennlich sind, sich selbst als Gemälde vergessen machen,

wie eine gute Predigt durch den Effekt, den sie hervorbringt, sich als Predigt selbst vergessen macht, obgleich die Hauptgedanken derselben unvergeßlich, und die Eindrücke, die sie macht, unvertilgbar sein müssen.

* * *

An eine edle Seele, deren Bescheidenheit vor ihrem Namen erschrecken würde.

Herzlichen Dank, Lieber! für das brüderlich-freundschaftlich, weislich ausgedachte Geschenk der Erleichterungs-Maschine für meine liebe Frau! So leicht und so kräftig sollte Alles sein, was man erfindet! Die Kunst aller Künste ist, das Maximum und Minimum (das Größte und Kleinste) in Eins zusammenzuschmelzen; so wie mir das non plus ultra der Weisheit zu sein scheint, das Maximum im Minimum immer und sogleich zu erblicken. — Wie Sie, mein Lieber, übrigens von dem, was Cicero morbus liberalitatis (Krankheit des freigebigen Sinnes) heißt, zu kuriren seien, weiß ich nicht, zweifle auch vor der Hand noch gar sehr, ob der liebe Doktor H.... mit aller seiner Erfindsamkeit, und Herr B... mit aller seiner innern Dekanalität mächtig und beredt genug sei, eine Radikal-Kur deßhalb an Ihnen zu machen. Weil es, denk' ich, so viele Geizhälse auf dem übelreichen Erdenrunde gibt, so muß es dann und wann ein Monstrum von Generosität geben, vollgepfropft mit allen generosen Trieben, die der Menschlichkeit benannter Geizhälse entflohen sind und irgendwo eine honette Freistätte gesucht haben. Und wenn schon etwa die Vernunft oder der alte Adam brummt und murrt, und diesen Genius austreiben will: es geht ihm wie seinen Antipoden, jenen unreinen Dämonen, die, ausgetrieben, dürre Oerter durchwandern, Ruhe suchen und nicht finden, und wieder Heimweh bekommen. — „Ich will in mein Haus, von wannen ich ausgegangen bin, wiederkehren!" Dictum, factum! Er nimmt zu sich sieben andere Geister, die generoser sind, als er selbst, und kehrt um, findet Alles gewischt und schön möblirt, und zieht ein und läßt sich da nieder, und wird das

Letzte dieser Menschen ärger, das ist incurabel und herrlicher, als das Erste.

Unser liebe Pfenninger hat herausgegeben des lieben Paulus allerliebstes Lob der allerliebsten Liebe in vier und zwanzig Predigten, die ich Allem, was liebt und nicht liebt, immer mehr und immer weniger zu lieben Lust hat, herzlich empfehlen möchte. Sie thun ein gutes Werk, wenn Sie hie und da dieß christliche Haus- und Handbuch Geistlichen und Weltlichen, und allen denen empfehlen, die lieben und nicht lieben, immer mehr und immer weniger zu lieben Lust haben.

Unsere liebe Lile (ich nenne sie immer das Düpflein aufs i — verstehe unter dem i die liebe Mama) muß mir diese Predigten laut vorlesen. — Alles Kindliche sollte durch kindliche Seelen gelesen werden. Das Evangelium wird uns evangelischer in eines guten Kindes Munde.

Daß ich für die Handbibliothek für Freunde so wenig spezielle Aufträge von meinen Freunden bekomme, zeugt nicht von ihrem starken Glauben an meinen Willen und an mein Vermögen, ihnen dieselbe so angenehm, interessant und nützlich zu machen, als sie verlangen mögen. Dieser Wille ist wenigstens sehr groß.

Adieu, Lieber, Guter, Edler, Unvergeßlicher, von Allem, was Lavater heißt, herzlich Verehrter und Geliebter!

* * *

Swedenborg's Einfalt scheint mir mehr matte Einerleiheit und oft, nicht immer, Geistesarmuth; der Apostel Einfalt ist unerschöpflicher Reichthum, Drang, Fülle des Herzens und des Geistes. Welch' eine andere Salbung und Penetrirtheit von göttlichen Dingen! Damit will ich den ehrlichen Seher weder zu nichts machen, noch erniedrigen. Ich lege nur ein Zeugniß ab von dem ungleichen Eindruck, den Swedenborg und Paulus, Johannes und Petrus auf mich machen. Ich werde aber weiter lesen, Alles prüfen und das Gute behalten.

* * *

Hofmeister-Charakter.

Wie, womit, lieber S., dessen Schuldner zu sein ich mich erkenne, kann ich dem mir von Ihnen empfohlenen F... dienen? — Unmöglich ist es, etwas für ihn zu kollektiren. Für viel Nähere, Bekanntere hält es oft bitter schwer. — Was kann der Mann? Was ist sein Charakter? Alter? Versteht er Sprachen? Ist er genau, pünktlich, reinlich, stille, sanft, demüthig, undrückend, aufrichtig, gutmüthig, schnell-thätig? Hat er Ordnungsliebe, Ordnungsgeist? Ist er folgsam, leicht verstehend, diskret, unschwatzhaft, edelsinnig, klug? Hat er unintereſsirtes Intereſſe für's Gute, Kinderliebe? Festigkeit ohne Härte, Milde ohne Blödsinn? — Haben Sie die Güte, ihn mir so wahr und umständlich wie möglich zu beschreiben. Versprechen kann ich nichts, zu nichts Hoffnung machen; aber was geschehen kann, soll geschehen.

* * *

An Anna Elisabeth Ouchterlony in Edinburg.

Liebe Ouchterlony!

Ihr Bruder liest mir aus Ihrem Briefe vor: „Sie ärgern sich über das, was ich von Weibern sage.“ Zum Theil haben Sie — nur nicht ganz — recht. Die Stelle in den Aphorismen ist im Englischen anders, als sie im deutschen Mannskripte war. Mein Gedanke war:

1) „Ein kopfreiches Weib, das seine Kraft fühlt und nie mißbraucht, nie herrschsüchtig ist, ist ein sehr seltenes Weib, ist ein Wunder der Welt, ist eine Königin der Königinnen.“

2) „Ein Weib, das sehr schön und gar nicht eitel ist“ — wahrlich, ich kann nichts dazu und nichts davon thun — „ist nicht ein Wunder der Welt nur, ist ein Wunder im Himmel.“

3) „Ein Weib mit gewöhnlichen Talenten“ — ei, wie elend und unwahr übersetzt! — „Ein Weib mit ungewöhnlichen Talenten, das um seiner ungewöhnlichen Talente willen vergöttert wird, und dann nicht eifersüchtig ist, wann sie in Gefahr ist, durch ungewöhn-



liche Talente eines andern Weibes verdunkelt zu werden — diese, ja wahrlich diese ist ein Wunder der Welt! eine Himmelsbürgerin auf Erden, ein Engel in Menschengestalt!"

4) „Eine vollkommene Frau, die verachtet, zu glänzen" — besser ausgedrückt, eine änike, unvergleichbare Frau, die ihre Unvergleichbarkeit fühlt und Andern gern verbirgt — „die Strahlen ihrer Unvergleichbarkeit an sich hält und nur für sich und in sich existirt — wahrlich, liebe Ouchterlony-Trompowsky! diese ist mehr als ein Mensch, ist wenigstens eine Magd des Herrn, wie Maria, die Nazarenerin."

Dieß, liebe Schwester des herzlichen Trompowsky, in dessen Atmosphäre auch Schurken ehrlich sein müssen und alle Ehrliche ehrlicher werden, bitte ich den verehrungswürdigen Damen zu sagen, die sich über meine falsch ausgedrückten Aeußerungen über die weibliche Natur männlich ärgerten: — kein Mensch kann mehr Respekt für grundgute, grundweise, grundredliche, grunddemüthige, grundtugendhafte, grundfromme, grunddulsame, grundfeste Weiber (und dieß eben, weil sie so selten sind) haben, als Johann Kaspar Lavater.

* * *

An Herrn R. in S.

Die Bibel, mein Lieber, gibt uns das höchste Ideal von Vollkommenheit, das kein Sterblicher von Adams Natur ganz erreichen kann. Sie muß ein Ideal geben, oder das Vollkommenste uns vorhalten; oder was würden wir sagen, wenn sie uns Unvollkommenheiten zum Gesetze geben oder als Muster vorhalten sollte? Nur ein Heiliger, empfangen vom heiligen Geiste, kann seinen Nächsten lieben, wie sich selbst. Dieß ist das non plus ultra, das Höchste menschlicher Tugend und Vollkommenheit. Dem entgegen zu streben, ist unsere Pflicht. Doch, was sage ich Pflicht? — unsere Ehre, unsere Freude! Thor, wer verzagen wollte, weil er dieses Ziel nicht erreicht hat! Was heute nicht erreichbar ist, ist's morgen. Und wenn es auch nicht erreichbar ist, so muß schon die Herannähe-

rung zum Ziele von wichtigen und ewigen Folgen sein. — Um Gottes Willen nicht muthlos! Wir können nicht Alles auf Einmal sein. Alles in der Natur und in der Menschheit gibt sich anders nicht, als nur nach und nach. Wie lange dauert es, bis eine Eiche ausgewachsen ist? bis sie ein Baum ist, auf welchem die Vögel des Himmels nisten? Lieber, Edler! das Ziel kann nicht sogleich erreicht sein, das zehn Meilen, hundert oder tausend entfernt ist. Es wird auch, genau zu reden, nie erreicht. Es ist ein Regenbogen, der mit unserm Fortschritt immer fortschreitet.

Vergessen Sie, möchte ich sagen, für ein Mal, wo möglich, das fatale, obgleich unentbehrliche Wort Pflicht. Denken Sie sich Alles als Genuß. — Sie genießen mehr, wenn Sie mehr lieben. Sie sind lebendiger, wenn Sie Andern freien Lebensgenuß zu verschaffen suchen. Durch Freimachen werden Sie freier, durch Geben empfangen Sie, durch Glauben besitzen Sie, durch Sein haben Sie! Und dann berechnen Sie auch, Lieber! was Sie schon haben, um nicht muthlos zu sein in Ansehung dessen, was Sie noch nicht haben.

Ist das Bedürfniß nach Besserm und Bedürfniß nach dem Bedürfniß des Bessern nicht auch schon Haben?

O wie wenig schätzen die Sterblichen den unendlichen Werth großer Bedürfnisse!

Lieber! je mehr Sie fühlen, wie wenig Sie haben, desto mehr haben Sie. Bedürfniß-Gefühl ist der Anfang aller Kraft, das Fundament alles Besitzes. Gebetskraft ist Gnade über alle Gnade. Wer beten kann, sei für den Fortgang seines wahren Lebens unbekümmert.

* * *

Warnung vor einem Schiefkopf.

Ach, warum mein Lieber! mit dem Schiefkopf angebunden, der immer quer schaut, nie weiß, was er will, nie etwas will und Alles zu wollen Miene macht; von dem man Jahr aus und ein kein schlichtes, sicheres, gerades, eigenes Urtheil hört — gewiß kein gutes

Urtheil über irgend eine gute Handlung irgend eines guten Menschen; der immer Widersprüche gegen Alles und gegen sich selbst auf der Zunge hat; dem nirgends wohl ist, als wenn er wehe thun kann, oder über unerhörte Tugend und stille Weisheit hohnlachen kann. Wie könnten Sie sich durch einige tausend Mal von ihm wiederholte witzige Einfälle (si Diis placet), die er allenthalben Allem, was ihm begegnet, aufzuheften in der armseligsten Attention ist, zu dem schiefen Urtheil: „ein origineller Kopf“ hinreißen lassen? — Er ist der gemeinste Mensch, den ich kenne, der seine tiefe Geistesarmuth mit einigen entlehnten und hypothekirten Pretiosen deckt. Dieses Urtheil werden Sie im zweiten Male, wo Sie ihn sehen, wahr finden.

* *
*

Es gibt keine besseren Lehrer für Könige, als gute Fürsten.

* *
*

„Wenn Wissenschaft Wissenschaft wird, ist nichts mehr d'ran.“ Einen Kuß auf die Lippe, die dieß flüsterte, die Hand, die es schrieb, und die Stirne, nein, die Brust, die ihn zeugte, diesen Gedanken. Wir Alle sind Symbole (Sinnbilder), und unsere Worte und Werke sind's mit uns. Laßt uns symbolisiren (Sinnbilder sein, mit Zeichen haushalten), weil wir es müssen, so lange wir können; übrigens wollen wir den menschlichen Kräften kein Ziel stecken.

* *
*

Was ist das süße, namenlose Zittern, die melancholische Wollust, die Unsterblichkeitsahnung in tiefe Todesschauer gehüllt, die jeder Ruf des Nachtwächters über mein ganzes Wesen verbreitet?

* *
*

Ich nehme es keiner Seele übel, die nicht glauben kann; aber von denen wende ich mein Angesicht, die sagen: sie glauben, und nicht glauben, die des Glaubens höhnen in jedem einzelnen Individuum, und Charlatane des Christenthums sind, wenn sie auf der Kanzel stehen.

* *
*

Kein Mensch ist, der nicht in reinen Stunden keine Gottesworte spreche, Gottesthaten thue! — O weh, wenn Gottes Wort in die Bibel gekerkert ist! Wehe, wenn das Geschlecht der Kinder Gottes, der Ahner ewiger Dinge und der Vollbringer unsterblicher Thaten ausgestorben ist.

* * *

Wer gewisse, ich möchte sagen, heilige Blößen gewisser Menschen nur anschaut, geschweige sie aufdeckt, und darüber philistrirt, ist für Freundschaft und Heiligkeit wenigstens hienieden todt.

* * *

Ein Stab in Schlange verwandelt, und ein Fels zur Wasserquelle geworden; eine orakelnde Wolkensäule, und das am Sabbath nicht herabfallende Manna; ein schwimmendes Eisen, und ein Berg voll feuriger Wagen und feuriger Rosse ist Eins für Gott und für den großen, das ist, kindlichen Menschen. Davon versteht die Philosophie des Zeitalters nicht eine Sylbe. Der ächten Philosophie, das ist, der Philosophie der Menschlichkeit und des Kindersinnes, der Philosophie innerer Ahnungs- und Schöpfungskraft, die in allen Menschen liegt, ist Alles sonnenklar. Sonnenklar ist ihr, daß die Sonne des Adlers Auge und das des Maulwurfs mit gleicher Mühe, das ist, ohne Mühe, erleuchte.

* * *

Der Aberglaube hat immer vier unversöhnliche Feinde gegen sich: 1) die reine Vernunft; 2) den Unglauben; 3) den Glauben; 4) den Aberglauben anders Abergläubiger.

* * *

Bemühung mit der Jugend, ein schwerer und nützlicher, ein mühsamer und lieblicher Beruf, wozu, wenn zu einem in der Welt, täglich neue Weisheit, neuer Muth erfordert wird! Weisheit, zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen, mitzutheilen und an sich zu halten; nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen; nie Empfindung

auszuhängen, und nie zu unterdrücken, und besonders den Moment der Fruchtbarkeit und der Reife abzuwarten.

* * *

Wer seinen reinen unmittelbaren Intuitionen untreu wird, wird Gott, wird allen Freunden und allen Pflichten der Menschlichkeit untreu.

* * *

Ich weiß kaum eine sicherere Regel, sich selbst zu kennen; kein einfacheres Mittel, die Widersprüche in seinem Thun und Betragen sich selbst auffallend und durch dieses Auffallende für sich selbst lehrreich zu machen, als: „Sich selbst in allen charakteristischen Situationen zeichnen zu lassen, zu zeichnen, oder als gezeichnet vorzustellen. Sich selbst, denselben auf so verschiedene Weise, als ein unsichtbares Aug' nur betrachten könnte, auf einmal oder nach einander, wahr dargestellt zu erblicken."

* * *

Daß wir, daß alle unsere Angelegenheiten, Schicksale an unsichtbarem Faden hängen, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt — — davon sind nicht nur alle historischen Urkunden, Religionen, Fabeln, Ahnungen der Menschheit voll, sondern jeder Mensch muß das glauben, er mag wollen oder nicht, wenn er nur acht Tage bemerkt, was er will und nicht will, und was geschieht und nicht geschieht.

* * *

Ich glaube und sehe es alle Tage, daß jeder Art von Gold, so physisch oder überphysisch es sein mag, eine Art von Kupfer angesetzt zu werden pflegt, und daß Niemand in größerer Gefahr ist, Betrüger zu werden, als wer eine ungewöhnliche Kraft hat. Sobald diese einmal theatrirt, so kommen Zuschauer zur ungelegenen Zeit. Diese will man sich nicht sofort auszischen lassen, und will den Geist, der nicht da ist, zeigen, das heißt, man unterschiebt und taschenspielt.

* * *

Ich dachte gar nicht an eine freundschaftliche Zeile von Ihnen, mein verehrungswürdiger Prinz! Sie schreiben aus dem Kriegslager — Friede wünschend an den allerhaßreichsten Feind des Unfriedens. Ach! ist denn keine Weisheit den Söhnen der Erde verliehen, die sie zum Frieden leitet? Ist denn kein guter Geist, der den Fürsten der Völker in das Herz flüstert: „Herrschet mit Demuth! Beschützt das Eurige! Laßt den Narren die Früchte seiner Narrheit und den Bösen die Wirkung seiner Bosheit verzehren!" — — — Ich weiß, was man Alles zur Vertheidigung dieses sonderbaren Krieges (1793) sagen kann; aber ich fürchte, Humanität und Religion werden dennoch so wenig als möglich dabei zu Rathe gezogen. Ja, wie Sie sagen: „Dieser Krieg sollte aufhören, um der armen Menschheit willen; die Gräuel desselben sind schrecklich, und es ist nicht anzusehen, wie und wann und wo er aufhören wird!" — Ach, Lieber! predigen Sie doch allen, ich sage ungern „Großen", wo Sie können und mögen, daß sie diesen úniken Zeitpunkt weislichst benutzen und menschlicher werden. Was ist der Fürst ohne fürstliche Menschlichkeit? ohne stündliche Uebung, sich an die Stelle der Andern zu setzen? ohne beständige Aufopferung, die ihn zum Fürsten macht vor Gott und Engeln, Mitwelt und Nachwelt.

Man muß es mit allen Stimmen, in allen Sprachen und auf alle Weise sagen und wieder sagen: der Krieg ist die schändlichste Schande der Menschheit, der Aufklärung und der Religion.

Jedem andern Krieger, als Ihnen, mein edler Prinz! dieses zu sagen, wäre unhöflich und unklug; aber ich darf Ihnen dieß, und dürfte Ihnen, darauf zähle ich, noch mehr sagen.

* * *

Sünden als Krankheiten, Christum als Arzt anzusehen, und zwar nur als Arzt, die Sünden nur als Krankheiten, ist ein Arkanum wider die Sünde, das Wenige kennen.

* * *

O daß wir Alle weise genug wären, alles irdische Schöne, was

wir sehen, alles Gute, was wir genießen, anders nicht als ein Schattenbild und ein Pfand des Schönern und Bessern, was uns in jener Welt wartet, anzusehen!

* * *

Mit Autors Projekten Anderer gebe ich mich so ungern ab, als mit Heirathsconsultationen. Ich alter armer Sünder von Autor, darf nie mich in solche Räthe oder Mißräthe gegen junge Autoren einlassen.

Die Sache greift weiter ein, als man denkt: ich meine das Mariage mit dem Publikum.

Nicht zu frühe vor der Mannbarkeit sollte man heirathen. Die Kinder serben (siechen) und sterben hin; am wenigsten sollte man sich vornehmen, Giganten zu zeugen.

* * *

Tod ist Wohlthat für alle Sterbenden, so gewiß ein Gott ist, der da will, daß alle Menschen selig werden.

O wie Manches reinigt der Tod, wo kein Leben gereinigt!

* * *

Ueber die Gemeinschaft unserer Abgeschiedenen mit uns.

„Ob unsere entschlafenen christlichen Freunde etwas von uns wissen, sollte, meinst du, nach den Winken, welche uns die Bibel davon gibt, keinem Zweifel ausgesetzt sein.“

Ich will es auch gerne glauben, obgleich die Sache von einer solchen Delicatesse ist, daß sie sich nicht strenge beweisen läßt. Es gibt so viele Dinge, deren ich durch meine Bibel für mich völlig gewiß bin, von denen ich doch nicht behaupten möchte, sie sind klare, unwidersprechliche Schriftlehre. Ein Freund, den ich sehr kenne, spricht in einer vermischten Gesellschaft. Ich sehe und merke in seinen Reden mehr, als kein Anderer, der ihn weniger kennt, und von dem er nicht so, wie von mir, verstanden sein will. — So geht es mir mit der Schrift.

Wenn Christus von Johannes sagt: „So ich will, daß er bleibe“ — so glaube ich für mich, mit völliger Ruhe: „Johannes ist, ich weiß nicht wie? noch auf Erden, bis er, der Herr, kommt; er nimmt Theil an den Angelegenheiten des Herrn; er wirkt sichtbar oder unsichtbar, erkannt oder unerkannt, Gutes“. — Ich beurtheile den Herrn nach mir selbst. Wenn ich etwas nur halb versprechen würde, so würde ich es ganz halten, wenn es in meinem Vermögen stände. So nun ich, der ich böse bin, meinen Mitmenschen gute Gaben, die ich nur halb versprach, geben würde, wie viel mehr er? — — — So ist es mir mit der sogenannten Ewigkeit der Höllenstrafen. Ich glaube nicht, daß es (exegetisch) erwiesene Schriftlehre ist, daß sie ein Ende haben sollen; ich finde aber Winke deßhalben, die mich, mein Individuum darüber belehren und beruhigen.

So mit dem Wiedersehen und Wiedererkennen der Freunde. Es ist nicht positive, dogmatisch gewisse Schriftlehre; aber ich bin wohl von nichts gewisser, als von diesem Wiedersehen. Ich erblicke es gleichsam in den Erscheinungsgeschichten Moses und Elias, und besonders des auferstandenen Erlösers. Solche Geschichten sollen durchaus nicht dogmatisch behandelt, sondern als Herzenssachen vermittelst des Herzens angesehen und genossen werden. — So mit dem Theilnehmen der Seligen am Schicksal der Zurückgelassenen.

Ich halte es für mich in meinem Gesichtspunkte, im Blick auf das ganze Evangelium und den Geist desselben, völlig gewiß, daß die Seligen theils unmittelbar, theils in Verbindung mit den Engeln, theils in Verbindung mit Christus von uns wissen und vielleicht auch auf uns wirken können; besonders wenn unser Inneres durch Glauben und Liebe und Demuth sich ihrem geistigen Einflusse öffnet. Auf diesen unsern geöffneten Sinn, denke ich, kommt Alles an. Wie der sich nach der unsichtbaren Welt richtet, so richtet sich die unsichtbare Welt nach uns. Wir ziehen höchst vermuthlich durch reine Religiosität höhere religiose Naturen an, und entfernen sie durch Irreligiosität und Sinnlichkeit. Sie sind eine Wolke von Zeugen

unsers christlichen Kampfes; sie sind vielleicht auch hierin den Engeln gleich, daß sie zum Dienste deren, so die Seligkeit ererben sollen, ausgesendet werden. Wir leben vor den auserwählten Engeln, warum nicht auch vor denen, die durch sie Abraham zugeführt werden?

Auch in Ansehung dieses Punktes wird es gelten: „Was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, das hat Gott denen, die ihn lieben, bereitet“.

Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. Mein Herz und der Sinn für das Evangelium heißt mich dieß so weit als möglich ausdehnen.

Alle Liebenden sind mit allen Liebenden und alle Christusglieder mit allen Christusgliedern in ewiger, unzertrennlicher Gemeinschaft.

Wir wandeln vor den Seligen, wenigstens denen, die in Christo entschlafen sind, wenn wir zu denen gehören, die, sie mögen wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben.

Ich sage nichts von beinahe gewissen Spuren näherer Gegenwart seliger Geister. Wenn der Brief in profane Hände käme, spräche man gleich von Geisterseherei, wovon kein Mensch weiter entfernt sein kann, als

Johann Kaspar Lavater.

Zürich, den 9. XII. 1793.

* * *

Ein Wort über das scharfe Wort des Herrn wider Judas Iskariot.

An eine christliche Freundin!

Ich habe irgendwo schon gesagt, daß das Wort des Herrn: „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird; es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre“, allervorderst eine verdeckte Ankündigung seines Selbstmordes sind. Christus spricht nach den Empfindungen, nach dem Gesichtspunkt derer, mit welchen er spricht: „Der Verräther wird den Tag seiner Geburt verfluchen; er wird wünschen, nie geboren zu sein, — und dieß wird der natür-

liche bleibende Erfolg seiner Verrätherei, seines so schrecklichen Widerspruchs gegen sich selbst sein."

Die natürliche Folge einer vorsätzlichen Gewissenlosigkeit ist schlechterdings ewig.

Es gibt Wunden, die der menschlichen Natur unheilbar sind. Was aber bei den Menschen unmöglich ist, das ist es nicht bei Gott.

Gerade das Gute, Große, Apostolische, was noch in Judas Charakter war, macht durch den Contrast mit dem Satanischen seine unauslöschliche Hölle aus; dieß wird ihn ewig sein Dasein verwünschen machen, wenn Gott ihn nicht unter den Ungehorsam beschlossen hat, damit er sich seiner, wie einst Aller erbarme.

Auf das Wort Kind in dem Ausdruck verlornes Kind kann nicht der geringste Nachdruck gelegt werden. Es ist ein Hebraismus, eine Art, sich so auszudrücken im Hebräischen. Unsere Uebersetzung hat: Kind des Verderbens, — wie man etwa auch sagt: Ein Kind der Seligkeit. — Das Wörtchen Kind geht auf Verderben, nicht auf den Herrn.

Meine Liebe! das sei unsere Ueberzeugung und unser Trost, daß der Herr unendlich barmherziger ist, als alle Barmherzigen zusammengenommen; aber es gibt eine gewisse Natur der Dinge, die der Allmächtige selbst nicht ändern kann, wenn gewisse Dinge bleiben und als bleibende Dinge eine Natur und ein Verhältniß zu gewissen andern Dingen haben müssen.

Kann der Natur der Dinge nach ein Judas begnadigt werden, so wird die Schuld seiner Nichtbegnadigung nie an dem Herrn liegen. Allemal aber würde er es selbst wollen müssen, und ach! da liegt das Geheimniß: „Ich habe versammeln wollen! Ihr habt nicht gewollt". Gibt es nicht schon hienieden Menschen, die das Wollenswürdigste nicht wollen, sich lieber umbrächten, als Rettung suchen oder angebotene Rettung annehmen würden? O der Eigensinn und Stolz der menschlichen Natur ist über Alles in der Welt mächtig, unbeschreiblich und unbegreiflich!

Uebrigens ist doch das Wort auch sehr merkwürdig: „Alle Sünde und Lästerung, womit immer sie lästern werden, wird den Menschen vergeben werden; besonders auch die Lästerung, die sie wider den Menschensohn ausgesprochen haben werden. Nur etwas ist weder in diesem noch dem zukünftigen (Aeon) Zeitlauf schlechterdings unverzeihlich: die Lästerung des Geistes!“

S. den 11. XII. 1793. L.

* * *

Das Porträt von Madame W..., das Sie mir sandten, ist nicht kenntlich. Es fehlen ihm nicht mehr als drei oder vier Sachen, ohne welche freilich ein Porträt nichts ist: Wahrheit, Geist, Kraft, Grazie, ungefähr, was den meisten Predigten von Christus.

* * *

Die Wahrheit ist allenthalben, auch in den verrufensten Secten, ein Theil nämlich der Wahrheit. Wie könnten sie sich sonst halten, erhalten, empfehlen? Ohne Wahrheit ist kein Schein der Wahrheit. Es ist kein sehendes Auge ohne Licht, keine Organisation ohne Leben, keine Lehre ohne alle Wahrheit.

* * *

Martha.

Die Schwester Lazarus, des Frühentschlafenen,
Den Schmerz und Angst zur Grabeshöhle trug,
Der Christushörerin geliebte Schwester
Ist auch des Liedes werth! Sang David nicht
Die Helden Israels? Der Siracide
Nicht Moses, Samuel, nicht Gottes Ehrer?
Zwar große Thaten nicht begannst du, Martha,
Du zogst vor Heeren nicht, wie jene Mutter
Der Söhne Israels, wie jene Sängerin,
Die Siegerin des Heeres Sisseras!
Doch wählet dich, singt dich mit Lust mein Psalm!
Du hattest Sinn für Gottes Eingebornen.
Im Nazarener sah dein Einfaltauge mehr,
Als in dem Heer der Priester und der Opfrer!
Als in der Schaar der Schüler Sadoks! Als

Im Pharisäerhaufen! Jesus, schlecht und recht,
Der Mann voll Huld, voll Ruh und reiner Wahrheit,
Der Gottesworte sprach und Gottesthaten
Mit Menscheneinfalt that, — war Alles dir!
Dir göttlicher, als aller Vorzeit Helden!
Du sah'st in ihm die Sanftmuth Moses! Sah'st
Des Sinaiten Ernst und seines Eifers
Gebet für Israel und Israels einsame
Besiegungskraft des Gottes aller Götter!
Sah'st in ihm Samuel und Joseph, Aron, Hiob
Und Josua und Daniel und David! Alle,
Sie Alle, schöner nur, vollkommner nur in ihm!
Kam er daher, mit seiner Zwölfe Schaar,
Dir hüpfte hoch dein Herz, die Thräne weilte
Dir an der Wimper! Doch nicht das Wort: Er kommt!
Maria! Lazarus! o Bruder! Schwester! er!
O laßt entgegen ihm mit Lust uns eilen!
Er soll nicht unser Haus vorüber geh'n! Er ruhe
Mit seinen Lieben heut von unserm Dache
Beschattet aus! Ihn stärke ... Segen, Segen
Geht vor ihm her und hinter ihm Gedeih'n!
Ihn stärke Brod, von Gott für ihn geschaffen,
Aus unsrer Hand; ihn labe unser Wein!
Komm', Gottes Mann! o Mensch der Menschen, komm'
An unsern Tisch und öffne deine Lippen
Zu Segensworten nur! Dein Blick sei milder
Als Frühlingsmorgen uns! Wie Abendkühle
Nach einem schwülen Tag dein holdes Lächeln!
Mit diesem Sinn' und dieser Lieb' im Blicke
Flogst du entgegen ihm — und sankst zu seinen
Zum Wohlthun nur erhobnen Füßen nieder.
O säumt uns nicht, ihr Füße des Erbarmens!
Mann Gottes, komm' und labe dich bei uns!
Er hob den Fuß, du hobst dich in die Höhe, —
Du neigtest dich — du faltetest die Hände.
Er kommt! Er kommt! du eiltest vor ihm her!
Du breitetest vor ihm den Teppich aus!
Du streutest Blumen ihm mit voller Hand;
Gebotest rechts und links! Es eilten Füße,

Die Hände eilten hin, das beste Lamm zu schlachten —
Das reinste Oel ward eilends hergebracht!
Des Mehls im Krug ward nicht geschont — Gefäße
Voll Wohlgeruch gereichet und geöffnet;
Das Rauchwerk wallt von Silberschalen lieblich
Im kühlevollen Speisesaal!
Er kommt . . . der Füße Rauschen ist
Wie feiernder Gesang in Tempelfesten dir;
Du gehest neben ihm und fühlst dich unwerth,
Des Kleides Saum nur leise zu berühren!
Ach! unwerth dich, die Ferse hinzusetzen,
Wo seine Ferse trat . . . O setze dich, Mann Gottes,
Hier ist ein Ruhebett, o daß es weicher wär'!
Hier Lagerstätten auch für euch, ihr Glücklichsten
Der Söhne Israels, ihr, Jesus Schüler,
Ihr Zeugen ihr der größten Gottesthaten.
Doch glücklicher, als sie, warst du, o Martha,
Da du jetzt nichts, als Wirthin Jesus war'st!
O hättest du nur fünfzig Hände, hättest
Du Königsschätze nur, dir wär' jetzt Alles,
Was Ophir zeugt und Salomons Palläste
Mit Ehre schmückte, kaum genug für deinen
Erhab'nen Gast, den König Israels!
Du rufst die Nachbarin, die fromme Freundin,
Die längst verlangt den trefflichsten der Menschen
Bei dir zu seh'n! . . . Doch sinkt die Sonne nieder,
Des Nachtmahls Stunde naht! Noch fehlt wie manches!
Von Zeh'n nur Eins vollendet! Und dieß Eine
Nicht auserlesen g'nug, nicht würdig seiner!
Du winkst der Schwester! Aber ach, die Schwester
Sieht Alles nicht, nur ihn! Hört nichts,
Als ihn! Du zürnst der Schweigerin, sie weiß
Von deinem Zorne nichts; sie sitzt zu horchsam
Bei Jesus Füßen. Ach! der Mahlzeit Stunde fliegt
Mit jedem Herzensschlage schneller her!
Dein unruhvoller Zorn ergießt sich endlich
In Ungestüm. Sieh', Meister! Sieh' alleine
Läßt meine Schwester mich, — läßt rastlos streben
Mich — dir zu dienen. Sprich, gebiete selbst

Der stillen Horcherin, mir nun zu helfen.
Dich blickt die Sanftmuth an! Es kühlet
Sich schnell dein Blut, — du hörst den Weisen sprechen,
Der Liebe Wort dringt sanft in dein Gebein:
O Martha! Martha! Viel ist deiner Mühe,
G'nug wäre mir nur Eins. Ich lobe
Maria; wohl hat sie gewählt! Das beſſ're Theil
Wird ihr, sie wollt' es so, ich denke, bleiben.
Nun zürntest du nicht mehr der weisern Schwester,
Sie liebte mehr als du, ihn, den du mehr
Als alle Lieben liebtest. Heilig war dir
Der Heiligern noch heilig're Verehrung
Des nie genug verehrten Heiligsten!
Ein jedes Wort aus seinem Munde hauchte
Dir neue Liebe zu, dir neuen Glauben!
Der Bruder lag im bangen Fieberschweiße,
Die Aerzte sah'n mit stummem Blick sich an:
Ach! wäre Jesus hier! — Ach! wo ist Jesus?
Sie rief den Boten her, gab scharfe Worte
Der Eile, gab gemessene Befehle: Suche, finde
Mir Jesus schnell, und frag' ihm nach auf allen
Gebirgen, Thälern Israels, auf allen Pfaden!
Und siehst du ihn, so ruf' ihm schnell entgegen:
Herr! den du liebest, der ist krank!
Geh! Gott mit dir! Dir leg' ich Botenlohn
Kommst du mit ihm, zehnfachen Lohn zur Seite.
Ach! lange Tag', und läng're Nächte schlichen
Wie bleiern hin — der Bote kommt nicht wieder.
Der Bote kommt! doch er nicht, den du wünschest;
Dein Glaube wankt, es zürnt die Schwesterliebe!
Der Bruder spricht nicht mehr, — sein trübes Auge,
Die blasse Wang' und, ach! die kalte Stirne
Spricht Todesnähe nur. Er röchelt, faltet
Zum letzten Mal die Hand. Sein letztes Wort,
Eh' er erstarrt, ist: Jesus! und er stirbt.
Ach, todt! ach, todt! ruft deine Jammerstimme.
Und er, der ihn geliebt, er kam zum Freunde,
Zum kranken Freunde nicht! o Jesus! Jesus!
Und heiße Tage schlichen, heiß're Nächte

Wie bleiern über dich; die kalte Leiche
Verhüllt des Todes Tuch; — die Träger nahen
Der Bruderleiche sich! Sie wird emporgehoben
Und Jammerruf schreit dem Getrag'nen nach!
Die Schwestern geh'n, umwunden mit der Wehmuth
Gewand, dem Sarge nach! Die Höhle nimmt dich
Bethränteste der Erdeleichen auf;
Der schwere Stein deckt dich, und trennt auf immer.
Nun gehen dir, du tiefverwund'te Seele,
Die Sünden all', die je dein Herz befleckt,
Nun, Rächerinnen, alle dir vorüber!
Nicht tröstet dich der Trösterinnen Schaar,
Der Freunde weise Worte nicht . . .
Dir fehlt nur Eins; nur Jesus mangelt dir!
Der Ruf: Er kommt! durchschau'rt mit Wonne dich,
Dich halten nicht Gebräuche, Sitten, Anstand;
Du fliehst das Trauerhaus, fliegst ihm entgegen,
Ein Blick von ihm ist Himmels Himmel dir!
Du stürzest hin zu seinen Füßen! Ach,
Herr! wärst du nur bei uns gewesen! Nie,
Nie hätte Tod den Bruder hingerissen;
Doch weiß ich, glaub' ich, Gott thut, was du bittest!
Du schwiegst, die Liebe sprach: dein Bruder wird
Vom Tod ersteh'n. Er wird, ich weiß es, Jesus,
An jenem Tag, doch jetzt nicht, auferstehn!
Glaub' nur; wer glaubt, der schaut!
Ich bin das Leben, ich, ich Auferstehung!
Wer sich an mir mit festem Glauben hält,
Sieht, stürb' er auch, nicht Tod und nicht Verwesung.
Wo ist Maria? Wo — du eiltest, Martha,
Zur stillern Schwester hin: — Dir ruft der Meister!
Ihr eilt zurück zum Huldерfüllten, betet
Den Weiner an — den immer Gott erhört!
Ihr seht in ihm, wie nie noch, den Messias!
Ihr geht mit ihm zur Todtengruft des Bruders;
Der Stein wird abgewälzt, der Grabgeruch
Stürzt deinen Muth von seinen Höhen nieder,
Dich, Martha, hält der Gnade schneller Arm.
Hab' ich dir nicht gesagt: o glaube nur!

Wer an mich glaubt, schaut Gottes Herrlichkeit!
Du glaubtest, schwiegst, sankst hin, warst Aug' und Ohr'
Für Jesus Christus nur, der betet, ruft, — dem Rufe
Kam aus der Todesgruft dein Bruder lebend!
Du sah'st, du sah'st die Herrlichkeit Jehova's
Im Todten, welcher lebt, und sankst anbetend
Verloren ganz zu Christus Füßen hin!
Du bist — wie nenn' ich dich? — du bist der Erste,
Der Letzte du! der Todten Herr! der Herrscher,
Der Herrscher All', der Lebenden und Todten
Erbarmer, Retter, Gott! All' Alles!
All' Alles nichts vor dir!

* * *

An den Pr. R. in N.

Dank Ihnen, lieber Pr., für Ihr freundschaftliches Schreiben aus M. O Lieber! Gott muß Großes vorhaben, daß er gestattet, daß das theure Menschenblut so scheinbar zwecklos, wie Wasser hingegossen werde. Aber wahrlich, dieß soll uns nie abhalten, den Frieden und Alles, was den Frieden befördern kann, auf alle Weise zu befördern. Keiner muß denken, daß sein einzelnes Bemühen vergeblich sei. Alles in der Welt wird durch große Summen des Einzelnen bewirkt. Jeder Soldat muß denken: „Ich muß schlagen, ich siegen, ich den Feind verdrängen; von mir hängt's ab.“ Wenn Jeder so denkt, so siegt die Armee.

So soll Jeder auch mit energischem Ernst, edler Würde und ruhiger Weisheit zugleich dem Despotismus und dem dämonarchischen Revolutionsgeist entgegenarbeiten, freilich Jeder nur in seinem Kreise, nach seiner Lage und dem ihm eigenthümlichen Personal- und Amts-Charakter gemäß.

Alle Sicherheit des Lebens, der Ehre, des Eigenthums untergrabende Dämonarchie muß zwei große Folgen haben, den Fürsten und den Nationen zugleich über ihre Pflichten und Rechte die Augen zu öffnen.

So natürlich dieß zu erwarten steht, so fürchte ich dennoch Eins: —

Summa Summarum von dem verwünschten Krieg und dem gewünschten Frieden wird sein

der fürchterlichste Despotismus! (1793.)

* * *

An einen sehr redlichen Freund.

Daß Sie mit „Tausend Andern?" viel Unbedeutendes und Ueberflüssiges in meinen Schriften finden, muß ich mir gefallen lassen — bei dem klaren Bewußtsein, daß man unmöglich mehr Gewissenhaftigkeit anwenden kann, als ich anwende, nicht Eine Seite zu schreiben, die nicht etwas Nützliches und Bedeutendes enthalte.

Die geflissentlichen Einfassungen von unbedeutenden Dingen, die sich aber bloß in den handschrift-ähnlichen Schriften für Freunde befinden, mag ich so wenig weglassen, als die Rahme von einem Gemälde. Haben Sie einmal, Lieber! die Geduld, mir aus der Menge meiner Schriften von zehn Jahren her nur zwölf einzelne unbedeutende Blätter, die nicht bestimmten, wohlthätigen Zweck haben, anzuzeigen, damit ich hierüber ein für alle Mal belehrt werde. So was überhaupt gesagt, nützt nichts und hat den Schein von bloßem Nachsprechen (was doch bei Ihnen der Fall gewiß nicht ist), wenn es nicht mit Beweisen belegt wird.

In meine Reise nach Kopenhagen muß, wie in ein jedes Gemälde, wenn es ganz und wahr sein soll, ganz nothwendiger Weise viel an sich Unbedeutendes hineinkommen. Erinnern Sie sich, Lieber! an den Hieronymus von Albrecht Dürer. Wäre es ein weises oder ein schiefes Urtheil, wenn wir den Kürbis, die Scheere, den Kamm und die lieblichen Häuslichkeiten daraus wegkrittelten, weil wir nur den Heiligen und nicht die höchst unbedeutenden Kleinigkeiten sehen wollten? Das Vehiculum (Fahrzeug) und die Attinenzen (Zugehörlichkeiten) werden von den meisten Schriftstellern vernachlässigt. Mir sind sie ein psychologisches Mittel, das Nützlichste und Wich-

tigste zu sagen, und ich glaube ohne Unbescheidenheit behaupten zu dürfen, daß es unmöglich ist, daß die Begierde, zu nützen, und die Gewissenhaftigkeit, dem Leser auf jedem Blatte was Eigenes zu geben, bei irgend einem Schriftsteller größer sein kann.

Ihren Wunsch, „daß ich den Weg, wovor 2. Petri 1, 20. gewarnt wird, verlassen und dagegen den Weg des Glaubens, Röm. 10, 17., betreten möge", verstehe ich wahrlich nicht. Die Wohlmeinung meines Lieben bei Allem hat was Heiliges, Beispielhaftes für mich; auch der Tadel, den ich vor Gott nicht an mich kommen lassen kann, ist mir um der edeln Freimüthigkeit willen und weil er mich immer auf mich selbst aufmerksam macht, wichtig. Aber oft steht alle meine Vernunft bei seinen sonderbaren Verdächtchen und Aeußerungen stumm, still, und ich, ich gestehe es, würde es für mich selbst gefährlich finden, einem Freunde solche Vorwürfe als nach bestimmten Thatsachen mündlich zu machen. Schriftlich hat es immer was Drückendes wegen der Unbescheidenheit, die es zu sein scheint, wenn man nicht darauf antwortet, und wegen der Indelikatesse, wenn man darauf antwortet. Daß ich es nicht übel nehme, weiß Gott.

Da ich mir vor Gott den Vorwurf nicht machen kann, nicht möglichst an dem Evangelium fest zu bleiben, und ich nicht weiß, wodurch ich zu dem Wunsch, den Glaubensweg zu betreten, den ich, wenn Einer auf Erden, zu gehen glaube, Anlaß gegeben haben kann: so muß ich Ihren frommen Wunsch wohl also übersetzen: „Ach, daß Lavater katholisch werden möchte."

Ein respektabler und eines redlichen Katholiken würdiger Wunsch.

Ohne mich übrigens mit Ihnen über Katholizismus einzulassen, so möchte ich nur ein Paar Fragen zu einer einst mündlichen Beantwortung Ihrem Wahrheitssinne anheimstellen.

1) Meinen Sie, daß ich Gott mehr lieben und mehr christliche Werke verrichten würde, wenn ich am Freitag kein Fleisch äße, den

Rosenkranz betete und die Heiligen, die kein Apostel anrief oder anzurufen befahl, anrufen würde?

2) Ist irgend ein scharfdenkender Katholik, der im Stande ist, einen von allen Katholiken angenommenen, ganz rein bestimmten, allenthalben gleich anwendbaren Begriff von der Alles an Christus Statt vollgültig entscheidenden katholischen Kirche, auf welchen Fundamentalbegriff doch Alles ankommt, zu geben? Mir konnte noch kein denkender Katholik (ich fragte freilich nicht alle, aber doch mehrere) einen solchen geben. In diesem höchst wesentlichen Grundbegriffe gehen die Katholiken von einander selbst ab; und wenn dem so ist, wie kann man dann einen blinden Glauben an eine nie scharf bestimmbare Autorität fordern?

3) Und dann, Lieber! noch Eine Frage, auf die noch kein Katholik mir zu antworten beliebte, zum Nachdenken und zu meiner Rechtfertigung, warum ich nie katholisch werden kann. Diese nämlich:

„Ist das in euch, die Kraft, die Geistesfähigkeit, das Organ, wodurch Ihr die Infallibilität (Unfehlbarkeit) eurer Kirche anerkennt (und durch irgend eine Geisteskraft muß sie anerkannt werden), Vernunft oder Unvernunft? Was es nun immer sei, wie man es nennen oder als namenlos erklären möge: dieß Etwas entscheidet über die Infallibilität, unterwirft also die infallible Kirche eigenem Urtheile, einem Etwas in uns selbst? Der Richter, als Richter, ist in dem Momente des Richtens über den Gerichteten — also ist die Kirche selbst diesem Etwas, dieser Vernunft oder Unvernunft unterworfen?

Fromme, scharfdenkende Katholiken, die ihr dieß leset, habt die Güte, mich hierüber eines Bessern zu belehren — vielleicht werde ich dann noch — katholisch.

* * *

Die größte Geschichte fängt sich an mit einer Einfalt und Kühnheit, einer Sorglosigkeit, mit einer Nichtnotiznehmung aller Bedenklichkeiten, die dagegen gemacht werden könnten. Der Schreiber denkt nicht daran, daß einem Menschen, für den er schreibt, ein Zweifel

beifallen werde. Er lebt und webt in einer ganz andern Welt, als alle uns bekannten Menschen.

Christus ist sein einziges Augenmerk.

Alle berühmten Israeliten von Abraham an sind ihm nur um seines Christus willen, als Väter des Messias, merkwürdig. Für seinen Christus spricht der Engel. Für ihn ist der Geist Gottes wirksam. Auf ihn zielen alle Propheten. Ihm zu lieb kommen Weise aus dem fernen Orient. Um seinetwillen erschrickt Herodes und Jerusalem. Ihm zu lieb erscheint ein leitender Stern. Johannes ist nur für ihn da. Für ihn öffnet sich der Himmel. Ihn erklärt ein Orakel für die höchste aller Naturen, den Liebling der Gottheit, den Einzigen und Göttlichsten.

* * *

Bei günstigem Wetter reisten wir (1791) Morgens frühe von Brugg weg, von stürmischem Wetter nicht die mindeste Notiz nehmend, Gellert'sche Lieder in unserm Munde und den liebsten Reisegefährten Matthäus zwischen uns.

Dieser liebe Matthäus sagte uns Folgendes freundlich ins Ohr:

„Es gibt einen Erzbösewicht, das Haupt und die Summe aller Bosheit und aller Schadenfreude, so wie es einen erzguten Erzmenschen gibt, einen Inbegriff alles Guten, aller Wahrheit und aller Glücksfreude."

„Jener Erzschalk richtet sein Augenmerk immer wider alles Gute und Schöne; er haßt nichts so sehr, wie das Beste; er ist Todfeind dessen, was Gott für sein Liebstes erklärt."

„Wenn der Erste aller himmlischen Geister in die Einsamkeit uns zum Gebete treibt, gegen den faßt er alle seine List und Schalkheit zusammen."

„Der Feind des Lichts nimmt die Strahlengestalt eines himmlischen Lichtsohns an: die Person des Mitleidenden, indem er sich dem Leidenden naht. Er spielt die Rolle eines himmlischen Boten gegen den Sohn Gottes. Sohn Gottes! du hungern? Messias!

du verschmachten? du verlassen von Gott in der Oede, unbedient von Engeln, uunnterstützt von Menschen, umringt von Thieren? Auf! sei Mann, sprich mit den Steinen, sie verwandeln sich in Brote."

„Was bedarf es dieses? Nicht vom Brote nur lebt der Menschensohn; Gottes Hauch ist seine Nahrung, göttliche Belehrung sein tägliches Brot."

Weiter erzählte uns Freund Matthäus:

„Der Erzheuchler steht abermals in Engelsgestalt da. König Israels! dein ist die heilige Stadt! dein der heiligste Tempel! Hin trug ich dich auf seine fürstliche Altane. Dort unten opfern die Priester; zu Tausenden stehen dort Israeliten, deine Unterthanen; noch kennen sie dich nicht; es ist Zeit, daß du dich ihnen zeigest! Schwebe, von meinen mächtigen Armen gehalten, von dieser Höhe herunter. Die Nation wird dich feierlich empfangen; alle Kniee werden sich dir beugen, Ehrer der göttlichen Worte! denke an das göttliche Wort: Er gibt seinen Engeln deinethalben Befehl: Traget ihn auf euern Händen, daß nicht etwa sein Fuß sich an einem Stein verletze."

„Denke auch du an das göttliche Wort, erwiederte dem Lügner die Wahrheit: Versuche nicht, reize nicht den Herrn deinen Gott!"

„Noch nicht genug!" fuhr unser Reisegefährte fort: „Alle Wege zum Herzen betritt der Herzlose. Moses sah auf Nebo das Erbland Immanuels. Israels Königen zeigte der Fürst der Welt Kanaan und alle Reiche der Erde. Ein Kniefall, und Alles ist dir abgetreten. Sei mein Vasall und herrsche über alle Könige und Königreiche! Der Messias blickt ihn an. Die Larve sinkt und der Lügner verschwindet dem Worte. „Das Orakel sagt: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen." Die Wahrheit siegte, die Tugend triumphirte, die Religion ward königlich gekrönt. Heere himmlischer Fürsten zeigten sich dem Fürsten Israels und Engel

bogen dem einzigen reinen Adamssohn ihre Kniee. Was er bedurfte, ward ihm gebracht, mehr als er wünschte, entgegengetragen."

* * *

Um 10 Uhr kamen wir nach Seckingen, wo der wunderbare heilige Fridolin seine Verehrer hat. Ich suchte mir die Geschichte von der Auferstehung des Gerippes und seinem Zeugniß für Recht und Wahrheit zu Gunsten Fridolins ohne Lüge und ohne Unvernunft zu erklären. Das Thörichte, Unwahre, Lächerliche ist so leicht zu sehen, zu verurtheilen, zu belachen. Aber das Wahre aus dem Falschen, das Weise aus dem Thörichten, das Göttliche aus dem Abgeschmackten herauszufinden, oder sich einen vernünftigen Gesichtspunkt in einer unvernünftigen Sache zu denken, scheint mir eine weise und edle Beschäftigung weiser und edler Menschen zu sein.

Wir wurden im fürstlichen Stift freundlich aufgenommen, zum Essen eingeladen, mit schönen Kupferstichen und angenehmen Gesprächen unterhalten. Viel eitle Furcht vor Gegenrevolutionsgefahr in dieser Gegend. Alles, was wir hörten, veranlaßte mich zu folgenden Bemerkungen:

Unter zehn Erzählungen ist Eine kaum ganz wahr.

Alles scheint in der Ferne ganz anders, als in der Nähe.

Lust, Alles zu verändern, ist ein großer Grundzug zu der menschlichen Natur, der freilich, wie Alles, schlimm genug gemißbraucht werden kann.

Selten ist da Geschmack, wo Aberglauben und Furcht herrschen.

* * *

In Baselaugst war eben Garnison wegen des verlangten Durchzugs einiger kaiserlichen Truppen ins unruhige Bisthum Basel. Immer, wenn ich regulirte Truppen oder schön rangirte Zeughäuser sehe, fällt mir Paulus Wort ein: „Satan vergestaltet sich in einen Engel des Lichts." — Nirgends ist mehr Ordnung, als beim Kriegswesen, dessen nächster Zweck — Unordnung und Zerrüttung ist.

* * *

Beschluß.

Und so endigt sich denn auch wieder dieß Werk mit seinem vier und zwanzigsten Bändchen! Ich dankte allen meinen Freunden für die Güte, die sie gegen mich bewiesen in Annehmung, geduldiger Lesung und freundschaftlicher Beurtheilung dieser Handbibliothek für Freunde. Ich danke besonders denen, die mir wichtige Beiträge lieferten. — Herzlich bitte ich ab für alle Nachlässigkeiten, die in meiner Lage bei allem Ernste, aller Aufmerksamkeit und Anstrengung unausweichlich waren.

Der eingeschlichenen Druckfehler wegen bitte ich besonders um Verzeihung.

Habe ich gleich meinen Zweck nicht ganz erreicht, so habe ich ihn doch auch nicht ganz verfehlt, und es wird mich nie gereuen, dieß Werk, voll meiner innigsten Gedanken, Ahnungen, Empfindungen, in den Schooß meiner Freunde vertrauungsvoll niedergelegt zu haben. Ich werde einst mit der Hoffnung und Ueberzeugung sterben, daß es, aller seiner Mängel ungeachtet, nach meinem Tode erst in den Herzen meiner Freunde viel Gutes wirken werde.

Lasset mich, Freunde! euerer treuen Liebe, euerm nachsichtsvollen Andenken und euerm christlichen Gebete empfohlen sein.

Was von den eingegangenen Fragen noch nicht beantwortet ist, wird wohl, wenn Gott Leben und Kraft erhält, noch irgendwo nachgeholt werden.

Bald vielleicht komme ich wieder zu euch — unter einem andern Namen, dennoch immer derselbe

14. II. 1794. Johann Kaspar Lavater.

